Angl. 32
125

Boz's (Dickens)
sämmtliche Werke.

Aus dem Englischen.

Fünfundzwanzigster Band.

K. Kreisbibliothek Regensburg

Unser gemeinsamer Freund.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1866.

Unser gemeinsamer Freund.

Von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

L. Dubois.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1866.

Drittes Buch.

Eine lange Gasse.

Erstes Kapitel.

Bewohner der Queer Street.

Es war ein nebeliger Tag in London, und der Nebel war schwer und dunkel. Das lebendige London, mit schmerzenden Augen und gereizten Lungen, blinzelte, nieste, und erstickte fast im Husten; das leblose London war ein von Ruß geschwärztes Gespenst, theils sichtbar, theils unsichtbar, und keins von Beidem ganz. Die in den Läden flackernden Gasflammen sahen wild und verstört aus, als wären sie sich dessen bewußt, daß sie nur Nachtgeschöpfe sind und sich im Sonnenlichte nicht zeigen dürfen, während die Sonne selbst, wenn sie von Zeit zu Zeit einige Augenblicke lang durch den wirbelnden Nebel nur schwach sichtbar wurde, so aussah, als wäre sie erloschen und flach und kalt geworden. Selbst außerhalb der Stadt, auf den umgebenden Feldern, lag starker Nebel, aber dort war der Nebel grau, wogegen er in London, und zwar auf der Grenze, dunkelgelb, weiter hinein braun war, und allmählig brauner und dunkelbraun wurde, bis seine Farbe im Herzen der City, in der Gegend von St. Mary Axe, rußig schwarz wurde. Von irgend einem Punkte

auf den nördlich von der Stadt belegenen Hügeln hätte man die Beobachtung machen können, daß die höchsten Gebäude zuweilen große Anstrengungen machten, um ihre Häupter über das Nebelmeer zu erheben, und daß der große Dom der St. Paulskirche am schwersten kämpfte; allein das war in den Straßen, am Fuße der Gebäude nicht zu sehen, wo die ganze Metropole nichts als ein von dumpfem Rädergetöse erfüllter und an einem riesigen Schnupfen leidender Dunsthaufen war.

An einem solchen Morgen, gegen neun Uhr, war das Geschäftshaus von Pubsey u. Comp., selbst in St. Mary Axe, — einer überhaupt nicht sehr belebten Stadtgegend — keineswegs die belebteste Lokalität. Im Fenster des Comptoirs brannte eine schluchzende Gasflamme, und durch das Schlüsselloch der Hausthür stahl sich ein diebischer Nebelstreifen hinein, um dieselbe zu erdrosseln. Doch das Licht erlosch, die Hausthür öffnete sich, und Riah kam mit einem Beutel unter dem Arme heraus.

Sobald er die Thür hinter sich hatte, trat er in den Nebel und war den Blicken von St. Mary Axe entschwunden. Aber die Augen dieser Geschichte können ihm auf seinem westwärts laufenden Wege durch Cornhill, Cheapside, Fleet Street, Strand bis nach Piccadilly und Albany folgen. Dorthin ging er ernsten, gemessenen Schrittes, mit dem Stab in der Hand und in seinem langen, bis auf die Fersen herab hängenden Rocke, während mancher Kopf sich umwandte, um der ehrwürdigen, schnell verschwindenden Erscheinung nachzublicken, und sie für eine gewöhnliche, undeutlich gesehene Gestalt hielt, die nur durch den Nebel und die Einbildungskraft eine schnell verschwindende Aehnlichkeit mit Andern erhalten hatte.

Bei dem Hause angelangt, in dessen zweitem Stockwerke sich die Wohnung seines Herrn befand, stieg Riah die Treppe hinauf und blieb vor Fledgeby's Thür stehen. Er erlaubte sich nicht, die Schelle oder den Klopfer zu benutzen, sondern schlug nur mit dem oberen Ende seines Stabes an die Thür, horchte und setzte sich vor der Schwelle nieder. Es stand im Einklang mit seiner gewohnten Unterwürfigkeit, daß er sich auf die rohe, dunkele Treppe niederließ, so wie viele seiner Vorfahren sich in Kerkern niedergelassen hatten, und geduldig erwartete, was über ihn ergehen werde.

Nach einiger Zeit, als er so kalt geworden war, daß er sich in die Finger hauchen mußte, stand er auf und klopfte von Neuem mit seinem Stabe, horchte wieder und setzte sich abermals, um zu warten. Dreimal wiederholte er dies, ehe seine horchenden Ohren von Fled-

geby's Stimme begrüßt wurden, welcher von seinem Bett ausrief: „Höret auf mit dem Lärm! Ich werde sogleich kommen und öffnen!" Aber statt sogleich zu kommen, sank er wieder in einen süßen Schlummer, der eine Viertelstunde und noch länger dauerte, während deren Riah auf der Treppe sitzen blieb und mit vollkommenster Geduld wartete.

Endlich öffnete sich die Thür, und Fledgeby's schnell verschwindendes Nachtgewand versank wieder in das Bett. Indem Riah ihm in ehrerbietiger Entfernung folgte, trat er in das Schlafzimmer, wo bereits ein Feuer angezündet worden war und hell brannte.

„Nun, wie viel Uhr in der Nacht ist es deiner Meinung nach?" fragte Fledgeby, während er sich unter den Decken umwandte und der von Frost geschüttelten Gestalt des alten Mannes seinen Rücken in voller Breite zukehrte.

„Herr," erwiederte Riah, „es ist halb elf Uhr."

„Zum Henker, dann muß es sehr nebelig sein!"

„Ja, Herr, es ist sehr nebelig."

„Und kalt?"

„Bitter kalt," versetzte Riah, sein Taschentuch hervor ziehend und die Feuchtigkeit aus seinem Bart und Haar trocknend, während er am Rande des Kaminteppichs stand und in das angenehme Feuer blickte.

Behaglich nahm Fledgeby eine andere Lage an.

„Schneit es auch, oder regnet es und ist es kothig?" fragte er.

„Nein, Herr, so schlimm ist es nicht. Die Straßen sind ziemlich rein."

„Oh, Ihr braucht deshalb nicht zu prahlen," antwortete Fledgeby, getäuscht in der Hoffnung, den Contrast zwischen seinem Bett und den Straßen noch erhöhen zu können. „Aber Ihr müßt immer mit irgend Etwas prahlen. Habt Ihr die Bücher mitgebracht?"

„Hier sind sie."

„Gut, ich will ein paar Minuten lang die ganze Sache überdenken; inzwischen möget Ihr Euren Sack ausleeren und Alles für mich bereit halten."

Mit einer abermaligen behaglichen Wendung sank Fledgeby wieder in Schlaf. Nachdem der alte Mann seine Weisung befolgt hatte, setzte er sich auf den Rand eines Stuhles, faltete die Hände vor sich und erlag allmählig dem Einflusse der Wärme und schlummerte ein. Er erwachte dadurch, daß Fledgeby am Fuße des Bettes stehend vor ihm erschien, und zwar mit türkischen Pantoffeln, rothen türkischen

Beinkleidern (die er von irgend Jemand billig erworben hatte, der irgend einen Anderen darum betrogen), und einem entsprechenden Schlafrock nebst Käppchen angethan. In diesem Costüm wäre nichts an ihm zu wünschen übrig geblieben, wenn er auch noch mit einem Stuhle, ohne Sitz, einer Laterne und einem Paket Streichhölzern versehen gewesen wäre.

„Nun, Alter," rief Fledgeby mit seinem übermüthigen Hohne, „was für Kniffe überlegt Ihr, daß Ihr da mit geschlossenen Augen sitzet? Ihr schlafet ja doch nicht. Eher kann man ein schlafendes Wiesel finden, als einen schlafenden Juden!"

„In Wahrheit, Herr, ich fürchte, ich war eingeschlummert," sagte der alte Mann.

„Ihr gewiß nicht!" versetzte Fledgeby mit schlauer Miene. „Das mag bei Manchen ein gut angebrachter Kunstgriff sein, aber mich könnet Ihr nicht damit täuschen. Es ist übrigens keine übele Idee, sich gleichgiltig zu stellen, wenn man einen guten Handel machen will. Oh, Ihr seid ein verschlagener alter Bursche!"

Den Kopf schüttelnd, wies der alte Mann sanft die Beschuldigung zurück, unterdrückte einen Seufzer und trat an den Tisch, an dem Mr. Fledgeby sich jetzt eine Tasse dampfenden und duftenden Kaffee aus einer Kanne einschenkte, die auf dem Kamin bereit gestanden hatte. Es war ein erbauliches Schauspiel, den jungen Mann in seinem bequemen Lehnsessel Kaffee trinken zu sehen, während der alte Mann, mit grauen Haaren, gebeugt vor ihm stand und auf seine Befehle wartete.

„Nun," sagte Fledgeby, „gebet das Geld heraus und weiset mir durch Zahlen nach, daß es nicht mehr sein kann, als es ist. Erst aber zündet jenes Licht an."

Riah gehorchte, zog dann einen Beutel aus der Brusttasche und zählte das Geld auf, indem er auf die Schlußsumme der Rechnung hinwies, deren Betrag er abzuliefern hatte. Fledgeby zählte darauf selbst sorgfältig und ließ jedes Goldstück klingen.

„Ich hoffe," bemerkte er, eins derselben aufhebend, um es genau zu besichtigen, „Ihr habt nicht etwa einige von diesen leichter gemacht? Es ist bei Euch Juden gewissermaßen ein Geschäft. Ihr wißt doch, was das heißt, ein Goldstück *schweißen*, nicht wahr?"

„Eben so wohl, wie Sie es wissen," erwiederte der alte Mann, während er, die Hände in die weiten Aermel steckend, am Tische stand und ehrerbietig das Gesicht seines Herrn beobachtete. „Darf ich mir die Freiheit nehmen, etwas zu sagen?"

„Ihr möget es thun," versetzte Fledgeby herablassend.

„Legen Sie mir nicht zuweilen — ohne Absicht, sicherlich ohne Absicht — an Stelle des Namens, den ich in Ihrem Dienste ehrlich verdiene, einen anderen bei, der für Ihre Zwecke besser paßt?"

„Oh, es ist mir nicht der Mühe werth, in so feine Unterscheidungen einzugehen," antwortete Fledgeby kaltblütig.

„Nicht aus Gerechtigkeit?"

„Zum Henker mit der Gerechtigkeit!" rief Fledgeby.

„Nicht aus Großmuth?"

„Juden und Großmuth!" sagte Fledgeby. „Das ist eine Zusammenstellung! Leget die Belege vor und lasset mich mit Eurem jüdischen Geschwätz in Frieden!"

Die Belege wurden vorgelegt, und während der nächsten halben Stunde richtete Mr. Fledgeby seine erhabene Aufmerksamkeit ausschließlich darauf. Die Rechnung, sowohl wie die Belege, war richtig, und die Bücher und Papiere wurden wieder in den Beutel gesteckt.

„Jetzt zu dem Wechselhandel," sagte Fledgeby, „dem Geschäftszweige, der mir am liebsten ist! Was für zweifelhafte Wechsel sind zu kaufen, und zu welchen Preisen? Ihr habet doch eine Liste von denen, die im Markte sind?"

„Ja, eine lange Liste," erwiederte Riah, indem er sein Taschenbuch zur Hand nahm und ein zusammen gelegtes Papier daraus hervorzog, welches entfaltet zu einem großen und engbeschriebenen Bogen Papier wurde.

„Hui!" pfiff Fledgeby, indem er es in die Hand nahm. „Queer Street hat gerade jetzt viele Bewohner! Diese sollen in Partieen verkauft werden, nicht wahr?"

„In Partieen, wie angegeben," versetzte der alte Mann, indem er über die Schulter seines Herrn blickte, „oder auch im Ganzen."

„Die Hälfte wird Makulatur sein, das kann man vorher wissen," sagte Fledgeby. „Die Frage ist, ob Ihr die Wechsel für Makulaturpreis bekommen könnet."

Riah schüttelte den Kopf, und Fledgeby richtete seine kleinen Augen auf die Liste. Bald begannen sie zu funkeln, aber kaum wurde er dessen bewußt, als er über die Schulter zu dem ernsten Gesichte des Juden empor blickte und an den Kaminsims trat. Indem er sich dessen wie eines Pultes bediente, blieb er so, dem Greise den Rücken zukehrend stehen, wärmte sich die Kniee und durchlas die Liste mit Muße, wobei er häufig zu gewissen Zeilen zurückkehrte, als wenn

dieselben von besonderem Interesse wären. Bei diesen Gelegenheiten blickte er auch in den Spiegel, um zu sehen, ob Riah ihn beobachte. Letzterer that es nicht und senkte vielmehr die Augen auf den Boden, da er den Verdacht seines Dienstherrn bemerkte.

Während Mr. Fledgeby auf diese liebenswürdige Weise beschäftigt war, ließen sich Schritte an der äußeren Thür vernehmen, die zugleich schnell geöffnet wurde.

„Horch! Das ist Euer Werk, Ihr alte Pumpe von Israel!" sagte Fledgeby, „Ihr habt die Thür nicht zugemacht."

Sodann wurden die Schritte innerhalb gehört, und Mr. Lammle's Stimme rief laut: „Wo sind Sie, Fledgeby?" worauf Letzterer, nachdem er Riah zugeflüstert hatte, daß er so sprechen solle, wie er es ihm in den Mund legen werde, „Hier bin ich!" antwortete und die Thür des Schlafzimmers öffnete.

„Treten Sie ein!" sagte Fledgeby. „Dieser Herr ist nur Pubsey u. Comp, von St. Mary Axe, mit dem ich für einen unglücklichen Freund wegen einiger protestirter Wechsel ein Abkommen zu treffen wünsche. Aber Pubsey u. Comp. sind so streng gegen ihre Schuldner und so schwer zu bewegen, daß ich nur meine Zeit verschwende, wie es scheint. Läßt sich kein Abkommen für meinen Freund mit Ihnen treffen, Mr. Riah?"

„Ich bin nur der Stellvertreter eines Anderen," erwiederte der Jude mit leiser Stimme. „Ich muß das thun, was mein Principal mir vorschreibt. Es ist nicht mein Kapital, welches im Geschäfte steckt, und nicht mir gehört der daraus entspringende Gewinn."

„Ha, ha!" lachte Fledgeby. „Lammle!"

„Ha, ha!" lachte Lammle. „Ja, natürlich, — wir wissen das!"

„Verteufelt gut, nicht wahr, Lammle?" sagte Fledgeby, unbeschreiblich ergötzt über seinen geheimen Scherz.

„Immer derselbe, immer derselbe!" sagte Lammle. „Mr. —"

„Riah, Pubsey u. Comp., St. Mary Axe," schaltete Fledgeby ein, indem er die Thränen trocknete, die ihm unwillkürlich aus den Augen liefen, so groß war seine Freude über den geheimen Scherz.

„Mr. Riah ist verbunden, die unveränderlichen Formen zu beobachten, welche für solche Fälle ein für alle Mal gegeben sind," bemerkte Lammle.

„Er ist nur der Stellvertreter eines Anderen!" rief Fledgeby. „Thut nur, was sein Principal ihm befiehlt! Hat kein eigenes Kapital im Geschäfte! Oh, das ist gut! Ha, ha, ha!"

Lammle lachte mit und machte eine schlaue Miene; und je mehr

er Beides that, desto größer wurde Fledgeby's Freude über den geheimen Scherz.

„Aber," sagte der bezaubernde junge Mann endlich, indem er sich von Neuem die Augen trocknete, „wenn wir auf diese Weise fortfahren, so wird es beinahe so aussehen, als wenn wir uns über Mr. Riah, oder über Pubsey u. Comp., St. Mary Axe, oder über sonst Jemanden lustig machen wollten, was unserer Absicht ganz fern liegt. Mr. Riah, wenn Sie die Güte haben wollten, auf einige Augenblicke in das nächste Zimmer zu treten, während ich mit Mr. Lammle spreche, so möchte ich nachher noch einmal versuchen, mit Ihnen einig zu werden, ehe Sie gehen."

Der alte Mann, der, so lange Fledgeby's Scherz dauerte, nicht ein einziges Mal die Augen aufgeschlagen hatte, verbeugte sich schweigend und ging durch die Thür, welche Fledgeby für ihn geöffnet hatte. Nachdem Letzterer dieselbe hinter ihm verschlossen hatte, kehrte er zu Lammle zurück und stellte sich mit dem Rücken vor das Feuer, während er die eine Hand unter den Rockschoß schob und mit der anderen seinen gesammten Bart faßte.

„Aha!" sagte er darauf. „Irgend etwas ist nicht richtig!"

„Woher wissen Sie das?" fragte Lammle.

„Ich sehe es an Ihnen," erwiederte Fledgeby.

„Nun ja, allerdings," versetzte Lammle, „es ist etwas nicht richtig, — die ganze Sache ist nicht richtig."

„So? In wie fern?" versetzte Fledgeby sehr langsam, während er sich niedersetzte, seine Hände auf die Kniee legte und, den Rücken gegen das Feuer gekehrt, seinen verdrießlichen Freund anstarrte.

„Ich sage Ihnen, Fledgeby," wiederholte Lammle mit einer kehrenden Bewegung seines Armes, „die ganze Sache ist nicht richtig, — die ganze Sache ist aus!"

„Welche Sache ist aus?" fragte Fledgeby eben so langsam wie vorher, aber in schärferem Tone.

„Die bewußte Sache, — unsere Sache. Da, lesen Sie dieses."

Fledgeby nahm den Brief aus seiner vorgestreckten Hand und las laut: „An Alfred Lammle, Esquire. Mein Herr! Erlauben Sie meiner Frau und mir, unseren gemeinschaftlichen Dank für die freundlichen Aufmerksamkeiten auszudrücken, welche Sie und Ihre Frau Gemahlin meiner Tochter Georgiana bewiesen haben. Erlauben Sie uns auch, dieselben für die Zukunft entschieden abzulehnen und den Wunsch auszudrücken, daß unsere beiderseitigen Familien fernerhin einander fremd bleiben mögen. Ich habe die Ehre zu sein —

Ihr ganz gehorsamer Diener, John Podsnap." Fledgeby blickte die drei leeren Seiten des Schreibens eben so lange und aufmerksam an, wie die erste, welche die vorstehenden Worte enthielt, und richtete dann seine Augen auf Lammle, der mit einer wiederholten kehrenden Bewegung seines Armes darauf antwortete.

„Wessen Werk ist das?" sagte Fledgeby.

„Ist nicht zu errathen," versetzte Lammle.

„Vielleicht," meinte Fledgeby, nachdem er mit sehr verdrießlicher Miene etwas nachgesonnen hatte, „ist das der Grund, daß Jemand Ihnen etwas Schlechtes nachgesagt hat."

„Oder Ihnen," bemerkte Lammle mit noch finsterer Miene.

Fledgeby war im Begriffe, eine heftige Antwort zu geben, als er mit der Hand zufällig seine Nase berührte. Da eine gewisse Erinnerung, welche sich an diese Extremität knüpfte, ihm eine rechtzeitige Warnung zuflüsterte, so legte er sie sinnend zwischen den Daumen und den Zeigefinger und begann nachzudenken, während Lammle ihn verstohlen betrachtete.

„Nun," sagte Fledgeby darauf, „die Sache wird dadurch nicht besser, daß wir viel davon sprechen. Wenn wir jemals den Thäter entdecken, so wollen wir uns die Person merken. Es ist nichts weiter darüber zu sagen, als daß Sie Etwas unternommen haben, an dessen Ausführung Sie durch besondere Umstände verhindert worden sind."

„Und daß Sie Etwas unternommen haben, was längst ausgeführt sein könnte, wenn Sie die Umstände schnell und richtig benutzt hätten."

„Ah," versetzte Fledgeby, die Hände in seine türkischen Beinkleider steckend, „das kommt auf Ansichten an."

„Mr. Fledgeby," sagte Lammle in dem Tone eines Eisenfressers, „soll ich das so verstehen, daß Sie in dieser Angelegenheit mir einen Vorwurf machen, oder Unzufriedenheit über mich ausdrücken?"

„Nein," erwiederte Fledgeby, „vorausgesetzt, daß Sie den von mir ausgestellten Schein mitgebracht haben und mir jetzt zurückgeben wollen."

Lammle zog ihn nicht ohne Widerstreben hervor. Fledgeby betrachtete den Schein, erkannte ihn als richtig, drehte das Papier zusammen und warf es in das Feuer. Beide sahen zu, als es von der Flamme ergriffen und verzehrt wurde und als Asche aufwärts in den Kamin flog.

„Jetzt noch einmal," sagte Lammle eben so, wie vorher, „soll

ich Ihre Worte so verstehen, daß Sie in dieser Angelegenheit mir einen Vorwurf machen oder Unzufriedenheit über mich ausdrücken wollen?"

„Nein," entgegnete Fledgeby.

„Zuverlässig und ohne Rückhalt?"

„Ja."

„Fledgeby, meine Hand!"

Fledgeby nahm sie, indem er sagte:

„Und wenn wir je den Thäter ausfindig machen, so wollen wir uns die Person merken. Jetzt lassen Sie mich in der freundschaftlichsten Weise noch Eins sagen. Ich weiß nicht, in welchen Verhältnissen Sie leben, und frage auch nicht danach. Sie haben in dieser Angelegenheit einen Verlust erlitten. So mancher Mensch geräth zuweilen in Verlegenheit, und es könnte bei Ihnen auch der Fall sein, oder auch nicht. Aber was Sie auch thun mögen, Lammle, ich bitte, ich beschwöre Sie, sich vorzusehen, daß Sie nicht in die Hände von Pubsey u. Comp., im nächsten Zimmer, fallen, denn das sind Schinder. Ja, mein lieber Lammle," wiederholte Fledgeby mit besonderem Behagen, „wahre Schinder und Beutelschneider sind es, die Ihnen die Haut vom Nacken bis zu den Fußsohlen zollweise abziehen und jeden Zoll derselben zu Zahnpulver zerreiben würden. Sie haben gesehen, was Mr. Riah ist. Als ein Freund warne ich Sie, Lammle, hüten Sie sich, jemals in seine Hände zu fallen."

Mr. Lammle, der bei dem feierlichen Tone dieser wohlmeinenden Ansprache etwas unruhig geworden war, fragte fluchend, weshalb er je in die Hände von Pubsey u. Comp. fallen solle.

„Um die Wahrheit zu gestehen," erwiederte der offenherzige Fledgeby, „der Blick, den der Jude auf Sie warf, als er Ihren Namen hörte, machte mich etwas besorgt. Er gefiel mir nicht. Aber es ist vielleicht nichts als die erhitzte Einbildung eines Freundes gewesen. Wenn Sie dessen gewiß sind, daß keine persönliche Schuldverschreibung von Ihnen in Umlauf ist, die Sie gerade jetzt vielleicht nicht einzulösen im Stande sind, und die in seine Hände gefallen sein könnte, so kann es nur Einbildung gewesen sein. Aber sein Blick gefiel mir nicht."

Lammle, mit brütender Miene, an dessen zitternder Nase gewisse weiße Flecke kamen und verschwanden, sah so aus, als wenn er an diesem Glied von einem peinigenden Teufelchen gezwickt würde; während Fledgeby, welcher ihn an Stelle eines Lächelns mit einem

hämischen Zuge seines gemeinen Gesichtes betrachtete, dem peinigenden Teufel sehr ähnlich sah.

„Aber ich darf ihn nicht zu lange warten lassen," sagte Fledgeby, „sonst wird mein armer Freund dafür büßen müssen. Wie befindet sich Ihre geschickte und liebenswürdige Frau. Weiß sie, daß unser Plan gescheitert ist?"

„Ich habe ihr den Brief gezeigt."

„War sie sehr überrascht?" fragte Fledgeby.

„Ich glaube, sie würde es noch mehr gewesen sein," antwortete Lammle, „wenn Sie sich energischer gezeigt hätten."

„Oh! Also gibt sie mir die Schuld?"

„Mr. Fledgeby, ich will meine Worte nicht mißdeuten lassen."

„Werden Sie nicht heftig, Lammle," bat Fledgeby in demüthigem Tone, „es ist ja gar keine Ursache dazu da. Es war nur eine Frage von mir. Also gibt sie mir nicht die Schuld? — um eine andere Frage zu thun."

„Nein."

„Gut," sagte Fledgeby, indem er deutlich sah, daß sie es that. „Meine Empfehlung an sie. Adieu!"

Sie reichten sich die Hände, und Lammle ging sinnend hinaus. Fledgeby begleitete ihn, bis er im Nebel verschwand, kehrte dann an das Feuer zurück, blickte gedankenvoll hinein und streckte die mit den rothen türkischen Hosen bekleideten Beine weit aus einander, deren Knie er so bog, als wenn er sich darauf niederlassen wollte.

„Du hast einen Backenbart, Lammle," murmelte er, „der mir immer zuwider war, und den kein Geld erzeugen kann. Du bildest dir auf dein Benehmen und deine Unterhaltung viel ein; du hast meine Nase zwicken wollen, hast meinen Plan scheitern lassen, und deine Frau sagt, daß ich daran schuld sein. Ich will dich dafür zu Boden strecken, wenn ich auch keinen Backenbart habe," fügte er, die Stelle reibend, wo derselbe hätte sein sollen, hinzu, „wenn ich mich auch nicht so gut benehmen und die Unterhaltung führen kann!"

Nachdem er sein edeles Gemüth auf diese Weise erleichtert hatte, zog er die Beine mit den türkischen Hosen zusammen, streckte sie gerade aus und rief Riah im nächsten Zimmer zu. Als der alte Mann mit einer Sanftmuth eintrat, welche in so grellem Contraste mit dem ihm beigelegten Charakter stand, fühlte er sich von Neuem innerlich so gekitzelt, daß er lachend rief: „Gut, sehr gut! Meiner Treu, das ist vortrefflich!"

„Jetzt, Alter," fuhr er darauf fort, nachdem er ausgelacht hatte,

„werdet Ihr diese Posten kaufen, die ich mit dem Bleistift bezeichne. Hier ist ein Strich, — und da ist einer, — und da ist einer! Ich will darauf wetten, daß Ihr diese Christen wie ein ächter Jude quälen werdet. Nun werdet Ihr eine Anweisung auf die Bank nöthig haben, — oder sagen, Ihr hättet eine nöthig, obgleich Ihr Geld genug liegen habt, wenn man nur wüßte wo, das Ihr aber nicht hergeben würdet, wenn man Euch auch salzen, pfeffern und rösten wollte, — und diese Anweisung werde ich schreiben."

Nachdem er einen Schubkasten aufgeschlossen und einen Schlüssel herausgenommen hatte, um einen anderen Kasten zu öffnen, welcher abermals einen Schlüssel zu einem anderen Kasten enthielt, in dem die Formulare zu den Anweisungen lagen, — und nachdem er die Anweisung geschrieben und die geschilderte Procedur auf umgekehrte Weise wiederholt hatte, winkte er dem alten Manne mit dem zusammengelegten Papier, daß er kommen und es nehmen solle.

„Alter," sagte er, als der Jude die Anweisung in sein Taschenbuch gelegt hatte und letzteres in die Brusttasche seines langen Rockes steckte, „so viel von meinen Angelegenheiten. Jetzt laß mich ein Wort von anderen Angelegenheiten sprechen, welche nicht gerade die meinigen sind. Wo ist sie?"

Riah, der die Hand noch nicht ganz aus der Brusttasche zurückgezogen hatte, stutzte und hielt inne.

„Aha!" sagte Fledgeby, „hat das nicht erwartet. Wo habt Ihr sie verborgen?"

Unfähig, seine Ueberraschung zu verbergen, blickte der alte Mann seinen Gebieter verwirrt an, was Letzteren außerordentlich ergötzte.

„Steckt sie in dem Hause, in St. Mary Axe, für das ich Zins und Steuern bezahle?" fragte Fledgeby.

„Nein."

„Ist sie in Eurem Garten, auf dem Giebel des Hauses, — um dort die Todte oder was sonst zu spielen?" fragte Fledgeby weiter.

„Nein."

„Nun, wo ist sie denn?"

Riah senkte die Augen auf den Boden, wie wenn er darüber nachdächte, ob er die Frage ohne Treubruch beantworten könne, und richtete sie dann schweigend auf Fledgeby's Gesicht.

„Nun," sagte Fledgeby, „ich will jetzt nicht weiter danach fragen. Aber Eins will ich wissen, merket wohl, Eins will ich wissen! Was habt Ihr mit ihr vor?"

Mit einer entschuldigenden Bewegung seines Kopfes und seiner

Hände, als wenn er die Meinung des Gebieters nicht verstände, richtete der alte Mann einen fragenden Blick auf ihn.

„Ihr könnt doch unmöglich selbst den Galan spielen wollen," fuhr Fledgeby fort, „denn Ihr seid ja ein wahres Jammerbild, dessen zitternde Glieder dem Grabe zugehen. Einer von den Patriarchen seid Ihr, ein wackeliger alter Bursche, und könnt also unmöglich in das Mädchen verliebt sein."

„O Herr!" versetzte Riah in vorwurfsvollem Tone. „O Herr!"

„Nun dann," erwiederte Fledgeby, leicht erröthend, „weshalb rückt Ihr mit den Gründen nicht heraus, wegen deren Ihr Euch überhaupt in die Sache einmischet?"

„Herr, ich will Ihnen die Wahrheit sagen. Aber — verzeihen Sie die Bedingung — es geschieht in strengem Vertrauen und auf Ehrenwort."

„Ehrenwort auch noch!" rief Fledgeby höhnisch. „Ehrenwort unter Juden! Gut. Fahret fort!"

„Geben Sie das Ehrenwort, Herr?" wiederholte der Andere mit ehrerbietiger Festigkeit.

„Oh, natürlich! Auf Ehrenwort!" sagte Fledgeby.

Der alte Mann, der nie aufgefordert worden war, sich zu setzen, stand und hielt mit ernster Miene seine Hand auf der Lehne des Armstuhls, in dem der junge Mann saß, welcher neugierig horchend in das Feuer blickte, um dem Juden augenblicklich in das Wort zu fallen, sobald er ihn auf einer Unrichtigkeit ertappen konnte.

„Fahret fort!" sagte Fledgeby. „Heraus mit Eurem Beweggrunde!"

„Ich habe keinen anderen, als den, den Hülflosen Beistand zu leisten."

Mr. Fledgeby konnte die Gefühle, welche diese unglaubliche Angabe in seiner Brust erweckte, nur durch ein langes Hohngelächter ausdrücken.

„Auf welche Weise ich dieses Mädchen kennen und achten lernte, habe ich Ihnen bereits mitgetheilt, als Sie es in meinem kleinen Garten auf dem Hausdache sahen," sagte der Jude.

„Wirklich?" entgegnete Fledgeby mißtrauisch. „Nun, es mag sein."

„Je besser ich sie kennen lernte, desto mehr Theilnahme gewann ich für ihre Lebensschicksale. Diese kamen zu einer Krisis. Ich sah, daß sie von einem selbstsüchtigen und undankbaren Bruder gequält, von einem ihr widrigen Anbeter verfolgt, von einem mächtigeren

Liebhaber umgarnt und von den gefährlichen Empfindungen ihres eigenen Herzens gepeinigt wurde."

„Also hat sie sich einem von den Burschen hingegeben?"

„Es war natürlich, daß sie für ihn Neigung gewann, denn er besaß viele und große Vorzüge. Allein er war nicht von ihrem Stande und hatte nicht die Absicht, sie zu heirathen. Gefahren umdrängten sie, und der Kreis derselben wurde immer enger, als ich — da ich, wie Sie gesagt haben, zu alt und hinfällig bin, um andere Gefühle als die eines Vaters für sie hegen zu können, — in's Mittel trat und ihr den Rath gab, zu fliehen. ‚Meine Tochter,' sagte ich zu ihr, ‚es gibt Zeiten moralischer Gefahr, in denen der schwerste Entschluß, den die Tugend und der größte Heldenmuth fassen kann, Flucht ist.' Ihre Antwort war, daß sie selbst schon daran gedacht habe, aber nicht wisse, wohin sie ohne Beistand fliehen solle, und daß sie Niemand habe, von dem sie Beistand erwarten könne. Ich sagte ihr, daß es Jemand gebe, der ihr gern helfen wolle, und daß ich das sei. Jetzt ist sie fort."

„Was habt Ihr mit ihr gemacht?" fragte Fledgeby, seine Wange befühlend.

„Ich habe sie e n t f e r n t v o n h i e r untergebracht," erwiederte der alte Mann, indem er seine beiden Hände auf Armslänge aus einander hielt, „entfernt von hier, bei einer Familie von unseren Leuten, wo ihre Thätigkeit ihr von Nutzen sein wird, und wo sie dieselbe ungehindert, ohne Verfolgungen von irgend einer Seite, ausüben kann."

Fledgeby hatte seine Augen vom Feuer abgezogen, um die Bewegung von Riahs Händen beobachten zu können, als er „entfernt von hier" sagte, und versuchte jetzt (aber ohne Erfolg) die Bewegung nachzuahmen, indem er den Kopf schüttelte und dazu bemerkte: „Ihr habt sie in dieser Richtung untergebracht, wie? Oh, Ihr schleichender alter Fuchs!"

Die eine Hand auf der Brust haltend und die andere auf der Lehne des Sessels, wartete Riah, ohne sich zu rechtfertigen, auf weitere Fragen; allein Fledgeby, mit seinen kleinen, dicht zusammen geschobenen Augen, sah recht wohl, daß es nutzlos war, ihn über diesen Punkt weiter zu befragen.

„Lizzie," sagte Fledgeby, wieder in das Feuer und dann aufblickend, „hm, Lizzie! Ihr habt mir den anderen Namen nicht gesagt,

als ich in Eurem Garten auf dem Hausdache war. Ich will mittheilender gegen Euch sein. Der andere Name ist Hexam."

Riah senkte bejahend den Kopf.

„Höret," fuhr Fledgeby fort, „ich glaube, ich kenne den verführerischen Burschen, den mächtigeren. Hat er etwas mit der Rechtswissenschaft zu thun?"

„Dem Namen nach, glaube ich, ist er Rechtsgelehrter."

„Ich dachte es. Und sein Name ist ungefähr Lightwood?"

„Nein, ganz anders."

„Nun, Alter," sagte Fledgeby, ihm zublinzelnd, „so sprechet ihn aus."

„Wrayburn."

„Bei Jupiter," rief Fledgeby, „der ist es? Ich glaubte, es wäre der Andere, aber an den habe ich nie gedacht! Es wäre mir recht, wenn Ihr Jedem von Beiden einen Streich spieltet, denn Beide sind aufgeblasen genug; aber der Letztere ist ein so trockener, kaltblütiger Bursche, wie ich je einen gesehen habe. Ueberdies hat er einen Bart und bildet sich viel darauf ein. Gut gemacht, Alter! Fahret nur fort, und möge Euch Alles gelingen!"

Erheitert durch dieses unerwartete Lob, fragte Riah, ob er ihm noch mehr Aufträge zu ertheilen habe.

„Nein," entgegnete Fledgeby, „Ihr möget Euch jetzt trollen, Judas, und umher kriechen, um meine Befehle auszuführen."

Mit diesen freundlichen Worten entlassen, nahm der alte Mann den Stab und seinen breiten Hut und verließ den großen Herrn, — mehr wie ein Wesen höherer Art, das Mr. Fledgeby gnädig segnete, als wie dessen Untergebener, der von ihm getreten wurde.

Als Fledgeby allein war, schloß er die äußere Thür ab und kam an das Feuer zurück.

„Hast deine Sache gut gemacht!" sagte er zu sich selbst. „Gehst vielleicht etwas langsam, aber gehst sicher!"

Diese Worte wiederholte er mehrere Male mit großem Wohlgefallen, während er die Beine mit der türkischen Bekleidung wieder aus einander spreizte und die Knie zusammen bog.

„Ein hübscher Schuß war es, damit schmeichle ich mir," fuhr er in seinem Monolog fort, „der einen Juden herunter geholt hat! Als ich bei Lammles die Geschichte erzählen hörte, machte ich nicht gleich einen Gedankensprung auf Riah. Keineswegs, ich bin ganz allmählig auf ihn gekommen."

Dieses war ganz richtig, denn er war überhaupt nicht gewohnt,

auf irgend Etwas im Leben zu springen oder zu stürzen, sondern pflegte sich an Alles heran zu schleichen."

„Ich bin ihm ganz allmählig nahe gekommen," fuhr Fledgeby fort, seinen Bart befühlend. „Wenn ein Mensch wie Lammle oder Lightwood auf irgend eine Weise an ihn gekommen wäre, so würde er ihm sogleich die Frage vorgelegt haben, ob er etwas mit dem Verschwinden des Mädchens zu thun gehabt habe. Ich aber wußte es besser anzufangen. Nachdem ich mich hinter die Ecke gestellt und ihn in's Licht genommen hatte, schoß ich und holte ihn herunter. Oh, mir gegenüber hat es keinen großen Werth, ein Jude zu sein."

Bei diesen Worten verzerrte wieder ein hämischer Zug, an Stelle eines Lächelns, sein gemeines Gesicht.

„Und was Christen betrifft," fügte Fledgeby hinzu, „so möget Ihr Mitchristen, namentlich die in Queer Street wohnenden, Euch vorsehen! Ich bin jetzt in Queer Street zu Hause, und Ihr sollt manches hübsche Spiel dort sehen. Euch, die Ihr Euch so schlau dünkt, in meine Macht zu bekommen, ohne daß Ihr es wißt, wäre fast der Mühe werth, Geld daran zu wenden. Aber noch besser ist es, wenn es dazu kommt, einen Vortheil aus Euch heraus zu drücken!"

Nach dieser Rede schritt Fledgeby passender Maßen dazu, seine türkischen Beinkleider abzulegen und christliche Kleidung anzuziehen. Während er hiermit beschäftigt war und seine morgendlichen Abwaschungen vornahm und sich mit dem neuesten untrüglichen Mittel zur Erzeugung eines üppigen Haarwuchses im menschlichen Gesichte einrieb (denn Quacksalber waren außer den Wucherern die einzigen Weisen, an die er glaubte), umschloß ihn der düstere Nebel und hielt ihn in seiner rußigen Umarmung. Wenn er ihn nie wieder frei gelassen hätte, so würde die Welt keinen unersetzlichen Verlust erlitten haben, da er aus dem vorhandenen Vorrath leicht zu ersetzen gewesen wäre.

Zweites Kapitel.

Ein geachteter Freund in einem neuen Lichte.

Am Abende dieses nebeligen Tages, als die gelben Fenstervorhänge von Pubsey u. Comp. nach beendigtem Tagewerke herabgelassen worden waren, verließ der Jude Riah abermals das Haus und trat in die Straße St. Mary Axe hinaus. Allein dieses Mal trug er keinen Beutel und trat den Weg nicht in Geschäften seines Herrn an. Er ging über die London-Brücke, kehrte auf das Ufer von Middlesex mittelst der Westminster-Brücke zurück und schritt von da aus weiter durch den Nebel bis zu dem Hause der Puppenschneiderin.

Miß Wren erwartete ihn. Er konnte durch das Fenster beim Scheine des niedergebrannten Kaminfeuers — welches mit feuchter Asche sorgfältig eingedämmt war, um desto länger anzuhalten und weniger Material während ihrer Abwesenheit zu verzehren, — sehen, wie sie mit dem Hute auf dem Kopfe dort saß und seiner wartete. Sein leises Klopfen an die Fensterscheibe erweckte sie aus ihren einsamen Träumereien, und sie kam an die Hausthür, um zu öffnen, wobei sie sich eines kleines Krückstocks als Stütze bediente.

„Guten Abend, Frau Pathe!“ sagte Miß Jenny Wren.

Der alte Mann lachte und reichte ihr seinen Arm, um sich darauf zu stützen.

„Wollen Sie nicht eintreten und sich wärmen, Pathe?“ fragte Jenny.

„Nicht, wenn du bereit bist, mein liebes Aschenbrödelchen.“

„Vortrefflich!“ sagte Miß Wren entzückt. „Sie sind wirklich ein gescheidter alter Knabe! Wenn wir in diesem Hause Preise vertheilten (aber wir haben nur Nieten), so müßte Ihnen die erste silberne Medaille dafür zu Theil werden, daß Sie mich so schnell verstehen.“

Während sie dies sagte, verschloß Miß Wren die Hausthür, zog den Schlüssel heraus, steckte ihn in ihre Tasche und versuchte dann, während Beide auf der Schwelle standen, ob die Thür fest geschlossen sei. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ihre Wohnung in Sicherheit

war, legte sie die eine Hand in den Arm des alten Mannes und schickte sich an mit der anderen den Krückstock zu handhaben. Aber der Schlüssel war ein so riesiges Instrument, daß Riah sich erbot ihn zu tragen, ehe sie fortgingen.

„Nein, nein, ich will ihn selbst tragen," entgegnete Miß Wren. „Ich bin entsetzlich schief geladen, wie Sie wissen, und wenn ich den Schlüssel in die Tasche staue, so wird das Schiff dadurch die richtige Haltung bekommen. Ich trage meine Tasche absichtlich immer auf der hohen Seite."

Nach diesen Worten begannen sie ihren Marsch durch den Nebel.

„Ja, es war in der That sehr scharfsinnig von Ihnen, Frau Pathe, daß Sie mich verstanden. Aber Sie sind ja auch der Feenpathe so ähnlich, von der man in den hübschen kleinen Büchern liest, so ganz anders, als andere Menschen, und sehen gerade so aus, als wenn Sie sich erst in diesem Augenblicke zu irgend einem wohlthätigen Zwecke in Ihre gegenwärtige Gestalt verwandelt hätten. Boh!" rief Jenny, indem sie ihr Gesicht dicht an das des alten Mannes legte, „ich kann Ihre Züge unter dem Barte erkennen, Pathe."

„Geht deine Phantasie so weit, daß ich auch andere Gegenstände verwandele, Jenny?"

„Ei, ja wohl! Wenn Sie nur meinen Rock nehmen und dieses Pflaster — diesen schmutzigen Stein, auf den ich trete, — berühren wollten, so würde sogleich ein Wagen mit sechs Pferden aus dem Erdboden hervor kommen. Wir wollen es wenigstens glauben!"

„Von ganzem Herzen!" versetzte der gute alte Mann.

„Und nun muß ich Ihnen sagen, welche Bitte ich an Sie habe, Frau Pathe. Ich muß Sie ersuchen, mein Kind zu berühren und es ganz zu verwandeln. Ach, mein Kind ist in der letzten Zeit ein so sehr, sehr böses Kind gewesen! Es bringt mich noch vor Aerger um den Verstand. Seit zehn Tagen hat es nicht die geringste Arbeit verrichtet und noch obenein das Fieber und den schauderhaften Gedanken gehabt, daß vier kupferfarbene Männer in rothen Kleidern es in einen glühenden Ofen werfen wollten."

„Aber das ist gefährlich, Jenny."

„Gefährlich, Pathe? Mein böses Kind ist immer mehr oder weniger gefährlich. In diesem Augenblicke," fügte das kleine Wesen hinzu, indem es rückwärts über die Schulter und nach dem Himmel blickte, „steckt er vielleicht das Haus an. Es nützt gar nichts, ihn zu schütteln. Ich habe ihn so lange geschüttelt, daß ich endlich

schwindelig geworden bin. ‚Warum denkst du nicht an die Gebote und ehrst deine Eltern; du böser alter Bube?‘ sagte ich während dessen zu ihm. Aber er wimmerte nur und starrte mich an.“

„Was soll nach ihm noch verwandelt werden?“ fragte Riah in scherzhaft mitleidsvollem Tone.

„Auf mein Wort, Frau Pathe, ich fürchte, ich muß dann selbstsüchtiger Weise an mich denken und Sie bitten, meinen Rücken und meine Beine in Ordnung zu bringen. Es ist eine Kleinigkeit für Sie und Ihre Macht, Pathe, aber für mich armes und leidendes Wesen, etwas sehr Großes.“

Diese Worte wurden nicht in einem jammernden, klagenden Tone gesprochen, aber dessen ungeachtet lag etwas unaussprechlich Rührendes darin.

„Und dann?“

„Ja, und dann. — Nun, Sie wissen ja, Frau Pathe! Dann wollen wir in den sechsspännigen Wagen springen und zu Lizzie fahren. Dabei fällt mir ein, Frau Pathe, daß ich eine ernsthafte Frage an Sie richten muß. Sie sind ja so weise, wie man nur sein kann (da Sie bei den Feen auferzogen worden sind), und können mir gewiß diese Frage beantworten. Ist es besser, etwas Gutes gehabt und verloren zu haben, oder es nie gehabt zu haben?“

„Erkläre dich deutlicher, meine Tochter.“

„Ich fühle mich jetzt ohne Lizzie viel einsamer und hülfloser als früher, wo ich sie noch nicht kannte,“ erwiederte sie, mit Thränen in den Augen.

„Mein liebes Kind,“ antwortete der Jude, „fast aus jedem Menschenleben scheidet irgend ein theurer Gefährte. Aus dem meinigen ist ein geliebtes Weib, eine schöne Tochter, ein hoffnungsvoller Sohn geschieden. Aber das Glück war wenigstens.“

„Ah,“ sagte Miß Wren sinnend, keineswegs überzeugt, und den Ausruf auf ihre eigenthümliche, kurze Weise hervor stoßend, „dann will ich Ihnen sagen, welche Verwandlung Sie zunächst vornehmen sollten, Pathe. Verwandelen Sie das ‚Ist‘ in ‚War‘ und das ‚War‘ in ‚Ist‘, und lassen Sie es dabei.“

„Würde das für deinen Fall passen? Würdest du dann nicht immer Schmerz empfinden?“ fragte der Greis in sanftem Tone.

„Richtig!“ stieß Miß Wren wieder hervor. „Sie haben mich in ein weiseres Wesen verwandelt, Frau Pathe. Ich meine nicht,“ fügte sie mit dem seltsamen Zucken ihres Kinnes und ihrer Augen

hinzu, „daß Sie, um dies zu thun, eine sehr wunderbare Frau Pathe sein müssen.“

Unter solchen Gesprächen verfolgten sie, nachdem die Westminster Brücke passirt war, denselben Weg, welchen Riah vorher hinwärts gegangen war, und kamen dann auf neuen Grund und Boden; denn als sie mittelst der London-Brücke die Themse wieder überschritten hatten, gingen sie am Flußufer entlang und in dieser noch nebeligeren Richtung weiter.

Vorher jedoch zog Jenny ihren ehrwürdigen Freund auf die Seite, an ein hell erleuchtetes Ladenfenster, und sagte:

„Jetzt sehen Sie sie an! Alle sind das Werk meiner Hände!“

Diese Worte bezogen sich auf einen glänzenden Halbkreis von Puppen, in allen Farben des Regenbogens, welche die Kleidung für ein Hoffest, oder für einen Ball, oder für eine Spazierfahrt, oder für eine Hochzeit, kurz, für alle frohen Festlichkeiten des Lebens trugen.

„Sehr hübsch, sehr hübsch!“ sagte der alte Mann, in die Hände schlagend. „Außerordentlich feiner Geschmack!“

„Es freut mich, daß sie Ihnen gefallen,“ versetzte Jenny stolz. „Aber das Beste dabei ist, Frau Pathe, wie ich die vornehmen Damen nöthige, meine Kleider anzuprobiren. Es ist jedoch auch der schwierigste Theil meines Geschäftes, und würde es auch dann sein, wenn selbst mein Rücken nicht so schwach und meine Beine nicht so krumm wären.“

Er blickte sie an, als verstände er nicht, was sie sagte.

„Mein Gott, Frau Pathe,“ fuhr Miß Wren fort, „ich muß zu allen Stunden des Tages umher traben. Wenn ich weiter nichts zu thun hätte, als auf meiner Bank zu sitzen und zuzuschneiden und zu nähen, so wäre es verhältnißmäßig leichte Arbeit; aber das Anprobiren bei den vornehmen Damen ist es, was mich so müde macht.“

„Wie, das Anprobiren?“ fragte Riah.

„Was für eine einfältige Frau Pathe Sie doch sind!“ versetzte Miß Wren. „Sehen Sie! Da findet vielleicht eine Cour bei Hofe statt, oder eine große Versammlung im Parke, oder eine Ausstellung, oder ein Fest anderer Art. Gut. Ich dränge mich unter die Volksmenge und schaue mich um. Wenn ich eine große Dame sehe, die für mein Geschäft paßt, so sage ich: ‚Du bist recht, meine Liebe!‘ und sehe sie mir recht genau an und eile nach Hause und schneide sie aus und hefte sie zusammen. An einem anderen Tage trabe ich

dann wieder hin, um anzupassen, und sehe sie mir wieder recht genau an. Manches Mal scheint sie ganz deutlich zu sagen: ‚Wie das kleine Wesen mich anstarrt!‘ und manches Mal hat sie es gern, manches Mal nicht, aber Ersteres öfter als Letzteres. Während dessen sage ich nur zu mir: ‚Hier muß ich etwas ausschneiden, dort etwas nachlassen,‘ und nöthige sie wie eine Sklavin, meine Puppenkleider anzuprobiren. Die Abendgesellschaften machen mir noch mehr zu thun, weil man da nur eine Hausthür zu einer vollen Aussicht hat, und weil ich zwischen den Wagenrädern und den Pferdefüßen immer in Gefahr bin, überfahren zu werden. Aber auch da habe ich sie eben so gut. Wenn sie aus dem Wagen in den Hausflur hüpfen und mein kleines Gesicht unter der Regenkappe irgend eines Polizeidieners hervorschauen sehen, denken sie wahrscheinlich, daß ich sie mit Augen und Herzen bewundere, aber haben keine Ahnung, daß sie nur für meine Puppen arbeiten! Da war Lady Belinda Whitrose. Ich nöthigte sie, mir zweimal an einem Abende zu dienen. Als sie aus dem Wagen stieg, sagte ich: ‚Du bist mir recht, meine Liebe!‘ und eilte geraden Wegs nach Hause und schnitt sie aus und heftete sie zusammen. Dann kam ich zurück und wartete hinter den Bedienten, welche die Wagen riefen. Es war noch dazu sehr böses Wetter. Endlich erscholl der Ruf; ‚Lady Belinda Whitrose's Wagen! Lady Belinda Whitrose kommt herab!‘ Dann ließ ich sie anprobiren, — oh, und auch Mühe mußte sie sich geben! — ehe sie im Wagen zu sitzen kam. Jene dort ist Lady Belinda, welche am Gürtel aufgehängt ist, viel zu nahe am Gaslicht für eine Wachspuppe, mit den eingebogenen Zehen!“

Als sie eine Zeit lang am Flusse entlang gegangen waren, erkundigte sich Riah nach dem Wege zu einer Schenke, welche „die vier lustigen Kameraden“ genannt wurde. Den erhaltenen Weisungen folgend, langten sie nach mehrmaligem Stillstehen, um sich zu überlegen und sich umzuschauen, vor der Pforte von Miß Abbey Potterson's Gebiet an. Ein Blick durch das Glasfenster der Thür enthüllte ihnen die Herrlichkeiten der Schenkstube, wo Miß Abbey auf ihrem behaglichen Throne saß und die Zeitung las. Ehrerbietig stellten sie sich ihr vor.

Von dem Zeitungsblatt aufblickend, mit einer Miene, als müßte sie erst die angefangene Stelle beendigen, ehe sie sich auf ein anderes Geschäft einlassen könnte, fragte sie in etwas scharfem Tone: „Nun, was beliebt?“

„Könnten wir Miß Potterson sprechen?“ fragte der alte Mann, seinen Kopf entblößend.

„Sie könnten es nicht nur, sondern Sie können es und Sie thun es auch,“ erwiederte die Wirthin.

„Wollen Sie uns erlauben, mit Ihnen zu sprechen, Madam?“

Jetzt waren Miß Potterson's Augen auf Jenny Wren's kleine Gestalt gefallen, zu deren genauerer Betrachtung Miß Abbey die Zeitung bei Seite legte, aufstand und über die Halbthür der Schenke blickte. Der Krückstock schien für die Besitzerin desselben um die Erlaubniß zu bitten, eintreten und sich am Feuer niederlassen zu dürfen. Miß Abbey öffnete deshalb die niedrige Thür und sagte gleichsam als Antwort auf die Bitte des Krückstocks:

„Ja, treten Sie ein und setzen Sie sich an das Feuer.“

„Mein Name ist Riah,“ begann hierauf der alte Mann mit höflicher Verbeugung, „und mein Geschäft ist in der City belegen. Diese meine junge Gefährtin —“

„Halt“ unterbrach ihn Miß Wren. „Ich will der Dame meine Karte geben.“

Sie zog dieselbe mit stolzer Miene aus der Tasche hervor, nachdem sie einige Zeit mit dem riesigen Hausschlüssel gekämpft, welcher sich auf die Karte gelegt und sie niedergedrückt hatte. Mit unverkennbarem Staunen empfing Miß Abbey das Dokument, welches folgende bündige Aufschrift enthielt:

Miß Jenny Wren,
Puppenschneiderin.
Bedient Puppen auch in ihrer eigenen Wohnung.

„Mein Gott!“ rief Miß Potterson, die Karte anstarrend, und ließ sie fallen.

„Wir erlauben uns, meine junge Gefährtin und ich, Madam,“ sagte Riah, „in Betreff Lizzie Hexam's zu kommen.“

Miß Potterson hatte sich gebückt, um das Hutband der Puppen-

schneiderin zu lösen, wandte sich aber bei diesen Worten etwas ärgerlich um und erwiederte:

„Lizzie ist ein sehr stolzes junges Frauenzimmer."

„Sie würde sehr stolz darauf sein, wenn Sie eine gute Meinung von ihr hätten," erwiederte Riah gewandt; „denn ehe sie London verließ, um nach —"

„Im Namen des Vorgebirges der guten Hoffnung, um wohin zu gehen?" fragte Miß Potterson ungestüm, indem sie zu vermuthen schien, daß Lizzie ausgewandert sei.

„Um auf das Land zu gehen," war die vorsichtige Antwort. „Sie nahm uns das Versprechen ab, uns zu Ihnen zu begeben und Ihnen ein Papier zu zeigen, welches sie zu diesem Zwecke in unseren Händen zurückließ. Ich bin ein wenig nützlicher Freund von ihr und lernte sie kennen, nachdem sie diese Stadtgegend verlassen hatte. Mit einer jungen Gefährtin hat sie längere Zeit zusammen gewohnt und ist ihr eine hülfreiche und werthvolle Freundin gewesen, deren dieselbe sehr bedurfte," fügte er mit leiserer Stimme bei den letzten Worten hinzu. „Glauben Sie mir, Madam, — deren dieselbe sehr bedurfte."

„Ich kann das wohl glauben," versetzte Miß Abbey, indem sie einen mitleidigen Blick auf das kleine Wesen richtete.

„Und sofern das stolz sein heißt, wenn man ein stets weiches Herz hat, eine nie zu ermüdende Geduld und eine Hand, die immer nur sanft berührt," fiel Miß Jenny mit großer Wärme ein, „ja, dann war sie stolz. Wenn aber nicht, so war sie nicht stolz."

Ihr augenscheinlich fester Vorsatz, Miß Abbey auf das Bestimmteste zu widersprechen, war weit entfernt, diese allgemein gefürchtete Person zu beleidigen, und entlockte derselben vielmehr ein wohlgefälliges Lächeln.

„Sie thun recht, mein Kind," sagte Miß Abbey, „von Denjenigen gut zu sprechen, die es um Sie verdient haben."

„Recht oder nicht recht," murmelte Jenny unhörbar, während ihr Kinn sichtlich zuckte, „ich will es thun, du magst dich darauf verlassen, alte Dame."

„Hier ist das Papier," sagte der Jude, indem er Miß Potterson das Dokument überreichte, welches von Rokesmith aufgesetzt und von Riderhood unterschrieben worden war. „Wollen Sie die Güte haben, es zu lesen?"

„Aber vor allen Dingen, mein Kind," wandte sich Miß Potterson an Jenny, — „haben Sie schon jemals Shrub *) getrunken?"

Jenny Wren schüttelte den Kopf.

„Möchten Sie es versuchen?"

„Wenn es gut ist, ja," erwiederte Miß Wren.

„Sie sollen es kosten, und wenn es Ihnen schmeckt, so will ich ein Glas mit heißem Wasser für Sie zurecht machen. Stellen Sie Ihre armen kleinen Füße auf das Kamingitter. Es ist ein kalter Abend, und der Nebel hängt sich so an Einen an."

Während Miß Abbey ihr behülflich war, den Stuhl umzudrehen, fiel Jenny's aufgebundener Hut vom Kopfe auf den Boden herab.

„Ei, welches prächtige Haar!" rief Miß Abbey. „Genug, um Perrüken für alle Puppen der Welt daraus zu machen. Welche Fülle!"

„Das nennen Sie Fülle?" erwiederte Jenny. „Pah, was sagen Sie zu dem übrigen?"

Bei diesen Worten löste sie ein Band, und der goldene Strom floß über sie und den Stuhl bis auf den Boden herab. Miß Abbey's Staunen und Bewunderung stieg. Indem sie die Shrubflasche aus einem Fache herunter nahm, winkte sie den Juden zu sich und flüsterte:

„Kind oder Weib?"

„Ein Kind an Jahren," war die Antwort, „aber ein Weib an Selbstständigkeit und Prüfungen."

„Ihr sprechet von mir, gute Leute," dachte Miß Jenny, während sie in ihrer goldenen Laube saß und sich die Füße wärmte. „Ich kann zwar nicht hören, was Ihr sagt, aber ich kenne Eure Streiche und Schliche!"

Da der Shrub, nachdem er mit einem Löffel gekostet worden war, Jenny's Geschmack vollkommen zusagte, so mischten Miß Potterson's geschickte Hände eine angemessene Quantität, wovon Riah auch seinen Theil erhielt. Nach diesen Vorbereitungen las Miß Abbey das Dokument; und so oft sie dabei, ihrer Gewohnheit gemäß, die Augenbrauen emporzog, begleitete die aufmerksame Miß Jenny diese Handlung mit einem ausdruckvollen und emphatischen Schlürfen des für sie bereiteten Getränkes.

„Der Inhalt dieses Schreibens," sagte Miß Abbey Potterson,

---

*) Ein aus Zitronensaft, Zucker und Branntwein bestehendes Getränk.

nachdem sie es mehrmals durchgelesen und darüber nachgedacht hatte, „beweist (obgleich es eigentlich keines Beweises bedarf) daß Rogue Riderhood ein Schurke ist. Wer weiß, ob er nicht sogar der Bösewicht ist, der die That verübt hat; aber das wird schwerlich jemals aufgeklärt werden. Ich glaube, ich habe Lizzie's Vater Unrecht gethan, aber nie Lizzie selbst; denn auch dann, als die Sachen am schlimmsten standen, hatte ich noch Vertrauen, volles Vertrauen zu ihr und versuchte sie zu überreden, bei mir Zuflucht zu nehmen. Es thut mir leid, daß ich dem Manne Unrecht gethan habe, um so mehr, als es nicht mehr gut gemacht werden kann. Seien Sie so gefällig, dieses Lizzie mitzutheilen, und vergessen Sie nicht, dabei zu bemerken, daß sie, wenn sie jetzt noch, da das Vergangene nicht mehr zu ändern sei, nach den ‚fröhlichen Kameraden' kommen wolle, dort eine Heimath und eine Freundin finden werde. Sie kennt Miß Abbey von früher — erinnern Sie sie nur daran — und weiß, von welcher Art die Heimath und die Freundin sein wird. Ich bin in meinen Reden gewöhnlich kurz und süß, oder kurz und sauer, je nach Umständen," bemerkte Miß Abbey zum Schluß, „und das ist Alles, was ich darüber zu sagen habe, und es ist genug."

Ehe jedoch das Getränk ganz ausgeschlürft war, fiel es Miß Abbey ein, daß es ihr lieb sein würde, eine Abschrift des Dokumentes zu haben. Es ist nicht lang," sagte sie zu Riah, „und vielleicht würden Sie so gut sein, es zu kopiren." Bereitwillig setzte der alte Mann die Brille auf und stellte sich an das kleine, in der Ecke des Zimmers befindliche Pult, auf dem Miß Abbey ihre Quittungen und Probefläschchen aufzubewahren pflegte, und fertigte mit deutlichen, runden Zügen eine Abschrift. Während er so dort stand, einem alten Schriftgelehrten ähnlich, über die Arbeit gebeugt, und die Puppenschneiderin in ihrer goldenen Laube vor dem Feuer saß, wurde Miß Abbey zweifelhaft, ob sie nicht diese zwei seltsamen Gestalten nur träumend in die Schenkstube der „fröhlichen Kameraden" versetzt habe, und ob sie nicht im nächsten Augenblicke erwachen werde, um sie nicht mehr zu sehen.

Zweimal hatte Miß Abbey das Experiment gemacht, ihre Augen zu schließen und wieder zu öffnen, aber hatte die Gestalten immer noch gefunden, als ein dumpfes Getöse aus der allgemeinen Gaststube erscholl. Während sie aufsprang und alle drei einander staunend anblickten, wurde es zu einer Mischung schreiender Stimmen und trampender Füße, uud dann hörte man alle Fenster hastig öffnen, durch die vom Flusse her ein lautes Rufen drang. Im

nächsten Augenblicke kam Bob Glidbery in seinen mit Nägeln beschlagenen Schuhen mit furchtbarem Geräusche den Gang entlang gerannt.

„Was gibt es?“ fragte Miß Abbey.

„Es ist irgend etwas im Nebel überfahren worden, Madam,“ antwortete Bob. „Viele Menschen — wer weiß, wie viele! — liegen im Flusse.“

„Sage den Mägden, sie sollen alle Kessel auf das Feuer setzen,“ rief Miß Abbey. „Laß den großen Kessel füllen und ein Bad zurecht machen! Hänge die wollenen Decken an das Feuer, und mache einige Steinflaschen heiß! Und Ihr Mädchens, dort unten, habet Eure Sinne beisammen und gebraucht sie!“

Während Miß Abbey diese Befehle theils an Bob richtete, — den sie bei den Haaren ergriff und mit dem Kopfe gegen die Wand stieß, um ihm einzuschärfen, daß er aufmerksam und besonnen sein solle, — theils in die Küche hinab rief, stürzten die Gäste, einander drängend und stoßend, aus dem Wirthszimmer auf den Steindamm hinaus, und der Lärm nahm zu.

„Kommen Sie, lassen Sie uns hinaus sehen!“ sagte Miß Abbey zu Jenny und Riah.

Alle drei eilten in das jetzt leere Gastzimmer und traten durch eins der Fenster in die über dem Flusse hängende Gallerie hinaus.

Weiß irgend Jemand dort unten, „was geschehen ist?“ fragte Miß Abbey mit ihrer gebieterischen Stimme.

„Es ist ein Dampfboot, Miß Abbey,“ rief eine undeutliche, vom Nebel umhüllte Gestalt.

„Es ist jedes Mal ein Dampfboot, Miß Abbey,“ rief eine andere.

„Der Damvf wird abgelassen, Miß Abbey, und das macht den Nebel und den Lärm noch ärger, — sehen Sie nicht!“ erklärte eine dritte.

Boote stießen ab, Fackeln wurden angezündet, und die Leute drängten sich tobend an das Ufer. Ein Mann fiel platschend in das Wasser und wurde unter allgemeinem Gelächter wieder heraus gezogen. Man rief nach den Zugnetzen und Schleifhamen, und von Munde zu Munde lief ein Schreien nach der Rettungsboje. Es war unmöglich, zu erkennen, was auf dem Flusse vorging, denn jedes Boot, das abstieß, verschwand im Nebel, sobald es kaum drei Schritte entfernt war. Nichts war klar, als daß das verhaßte Dampfboot von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft wurde. Ein Mörder

sei es, wurde gerufen, der nach der Galgenbucht fahre, ein Todtschläger, welcher nach einer Strafkolonie segele; der Kapitän müsse auf Leben und Tod angeklagt werden; die Matrosen fänden Vergnügen daran, Nachen und Kähne in den Grund zu fahren; das Fahrzeug zermalme mit seinen Rädern die auf der Themse fahrenden Lichterschiffe, setze mit seinem Schornstein andere Gegenstände in Feuer und richte überall Unheil an, so wie es bei seiner Beschaffenheit nicht anders sein könne. Der ganze Nebel wiederhallte von solchen Schmähungen, die mit heiseren Stimmen hinaus geschrieen wurden. Während dessen bewegten sich die gespenstigen Lichter des Dampfbootes nur wenig, da es beigelegt hatte, um das Ergebniß des eingetretenen Unfalls abzuwarten. Bald darauf wurden jedoch blaue Lichter angesteckt. Diese verbreiteten einen hellen Kreis um das Schiff und ließen den Nebel wie brennend erscheinen, während im Inneren des Kreises die Schatten von Menschen und Booten sichtbar wurden und einzelne Worte, wie: „Dort!“ — „Dort wieder!“ — „Noch ein paar Schläge!“ — „Hurrah!“ — „Aufgepaßt!“ — „Festgehalten“ und dergleichen mit immer lauter werdendem Geschrei auf allen Seiten gerufen wurden. Endlich, nachdem einige Klumpen blauen Feuers in das Wasser gefallen waren, trat wieder finstere Nacht ein, die Räder des Dampfboots setzten sich wieder in Bewegung, wie man deutlich hörte, und die Lichter entschwanden langsam in der Richtung nach dem Meere.

Miß Abbey und ihren beiden Gefährten schien es, als wenn eine lange Zeit darüber hingegangen wäre. Die Menge drängte sich jetzt unterhalb des Hauses noch dichter dem Ufer zu, und erst mit dem ersten Boote, welches an das Land kam, wurde es bekannt, was sich ereignet hatte.

„Wenn das Tom Tootle ist,“ rief Miß Abbey mit möglichst gebieterischem Tone, „so soll er augenblicklich hier unten heran kommen!“

Der unterthänige Tom Tootle gehorchte, begleitet von einer Menschenmenge.

„Was ist es, Tootle?“ fragte Miß Abbey.

„Ein fremdes Dampfboot hat einen Nachen in den Grund gefahren.“

„Wie viele Leute waren in dem Nachen?“

„Nur ein Mann, Miß Abbey.“

„Ist er gefunden worden?“

„Ja. Er ist lange unter Wasser gewesen, Miß, aber sie haben den Körper heraus gezogen."

„Bringet ihn hier herein! Du, Bob Gliddery, machst die Hausthür zu und bleibst innerhalb daran stehen und machst sie nicht eher wieder auf, als bis ich es dir sage. Ist die Polizei unten?"

„Hier ist sie, Miß Abbey!" lautete eine amtliche Antwort.

„Sobald der Körper herein gebracht worden ist, seien Sie so gut, die Menge abzuhalten, uud helfen Sie Bob Gliddery dabei."

„Soll geschehen, Miß Abbey."

Die autokratische Wirthin zog sich hierauf mit Riah nnd Jenny in das Haus zurück, und stellte diese Streitkräfte innerhalb der niedrigen Thür, wie hinter einer Brustwehr, auf beide Seiten neben sich.

„Bleiben Sie hier stehen," sagte sie zu ihnen. „Hier können Sie keinen Schaden nehmen und können ihn herein bringen sehen. Bob, du stellst dich an die Thür!"

Die aufgerollten Hemdärmel noch etwas weiter hinauf schiebend, gehorchte die Schildwache. Nahende Stimmen und Tritte wurden hörbar und allmählig deutlicher, dann trat eine kurze Pause ein, worauf zwei dumpfe Stöße an die Thür folgten, wie wenn der anlangende und auf dem Rücken liegende Todte mit seinen beiden regungslosen Füßen dagegen schlüge.

„Das ist der Laden, auf dem sie ihn bringen," sagte Miß Abbey mit erfahrenem Ohre. „Bob, mach die Thür auf!"

Die Thür wurde geöffnet, schweren Trittes traten die Lastträger ein, hielten an, und Andere drängten sich nach, aber wurden abgehalten, und die Thür wurde vor ihnen verschlossen, worauf die getäuschten Seelen sich durch ein unwilliges Schreien Luft machten.

„Kommet näher, Leute!" sagte Miß Abbey, deren Gewalt über ihre Unterthanen so weit ging, daß die Träger selbst jetzt auf ihre Erlaubniß warteten. „In das erste Stockwerk hinauf!"

Da der Eingang niedrig war, und eben so die Treppe, so nahmen die Träger ihre Last, welche sie niedergesetzt hatten, in der Weise wieder auf, daß dieselbe auch niedrig lag. Während die ausgestreckte Gestalt vorüber getragen wurde, lag sie nicht höher, als die Halbthür war.

Beim Anblicke derselben fuhr Miß Abbey erschrocken zurück.

„Mein Gott!" rief sie, sich nach ihren beiden Gefährten umwendend, „das ist derselbe Mann, welcher die Erklärung abgegeben hat, die wir soeben in Händen gehabt haben. Das ist Riderhood!"

Drittes Kapitel.

Derselbe geachtete Freund in mehr als einem Lichte.

Es ist in der That Riderhood und kein Anderer, oder es ist Riderhood's äußere Hülle und die keines Anderen, welche bei Miß Abbey in das Zimmer des ersten Stocks gebracht wird. So geschmeidig Rogue sonst auch immer gewesen war, jetzt ist er starr genug; und nicht ohne vieles Scharren der begleitenden Füße und vieles Wenden der Bahre nach dieser und jener Seite, nicht ohne Gefahr, daß der Körper herunter gleite und über das Geländer falle, kann er die Treppe hinauf gebracht werden.

„Holet einen Arzt!" gebietet Miß Abbey, und darauf: „Holet seine Tochter!" und schnelle Boten eilen sogleich mit diesen Aufträgen davon.

Der den Arzt suchende Bote trifft ihn auf halbem Wege in Begleitung der Polizei. Der Arzt untersucht den feuchten Körper und erklärt, nicht sehr hoffnungsvoll, daß es der Mühe werth sei, Belebungsversuche anzustellen. Die besten Mittel werden sogleich angewendet und alle Anwesende leisten bereitwillig hülfreiche Hand. Keiner von ihnen hegt die leiseste Zuneigung für den Mann, Allen ist er vielmehr ein Gegenstand des Mißtrauens, der Abneigung gewesen und von ihnen gemieden worden; aber der Funke Leben in ihm ist jetzt seltsamer Weise trennbar von ihm selbst, und sie haben ein großes Interesse daran, vielleicht deshalb, weil es eben Leben ist und weil sie selbst leben und einst sterben müssen.

Auf die Frage des Arztes, wie der Unfall sich ereignet habe und ob irgend Jemanden ein Vorwurf dabei treffe, gibt Tom Tootle

seinen Ausspruch dahin, daß es ein unvermeidbarer Zufall gewesen und daß Niemand dabei zu tadeln sei, als Derjenige, welcher darunter gelitten habe. „Er schlich in seinem Boot umher," sagt Tom, „wie es (ohne daß ich von den Todten Böses sprechen will) immer seine Gewohnheit war, und kam gerade vor den Bug des Dampfers, der ihn mitten durchschnitt."

Mr. Tootle bediente sich hier in so fern einer figürlichen Redeweise, als er das Boot meinte, nicht den Mann, welcher noch ganz vor ihnen lag.

Kapitän Joey, der Stammgast mit der Flaschennase und dem lackirten Hute, ist ein Zögling der viel geachteten alten Schule und beehrt (nachdem er sich dadurch in das Zimmer eingeschlichen hat, daß er den wichtigen Dienst leistet, das Halstuch des Ertrunkenen zu tragen) den Arzt mit der scharfsinnigen, aus der alten Schule stammenden Bemerkung, daß der Körper, nach Art der Hämmel in den Metzgerläden, an den Fersen aufgehängt und dann auf Fässern gerollt werden müsse, was ein vortreffliches Mittel zur Wiederherstellung des Athmens sei. Diese Weisheitsbrocken der Voreltern des Kapitäns werden jedoch von Miß Abbey mit so sprachloser Entrüstung aufgenommen, daß sie ihn augenblicklich beim Kragen ergreift und, ohne ein Wort zu sprechen, so wie ohne Widerstand von seiner Seite, hinaus wirft.

Nunmehr bleiben zur Beihülfe des Arztes und Toms nur noch jene drei anderen Stammgäste, Bob Glamour, William Williams und Jonathan (dessen Familienname, wenn er je einen gehabt, der Welt unbekannt ist) zurück und sind vollkommen ausreichend. Miß Abbey, nachdem sie sich im Zimmer umgeschaut hat, um zu sehen, ob nichts mangele, steigt zu der Schenkstube hinab und erwartet dort mit dem sanftmüthigen Juden und Jenny Wren den Erfolg.

Wenn Ihr für immer geschieden seid, Mr. Riderhood, so wäre es wünschenswerth zu wissen, wo Ihr Euch gegenwärtig verborgen haltet. Dieses schlaffe Stück Menschlichkeit, an dem wir so angestrengt und geduldig ausharrend arbeiten, gibt kein Zeichen von Euch. Wenn Ihr für immer geschieden seid, Rogue, so ist es eine feierliche Sache, und wenn Ihr zurückkehren solltet, so wird es nicht minder feierlich sein. Was noch mehr ist, in der geheimnißvollen Unentschiedenheit dieser Frage, welche zugleich die in sich greift, wo Ihr Euch gegenwärtig befindet, liegt noch etwas besonders Feierliches, das zu dem des Todes hinzutritt und uns gleich furchtsam macht,

auf Euch hin oder von Euch weg zu blicken und Diejenigen unter uns bei dem leisesten Knarren des Dielbodens erschrecken läßt.

Halt! Zitterte jenes Augenlied? So fragt sich der Arzt, leise athmend und aufmerksam beobachtend.

Nein.

Zuckte jener Nasenflügel?

Nein.

Fühle ich, da das künstliche Athmen aufhört, unter meiner Hand, welche auf der Brust liegt, eine leise Bewegung.

Nein.

Immer und immer nein. Aber die Versuche müssen dessen ungeachtet fortgesetzt werden.

Siehe da, ein Lebenszeichen! Ein unzweifelhaftes Lebenszeichen! Der Funke mag nur glimmen und wieder erlöschen, oder er mag glimmen und größer werden, — aber sehet! Die vier rauhen Burschen sehen es und vergießen Thränen. Weder in dieser noch in jener Welt hätte Riderhood ihnen Thränen entlocken können, aber eine zwischen beiden Welten kämpfende menschliche Seele vermag es.

Er ringt nach dem Leben. Jetzt ist er beinahe hier, im nächsten Augenblicke ist er wieder weit weg. Jetzt ringt er noch heftiger, um zurückkehren zu können, — und dennoch, gleich uns allen, wenn wir aus dem Schlafe erwachen, weigert er sich instinktmäßig, zum Bewußtsein seines Daseins zu gelangen und möchte gern fortschlafen, wenn er könnte.

Bob Gliddery kommt mit Pleasant Riderhood zurück, welche von Hause abwesend und schwer zu finden war, als sie gesucht wurde. Sie hatte ein Tuch über ihren Kopf, und als sie dasselbe weinend abnahm und Miß Abbey begrüßte, war ihre erste Handlung die, daß sie ihr herabgefallenes Haar in die Höhe schob.

„Ich danke Ihnen, Miß Abbey, daß Sie meinen Vater hier aufgenommen haben," sagt sie.

„Ich muß gestehen, Mädchen," erwiedert Miß Abbey, „daß ich nicht wußte, wer es war; allein es würde keinen Unterschied gemacht haben, wenn ich es auch gewußt hätte."

Die arme Pleasant läßt sich durch einen Schluck Branntwein stärken und wird dann in das Zimmer des ersten Stocks geführt. Sie hätte nicht viel Gefühl für ihren Vater ausdrücken können, selbst wenn sie berufen worden wäre, seine Leichenrede zu halten, allein sie empfindet jetzt dennoch mehr Liebe für ihn, denn je zuvor, und als

sie ihn bewußtlos liegen sieht, weint sie bitterlich und fragt händeringend den Arzt:

„Ist denn keine Hoffnung? Ist mein armer Vater todt?“

Der Arzt, der geschäftig und aufmerksam neben dem Leichnam kniet, erwiedert darauf nur, ohne sich nach ihr umzuwenden:

„Mein Kind, wenn Sie sich nicht so weit beherrschen können, vollkommen ruhig zu sein, so kann ich Ihnen nicht erlauben, im Zimmer zu bleiben.“

Pleasant trocknet deshalb ihre Augen mit dem Hinterhaar, welches wieder in die Höhe geschoben werden muß, bringt es in Ordnung und beobachtet dann angstvoll und gespannt den Vorgang. Vermöge ihrer natürlichen weiblichen Befähigung beginnt sie bald etwas Beihülfe zu leisten, sieht vorher, was der Arzt bedarf, hält die Gegenstände für ihn bereit, und erlangt allmählig die Erlaubniß, den Kopf ihres Vaters mit ihrem Arme unterstützen zu dürfen.

Es ist für Pleasant etwas so ganz Neues, ihren Vater als Gegenstand allgemeiner Theilnahme zu sehen und Jemand zu finden, der seine Gesellschaft in dieser Welt ertragen will, — wenn er ihn auch nicht inständig bittet, sich derselben anzuschließen — daß sie von Gefühlen erfüllt wird, welche sie nie vorher empfunden hat. Eine dunkele Idee schwebt ihr vor, daß es, wenn dieser Zustand der Dinge längere Zeit anhalten könnte, eine werthvolle Veränderung sein würde. Ferner auch die Idee, daß das frühere Böse in ihm durch den Aufenthalt im Wasser darin zurückgeblieben sei, und daß sein Geist, wenn er glücklicher Weise in die jetzt entseelte auf dem Bett liegende Hülle wieder einziehen sollte, gebessert sein würde. Unter diesen Eindrücken küßt sie die kalten Lippen und glaubt fest, daß die regungslose Hand, welche sie reibt, eine liebevollere Hand sein würde, sofern jemals Leben und Gefühl darin zurückkehrt.

Es ist eine süße Täuschung für Pleasant Riderhood. Allein sie arbeiten ja an ihm mit so außerordentlichem Eifer, mit so viel Sorge und Aufmerksamkeit, und ihre Freude ist so groß, als die Zeichen seines zurückkehrenden Lebens stärker werden, daß das arme Wesen dieser Täuschung unmöglich widerstehen kann. Jetzt beginnt er natürlich zu athmen, bewegt sich, und der Arzt erklärt, daß er von jener unerklärlichen Reise, auf deren dunkelem Wege er angehalten habe, zurückgekehrt und wieder hier sei.

Tom Tootle, welcher dem Arzte zunächst steht, als er dies sagt, ergreift dessen Hand mit warmem Drucke. Bob Glamour, William Williams und Jonathan (ohne Zunamen) drücken sich auch gegen-

seitig die Hände und thun dasselbe mit dem Arzte. Bob Glamour putzt sich die Nase, und Jonathan (ohne Zunamen) fühlt den Drang, diesem Beispiele zu folgen, aber hat kein Taschentuch und gibt deshalb diesen Ausweg für seine innere Bewegung auf. Pleasant vergießt heiße Thränen, und ihre süße Täuschung hat den höchsten Grad erreicht.

Bewußtsein spricht aus Riderhood's Augen, er sieht sich verwundert um und will fragen, wo er sei. Saget es ihm.

„Vater, du bist auf dem Flusse überfahren worden und befindest dich in Miß Abbey Pottersons Hause."

Er stiert seine Tochter an, stiert alle Umstehenden an, schließt die Augen und liegt wieder schlummernd auf ihrem Arme.

Die kurze Täuschung beginnt zu schwinden. Das niedrige, böse, gefühllose Gesicht steigt aus der Tiefe des Flusses, oder einer anderen Tiefe, zur Oberfläche empor. Während er warm zu werden beginnt, werden der Arzt und die vier Männer kälter, und so wie seine Züge die weicheren Formen des Lebens annehmen, werden ihre Herzen härter gegen ihn.

„Er ist jetzt hergestellt," sagt der Arzt, wäscht sich die Hände und blickt mit zunehmender Abneigung auf den Patienten.

„Mancher bessere Mann," moralisirt Tom Tootle mit finsterem Kopfschütteln, „hat weniger Glück gehabt."

„Es wäre zu wünschen, daß er jetzt einen besseren Gebrauch von seinem Leben machte," sagte Bob Glamour, „als er wahrscheinlich machen wird."

„Oder als er bisher gemacht hat," bemerkt Williams.

„Er gewiß nicht!" fügt Jonathan (ohne Familiennamen) hinzu und macht dadurch das Quartet voll.

Sie sprechen aus Rücksicht für seine Tochter mit leiser Stimme, aber Letztere sieht, daß sie sich sämmtlich zurückgezogen haben, am anderen Ende des Zimmers beisammen stehen und ihn meiden. Es wäre zu viel, wenn man den Verdacht gegen sie hegen wollte, es thue ihnen leid, daß er nicht gestorben sei, nachdem er auf dem Wege dazu so weit gegangen war, aber ganz augenscheinlich wünschen sie im Stillen, einen würdigeren Gegenstand für ihre Mühwaltungen gehabt zu haben.

Miß Abbey, in der Schenkstube, erhält Nachricht, erscheint wieder im Zimmer und betrachtet den Geretteten aus der Entfernung, während sie leise mit dem Arzte spricht. Der Lebensfunke erweckte viel Theilnahme, so lange er dem Erlöschen nahe war, aber jetzt,

nachdem er in Mr. Riderhood wieder aufgelebt ist, scheint der Wunsch allgemein empfunden zu werden, daß er lieber in einem anderen menschlichen Wesen wieder erwacht sein möchte.

„Indessen,“ sagt Miß Abbey, die Leute beruhigend, „Ihr habet als brave Männer Eure Pflicht erfüllt und möget hinunter gehen, um auf Kosten der ‚Kameraden‘ etwas zur Stärkung zu genießen.“

Sie thun es und lassen die Tochter mit dem Vater allein, bei dem während ihrer Abwesenheit Bob Gliddery erscheint.

„Er sieht noch sonderbar aus, nicht wahr?“ sagt Bob, nachdem er den Patienten betrachtet hat.

Pleasant nickt ein wenig.

„Aber er wird noch sonderbarer aussehen, wenn er aufwacht, nicht wahr?“ fügt Bob hinzu.

Pleasant erwiedert, sie hoffe es nicht, und fragt, weshalb?

„Wenn er sieht, daß er hier ist,“ erklärt Bob; „denn Miß Abbey hatte ihm das Haus verboten und ihn hinausgewiesen. Aber das Schicksal, wie man wohl sagen kann, hat ihn hierher zurück geführt. Das ist sonderbar, nicht wahr?“

„Er würde nie aus freien Stücken hierher gekommen sein,“ entgegnet Pleasant und macht einen schwachen Versuch, eine etwas stolze Miene anzunehmen.

„Nein,“ versetzt Bob; „er würde auch nicht eingelassen worden sein, wenn er es gethan hätte.“

Die kurze Täuschung ist gänzlich verschwunden. So deutlich Pleasant auf ihrem Arme den alten, ungebesserten Vater liegen sieht, eben so deutlich erkennt sie, daß ein Jeder ihn wieder meiden wird, sobald er zum Bewußtsein kommt.

„Ich will ihn von hier fortführen, je eher, je möglich,“ denkt Pleasant seufzend, „zu Hause ist er am besten aufgehoben.“

Nach einiger Zeit kehren Alle zurück und warten, daß er erwache und zur Erkenntniß komme, wie gern sie jetzt seiner los wären. Einige Kleider werden für ihn zusammengesucht, da die seinigen vom Wasser durchdrungen sind und seine gegenwärtige Bekleidung nur aus wollenen Decken besteht.

Indem er immer unruhiger wird, als wenn sich die allgemein gegen ihn herrschende Abneigung ihm im Schlafe zu erkennen gegeben hätte, schlägt er endlich weit die Augen auf und richtet sich mit Hülfe seiner Tochter im Bett empor.

„Nun, Riderhood,“ sagte der Arzt, „wie ist Euch?“

„Nicht besonders," erwiedert er brummend, denn er ist in sehr böser Laune zum Leben zurückgekehrt.

„Ich will Euch keine Moralpredigt halten," fügt der Arzt mit ernstem Kopfschütteln hinzu, „allein ich hoffe, daß diese Errettung eine gute Wirkung auf Euch haben möge, Riderhood."

Die mürrisch gemurmelte Antwort des Patienten ist nicht verständlich; seine Tochter, wenn sie gewollt, hätte sie jedoch dahin interpretiren können, daß er sagte: „ich will kein Papageigeschwätz hören."

Riderhood verlangt hierauf sein Hemd und zieht es, mit Hülfe seiner Tochter, gerade so über den Kopf, als wenn er kurz vorher einen Faustkampf gehabt hätte.

„War es nicht ein Dampfboot?" fragt er, innehaltend.

„Ja, Vater."

„Es soll mir vor das Gericht, — das verwünschte Ding! Soll dafür bezahlen!"

Nachdem er zwei oder drei Mal seine Arme und Hände betrachtet hat, als wollte er sehen, welche Verletzungen er im Kampfe bekommen habe, knöpft er seine Wäsche zu und fordert dann seine anderen Kleider, die er langsam und, wie es scheint, mit großer Erbitterung gegen seinen vorigen Gegner und alle Zuschauer anzieht. Es ist ihm, als blute seine Nase, und mehrmals fährt er mit der Kehrseite der Hand darüber hin und betrachtet in ächt pugilistischer Manier das Ergebniß, wodurch die ungereimte Aehnlichkeit zwischen seiner Vorstellung und seiner wirklichen Lage noch größer wird.

„Wo ist meine Mütze?" fragt er brummend, nachdem er mit den Kleidern fertig ist.

„Im Flusse," erwiedert Jemand.

„War denn kein ehrlicher Mann da, der sie heraus fischen konnte? Oh, natürlich war einer da, der aber nachher damit fort lief. Ihr seid alle eine saubere Bande!"

So spricht Mr. Riderhood, empfängt mit besonderem Unmuthe eine erborgte Mütze aus den Händen seiner Tochter und zieht sie murrend über die Ohren. Dann auf seine unsicheren Beine tretend und sich schwerfällig auf Pleasant lehnend, indem er brummt: „Kannst du nicht still stehen? Was? Mußt du auch wanken?" verläßt er den Kreis, in welchem er den kurzen Kampf mit dem Tode gehabt hat.

Viertes Kapitel.

Eine frohe Wiederkehr des Tages.

Mr. und Mrs. Wilfer hatten fünfundzwanzigmal öfter den Jahrestag ihrer Verheirathung erlebt, als Mr. und Mrs. Lammle den ihrigen, aber feierten ihn noch immer im Kreise ihrer Familie. Es läßt sich jedoch nicht sagen, daß die Feier jemals etwas besonders Angenehmes brachte, und eben so wenig wurden die Erwartungen der Familie dadurch getäuscht, weil sie nie auf große Genüsse an diesem Tage gerechnet hatte. Es war eigentlich eher ein Fasttag als ein Festtag, welcher Mrs. Wilfer, dieser eindrucksvollen Frau die Gelegenheit gab, in ihrem düsteren Staate zu erscheinen und sich in ihrem besten Lichte zu zeigen.

Die Stimmung der edelen Dame an diesen schönen Tagen war eine Mischung von heldenmüthigem Dulden und heldenmüthiger Vergebung. Glühende Anzeichen von besseren Heirathen, die sie hätte schließen können, schimmerten durch das grauenvolle Dunkel ihrer Stimmung und ließen den Cherub als ein kleines Ungeheuer erscheinen, das auf unbegreifliche Weise vom Himmel begünstigt worden war und sich eines Segens bemächtigt hatte, nach dem viele bessere Leute vergebens gestrebt. So fest war diese Stellung seinem großen Schatze gegenüber geworden, daß er, wenn der Jahrestag wiederkehrte, stets um Vergebung zu bitten schien. Es ist auch nicht unmöglich, daß er sogar in der Bescheidenheit seiner Reue zuweilen so weit ging, sich Vorwürfe darüber zu machen, daß er es gewagt hatte, sich ein so erhabenes Wesen zur Frau zu wählen.

Was die Kinder aus dieser Verbindung betraf, so waren ihre Erfahrungen an diesen Festtagen unangenehm genug gewesen, um, nachdem sie das zartere Alter verlassen hatten, alljährlich zu wünschen, daß entweder Mama einen Andern als den viel gequälten Papa, oder daß Papa eine Andere als Mama geheirathet haben möchte. Als nur noch zwei Schwestern im Hause waren, ging Bella's verwegener Geist bei der nächsten Gelegenheit dieser Art sogar so

weit, daß sie sich mit drolligem Verdruß verwundert fragte, was Papa an Mama gesehen haben könne, um sich zum Narren zu machen und ihr seine Hand anzutragen.

Da dieser Tag jetzt im ordnungsmäßigen Laufe des Jahres wiederkehrte, so langte Bella in Boffin's Wagen an, um der Feier beizuwohnen. Es war Gebrauch in der Familie, an diesem Tage ein Paar Hühner auf Hymens Altar zu opfern, und Bella hatte vorher schriftlich angezeigt, daß sie das gelobte Opfer mitbringen werde. Sie kam deshalb mit den Hühnern durch die vereinten Kräfte von zwei Pferden, zwei Bedienten, vier Rädern und einem puddingartigen Wagenhunde und stieg an der väterlichen Wohnung aus. Mrs. Wilfer, deren Würde bei dieser, so wie bei anderen Gelegenheiten ähnlicher Art noch durch ein geheimnißvolles Zahnweh erhöht wurde, empfing sie in Person.

„Ich brauche den Wagen heut Abend nicht," sagte Bella, „ich werde zu Fuß nach Hause gehen."

Der Bediente von Mrs. Boffin berührte seinen Hut, und als er sich entfernen wollte, wurde er von einem durchbohrenden Blicke Mrs. Wilfers getroffen, welcher seiner verwegenen Seele die Versicherung einprägen sollte, daß, welchen Argwohn er im Geheim auch hegen möge, Livreebediente in ihrem Hause keine Seltenheit seien.

„Nun, meine liebe Mama," sagte Bella, „wie befindest du dich?"

„So wohl, Bella," erwiederte Mrs. Wilfer, „wie es zu erwarten ist."

„Mein Gott, Mama," versetzte Bella „„du sprichst ja, als wenn man eben erst geboren worden wäre."

„Ja, ganz dasselbe hat Mama seit diesem Morgen unaufhörlich gethan," fiel Lavinia ein, über die Schulter ihrer Mutter weg sprechend. „Lache nur, Bella, aber es läßt sich nichts Unerträglicheres denken."

Mit einem Blicke, der zu majestätisch war, als daß Worte ihn hätten begleiten können, führte Mrs. Wilfer ihre Töchter in die Küche, wo das Opfer bereitet werden sollte.

„Mr. Rokesmith," sagte sie mit Ergebung, „ist so artig gewesen, uns sein Wohnzimmer für den heutigen Tag zur Verfügung zu stellen. Du wirst deshalb in der bescheidenen Wohnung deiner Eltern einen in sofern deiner jetzigen Lebensweise entsprechenden Empfang finden, als ein Gesellschaftzimmer und ein Eßzimmer da sein wird.

Dein Vater lud Mr. Rokesmith ein, an unserem einfachen Mahle Theil zu nehmen, allein er entschuldigte sich mit Geschäften besonderer Art und bot die Benützung seines Zimmers an."

Bella wußte zufällig, daß er keine besondere Abhaltung hatte, aber war damit zufrieden, daß er nicht kam. „Wir würden uns nur gegenseitig in Verlegenheit gebracht haben," dachte sie, „und thun das so schon oft genug." Dennoch hegte sie hinreichende Neugierde in Betreff seines Zimmers, um unverzüglich hinauf zu laufen und es in genauen Augenschein zu nehmen.

Es war geschmackvoll, aber einfach möblirt und in bester Ordnung. Eine Sammlung englischer, französischer und italienischer Bücher befand sich dort, und auf dem Schreibtische lagen in einer Mappe verschiedene Bogen Papier mit Notizen und Berechnungen, welche sich augenscheinlich auf das Boffin'sche Vermögen bezogen. Auf diesem Tische lag auch, sorgfältig auf Leinwand gezogen und wie eine Landkarte zusammen gerollt, der Anschlag mit der Beschreibung des ermordeten Mannes, welcher von fern her gekommen war, um Bella's Gatte zu werden. Erschreckt wich sie vor diesem gespenstigen Dinge zurück und rollte es schnell wieder auf. Während sie dann hier und dort umher spähte, kam sie zu einem Kupferstiche, einem schönen Frauenkopfe, der, von einem eleganten Rahmen umfaßt, in einer Ecke über dem Lehnstuhl hing. „Oh, in der That!" sagte Bella, indem sie sinnend davor stehen blieb, „in der That! Ich glaube, ich kann errathen, wem dieser Kopf ähnlich sein soll. Aber ich will Ihnen sagen, Mr. Rokesmith, womit er noch mehr Aehnlichkeit hat, — mit Ihrer Unverschämtheit!" Nach diesen Worten verließ sie das Zimmer, nicht lediglich deshalb, weil sie sich beleidigt fühlte, sondern weil nichts mehr darin zu sehen war.

„Nun, Mama," sagte Bella, als sie mit noch etwas erröthetem Gesichte wieder in der Küche erschien, „du und Lavvy, Ihr glaubet, daß ich, glänzendes Wesen, zu nichts tauglich sei, aber ich will Euch das Gegentheil beweisen. Heut will ich die Köchin sein."

„Halt!" entgegnete die majestätische Mutter, „ich kann das nicht erlauben. Köchin in solcher Kleidung!"

„Oh, was meine Kleidung betrifft," erwiederte Bella, fröhlich in einem Tischkasten suchend, „so werde ich sie vorn mit einer Schürze und mit Tüchern völlig bedecken, und was die Erlaubniß betrifft, so kann ich es auch ohne dieselbe thun."

„Du willst kochen!" sagte die Mutter. „Du, die nie gekocht hat, so lange du zu Hause warst!"

„Ja, Mama," versetzte Bella, „so ist es!"

Sie band sich eine weiße Schürze vor und brachte über derselben mit Hülfe von Nadeln und Bändern eine Art Latz an, der bis an ihr Kinn reichte, als wenn er ihren Hals umschlingen und sie küssen wolle. Ueber diesem Brustlatz sahen ihre Grübchen in den Wangen reizend aus, und ihre hübsche Figur unter demselben nicht minder.

„Jetzt, Mama," sagte Bella, sich mit beiden Händen das Haar aus den Schläfen zurückstreichend, „was zuerst?"

„Zuerst," erwiederte Mrs. Wilfer in feierlichem Tone, „wenn du auf das bestehst, was ich nicht anders als durchaus unvereinbar mit der Equipage, in der du gekommen bist, ansehen kann —"

„Ja, das thue ich!"

„Zuerst hänge dann die Hühner vor das Feuer."

„Al—ler—dings, und ich bestreue sie mit Mehl und setze sie in Bewegung, und sie gehen!" rief Bella, indem sie die Hühner am Bratspieß mit rasender Schnelligkeit im Kreise drehte. „Was zunächst, Mama?"

„Zunächst," antwortete Mrs. Wilfer, mit einer wehenden Bewegung ihrer Handschuhe, welche ausdrücken sollte, daß sie nur unter Protest ihrem Throne in der Küche entsage, „würde ich rathen, den Speck in der Bratpfanne auf dem Feuer zu untersuchen, und eben so die Kartoffeln mit Hülfe einer Gabel. Ferner wird die Zubereitung des grünen Gemüses nöthig sein, wenn du bei diesem unpassenden Verfahren beharrst."

„Natürlich thue ich das, Mama."

Die beharrliche Bella richtete ihre Aufmerksamkeit auf das Eine und vergaß darüber das Andere, dann auf das Andere und vergaß das Dritte, erinnerte sich des Dritten und wurde verwirrt durch das Vierte, und suchte Alles dadurch wieder gut zu machen, daß sie die unglücklichen Vögel mittelst eines Extrastoßes pfeilschnell im Kreise drehte, was es außerordentlich zweifelhaft erscheinen ließ, ob sie je gehörig gebraten und genießbar werden würden. Allein das Kochen war doch angenehm. Unterdessen bewegte sich Miß Lavinia zwischen der Küche und dem gegenüber liegenden Zimmer hin und her und deckte in letzterem den Tisch. So wie sie alle ihre häuslichen Arbeiten mit Unlust that, so verrichtete sie auch dieses Geschäft mit zahllosen heftigen Stößen, — legte das Tischtuch so geräuschvoll, als wollte sie einen großen Wind erzeugen, setzte die Gläser und Salzfässer so gewaltsam auf den Tisch, als wenn sie an die Thür klopfte,

und klapperte mit den Messern und Gabeln so, als wenn dieselben in einem Gefechte begriffen wären.

„Sieh nur Mama an!“ flüsterte Lavinia ihrer Schwester zu, als diese Geschäfte beendigt waren und Beide vor den Hühnern am Feuer standen. „Wenn man auch das beste Kind von der Welt wäre (was man natürlich ist), so könnte man kaum der Versuchung widerstehen, Mama mit einem Stocke in die Seite zu stoßen, während sie so kerzengerade dort in der Ecke sitzt. Nicht wahr?“

„Denke dir nur,“ erwiederte Bella, „daß unser armer Papa eben so gerade in einer anderen Ecke säße.“

„Ach, meine Liebe, das könnte er gar nicht,“ versetzte Lavvy; „Papa müßte sich sogleich anlehnen. Ich glaube in der That, es hat nie ein menschliches Wesen gegeben, das so kerzengerade sitzen konnte, wie Mama. Was fehlt dir, Mama? Bist du nicht wohl?“

„Ich bin ganz wohl,“ antwortete Mrs. Wilfer, indem sie ihren Blick fest und verächtlich auf die jüngste Tochter fallen ließ. „Was sollte mir fehlen?“

„Aber du scheinst nicht sehr aufgeräumt zu sein, Mama,“ bemerkte die kecke Lavinia.

„Aufgeräumt?“ wiederholte die Mutter. „Aufgeräumt? Was für ein niedriger Ausdruck ist das, Lavinia? Wenn ich schweigend und ohne Klage mein Loos ertrage, so sollte das meiner Familie genug sein.“

„Nun, Mama,“ entgegnete Lavvy, „da du mich zwingst, so muß ich mir mit aller Ehrerbietung die Freiheit nehmen, zu sagen, daß deine Familie dir ohne Zweifel sehr verpflichtet dafür ist, daß du alljährlich an deinem Hochzeitstage Zahnschmerzen hast, und daß das sehr uneigennützig von dir und eine große Wohlthat für deine Familie ist.“

„Du unverbesserlich impertinentes Ding,“ rief Mrs. Wilfer, „sprichst du so mit mir? Und sogar an diesem Tage? Weißt du, was aus dir geworden sein würde, wenn ich nicht an diesem Tage deinem Vater R. W. meine Hand gereicht hätte?“

„Nein, Mama,“ erwiederte Lavvy, „ich weiß es in der That nicht; aber mit aller Achtung für deine Fähigkeiten und Kenntnisse kann ich doch nur glauben, daß du es eben so wenig weißt.“

Ob der scharfe Angriff auf diese schwache Stelle in Mrs. Wilfer's Verschanzungen die Heldin für einige Zeit in die Flucht geschlagen haben würde, oder nicht, wurde dadurch ungewiß, daß eine Parlamentärflagge in der Person Georg Sampsons erschien, welcher

als ein Freund der Familie zu dem Fest eingeladen worden war, und dessen Neigung sich jetzt, wie man vermuthete, von Bella auf Lavinia übertrug, während Lavinia ihn — wahrscheinlich deshalb, weil er sie von Anfang übersehen hatte — unter strenger Disciplin hielt.

„Ich gratulire Ihnen zu dem heutigen Tage, Mrs. Wilfer," sagte Georg Sampson, der über diese hübsche Anrede unterwegs lange nachgedacht hatte.

Mrs. Wilfer dankte ihm mit einem großmüthigen Seufzer und wurde von Neuem die widerstandslose Beute des unerklärlichen Zahnweh's.

„Ich wundere mich," bemerkte Georg Sampson scheu, „daß Miß Bella sich herabläßt zu kochen."

Hier stürzte sich Lavinia auf den unglücklichen jungen Mann mit der niederschmetternden Erklärung, daß es ihn jedenfalls nichts angehe. Das ließ Mr. Sampson betrübt verstummen, bis der Cherub erschien, dessen Staunen über die Beschäftigung des reizenden Frauenzimmers groß war.

Bella bestand jedoch darauf, das Essen sowohl anzurichten, wie zu kochen, und setzte sich dann, ohne Schürze und Brustlatz, um als ein vornehmer Gast am Mahle Theil zu nehmen, nachdem Mrs. Wilfer auf das Tischgebet ihres Gatten mit einem grabähnlichen Amen geantwortet hatte, welches sehr geeignet schien, den gesundesten Appetit zu verderben.

„Aber weshalb sind denn die Vögel inwendig so roth, Papa?" sagte Bella, als ihr Vater dieselben zu zerlegen begann. „Liegt das vielleicht in ihrer Art?"

„Nein, ich glaube nicht, daß es in der Art liegt, meine Liebe," erwiederte der Vater; „es scheint mir eher daran zu liegen, daß sie nicht genug geröstet sind."

„Aber das sollten sie doch sein," sagte Bella.

„Ja, sie sollten es allerdings sein, meine Liebe," versetzte der Vater, „allein — sie sind es nicht."

Der Bratrost wurde also wieder zur Hand genommen, und der gutmüthige Cherub, der oft in seiner Familie so uncherubartige Verrichtungen hatte, als wenn er das Urbild eines der alten Meister gewesen wäre, übernahm es, die Vögel zu rösten. Mit Ausnahme des Umherstarrens (einem Zweige des öffentlichen Dienstes, dem der Cherub der Maler sehr zugethan ist), versah dieser häusliche Cherub in der That eben so verschiedenartige Funktionen, wie sein Urbild,

jedoch mit dem Unterschiede, daß er die Stiefel der Familie mit der Wichsbürste bearbeitete, statt die Posaune zu blasen und die Baßgeige zu streichen, und daß er heiter und behend viele nützliche Dienste verrichtete, statt zwecklos in der Luft zu verschwinden.

Bella war ihm bei dieser ergänzenden Zubereitung behülflich und machte ihn dadurch sehr glücklich, aber versetzte ihn dagegen in Todesschrecken, als sie ihn am Tische fragte, wie er wohl glaube, daß die Vögel in den Gasthäusern von Greenwich zubereitet würden, und ob die Diners daselbst wirklich so angenehm seien, wie man sagte. Seine verstohlenen Winke, die sie zum Schweigen bringen sollten, versetzten Bella in ein solches Lachen, daß sie fast erstickte, und daß Lavinia ihr mit der Hand auf den Rücken klopfen mußte, in Folge dessen sie noch ärger lachte.

Dagegen war ihre Mutter, am anderen Ende des Tisches, ein vortreffliches Gegenmittel, an die sich der Vater in seiner unschuldigen Geselligkeit von Zeit zu Zeit mit einer Bemerkung, wie folgende, richtete:

„Ich fürchte, meine Liebe, daß du dich nicht amüsirst?"

„Weshalb, R. W.?" antwortete sie mit sonorer Stimme.

„Weil du etwas verstimmt zu sein scheinst, meine Liebe."

„Das bin ich keineswegs," wurde in demselben Tone erwiedert.

„Darf ich dir ein Brustbein reichen, meine Liebe?"

„Ich danke dir, was du willst, R. W."

„Aber issest du es auch gern?"

„Eben so gern wie jeden anderen Theil, R. W."

Indem sich die stattliche Frau dann den Schein gab, als opfere sie sich für das öffentliche Wohl, fuhr sie mit ihrem Essen fort, wie wenn sie irgend einen Anderen aus wichtigen öffentlichen Rücksichten speiste.

Bella hatte das Desert und zwei Flaschen Wein mitgebracht, welche einen ungewohnten Glanz über das Fest verbreiteten. Mrs. Wilfer machte die Honneurs des ersten Glases, indem sie rief: „Deine Gesundheit, R. W.!"

„Ich danke dir, meine Liebe. Auch die deinige!"

„Papa und Mama sollen leben!" sagte Bella.

„Erlaube," wandte Mrs. Wilfer mit ausgestrecktem Handschuh ein, „nein, — nicht so. Ich trank auf die Gesundheit deines Vaters. Willst du jedoch die meinige einschließen, so kann ich freilich aus Dankbarkeit nichts dagegen haben."

„Mein Gott, Mama," rief die verwegene Lavvy, „ist es denn

nicht heut der Tag, an dem Ihr, du und Papa, eins geworden seid? Mir geht wahrlich die Geduld aus!"

„Mag der Tag bemerkenswerth sein, wodurch er wolle, ich will an ihm meinem Kinde nicht erlauben, mich anzufahren. Ich bitte — nein, ich befehle dir, mich nicht mehr anzufahren. R. W. es darf nicht vergessen werden, daß es dir obliegt, zu befehlen, und mir, zu gehorchen. Es ist dein Haus, und du bist Herr an diesem Tische. Deine und meine Gesundheit!" fügte sie hinzu und trank mit unendlicher Steifheit.

„Ich fürchte in der That, meine Liebe," sagte der Cherub in sanftem Tone, „daß du dich nicht amüsirst?"

„Im Gegentheil," antwortete Mrs. Wilfer, „ich amüsire mich sehr gut. Warum sollte ich nicht?"

„Ich dachte, meine Liebe, dein Gesicht möchte vielleicht —"

„Mein Gesicht möchte vielleicht ein Märtyrerthum ausdrücken, aber was käme darauf an, und wer würde es wissen, wenn ich lächelte?"

Sie lächelte wirklich und ließ dadurch dem armen Georg Samson augenscheinlich das Blut zu Eis erstarren; denn als der junge Mann ihrem Auge begegnete, wurde er durch den Ausdruck desselben so mit Schrecken erfüllt, daß er unwillkürlich darüber nachdachte, was er begangen haben könne, um es auf sich zu ziehen.

„Der Geist versenkt sich natürlicher Weise an einem solchen Tage," sagte Mrs. Wilfer, — „wie soll ich es nennen? — in Träume, oder in Rückblicke?"

Lavvy, welche mit untergeschlagenen Armen trotzig da saß, erwiederte (aber nicht hörbar):

„Um des Himmels willen, nenne es, wie du willst, Mama, aber komme damit zu Ende."

„Der Geist," fuhr Mrs. Wilfer in oratorischem Tone fort, „kehrt natürlicher Weise zu Papa und Mama zurück, — ich meine damit meine Eltern, — in einer Zeit, welche lange vor dem heutigen Tage liegt. Ich galt für groß, und war es vielleicht auch. Papa und Mama waren unzweifelhaft groß. Selten habe ich ein Weib gesehen, das schöner war als meine Mutter, und schöner als mein Vater."

Die unverwüstliche Lavvy bemerkte hier laut: „Was Großpapa auch gewesen sein mag, ein Frauenzimmer war er auf keinen Fall."

„Dein Großpapa," entgegnete Mrs. Wilfer mit einem schrecklichen Blicke und in einem schrecklichen Tone, „war so, wie ich ihn

schildere, und würde jedes seiner Enkelkinder zu Boden geschmettert haben, welches gewagt hätte, daran zu zweifeln. Es war ein Lieblingswunsch von Mama, mich mit einem großen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft verbunden zu sehen. Es mag eine Schwäche gewesen sein, aber wenn es eine war, so besaß dieselbe der König Friedrich von Preußen ebenfalls."

Da diese Bemerkungen an Mr. Georg Sampson gerichtet wurden, welcher nicht den Muth hatte, auf einen Zweikampf einzugehen, sondern seine Brust unter dem Tische versteckte und die Augen gesenkt hielt, so fuhr Mrs. Wilfer in noch schärferem und nachdrücklicheren Tone fort, um den Feigling zu zwingen, sich ihr zu ergeben.

„Mama schien eine dunkele Ahnung von dem zu haben, was später wirklich geschah, denn oft sagte sie dringend zu mir: ‚Nimm nur keinen kleinen Mann, — versprich mir das, mein Kind, nie, nie einen kleinen Mann zu heirathen!' Auch Papa, der viel natürlichen Witz besaß, pflegte zu bemerken, ‚daß eine Familie von Wallfischen sich nicht mit den Sprotten verbinden müsse.' Seine Gesellschaft wurde, wie sich leicht denken läßt, sehr gesucht von den witzigen Köpfen des Tages, und unser Haus war stets ihr Versammlungsplatz. Ich habe dort einmal drei Kupferstecher zu gleicher Zeit die witzigsten Ausfälle gegen einander machen hören." (Hier gab sich Mr. Sampson gefangen und sagte, mit einer unruhigen Bewegung auf seinem Stuhle, daß drei eine große Zahl sei und daß es sehr unterhaltend gewesen sein müsse.) „Unter den hervorragendsten Mitgliedern dieses ausgezeichneten Kreises befand sich ein Herr, welcher sechs Fuß und vier Zoll groß war. Er war jedoch kein Kupferstecher." (Hier bemerkte Mr. Sampson ohne allen Grund: ‚natürlich nicht.') „Dieser Herr war so artig, mich mit Aufmerksamkeiten zu beehren, die ich nothwendig verstehen mußte." (Hier murmelte Mr. Sampson, daß man das in der Regel immer verstehe, wenn es dahin komme.) „Augenblicklich erklärte ich meinen Eltern, daß diese Aufmerksamkeiten übel angebracht seien und daß ich seine Bewerbung nicht begünstigen könne. Sie fragten, ob er mir zu groß sei. Ich antwortete, daß mir seine Gestalt nicht zu hoch, aber sein Geist zu erhaben sei. In unserem Hause, sagte ich, sei der Ton zu glänzend und der Flug zu hoch, als daß ich, ein bloßes Weib, ihn in dem alltäglichen häuslichen Leben aufrecht erhalten könne. Deutlich erinnere ich mich, wie meine Mutter darauf die Hände zusammenschlug und ausrief: ‚Es wird mit einem kleinen Manne endigen!'"

(Hier blickte Mr. Sampson auf seinen Wirth und schüttelte traurig den Kopf.) „Später prophezeite sie sogar, daß es mit einem kleinen Manne von ungewöhnlich geringen Geistesgaben endigen werde; allein das kann nur die Verzweiflung der getäuschten mütterlichen Hoffnungen gewesen sein. Ehe ein Monat verstrich," fügte Mrs. Wilfer in tieferem Tone hinzu, als ob sie eine schreckliche Geistergeschichte erzählte, „sah ich meinen jetzigen Gatten R. W. zum ersten Male, und ehe ein Jahr verstrich, heirathete ich ihn. Es ist natürlich, daß mein Geist an dem heutigen Tage an solche düsteren Ereignisse zurück denkt."

Mr. Sampson, der endlich aus der Gefangenschaft von Mrs. Wilfer's Auge erlöst war, holte jetzt tief Athem und machte die originelle und scharfsinnige Bemerkung, daß dergleichen Ahnungen nicht zu erklären seien. R. W. kratzte sich den Kopf und schaute mit einer Miene umher, in der die Bitte um Vergebung lag, bis sein Auge auf seine Frau fiel, die ihm jetzt in einen noch düstereren Schleier gehüllt zu sein schien, worauf er abermals zu ihr sagte: „Meine Liebe, ich fürchte in der That, daß du dich nicht amüsirst," und sie abermals antwortete: „Im Gegentheil, R. W., sehr gut."

Die Lage des unglücklichen Mr. Sampson war bei dieser angenehmen Unterhaltung wirklich beklagenswerth; denn nicht nur war er, ohne sich vertheidigen zu können, den langen Reden der Mrs. Wilfer ausgesetzt, sondern er wurde auch auf die schmachvollste Weise von Lavinia verhöhnt, welche, theils um Bella zu zeigen, daß sie (Lavinia) mit ihm machen könne, was ihr beliebe, theils um ihn dafür zu strafen, daß er augenscheinlich Bella's Schönheit noch immer bewunderte, ihn wie einen Hund behandelte. Auf der einen Seite durch Mrs. Wilfers anmuthige Redekunst von einem hellen Lichte beschienen, auf der andern durch die Stöße und finsteren Mienen der jungen Dame, der er sich in seiner Verlassenheit ergeben hatte, in den Schatten gedrängt, war es wirklich kläglich, die Leiden des jungen Mannes anzusehen. Wenn sein Geist unter ihnen momentan zu wanken begann, so werde zu seiner Entschuldigung bemerkt, daß derselbe von Natur überhaupt nicht auf sehr festen Füßen stand.

So verstrichen die rosigen Stunden, bis die Zeit kam, wo Bella in Papa's Begleitung heim gehen mußte. Ihre Grübchen in den Wangen verschwanden unter den Hutbändern, es wurde Abschied genommen, und sie traten in die freie Luft hinaus, wo der Cherub einen tiefen Athemzug that, als wenn er die Luft außerordentlich erfrischend fände.

„Nun, lieber Papa," sagte Bella, „der Jahrestag ist also als vorüber anzusehen."

„Ja, mein Kind," versetzte der Cherub, „es ist wieder einer hinter uns."

Bella zog seinen Arm dichter in den ihrigen, während sie weiter gingen, und klopfte ihn tröstend.

„Ich danke dir, mein Kind," sagte er, als wenn sie gesprochen hätte, „bei mir ist Alles gut. Aber wie geht es mit dir, Bella?"

„Ach, ich habe mich noch gar nicht gebessert, Papa."

„Wirklich nicht?"

„Nein, Papa, im Gegentheil, ich bin schlechter geworden."

„Ist es möglich!" rief der Cherub.

„Ja, ich bin schlechter geworden. Ich rechne fortwährend nach, wie viel ich jährlich haben muß, wenn ich heirathe, und was das Wenigste ist, mit dem ich auskommen kann, so daß ich förmlich Falten über der Nase bekomme. Hast du diesen Abend keine Falten über meiner Nase wahrgenommen?"

Der Vater lachte, und Bella schüttelte ihn einige Male.

„Du wirst nicht lachen, wenn du dein reizendes Frauenzimmer häßlich werden siehst. Mache dich nur bei Zeiten darauf gefaßt. Ich werde meine Sucht nach Geld nicht mehr lange verbergen können, sie wird bald in meinen Augen sichtbar werden, und wenn du sie wahrnimmst, wird es dir leid thun, aber es wird dir recht geschehen, weil du dich nicht bei Zeiten hast warnen lassen wollen. Nun, du weißt, wir haben ein Bündniß gegenseitigen Vertrauens geschlossen; hast du etwas mitzutheilen?"

„Ich glaubte, du habest mir Mittheilungen zu machen, mein Kind."

„Oh, wirklich? Aber weshalb hast du mich denn nicht sogleich gefragt, als wir heraus kamen? Das Vertrauen reizender Frauenzimmer darf man nicht gering schätzen. Für dieses Mal will ich dir jedoch verzeihen, und nun schaue her, Papa! Dieses" — Bella legte den Zeigefinger ihrer rechten Hand auf ihre Lippen und dann auf die ihres Vaters — „ist ein Kuß für dich. Jetzt will ich dir auch in allem Ernste — halt, wie viele? — vier Geheimnisse vertrauen. Merke wohl, ernste und wichtige Geheimnisse, — aber unter strengster Verschwiegenheit!"

„Nummer eins?" sagte der Vater, ihren Arm zutraulich in dem seinigen drückend.

„Nummer eins," versetzte Bella, „wird dich elektrisiren, Papa.

Wer, glaubst du wohl," — sie wurde bei diesen Worten etwas verwirrt, obgleich sie so heiter angefangen hatte, — „hat mir einen Antrag gemacht?"

Papa sah sie an, senkte den Blick auf den Boden, sah sie wieder an und erklärte, daß er es nicht errathen könne.

„Mr. Rokesmith."

„Ist es möglich, mein Kind!"

„Mr. Ro—ke—smith!" wiederholte Bella, die Sylben nachdrucksvoll trennend. „Was sagst du dazu?"

Papa antwortete ruhig mit der Gegenfrage: „Was hast du dazu gesagt, meine Liebe?"

„Ich habe natürlich Nein gesagt," erwiederte sie in scharfem Tone.

„Ja, natürlich," versetzte der Vater sinnend.

„Und ich habe ihm gesagt, aus welchem Grunde ich es als einen Mißbrauch des ihm geschenkten Vertrauens und als eine Beleidigung für mich ansehen müsse," fügte Bella hinzu.

„Ja, allerdings — ich bin erstaunt und kann nicht begreifen, wie er so weit gehen konnte, ohne vorher seiner Sache einigermaßen gewiß zu sein. Nun ich daran denke, komme ich zu der Vermuthung, daß er dich von jeher bewundert hat, mein Kind."

„Ein Drotschkenkutscher könnte mich auch bewundern," bemerkte Bella mit einem Anfluge von dem Stolze ihrer Mutter.

„Es ist sehr möglich, mein Kind. Aber Nummer zwei, meine Liebe?"

„Nummer zwei, Papa, ist Nummer eins sehr ähnlich, obgleich es nicht ganz so abgeschmackt ist. Mr. Lightwood würde mir einen Antrag machen, wenn ich es erlauben wollte."

„Also willst du es nicht erlauben, mein Kind?"

Da Bella mit dem früheren Nachdrucke sagte: „Nun, natürlich nicht!" so fühlte sich der Vater verbunden, „Natürlich nicht!" zu wiederholen.

„Er gefällt mir nicht," bemerkte Bella.

„Das ist genug," versetzte der Vater.

„Nein, Papa, es ist nicht genug," entgegnete Bella, ihn abermals schüttelnd. „Habe ich dir nicht gesagt, was für ein geldgieriges Wesen ich bin? Es wird erst dadurch genug, daß er kein Geld hat, und keine Clienten, keine Aussichten und nichts als Schulden."

„Ha!“ rief der Cherub etwas niedergeschlagen. „Nummer drei, mein Kind?“

„Nummer drei, Papa, ist etwas Besseres, — etwas Edeles und Vortreffliches. Mrs. Boffin hat mir nämlich, als ein Geheimniß, mit ihren eigenen, gütigen Lippen mitgetheilt, — und aufrichtigere Lippen, als die ihrigen sind, hat es nie gegeben, — daß es ihr Wunsch ist, mich gut verheirathet zu sehen, und daß sie mir, wenn ich mit ihrer Zustimmung heirathe, eine gute Ausstattung geben wolle.“

Bei diesen Worten brach das dankbare Mädchen in herzliche Thränen aus.

„Weine nicht, mein Liebling,“ sagte der Vater, selbst die Hand an die Augen legend. „Bei mir ist es wohl zu entschuldigen, wenn ich mich dadurch etwas übermannen lasse, daß ich sehe, wie mein Lieblingskind nach so bitteren Täuschungen doch noch gut versorgt und in der Welt erhoben werden soll; aber weine du nicht, weine du nicht. Ich danke Gott und wünsche dir von ganzem Herzen Glück.“

Während der gute, sanfte kleine Mann hierauf seine Augen trocknete, schlang Bella ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn auf offener Straße, indem sie erklärte, daß er der beste Vater, der beste Freund sei, und daß sie an ihrem Hochzeitstage ihn kniefällig um Vergebung bitten wolle, ihm jemals Aerger bereitet und den Werth eines so geduldigen, theilnehmenden, liebevollen, frischen jungen Herzens nicht genügend erkannt zu haben. Bei jedem dieser Adjektiven verdoppelte sie ihre Küsse und küßte endlich seinen Hut herunter, worauf sie in ein unmäßiges Lachen ausbrach, als der Wind ihn fortführte und der Vater nachlief.

Als Letzterer Hut und Athem wieder erlangt hatte und Beide weiter gingen, sagte er:

„Aber jetzt Nummer vier, mein liebes Kind!“

Bella's fröhliches Gesicht wurde plötzlich trübe.

„Es wäre vielleicht besser, wenn ich Nummer vier verschöbe, Papa. Laß' mich noch einmal, wenn auch nur kurze Zeit, zu hoffen versuchen, daß es nicht wirklich so sei.“

Die plötzliche Veränderung erweckte bei dem Cherub noch größeres Interesse für Nummer vier, und er sagte ruhig:

„Daß es nicht wirklich so sei? Daß es nicht wie sei?“

Bella blickte ihn sinnend an und schüttelte den Kopf.

„Mein Kind,“ erwiederte der Vater, „du machst mich unruhig. Hast du noch einem Anderen eine abschlägige Antwort gegeben?“

„Nein, Papa.“

„Oder hast du zu Jemandem Ja gesagt?“

„Nein, Papa.“

„Gibt es noch Jemanden, der es darauf ankommen lassen würde, von dir Ja oder Nein zu hören, wenn du es erlaubtest?“

„Nicht daß ich wüßte, Papa.“

„Und es kann doch Niemand da sein, der es nicht darauf ankommen lassen würde, wenn du wünschtest, daß er es thäte?“ war die letzte Frage des Cherubs und seine letzte Zuflucht.

„Oh, natürlich nicht, Papa,“ versetzte Bella, ihn abermals schüttelnd.

„Nein, natürlich nicht,“ stimmte er bei. „Meine liebe Bella, ich fürchte, ich werde diese Nacht nicht schlafen können, oder ich muß auf Nummer vier bestehen.“

„Ach, Papa, Nummer vier bringt nichts Gutes! Es thut mir so leid, ich glaube es so ungern, ich habe mich so sehr bemüht, es nicht zu sehen, daß es mir sehr schwer wird, es selbst dir zu sagen. Mr. Boffin wird durch das Glück verdorben und verändert sich von Tage zu Tage.

„Meine liebe Bella, ich hoffe nicht!“

„Ich habe auch gehofft, daß es nicht so sei, Papa, aber jeden Tag wird er schlimmer. Nicht gegen mich, — mir gegenüber bleibt er immer derselbe, — aber gegen Andere in seiner Umgebung. Ich sehe ihn argwöhnisch, eigensinnig, hart, tyrannisch und ungerecht werden. Wenn je ein guter Mensch durch das Glück zu Grunde ging, so ist es mein Wohlthäter. Aber bedenke auch, Papa, welchen schrecklichen Reiz das Geld hat! Ich sehe es, ich hasse es, ich fürchte es und kann nicht anders als glauben, daß bei mir das Geld eine noch schlimmere Veränderung erzeugen würde; und dennoch schwebt das Geld fortwährend meinen Gedanken und meinen Wünschen vor, und mein ganzes zukünftiges Leben, wie ich es mir denke, ist nichts als Geld, Geld, Geld und was Geld aus dem Leben machen kann!“

Fünftes Kapitel.

Der goldene Staubmann geräth in schlechte Gesellschaft.

Täuschte sich Bella Wilfer's Scharfblick, oder ging der goldene Staubmann wirklich durch den Glühofen der Probe und kam nur als Schlacke heraus? Böse Nachrichten fliegen schnell; wir werden es bald erfahren.

An demselben Abende, als sie von der Feier des glücklichen Jahrestages heim kam, ereignete sich etwas, das Bella mit Augen und Ohren gespannt beobachtete. In dem einen Flügel des Boffin'schen Gebäudes lag ein Gemach, welches nur „Mr. Boffin's Zimmer" genannt wurde. Viel weniger elegant als die übrigen Räumlichkeiten des Hauses, war es doch viel bequemer; es herrschte darin eine gewisse behagliche häusliche Atmosphäre, die der Despotismus des Tapezierers nach diesem Orte verbannt hatte, als Mr. Boffin's Flehen um Gnade in Betreff aller anderen Gemächer unerbittlich von ihm verworfen worden war. So befand sich das Zimmer, obgleich von keiner günstigen Lage, — denn seine Fenster gingen nach Silas Wegg's ehemaliger Ecke hinaus, — und ohne sammetne, seidene und vergoldete Ausschmückungen, ungefähr in dem häuslichen Verhältnisse eines bequemen Schlafrocks oder eines Paars Pantoffeln; und so oft die Familie einen besonders angenehmen Abend am Kaminfeuer zubringen wollte, genoß sie ihn selbstverständlich in Mr. Boffin's Zimmer.

Als Bella nach Hause kam, wurde ihr gesagt, daß Mr. und Mrs. Boffin sich in diesem Zimmer befänden. Beim Eintreten sah Bella, daß auch der Sekretär dort war, und zwar in Geschäften, wie es schien; denn er stand, mit mehreren Papieren in der Hand, an einem Tische, der von Lichtern mit Schirmen beleuchtet war, und an dem auch Mr. Boffin in seinem Armstuhl zurückgelehnt saß.

„Oh, Sie haben zu thun," sagte Bella, indem sie zaudernd an der Thür stehen blieb.

„Keineswegs, meine Liebe, keineswegs," versetzte Mr. Boffin „Sie gehören zu uns, wir sehen Sie nie als einen Gast an. Kommen Sie herein. Hier sitzt die alte Dame auf ihrem gewohnten Platze."

Mrs. Boffin nickte und lächelte zu Mr. Boffin's Worten als Bewillkommnung, und Bella nahm ihr Buch zur Hand und setzte sich auf einen Stuhl in der Kaminecke neben Mrs. Boffin's Arbeitstisch. Mr. Boffin saß ihr gegenüber, auf der anderen Seite des Tisches.

„Nun, Rockesmith," sagte der goldene Staubmann, indem er so scharf auf den Tisch klopfte, um die Aufmerksamkeit des Letztern in Anspruch zu nehmen, daß Bella, während sie die Blätter ihres Buches umschlug, erschrak, „wo waren wir stehen geblieben?"

„Sie sagten," erwiderte der Sekretär mit widerstrebender Miene und mit einem Blicke auf die übrigen Anwesenden, „es sei Ihrer Meinung nach die Zeit gekommen, meinen Gehalt zu bestimmen."

„Oh, nehmen Sie doch keinen Anstand, es Lohn zu nennen," versetzte Mr. Boffin ärgerlich. „Zum Henker, als ich noch in Dienst war, habe ich nie von meinem Gehalt gesprochen."

„Meinen Lohn zu bestimmen," sagte der Sekretär, sich verbessernd.

„Rockesmith, ich hoffe, Sie sind doch nicht stolz?" bemerkte Mr. Boffin, ihn von der Seite anblickend.

„Ich hoffe nicht."

„Denn ich war auch nie stolz, als ich noch arm war," fuhr Boffin fort. „Armuth und Stolz passen nicht zusammen. Merken Sie sich das. Ich möchte wissen, wie diese zusammen passen könnten! Ein armer Mann kann auf nichts stolz sein, — es wäre Unsinn!"

Mit einer leichten Neigung seines Kopfes und etwas erstauntem Blicke schien der Sekretär das Wort „Unsinn" leise mit den Lippen zu wiederholen.

„Nun also, was den Lohn betrifft!" sagte Mr. Boffin. „Setzen Sie sich."

Der Sekretär setzte sich.

„Weshalb haben Sie sich nicht schon vorher gesetzt?" fragte Mr. Boffin mißtrauisch. „Ich hoffe, es war nicht auch Stolz? Aber was den Lohn betrifft! Ich habe mir die Sache überlegt und will sagen, zweihundert Pfund das Jahr. Was meinen Sie dazu? Scheint es Ihnen genug?"

„Ich danke Ihnen, es ist ein sehr liberaler Vorschlag."

„Verstehen Sie, ich will nicht sagen,“ fuhr Mr. Boffin fort, „daß es nicht vielleicht mehr als genug sei, und Sie sollen auch hören, weshalb. Ein vermögender Mann, wie ich bin, muß sich nach dem Marktpreise richten. Anfangs habe ich das nicht in dem Maße gethan, wie ich es hätte thun sollen, allein seit einiger Zeit bin ich mit anderen vermögenden Männern bekannt geworden und habe die Pflichten kennen gelernt, welche das Vermögen auferlegt. Ich darf den Marktpreis nicht deshalb in die Höhe treiben, weil ich nicht Ursache habe, so sehr auf das Geld zu sehen. Ein Schaf kostet auf dem Markte so und so viel, und eben so viel habe ich dafür zu bezahlen, aber nicht mehr. Ein Sekretär ist auf dem Markte so und so viel werth, und diesen Betrag habe ich zu zahlen, aber nicht mehr. Bei Ihnen will ich jedoch eine Ausnahme machen und etwas weiter gehen.“

„Sie sind sehr gütig, Mr. Boffin,“ versetzte der Sekretär mit einiger Anstrengung.

„Also wollen wir zweihundert Pfund festsetzen,“ fuhr Mr. Boffin fort, „und damit ist die Sache abgemacht. Nun aber, merken Sie wohl, darf zwischen uns kein Mißverständniß darüber obwalten, was ich für zweihundert Pfund jährlich kaufe. Wenn ich den Preis eines Schafs bezahle, so ist es mein mit Haut und Haar. Eben so, wenn ich einen Sekretär bezahle, so kaufe ich ihn auch mit Haut und Haar.“

„Mit anderen Worten, Sie kaufen seine ganze Zeit?“

„Ganz gewiß!“ bemerkte Mr. Boffin. „Sehen Sie, ich will nicht gerade Ihre ganze Zeit in Anspruch nehmen, sondern gern erlauben, daß Sie dann und wann eine Minute lang ein Buch zur Hand nehmen, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben sollten, (was jedoch selten der Fall sein dürfte); allein ich will, daß Sie immer hier seien. Es ist bequemer für mich, Sie immer im Hause anwesend zu haben, und vom Frühstück bis zum Abendessen erwarte ich deshalb in Zukunft Sie fortwährend hier zu finden.“

Der Sekretär verbeugte sich.

„In früherer Zeit, als ich selbst in Dienst war,“ fuhr Mr. Boffin fort, „war es mir auch nicht gestattet, nach Belieben umher zu schlendern, und eben so wenig mögen Sie darauf rechnen, es thun zu dürfen. Sie haben sich's ohnehin seit einiger Zeit schon angewöhnt; vielleicht lag es aber nur daran, daß wir uns nicht gehörig verständigt hatten. Jetzt wissen Sie, wonach Sie sich zu

richten haben; wenn Sie ausgehen wollen, müssen Sie um Erlaubniß bitten."

Der Sekretär verbeugte sich abermals. Seine Miene drückte Staunen, Verlegenheit und das Gefühl einer erlittenen Demüthigung aus.

„Ich werde einen Glockenzug von Ihrem Zimmer nach dem meinigen anbringen lassen," fügte Mr. Boffin hinzu, „und wenn ich Ihrer bedarf, werde ich schellen. Weiter habe ich für jetzt nichts zu sagen."

Der Sekretär stand auf, nahm seine Papiere zusammen und entfernte sich. Bella's Augen folgten ihm bis zur Thür, richteten sich dann auf Mr. Boffin, der wohlgefällig in seinem Armsessel zurückgelehnt saß, und sanken endlich wieder auf ihr Buch.

„Ich habe diesem Burschen, diesem Gehülfen von mir, etwas zu viel Freiheit gelassen," sagte Mr. Boffin, indem er sich erhob und einen Trab durch das Zimmer machte. „Aber das geht nicht, ich muß ihn wieder zur Ordnung bringen. Ein vermögender Mann hat Pflichten gegen andere vermögende Leute und muß seine Untergebenen streng halten."

Bella sah, daß Mrs. Boffin sich unbehaglich fühlte, und daß die Augen dieses guten Wesens bemüht waren, in ihren Gesichtszügen zu entdecken, welche Aufmerksamkeit sie diesem Gespräche geschenkt, und welchen Eindruck dasselbe auf sie gemacht habe. Aus diesem Grunde vertiefte sie sich scheinbar noch mehr in ihr Buch und wandte ein Blatt mit völlig geistesabwesender Miene um.

„Noddy," sagte Mrs. Boffin, indem sie sinnend mit ihrer Arbeit innehielt.

„Meine Liebe?" erwiederte der goldene Staubmann, seinen Trab unterbrechend.

„Entschuldige eine Frage, Noddy! Bist du nicht heut Abend etwas zu streng gegen Mr. Rockesmith gewesen, ein wenig — ein ganz wenig — anders, als du sonst warst?"

„Je nun, Alte, das hoffe ich!" versetzte Mr. Boffin heiter, wenn nicht prahlerisch.

„Das hoffst du, Lieber?"

„Allerdings. Unser altes Wesen würde hier nicht passen, alte Dame. Hast du das noch nicht eingesehen? Unser altes Wesen würde nur dazu gut sein, bestohlen und betrogen zu werden. Unser altes Wesen war nicht das von vermögenden Leuten. Jetzt sind wir aber vermögende Leute; das ist ein großer Unterschied."

„Ah," versetzte Mrs. Boffin, abermals mit ihrer Arbeit innehaltend, um mit einem langen und tiefen Seufzer in das Feuer zu blicken, „das ist ein Unterschied!"

„Und wir müssen uns nach diesem Unterschiede einrichten," fuhr der Gatte fort, „wir müssen ihm gleich kommen, — ja, das müssen wir! Wir haben jetzt unser Eigenthum zu sichern gegen Jedermann, (denn Jedermann's Hand ist ausgestreckt, um in unsere Taschen zu greifen), und müssen stets daran denken, daß das Geld Geld macht, so gut wie alles Andere."

„Da du gerade von Denken sprichst," sagte Mrs. Boffin, indem sie ihre Arbeit ruhen ließ, die Augen auf das Feuer richtete und ihr Kinn in die Hand legte, — „denkst du noch daran, Noddy, wie du zu Mr. Rokesmith sagtest, als er uns zum ersten Male in der Laube besuchte und von dir engagirt wurde, daß wir, wenn es dem Himmel gefallen hätte, John Harmon wohlbehalten in den Besitz seines Vermögens gelangen zu lassen, mit dem einen Hügel, unserem Legate, zufrieden gewesen sein und nie nach dem Uebrigen verlangt haben würden?"

„Freilich, ich erinnere mich recht wohl, alte Dame. Aber wir wußten damals noch nicht, was es hieß, das Uebrige besitzen. Unsere neuen Schuhe waren gekommen, aber wir hatten sie noch nicht angezogen. Jetzt tragen wir sie, — tragen sie, und müssen unsere Schritte danach einrichten."

Mrs. Boffin nahm ihre Arbeit wieder zur Hand und nähte schweigend weiter.

„Was Rokesmith, meinen Gehülfen, betrifft," fuhr Mr. Boffin fort, indem er die Stimme senkte und den Blick auf die Thür richtete, als fürchtete er, dort von einem Lauscher behorcht zu werden, „so ist es mit ihm gerade so, wie mit den Bedienten. Ich habe mich davon überzeugt, daß man entweder ihnen den Daumen auf das Auge drücken, oder ihn sich selbst aufdrücken lassen muß. Wenn man nicht strenge gegen sie ist, so wollen sie, nach den meistens lügenhaften Berichten, die sie über die früheren Verhältnisse ihrer Herrschaft gehört haben, nie glauben, daß man etwas Besseres ist, als sie selbst, oder sogar nur so gut, wie sie. Man muß entweder hart werden, oder sich wegwerfen; verlasse dich darauf, meine Liebe."

Bella wagte ihn einen Augenblick unter ihren langen Wimpern verstohlen anzublicken und sah, daß eine dunkele Wolke von Mißtrauen, Habgier und Eingebildetheit dieses einst so offene Gesicht verfinsterte.

„Allein das ist für Bella nicht unterhaltend," bemerkte er hierauf. „Nicht wahr, Bella?"

Das junge Mädchen besaß genug Verstellungskunst, um ihn mit gedankenvoller, geistesabwesender Miene anzublicken, als wäre sie nur mit dem Inhalte ihres Buches beschäftigt und hätte kein einziges Wort gehört!

„Ah, Sie haben eine bessere Beschäftigung gehabt, als zuzuhören!" sagte Mr. Boffin. „Das ist recht, das ist recht! Um so mehr, als es nicht nöthig ist, daß Sie darüber belehrt werden, welchen Werth Sie auf sich selbst zu legen haben."

Bei diesem Compliment etwas erröthend, erwiederte Bella: „Sie werden mich hoffentlich nicht für eitel halten?"

„Keineswegs, meine Liebe," versetzte Mr. Boffin. „Aber es macht Ihnen, meiner Meinung nach, viel Ehre, daß Sie mit der Welt so richtig Schritt halten können und wissen, worauf Sie Anspruch zu machen haben. Ganz richtig! Machen Sie auf Geld Anspruch, meine Liebe. Geld ist das Wahre! Sie werden mit Ihrem hübschen Gesichte und mit dem Gelde, welches ich und Mrs. Boffin Ihnen mit Vergnügen aussetzen wollen, noch mehr Geld machen, und werden reich leben und reich sterben. Das ist auch der Stand, in dem man leben und sterben muß!" fügte Mr. Boffin in salbungsreichem Tone hinzu. „R—r—eich!"

Mit schmerzlicher Miene wandte sich Mrs. Boffin, nachdem sie das Gesicht ihres Gatten beobachtet hatte, nach ihrer Adoptivtochter um und sagte: „Achten Sie nicht auf ihn, meine Liebe."

„Oho!" rief Mr. Boffin. „Wie? Sie soll nicht auf mich achten?"

„Ich meine es nicht so," versetzte Mrs. Boffin angstvoll, „ich wollte nur sagen, Bella, glauben Sie nicht, daß er anders als gut und edelmüthig sein könne, denn er ist der beste Mensch. Nein, ich muß das sagen, Noddy, du bist immer der beste Mensch."

Sie gab diese Erklärung so, als wenn er Einwendungen dagegen habe machen wollen, was sicherlich nicht seine Absicht war.

„Und was Sie betrifft, meine liebe Bella," fuhr die Frau mit eben so unruhiger Miene fort, „so ist er Ihnen so zugethan, was er auch sagen möge, daß Ihr eigener Vater kein größeres Interesse für Sie hegen und Sie mehr lieben könnte, als er es thut."

„Das sage ich auch!" rief Mr. Boffin. „Was er auch sagen möge! Nun, ich sage es offen. Geben Sie mir einen Kuß, mein Kind, ehe Sie gute Nacht sagen, und lassen Sie mich das bestätigen,

was meine alte Dame Ihnen sagt. Ich habe Sie sehr lieb, meine Gute, und bin ganz Ihrer Ansicht und will mit Ihnen dafür Sorge tragen, daß Sie reich werden. Ihr hübsches Gesicht (worauf Sie sich schon etwas einbilden könnten, wenn Sie es auch nicht thun) ist Geld werth, und Sie sollen Geld damit machen. Das Geld, welches Sie bekommen werden, wird wieder Geld werth sein, und Sie sollen auch damit Geld machen. Ein goldener Ball liegt zu Ihren Füßen. Gute Nacht, meine Liebe!"

Seltsamer Weise freute sich jedoch Bella über diese Versicherungen und Aussichten nicht so sehr, wie es zu erwarten gewesen wäre. Als sie ihren Arm um Mrs. Boffin's Hals schlang und gute Nacht sagte, erweckte das angstvolle Gesicht dieser guten Frau und ihr augenscheinliches Bestreben, den Gatten zu entschuldigen, ein Gefühl von Unwürdigkeit in ihrem Busen. „Wozu war es nöthig, ihn zu entschuldigen?" dachte Bella, indem sie sich in ihrem eigenen Zimmer niedersetzte. „Was er sagte, war ganz verständig und gewiß sehr wahr. Es ist dasselbe, was ich mir oft sage. Aber gefällt es mir? Nein, es gefällt mir nicht, und obgleich er mein großmüthiger Wohlthäter ist, möchte ich ihn deshalb verachten. Aber bitte," fügte sie, die Frage scharf, wie gewöhnlich, an ihr Bild im Spiegel richtend, hinzu, „was willst du damit sagen, du widersinniges kleines Geschöpf?"

Da der Spiegel, auf diese Weise zur Erklärung aufgefordert, ein discretes Schweigen beobachtete, so ging Bella mit einem Unmuth zu Bett, welcher größer war als der durch Mangel an Schlaf erzeugte Unmuth. Und als der Morgen kam, beobachtete sie wieder den Nebel, den dichter werdenden Nebel, auf dem Gesichte des goldenen Staubmannes.

Seit einiger Zeit war sie Boffin's häufige Gefährtin auf seinen Morgenwanderungen durch die Straßen geworden, und während derselben machte er sie zur Theilnehmerin an einem sonderbaren Unternehmen. Da er sein ganzes Leben lang in düsterer Abgeschlossenheit schwer hatte arbeiten müssen, so fand er jetzt an der Betrachtung der Ladenfenster eben so viel Vergnügen, wie ein Kind; es gehörte zu den ersten neuen Erscheinungen und Genüssen in seiner Freiheit und ergötzte auf gleiche Weise seine Frau. Viele Jahre lang hatte sie ihre einzigen Spaziergänge in London nur an Sonntagen machen können, wenn alle Läden geschlossen waren, und als deshalb später jeder Tag für sie ein Feiertag wurde, gewährte ihnen die Schönheit und Mannichfaltigkeit der in den Fenstern ausgestellten Waaren eine

unerschöpfliche Unterhaltung. Wie wenn die Straßen ein großes Theater wären, auf dem ein für sie ganz neues Schauspiel aufgeführt würde, hatten sie seit Bella's Aufnahme in ihr Haus fortwährend in den vordersten Reihen gesessen und, entzückt von Allem, was sie sahen, kräftig Beifall geklatscht. Jetzt begann jedoch Mr. Boffin's Interesse sich hauptsächlich auf Buchläden zu richten, und was noch mehr ist, — denn das allein würde nicht viel gewesen sein, — auf eine besondere Art von Büchern.

„Schauen Sie hier hinein, meine Liebe," pflegte Mr. Boffin zu sagen, wenn er Bella's Arm vor dem Fenster eines Buchladens anhielt, „Sie können Alles auf den ersten Blick lesen, und Ihre Augen sind eben so scharf als glänzend. Schauen Sie sich hier genau um, meine Liebe, und sagen Sie mir, ob Sie kein Buch über einen Geizigen sehen."

Wenn Bella ein solches Buch entdeckte, so stürzte er sogleich in den Laden und kaufte es. Dann, wie wenn ein solches Buch noch nicht gefunden worden wäre, suchten sie einen anderen Buchladen auf, und Boffin sagte wieder: „Jetzt, meine Liebe, schauen Sie scharf um sich, ob hier eine Lebensbeschreibung eines Geizigen, oder Bücher ähnlicher Art, — vielleicht Biographien seltsamer Charaktere, welche Geizige gewesen sein mögen, zu haben sind."

Dieser Anweisung gemäß untersuchte Bella hierauf das Fenster mit der größten Aufmerksamkeit, während er ihr Gesicht beobachtete. Sobald sie dann auf ein Buch mit dem Titel, „Lebensbeschreibungen excentrischer Personen," oder, „Anekdoten über seltsame Charaktere," oder mit anderen Titeln ähnlicher Art deutete, erheiterte sich sein Gesicht, und er sprang in den Laden und kaufte es, ohne dabei auf Größe, Preis oder Beschaffenheit zu sehen. Jedes Buch, das nur entfernt die Biographie eines Geizigen zu enthalten schien, kaufte Mr. Boffin unverzüglich und trug es nach Hause. Als ihm eines Tages ein Buchhändler sagte, daß in seinem jährlichen Cataloge eine Abtheilung für „besondere Charaktere" enthalten sei, kaufte er sogleich die ganze Sammlung und begann sie stückweise heim zu schaffen, indem er Bella einen Band anvertraute und selbst drei trug. Die Vollendung dieser Arbeit erforderte ungefähr vierzehn Tage, und als sie gethan war, begann Mr. Boffin, dessen Begierde nach „Geizigen" dadurch nur gereizt, nicht gesättigt worden war, von Neuem sich umzuschauen und zu suchen.

Bald wurde es unnöthig, Bella zu sagen, wonach sie suchen solle, und das Einverständniß stellte sich zwischen ihr und Mr. Boffin

her, daß sie immer nach den Biographien von Geizhalsen zu suchen habe. Einen Morgen nach dem anderen wanderten sie durch die Straßen und verfolgten diese eigenthümlichen Forschungen. Da die Literatur der Geizhalse nicht sehr umfangreich war, so mochte sich das Verhältniß der nutzlosen Bemühungen zu den erfolgreichen wie hundert zu eins herausstellen; allein Mr. Boffin ermüdete nicht und blieb eben so begierig nach Geizigen, wie er von Anfang an gewesen war. Seltsam war es hierbei, daß Bella die gekauften Bücher nie im Hause sah und auch nie ein Wort über ihren Inhalt von Mr. Boffin äußern hörte. Er schien seine Geizhalse eben so sorgsam aufzubewahren, wie diese ihr Geld aufbewahrt hatten. So wie sie gierig danach und verschwiegen darüber gewesen waren und es verborgen hatten, so strebte er gierig nach ihnen, war verschwiegen in Betreff ihrer und verbarg sie. Aber unzweifelhaft ließ sich erkennen, und wurde von Bella deutlich erkannt, daß Mr. Boffin, während er nach der Erlangung dieser traurigen Schilderungen eben so eifrig strebte, wie Don Quixote nach seinen Rittergeschichten gestrebt hatte, sein Geld mit immer sparsamerer Hand auszugeben begann; und oft, wenn er mit einer neuen Beschreibung eines dieser unglücklichen Narren in der Hand aus dem Laden kam, bebte sie fast vor dem trockenen, listigen Kichern zurück, mit dem er ihren Arm nahm und weiter trabte. Es schien, daß Mrs. Boffin von diesem Geschmack ihres Gatten nichts wußte. Er erwähnte dessen nicht, ausgenommen auf seinen morgendlichen Ausflügen, wo er und Bella stets allein beisammen waren; und Bella, theils, weil sie glaubte, daß er ihr als einer Theilnehmerin sein Vertrauen geschenkt habe, theils, weil sie sich des angstvollen Gesichts der guten Mrs. Boffin an jenem Abende erinnerte, beobachtete dieselbe Zurückhaltung.

Während diese Dinge vorgingen, machte Mrs. Lammle die Entdeckung, daß Bella einen bezaubernden Einfluß auf sie übe. Die Lammles, welche ursprünglich von den lieben Veneerings eingeführt worden waren, besuchten die Boffins bei allen festlichen Gelegenheiten; aber bisher hatte es Mrs. Lammle nicht bemerkt und kam ganz plötzlich zu der Erkenntniß. Es sei höchst sonderbar, sagte sie zu Mrs. Boffin, sie habe eine fast närrische Empfänglichkeit für die Macht der Schönheit, aber es sei das nicht allein; sie habe nie einer natürlichen Anmuth widerstehen können, aber auch das sei es nicht allein; es sei mehr als das, und keinen Namen könne sie für den unbeschreiblichen Zauber finden, mit dem dieses reizende Mädchen sie gefangen halte.

Das reizende Mädchen, als es diese Worte von Mrs. Boffin wiederholen hörte (welche stolz darauf war, daß Bella bewundert wurde, und Alles gethan haben würde, um ihr Freude zu bereiten), erkannte natürlich in Mrs. Lammle eine Frau von Scharfblick und Geschmack. Indem sie auf diese Gefühlsäußerungen durch ein sehr freundliches Entgegenkommen erwiederte, machte sie es der Dame möglich, ihre Gelegenheit so zu benutzen, daß die Fesselung gegenseitig wurde, obgleich sie bei Bella immer einen viel gemäßigteren Schein bewahrte, als bei der enthusiastischen Sophronia. Sie waren so viel beisammen, daß Boffin's Wagen Mrs. Lammle öfter als Mrs. Boffin trug, ohne daß die gute Seele auf diesen Vorzug eifersüchtig wurde, indem sie bemerkte, daß Mrs. Lammle eine viel jüngere Gefährtin sei, als sie selbst, und ja auch viel mehr nach der Mode.

Zwischen Bella Wilfer und Georgiana Podsnap bestand jedoch außer anderen Unterschieden auch der, daß Bella sich in keiner Gefahr befand, von Alfred bezaubert zu werden. Sie mißtraute ihm und mochte ihn nicht leiden. Ihr Blick und ihre Beobachtungsgabe waren in der That so scharf, daß sie selbst der Frau mißtraute, obgleich sie in ihrer Eitelkeit und ihrem Eigenwillen dieses Mißtrauen in eine Ecke ihres Geistes zurückdrängte und dort gefangen hielt.

Mrs. Lammle interessirte sich auf die freundschaftlichste Weise dafür daß Bella eine gute Partie machen solle, Sie sagte scherzend, sie müsse ihrer reizenden Bella zeigen, was für reiche Kreaturen sie und Alfred an der Hand hätten, welche sämmtlich ihr als Sklaven zu Füßen sinken würden. Sobald sich eine passende Gelegenheit fand, producirte deshalb Mrs. Lammle den leidlichsten dieser fieberhaften, prahlerischen und unbeschreiblich liederlichen Herren, welche fortwährend in die City und aus derselben schlendern, in Börsengeschäften und im Handel mit griechischen, spanischen, indischen und mexikanischen Papieren zu vollem Preise und Disconto von sieben Achteln und drei Vierteln, und die in ihrer angenehmen Weise Bella ihre Huldigungen so darbrachten, als wenn sie die Mischung eines schönen Mädchens, eines Vollblutpferdes, einer gut gebauten Chaise und einer merkwürdigen Pfeife wäre. Es geschah jedoch ohne Erfolg, obgleich selbst Mr. Fledgeby's Reize mit in die Wagschale geworfen wurden.

„Ich fürchte, liebe Bella," sagte Mrs. Lammle eines Tages, als Beide im Wagen saßen, „daß Sie sehr schwer zu befriedigen sind."

„Ich rechne nicht darauf, befriedigt zu werden, meine Liebe," versetzte Bella mit einer matten Wendung ihrer Augen.

„In der That, mein Herzchen," erwiederte Sophronia, den Kopf schüttelnd und mit dem freundlichsten Lächeln, „es kann auch nicht leicht sein, einen Mann zu finden, der solcher Reize würdig wäre."

„Es handelt sich nicht um einen Mann, meine Liebe," bemerkte Bella gelassen, „sondern um ein elegantes Haus und Vermögen."

„Meine Theure," antwortete Mrs. Lammle, „Ihre Klugheit setzt mich in Erstaunen! Wo haben Sie das Leben so genau studirt? Sie haben ganz Recht! Unter Verhältnissen, wie die Ihrigen sind, muß man auf ein elegantes Haus sehen. Sie könnten aus Mr. Boffin's Hause zu keinem geringeren hinabsteigen; und selbst wenn Ihre Schönheit es nicht allein schon erheischte, so läßt sich annehmen, Mr. und Mrs. Boffin werden —"

„Oh, sie haben bereits," unterbrach Bella sie.

„Wirklich? Haben sie bereits?"

Etwas verdrießlich, aus Besorgniß, zu voreilig gesprochen zu haben, aber den Verdruß trotzig unterdrückend, beschloß Bella, nicht zu widerrufen.

„Das heißt," fügte sie erklärend hinzu, „sie haben mir gesagt, es sei ihre Absicht, mich wie eine Adoptivtochter auszustatten, wenn Sie das meinen. Aber sprechen Sie nicht davon."

„Davon sprechen!" versetzte Mrs. Lammle, wie wenn ihr Gefühl sich bei der Erwähnung einer solchen Unmöglichkeit empörte. „Davon sprechen!"

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, Mrs. Lammle, —" begann Bella von Neuem, aber wurde unterbrochen, indem Letztere bemerkte:

„Meine Liebe, sagen Sie Sophronia, sonst darf ich nicht Bella sagen."

Mit einem kurzen, muthwilligen „Oh!" fügte sich Bella und fuhr fort:

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, Sophronia, daß ich überzeugt bin, kein Herz zu haben, wie man es nennt, und daß nach meiner Ansicht ein solches Ding überhaupt Unsinn ist."

„Braves Mädchen!" murmelte Mrs. Lammle.

„Deshalb," fuhr Bella fort, „verlange ich auch nicht, befriedigt zu werden, ausgenommen in der einen Beziehung, welche ich erwähnt habe. Gegen alles Uebrige bin ich gleichgültig."

„Aber Sie können nicht umhin, Andere zu befriedigen, Anderen zu gefallen, Bella," sagte Mrs. Lammle neckend und mit schlauer,

lächelnder Miene; „Sie müssen nothwendig Ihren Gatten stolz machen und ihn zur Bewunderung zwingen. Sie mögen ihm nicht gefallen wollen, allein Sie haben in dieser Beziehung keinen freien Willen; Sie müssen es wider Willen thun, meine Liebe. Deshalb wäre es eine Frage, ob Sie nicht eben so wohl sich selbst Befriedigung schaffen sollten, wenn Sie können."

Diese plumpe Schmeichelei veranlaßte Bella zu beweisen, daß sie in der That wider ihren Willen Anderen gefalle. Eine leise Stimme sagte ihr zwar, daß sie Unrecht thue und daß später Unheil daraus entstehen könne, — ohne daß sie jedoch die Folgen ahnte, die es wirklich hatte, — allein sie fuhr in ihren vertraulichen Mittheilungen fort.

„Oh, sprechen Sie nicht davon, meine Liebe, Anderen wider Willen zu gefallen," sagte Bella, „ich habe genug davon gehört."

„Ah," rief Mrs. Lammle, „werden meine Worte schon bestätigt?"

„Gleichviel, Sophronia, wir wollen nicht mehr davon reden; fragen Sie nicht weiter."

Da dies jedoch klar zu verstehen gab, daß Bella gefragt zu werden wünschte, so that Mrs. Lammle ihr den Willen.

„Nun, meine liebe Bella, sagen Sie mir, welche unverschämte Klette hat sich an ihre reizenden Kleider gehängt und ist nur mit Mühe abgeschüttelt worden?"

„Eine unverschämte Klette war es allerdings," versetzte Bella, „aber keine, auf die man stolz sein könnte. Allein fragen Sie nicht weiter."

„Soll ich rathen?"

„Sie könnten es nimmer rathen. Was würden Sie zu unserem Sekretair sagen?"

„Wie, der einsiedlerische Sekretair, der immer die Hintertreppe hinauf und herunter schleicht und sich nie sehen läßt?"

„Ich weiß weder, ob er die Hintertreppe hinauf und herunter schleicht, noch, ob er es nicht thut," versetzte Bella verächtlich; „und was seine Unsichtbarkeit betrifft, so wäre es mir sehr lieb, wenn ich ihn nie gesehen hätte, aber leider ist er eben so sichtbar wie Sie." Als Strafe meiner Sünden mußte ich ihm gefallen, und er hatte die Frechheit, es mir zu sagen!"

„Der Mann hat Ihnen doch keine Erklärung gemacht, meine liebe Bella?"

„Sind Sie dessen gewiß, Sophronia? Ich bin es nicht, — ich weiß sogar das Gegentheil mit Gewißheit."

„Der Mensch muß wahnsinnig sein," bemerkte Mrs. Lammle mit einer Art von Resignation.

„Er schien seinen vollen Verstand zu haben," erwiederte Bella, den Kopf in die Höhe werfend, „und hatte sehr viel für sich anzuführen. Ich sagte ihm meine Meinung über seine Erklärung und sein Betragen und schickte ihn fort. Diese Sache ist mir natürlich sehr unangenehm gewesen, aber ist bis jetzt ein Geheimniß geblieben. Dieses Wort erinnert mich daran, zu bemerken, Sophronia, daß ich Ihnen unwillkührlich ein Geheimniß vertraut habe; ich rechne deshalb darauf, daß Sie nicht davon sprechen werden."

„Davon sprechen!" wiederholte Mrs. Lammle mit dem Gefühls-Ausdrucke, wie vorher. Davon sprechen!"

Hierbei war sie so eifrig, daß sie es für nöthig erachtete, sich im Wagen vorzubeugen und Bella einen Kuß zu geben. Es war ein Judaskuß, denn während sie noch ihre Hand drückte, dachte sie: „So wie du dich zeigst, du eiteles, herzloses Mädchen, aufgeblasen durch die verliebte Narrheit eines Staubmannes, brauche ich für dich kein Mitleid zu hegen. Wenn mein Gatte, der mich hierher sendet, Pläne entwerfen sollte, um dich zu opfern, so würde ich ihm gewiß nicht wieder in den Weg treten." Während derselben Zeit dachte Bella: „Weshalb bin ich fortwährend im Kampfe mit mir selbst? Weshalb habe ich, als wenn ich gezwungen wäre, das gesagt, was ich, wie mir recht wohl bewußt ist, hätte verschweigen sollen? Weshalb mache ich diese Frau wider Willen und ungeachtet der Stimme, die in meinem Herzen gegen sie spricht, zu meiner Freundin?"

Wie gewöhnlich, gab der Spiegel, als Bella heim kam und ihm diese Fragen vorlegte, keine Antwort. Hätte sie ein besseres Orakel befragt, so wäre der Erfolg vielleicht befriedigender gewesen; allein sie that es nicht und Alles ging deshalb seinen Gang wie vorher.

In einem Punkte, bezüglich der Wache, die sie über Mr. Boffin hielt, empfand Bella große Neugierde, und dieser Punkt betraf die Frage, ob der Sekretair ihn und die mit ihm vorgehende Veränderung eben so genau beobachte, wie sie es that. Ihr sehr beschränkter Verkehr mit Mr. Rokesmith machte es schwierig, hierüber in's Klare zu kommen. Er erstreckte sich nie über die in Gegenwart von Mr. und Mrs. Boffin zu beobachtenden Förmlichkeiten hinaus, und wenn es jemals der Zufall wollte, daß sie mit dem Sekretair allein blieb, so entfernte er sich augenblicklich. Sobald sie es unbemerkt thun konnte, beobachtete sie sein Gesicht, während er schrieb oder las,

und vermochte nichts darin zu erkennen. Er sah niedergeschlagen aus, aber hatte eine strenge Herrschaft über seine Züge erlangt, und wenn Mr. Boffin in Bella's Gegenwart mit ihm sprach, blieben seine Züge stets so unbeweglich wie eine Mauer. Ein leichtes Furchen der Stirn, das nur eine fast mechanische Aufmerksamkeit ausdrückte, und ein Zusammenpressen des Mundes — welches vielleicht ein verächtliches Lächeln verhüten sollte — war Alles, was sie an ihm vom Morgen bis zum Abende, von einem Tage zum andern und von einer Woche zur anderen eben so gleichförmig und unverändert wahrnahm, als wenn er eine Bildsäule gewesen wäre.

Das Schlimmste dabei war der Umstand, daß — wie sich unmerklich und zu Bella's großem Aerger ergab, und wie sie in ihrer ungestümen Weise sich selber klagte — die Beobachtung Mr. Boffin's auch eine fortwährende Beobachtung Mr. Rokesmith's zur Folge hatte. Wird das ihm nicht einen Blick entlocken? — Ist es möglich, daß das keinen Eindruck auf ihn macht? Solche Fragen legte sie sich oft an einem Tage eben so viele Male vor, als derselbe Stunden enthielt. Allein es ließ sich nicht sagen; sein Gesicht blieb immer unverändert.

„Kann er so niedrig sein, Geist und Herz, sein ganzes Innere für zweihundert Pfund des Jahres zu verkaufen?" pflegte sie zu denken; aber dann wieder: „Und warum nicht? Es ist eine bloße Preisfrage Anderen gegenüber. Ich glaube, auch ich würde das meinige verkaufen, wenn ich genug dafür bekommen könnte." Auf diese Weise kam sie wieder dazu, den Kampf von Neuem mit sich zu beginnen.

Auch über Mr. Boffins Gesicht legte sich eine Art von Unleserlichkeit, aber sie war anderer Art. Die ehemalige Einfachheit seines Gesichtsausdruckes wurde von einer gewissen Verschlagenheit maskirt, welche ihm selbst bei guter Laune eigen blieb. Auch sein Lächeln war verschlagen, wie wenn er das Lächeln in den Abbildungen seiner Geizigen studirt hätte. Mit Ausnahme eines gelegentlichen heftigen Ausbruchs, oder der rohen Erklärung, daß er Herr im Hause sei, behielt er zwar meistens seine gute Laune, aber sie hatte eine schmutzige Beimischung von Mißtrauen; und wenn gleich seine Augen funkelten und sein Gesicht lachte, saß er da und hielt sich so in seinen Armen fest, als wenn er die Absicht hätte, sich selbst aufzuspeichern, und deshalb stets auf seine Vertheidigung bedacht sein müsse.

Die Beobachtung dieser beiden Gesichter und das Bewußtsein, daß diese fortwährende Beschäftigung auch ein Zeichen auf ihrem

eigenen Gesichte zurücklassen müsse, brachte Bella endlich zu dem Glauben, daß unter allen Personen des Hauses kein einziges offenes und natürliches Gesicht mehr zu finden sei, als Mrs. Boffin's, wenngleich es nicht mehr so strahlend war, wie früher, und jetzt in seinen unruhigen Zügen jede Veränderung getreu wiederspiegelte, welche mit dem goldenen Staubmanne vorgegangen war.

„Rokesmith,“ sagte Mr. Boffin eines Abends, als Alle in seinem Zimmer versammelt waren und er mit dem Sekretär verschiedene Rechnungen geprüft hatte, „ich gebe zu viel Geld aus, — oder vielmehr, Sie geben zu viel für mich aus.“

„Sie sind reich,“ bemerkte der Sekretär.

„Ich bin es nicht,“ entgegnete Mr. Boffin.

Der Ton dieser Erwiederung war so scharf, daß er dem Sekretär gewissermaßen zu verstehen gab, er sage eine Lüge, aber er brachte dennoch keine Veränderung in dem kalten Gesichte des Letzteren hervor.

„Ich sage Ihnen, ich bin nicht reich,“ wiederholte Mr. Boffin, „und ich will das nicht haben.“

„Sie sind nicht reich?“ wiederholte darauf der Sekretär langsam und gedehnt.

„Nun,“ versetzte Mr. Boffin, „wenn ich es bin, so ist das meine Sache. Ich will nicht Ihnen, oder sonst Jemandem zu Gefallen so viel Geld ausgeben. Es würde Ihnen auch nicht recht sein, wenn es Ihr Geld wäre.“

„Selbst in diesem ganz unmöglichen Falle würde ich —“

„Halten Sie den Mund!“ rief Mr. Boffin. „In keinem Falle sollte es Ihnen recht sein. Da, ich mag zwar nicht grob werden, aber Sie reizen mich auch so sehr, und ich bin doch der Herr des Hauses. Nun, es war nicht meine Absicht zu sagen, daß Sie den Mund halten sollen, — ich bitte um Verzeihung, — halten Sie ihn nicht. Aber widersprechen Sie mir nicht. Haben Sie jemals die Lebensgeschichte von Mr. Elwes gelesen?“ fragte er schließlich, auf seinen Lieblingsgegenstand zurückkommend.

„Die Geschichte des Geizigen?“

„Ah, die Leute nannten ihn einen Geizhals, — die Leute haben immer solche Namen für Andere. Haben Sie von ihm gelesen?“

„Ich glaube.“

„Er räumte niemals ein, reich zu sein, und hätte mich doch zweimal auskaufen können. Haben Sie jemals von Daniel Dancer gehört?“

„Ein anderer Geiziger? Ja.“

„Das war ein guter,“ sagte Mr. Boffin, „und er hatte eine Schwester, die seiner würdig war. Sie nannten sich auch niemals reich; wenn sie es gethan hätten, so würden sie es wahrscheinlich nicht gewesen sein.“

„Sie lebten und starben sehr elend. War es nicht so?“

„Nein, ich wüßte nicht,“ versetzte Mr. Boffin kurz.

„Dann sind es nicht die Geizigen, welche ich meine. Diese verworfenen Wichte —“

„Keine Schimpfnamen, Rokesmith,“ sagte Mr. Boffin.

„Dieses musterhafte Geschwisterpaar lebte und starb in der schmutzigsten Erniedrigung.“

„Sie lebten so, wie es ihnen gefiel,“ bemerkte Mr. Boffin; „und ich glaube, sie hätten nicht mehr thun können, wenn sie auch all' ihr Geld ausgegeben hätten. Wie dem aber auch sei, ich will das meinige nicht verschleudern. Beschränken Sie die Ausgaben. Die Sache ist die, daß Sie nicht genug hier sind, Rokesmith. Fortwährende Aufmerksamkeit auf die kleinsten Dinge ist nothwendig. Einer von uns wird noch im Armenhause sterben.“

„So wie die Personen, von denen Sie gesprochen haben, glaubten, daß Sie dort würden sterben müssen, wenn ich mich recht erinnere,“ sagte der Sekretär ganz gelassen.

„Und das macht ihnen alle Ehre,“ versetzte Mr. Boffin; „das war sehr weise! Aber jetzt genug von ihnen! Haben Sie Ihre Wohnung gekündigt?“

„Ihrer Anweisung gemäß, ja.“

„Dann will ich Ihnen etwas sagen,“ fuhr Mr. Boffin fort. „Bezahlen Sie den Miethzins für dieses Vierteljahr, — es wird der billigste Weg sein, — und kommen Sie sogleich hierher, damit Sie immer, Nacht und Tag, an Ort und Stelle sind, und beschränken Sie die Ausgaben. Sie mögen mir den Miethzins anrechnen, und wir müssen versuchen, ihn auf einer anderen Seite wieder zu ersparen. Sie haben einige hübsche Möbel, nicht wahr?“

„Die Möbel in meinem Zimmer sind mein Eigenthum.“

„Gut, dann brauchen keine für Sie gekauft zu werden. Falls Sie so viel Ehrgefühl besitzen sollten,“ fügte Mr. Boffin mit einem Blicke besonderer Schlauheit hinzu, „daß es Ihnen eine Erleichterung gewähren würde, mir dieses Mobiliar als eine Entschädigung für den Miethzins dieses Vierteljahrs zu überlassen, so erleichtern Sie Ihr Gemüth dadurch. Ich verlange es nicht, aber ich will Ihnen

nicht im Wege stehen, wenn Sie glauben sollten, sich selbst es schuldig zu sein. Was Ihr Zimmer betrifft, so mögen Sie sich ein leeres im obersten Stockwerke auswählen."

„Jedes leere Zimmer wird mir recht sein," erwiederte der Sekretär.

„Sie haben die Wahl," sagte Mr. Boffin, „und Ihr Einkommen wird sich dadurch um acht bis zehn Schillinge wöchentlich erhöhen. Ich will Ihnen dafür nichts anrechnen und erwarte nur, daß Sie es durch Beschränkung der Ausgaben wieder gut machen. Wenn Sie jetzt ein Licht nehmen wollen, so will ich in Ihr Comptoir gehen und einige Briefe abmachen."

Während dieses Gesprächs hatte Bella auf Mrs. Boffin's klarem, edelmüthigen Gesichte Spuren einer so tiefen Herzenspein wahrgenommen, daß ihr, als Beide allein waren, der Muth fehlte, es wieder anzublicken. Sie beschäftigte sich deshalb scheinbar sehr eifrig mit ihrer Stickerei und führte emsig die Nadel, bis Mrs. Boffin's Hand sich leicht auf die ihrige legte. Der Berührung nachgebend, ließ sie ihre Hand an die Lippen der guten Seele führen und fühlte eine Thräne darauf fallen.

„O mein geliebter Gatte!" sagte Mrs. Boffin. „Es ist schmerzlich, das zu sehen und zu hören. Aber, meine liebe Bella, glauben Sie mir, trotz aller dieser Veränderung in ihm ist er der beste Mensch."

Mr. Boffin kam gerade in dem Augenblicke zurück, als Bella die Hand der Frau tröstend in die ihrige genommen hatte.

„Ach," sagte er, mißtrauisch durch die Thür blickend, „was erzählt Sie Ihnen?"

„Sie lobt Sie nur," antwortete Bella.

„Lobt mich? Ist das wahr? Und tadelt mich nicht, daß ich mein Eigenthum gegen einen Haufen Räuber vertheidige, die mich Glied für Glied aussaugen möchten? Tadelt mich nicht, daß ich etwas zu ersparen bemüht bin?"

Er näherte sich ihnen, und seine Frau faltete die Hände auf seiner Schulter, schüttelte den Kopf und legte ihn darauf.

„Nun, nun," sagte Mr. Boffin nicht unfreundlich, „laß' dir's nicht so sehr zu Herzen gehen, alte Dame."

„Aber es ist mir schrecklich, dich so zu sehen, mein Lieber."

„Unsinn! Bedenke, daß wir nicht mehr das sind, was wir waren. Bedenke, wir müssen drücken oder uns drücken lassen.

Bedenke, wir müssen unser Eigenthum behaupten. Bedenke, Geld macht Geld. Und Sie, Bella, mein Kind, werden Sie nicht unruhig und hegen Sie keinen Zweifel. Je mehr ich spare, desto mehr sollen Sie haben."

Bella dachte im Stillen, es sei gut, daß die Frau mit ihrem liebevollen Gesichte sinnend auf seiner Schulter ruhte; denn bei diesen Worten leuchtete aus seinen Augen ein schlauer Blick, welcher ein widerwärtiges Licht auf die Veränderung in ihm warf und sie moralisch noch häßlicher erscheinen ließ.

Sechstes Kapitel.

Der goldene Staubmann fällt in noch schlechtere Gesellschaft.

Es hatte sich so gefügt, daß Mr. Silas Wegg jetzt selten den Günstling des Glücks und den Wurm der Stunde in dem Hause des Letzteren besuchte, sondern die allgemeine Weisung erhalten hatte, ihn innerhalb gewisser Stunden in „der Laube" zu erwarten. Mr. Wegg war über diese Anordnung sehr ungehalten, weil die bestimmten Stunden Abendstunden waren, welche ihm zum Genuß des freundschaftlichen Verkehrs von großem Werthe waren. Allein es sei ganz charaktergetreu, bemerkte er gegen Mr. Venus, daß der Emporkömmling, welcher Miß Elisabeth, Master Georg, Tante Jane und Onkel Parker mit Füßen getreten habe, auch seinen literarischen Mann unterdrücke.

Nachdem das römische Reich zu Grunde gegangen war, erschien Mr. Boffin in einem Miethswagen mit Rollin's Geschichte des Alterthums, welches werthvolle Werk jedoch, da es Schlaf erzeugende Eigenschaften besaß, in dem Zeitpunkte aufgegeben wurde, als die ganze Armee Alexander's, des Macedoniers (damals ungefähr vierzigtausend Mann stark), darüber in Thränen ausbrach, daß er in Folge eines Bades einen Fieberschauer bekommen hatte. Da auch die Kriege

der Juden unter Mr. Wegg's Anführung in's Stocken geriethen, so langte Mr. Boffin hierauf in einem anderen Miethswagen mit Plutarch an, dessen Biographien er sehr unterhaltend fand, obgleich er dabei bemerkte, Plutarch werde hoffentlich nicht erwarten, daß er ihm Alles glaube. Was er von dem Inhalte der Vorlesungen glauben sollte, war in der That die größte literarische Schwierigkeit für ihn. Längere Zeit blieb er uneinig mit sich darüber, ob er Alles, oder die Hälfte, oder nichts glauben solle; und nachdem er sich endlich, als ein billig denkender Mann, zu der Hälfte entschlossen hatte, entstand die Frage, welche Hälfte? Ueber diesen Stein des Anstoßes gelangte er nie hinweg.

Eines Abends, als Silas Wegg sich bereits an die Ankunft seines Gönners in einem Miethswagen und in Begleitung irgend eines profanen Geschichtschreibers gewöhnt hatte, der unaussprechbare Namen unbegreiflicher Völker von unmöglicher Abkunft enthielt, welche endlose Jahre lang Krieg führten und zahllose Schaaren und Reichthümer mit der größten Leichtigkeit weit hinaus über alle geographischen Grenzen mit sich führten, — eines Abends verstrich die gewöhnliche Zeit, ohne daß sein Gönner erschien. Nachdem Mr. Wegg noch eine halbe Stunde länger gewartet hatte, ging er an die äußere Pforte und ließ einen Pfiff erschallen, um Mr. Venns, sofern derselbe in der Nähe war, anzuzeigen, daß er zu Hause und unbeschäftigt sei. Gleich darauf trat Mr. Venns hinter einer nahen Mauer hervor.

„Waffenbruder,“ sagte Wegg in der heitersten Laune, „willkommen!“

Zur Erwiederung hierauf wünschte ihm Mr. Venns nur etwas kühl guten Abend.

„Tretet ein, Bruder,“ fuhr Wegg fort, ihm auf die Schulter schlagend, „und nehmet Platz an meinem Kaminfeuer, denn wie heißt es in der Ballade?

„Keine Bosheit zu fürchten,
„Keine Falschheit zu scheuen,
„Aber Wahrheit, uns zu ergötzen, Mr. Venns,
„Und — ich vergaß, was — uns zu erfreuen.
„Dudel dum dei, dum dei.
„Und etwas, uns zu wärmen,
„Mein eigener Feuerherd,
„Mein eigener Feuerherd.“

Mit diesem Citate, dessen Sinn vielleicht schöner war, als die Worte, führte Mr. Wegg seinen Gast an das Kaminfeuer.

„Und Ihr kommet, Bruder," sagte Wegg mit gastfreundlicher Wärme, „Ihr kommet wie — ich weiß nicht, was, — gerade eben so, — ich würde Euch nicht davon haben unterscheiden können, — umgeben von einem Lichtscheine."

„Was für eine Art Lichtschein?" fragte Mr. Venns.

„Mit Eurem Lichtscheine hoffentlich," erwiederte Silas.

Mr. Venns schien in diesem Punkte zweifelhaft zu sein und blickte mürrisch in das Feuer.

„Wir wollen diesen Abend der Förderung unseres freundschaftlichen Vorschlages widmen, Bruder," rief Wegg; „und dann wollen wir mit einem gefüllten Weinbecher — ich meine ein Glas Grog — gegenseitig auf unsere Gesundheit trinken. Denn wie sagt der Dichter:

„„Bringt nicht eine schwarze Flasche, Mr. Venns,
„„Denn ich will keine sehn,
„„Und wir wollen ein Glas trinken mit Citronen darin, wie Ihr es gern möget,
„„Zur Erinnerung an alte Zeiten.""

Die Fluth von Citaten und Gastfreundschaft deutete bei Wegg an, daß er an Mr. Venns eine gewisse Unzufriedenheit wahrgenommen hatte.

„Was die Förderung des freundschaftlichen Vorschlages betrifft," sagte Letzterer, indem er sich verdrießlich die Knie rieb, „so habe ich dagegen einzuwenden, daß die Förderung nicht vor sich geht."

„Rom, Bruder," erwiederte Wegg, „eine Stadt, welche (es mag nicht allgemein bekannt sein) ihren Ursprung einem Zwillingspaare und einem Wolfe verdankt und mit kaiserlichem Marmor endete, — wurde nicht in einem Tage erbaut."

„Habe ich gesagt, daß es geschah?" fragte Venns.

„Nein, Bruder, sehr richtig bemerkt."

„Aber ich sage," fuhr Venns fort, „daß ich meinen anatomischen Trophäen entzogen und genöthigt werde, meine verschiedenartigen menschlichen Theile gegen verschiedenartige Asche zu vertauschen, ohne daß es irgend einen Nutzen hat. Ich glaube, ich muß es aufgeben.

„Nein, Bruder!" wandte Wegg begeistert ein. „Nein, Bruder!

„„Stürme, Chester, stürme,
„„Drauf, Venns, drauf!""

Sprechet nicht von aufgeben! Ein Mann von Eurem Werthe!"

„Ich sage nicht nur, daß ich dagegen einzuwenden habe," er-

wiederte Mr. Venns, „sondern thue es auch, und kann nicht meine Zeit damit vergeuden, daß ich nutzlos unter der Asche umhersuche."

„Aber bedenket doch, wie wenig Zeit Ihr bis jetzt im Ganzen dem freundschaftlichen Vorschlage gewidmet habt," stellte Wegg vor. „Rechnet alle Abende zusammen, die wir gemeinschaftlich darauf verwendet haben, und was kommt heraus?" Und Ihr, der in allen Ansichten, Meinungen und Gefühlen so vollkommen mit mir übereinstimmt, Ihr, der die Geduld besitzt, das ganze Gestell der menschlichen Gesellschaft — ich meine das menschliche Gerippe — an Drähten zusammen zu fügen, Ihr wollt die Sache so schnell aufgeben?"

„Die Sache gefällt mir nicht," versetzte Mr. Venns mürrisch, indem er seinen Kopf zwischen die Kniee legte und sein staubiges Haar in die Höhe strich. „Es ist nichts da, was Einem Lust machte und Muth gäbe."

„Auch die Hügel draußen nicht?" sagte Wegg, seine rechte Hand mit feierlicher Miene ausstreckend. „Auch diese geben Euch keinen Muth?"

„Sie sind mir zu groß," brummte Venns. „Was nützt es da, hier ein wenig zu wühlen und dort ein Loch zu bohren? Ueberdies, was haben wir bis jetzt gefunden?"

„Was haben wir gefunden?" rief Wegg, froh, ihm Recht geben zu können. „Ah, da muß ich Ihnen beistimmen, Camerad, nichts. Aber auf der anderen Seite, Camerad, was können wir finden? Hier werdet Ihr mir Recht geben, Alles!"

„Die Sache gefällt mir nicht," antwortete Venns eben so mürrisch, wie vorher. „Ich habe mich ohne Ueberlegung darauf eingelassen. Dazu kommt noch, — ist nicht Ihr Mr. Boffin auch mit den Hügeln wohl bekannt? Und war er nicht mit dem Verstorbenen und dessen Gewohnheiten wohl bekannt? Und hat er jemals merken lassen, daß er etwas zu finden erwarte?"

In diesem Augenblicke wurde das Rasseln von Rädern hörbar.

„Wahrlich, es sollte mir leid thun," sagte Wegg mit gekränkter, duldender Miene, „so schlecht von ihm denken zu müssen, daß ich ihn für fähig hielte, noch in so später Abendstunde zu kommen. Aber dennoch klingt es gerade so, als wenn er es wäre."

Gleich darauf wurde am Hofthore geschellt.

„Er ist es," rief Wegg, „er ist dessen wirklich fähig. Es thut mir leid, weil ich gern noch einen schwachen Ueberrest von Achtung für ihn bewahrt hätte."

Jetzt begann Mr. Boffin an der Pforte laut zu rufen: „Holla, Wegg, holla!“

„Bleibet sitzen, Mr. Venns,“ sagte Wegg, „er hält sich vielleicht nicht auf.“ Dann rief er hinaus: „Holla, Mr. Boffin, ich komme sogleich, — so schnell als mein Bein mich tragen will!“ und stampfte scheinbar sehr heiter und eifrig mit einem Lichte nach der Pforte hinaus, wo er durch das Fenster des Wagens Mr. Boffin, von großen Bücherhaufen umgeben, im Inneren desselben sitzen sah.

„Hier, helfet mir, Wegg,“ sagte Mr. Boffin in großer Aufregung, „ich kann nicht eher hinaus, als bis der Weg für mich gebahnt ist. Dieses ist das annalische Register, Wegg, ein ganzer Wagen voll von Bänden. Kennet Ihr es?“

„Ob ich das animalische Register kenne?“ erwiederte der Betrüger, welcher den Namen unrichtig verstanden hatte. „Ich könnte wetten, daß ich blindlings jedes Thier darin finden würde, Mr. Boffin.“

„Und hier ist Kirby's ‚Wunderbares Museum‘, fuhr Boffin fort, „und ‚die Charaktere von Caulfield und Wilson‘. Was das für Charaktere sind, Wegg, was das für Charaktere sind! Ich muß heute Abend noch ein paar der besten hören. Es ist erstaunlich, an was für Orten sie ihre Guineen, in Lumpen gewickelt, zu verstecken pflegten. Haltet diesen Stoß Bücher fest, Wegg, sonst wird er hinaus und in den Koth fallen. Ist niemand da, der Beistand leisten könnte?“

„Ein Freund von mir ist da, welcher den Abend bei mir zubringen wollte, da ich glaubte, daß Sie — gegen meinen Wunsch — heute nicht mehr kommen würden.“

„Rufet ihn,“ befahl Mr. Boffin sehr geschäftig, „und laßt ihn hülfreiche Hand leisten. Lasset das Buch unter Eurem Arm nicht fallen. Es ist Dancer. Er und seine Schwester pflegten Pasteten von den krepirten Schafen zu machen, die sie auf ihren Spaziergängen am Wege fanden. Wo ist Euer Freund! Ah, da ist er! Wollten Sie so gut sein, Wegg und mir bei diesen Büchern zu helfen? Aber nehmen Sie nicht Jemmy Taylor von Southwark, und auch nicht Jemmy Wood von Gloucester. Das sind zwei Jemmys. Ich will sie selbst tragen.“

Unaufhörlich plaudernd und sehr geschäftig leitete Mr. Boffin hierauf den Transport und das Aufstellen der Bücher und schien fast außer sich zu sein, bis sie sämmtlich im Zimmer lagen und der Wagen fortgeschickt worden war.

„Da," sagte er, sie mit gierigen Blicken betrachtend, „da sind sie, gleich den vierundzwanzig Geigern, alle in einer Reihe. Setzet Eure Brille auf, Wegg, ich weiß die besten zu finden, und wir wollen jetzt gleich eine Probe von dem haben, was vor uns liegt. Wie heißt Euer Freund?"

Wegg stellte ihn als Mr. Venns vor.

„Oh!" rief Mr. Boffin, dem der Name auffiel. „Von Clerkenwell?"

„Ja, von Clerkenwell," antwortete Venns.

„Ich habe schon von Ihnen gehört," sagte Mr. Boffin, „als der alte Herr noch lebte. Sie kannten ihn. Haben Sie jemals etwas von ihm gekauft?" fragte er sehr eifrig und begierig.

„Nein," entgegnete Venns.

„Aber er hat Ihnen manche Sachen gezeigt, nicht wahr?"

Mr. Venns warf einen Blick auf seinen Freund und erwiederte bejahend.

„Was hat er Ihnen gezeigt?" fragte Boffin weiter, indem er die Hände auf den Rücken legte und den Kopf neugierig vorstreckte. „Hat er Ihnen Kasten, Taschenbücher, Packete und verschlossene oder versiegelte Gegenstände gezeigt?"

Mr. Venns schüttelte den Kopf.

„Sind Sie ein Kenner von Porcellan?"

Mr. Venns schüttelte abermals den Kopf.

„Denn wenn er Ihnen jemals einen Theetopf gezeigt hätte, so würde es mir lieb sein, es zu wissen." Dann die Hand an die Lippen legend, wiederholte er sinnend „ein Theetopf, ein Theetopf," und blickte über die auf dem Fußboden liegenden Bücher, als wenn er wüßte, daß in denselben irgend etwas Interessantes enthalten sei, das sich auf einen Theetopf beziehe.

Wegg und Venns blickten einander verwundert an, und Ersterer, indem er die Brille aufsetzte, öffnete seine Augen weit über den Rand derselben hinaus und klopfte sich an die Nase, um Venns dadurch einen Wink zu geben, daß er aufmerksam sein solle.

„Ein Theetopf," wiederholte Mr. Boffin, noch immer sinnend und seine Bücher betrachtend, „ein Theetopf, ein Theetopf! Seid Ihr fertig, Wegg?"

„Ich bin bereit," erwiederte Letzterer, indem er seinen gewöhnlichen Sitz auf dem gewöhnlichen Schemel einnahm und sein hölzernes Bein unter den Tisch vorstreckte. „Mr. Venns, würden Sie

so gut sein, neben mir Platz zu nehmen, um von Zeit zu Zeit die Lichter zu putzen?"

Während Venns der Aufforderung augenblicklich Folge leistete, stieß Wegg ihn mit dem hölzernen Beine an, um seine besondere Aufmerksamkeit auf Boffin zu lenken, welcher zwischen den beiden Schemeln sinnend vor dem Feuer stand.

„Hm! Ahem!" hustete Mr. Wegg, in der Absicht, seinen Principal zu erwecken. „Wünschen Sie, daß ich mit einem Thiere aus dem animalischen Register anfange?"

„Nein," entgegnete Mr. Boffin, „nein, Wegg." Sodann zog er ein kleines Buch aus der Brusttasche hervor, überreichte es sehr vorsichtig seinem literarischen Manne und fragte: „Wie nennt Ihr das, Wegg?"

„Dieses," versetzte Silas, seine Brille zurecht setzend und das Titelblatt betrachtend, ist „„Merryweather's Biographien und Anekdoten von Geizhälsen."" Mr. Venns, würden Sie sich nützlich machen wollen und die Lichter etwas näher heran ziehen?"

Die letzten Worte sagte er, um eine Gelegenheit zu haben, seinen Kameraden anstarren zu können.

„Welche Geizige sind in dieser Sammlung enthalten?" fragte Mr. Boffin. „Könnet Ihr das leicht finden?"

„Nun," erwiderte Silas, indem er das Inhaltsverzeichniß aufschlug und langsam die Blätter durchlief, „ich sollte meinen, sie müßten ziemlich alle hier sein. Es ist eine große Liste. Ich sehe John Overs, John Little, Dick Jarrel, John Elwes, den Pfarrer Mr. Jones, von Blewbwuj, Hopkins, Daniel Dancer —"

„Lassen Sie uns Daniel Dancer hören, Wegg," sagte Mr. Boffin.

Seinen Kameraden von Neuem anstarrend, suchte Wegg die Stelle des Buches und fand sie.

„Seite einhundert und neun, Mr. Boffin, achtes Kapitel. Der Inhalt desselben lautet: „„Seine Geburt und sein Stand. Seine Kleider und sein Aeußeres. Miß Dancer und ihre weibliche Anmuth. Das Haus des Geizigen. Die Entdeckung eines Schatzes. Die Geschichte von der Hammelpastete. Die Vorstellungen eines Geizigen von dem Tode. Bob, der Hund des Geizigen. Griffith und sein Herr. Wie man sein Geld gut anlegen soll. Ein Surrogat für das Feuer. Die Vortheile einer Schnupftabaksdose. Der Geizige stirbt ohne Hemd. Die Schätze eines Misthaufens —"

„Wie? Was ist das?" fragte Boffin.

„Die Schätze eines Misthaufens," wiederholte Silas mit sehr deutlicher Betonung. „Mr. Venns hätten Sie die Güte, mir die Lichtscheere zu reichen?"

Das Letzte sagte er, um Venns sehen zu lassen, wie er mit den Lippen nur das Wort „Hügel!" hinzufügte.

Mr. Boffin zog einen Armstuhl auf die Stelle, an der er stand, setzte sich und sagte, mit schlauer Miene seine Hände reibend:

„Laßt uns Dancer hören."

Mr. Wegg verfolgte die Biographie dieses ausgezeichneten Mannes durch die verschiedenen Phasen von Geiz und Schmutz, durch die Schilderung von Miß Dancer's Tode, welcher in Folge der Beobachtung der in kaltem Pudding bestehenden Krankendiät eintrat, durch die Schilderung, wie Mr. Dancer seine Lumpen mittelst eines Strohbandes zusammen zu halten und sein Mittagessen zu wärmen pflegte, indem er sich darauf setzte, bis zu dem tröstlichen Ereignisse seines Sterbens in nacktem Zustande und nur von einem Sacke bebedeckt. Dann las er weiter, wie folgt:

„„Das Haus, oder vielmehr der Trümmerhaufen, in welchem Mr. Dancer gewohnt hatte und der nach seinem Tode auf Kapitän Holmes überging, war eine elende, verfallene Hütte, welche seit länger als fünfzig Jahren keine Reparatur erfahren hatte.""

(Bei dieser Stelle betrachtete Wegg seinen Kameraden und das Zimmer, in dem sie saßen, welches auch seit langer Zeit nicht reparirt worden war.)

„„Aber obgleich äußerlich sehr ärmlich, war dieser Trümmerhaufen doch sehr reich in seinem Inneren. Es erforderte mehrere Wochen, die Hütte ganz zu durchsuchen, und für Kapitän Holmes war es ein sehr angenehmes Geschäft, die geheimen Schätze des Geizhalses hervorzuholen.""

(Hier wiederholte Mr. Wegg „geheime Schätze" und stieß seinen Kameraden abermals an.)

„„Eins der reichsten Deposita Mr. Dancer's wurde in dem Mist des Viehstalles entdeckt. Es war eine Summe von beinahe zweitausend fünfhundert Pfund; und in einer alten, sorgfältig zusammengebundenen und an die Krippe festgenagelten Jacke fanden sich ferner fünfhundert Pfund in Gold und Banknoten.""

(Bei dieser Stelle streckte sich Wegg's hölzernes Bein unter dem Tische länger aus und hob sich langsam in die Höhe, während er weiter las.)

„„Mehrere Gefäße wurden gefunden, welche mit Guineen und

halben Guineen gefüllt waren, und in verschiedenen Winkeln des Hauses fand man Päckchen, die aus Banknoten bestanden. Manche derselben waren in die Ritzen und Spalten der Mauern eingezwängt worden,““ (hier blickte Mr. Venns auf die Wände) „„manche waren unter den gepolsterten Sitzen der Stühle verborgen.““ (Hier blickte Mr. Venns unter sich auf den Schemel.) „„Andere ruhten bequem in den Hintertheilen der Schubladen, und eine Summe von sechshundert Pfund in Noten wurde sauber zusammengelegt in einem alten Theetopfe gefunden. In dem Stalle entdeckte der Kapitän mehrere Krüge, gefüllt mit alten Thalern und Schillingen. Auch der Kamin blieb nicht ununtersucht und belohnte für die Mühe; denn in neunzehn verschiedenen Löchern, sämmtlich mit Ruß angefüllt, fanden sich mehrere Summen Geldes, welche zusammen über zweihundert Pfund betrugen.““

Auf dem Wege zu dieser Krisis hatte sich Mr. Wegg's hölzernes Bein mehr und mehr erhoben, und er hatte Mr. Venns mit seinem Elbogen immer stärker gedrückt, bis die Erhaltung seines Gleichgewichts mit dieser zwiefachen Bewegung unvereinbar wurde und er von der Seite auf Letzteren fiel und ihn gegen den Rand des Schemels drängte. Keiner von Beiden machte auch mehrere Sekunden lang den Versuch, sich wieder aufzurichten; sie blieben wie in einer Ohnmacht liegen.

Allein Mr. Boffin's Anblick, der, in seinem Lehnstuhle sitzend, sich selbst, so zu sagen, im Arme hielt und die Augen auf das Feuer richtete, wirkte als ein Wiederbelebungsmittel. Scheinbar niesend, um seine Bewegungen zu verbergen, riß Wegg mit einem krampfhaften „Pisch—ho!“ sich selbst und Mr. Venns auf meisterhafte Weise in die Höhe.

„Laßt uns noch etwas mehr hören,“ sagte Mr. Boffin begierig.

„John Elwes ist der nächstfolgende. Wünschen Sie, daß ich John Elwes lese?“

„Ja, laßt uns hören, was John that,“ versetzte Mr. Boffin.

Er hatte nichts verborgen, wie es schien, und seine Schilderung war deshalb nicht sehr unterhaltend. Dagegen wurde das Interesse wieder durch eine vortreffliche Dame, Namens Wilcoks, angeregt, welche viel Gold und Silber in einem Kruge, der im Kasten einer Wanduhr stand, und eine Theebüchse mit Münzen in einem Loche unter der Treppe, so wie viel anderes Geld in einer alten Mausefalle verborgen hatte. Nach ihr folgte eine andere Dame, die sich für bettelarm ausgab, und deren Vermögen in kleine Stücke Papier

und Lumpenfetzen eingewickelt gefunden wurde. Dann kam eine Frau, eine Obsthändlerin, welche zehntausend Pfund erspart und sie hier und dort, in Ritzen und Spalten, hinter Ziegelsteinen und unter dem Fußboden verborgen hatte. Ihr Nachfolger war ein Franzose, der einen Mantelsack mit zwanzigtausend Franken, in Gold und Silber, und einer Menge kostbarer Steine, in den Schornstein — zu großem Nachtheile für die Zugluft desselben — geschoben hatte, wo derselbe nach seinem Tode von einem Kaminfeger entdeckt wurde. Auf diese Weise gelangte Wegg allmählig zu dem am Schlusse gegebenen Beispiele einer menschlichen Elster, welches in nachfolgenden Worten beschrieben wurde:

„Vor langer Zeit lebte in Cambridge ein geiziges altes Ehepaar, Namens Jardine, welches zwei Söhne hatte. Der Vater war ein vollständiger Geizhals, und nach seinem Tode wurden tausend Guineen in seinem Bett versteckt gefunden. Die beiden Söhne wuchsen eben so sparsam auf, wie ihr Erzeuger gewesen war. Als sie das Alter von zwanzig Jahren erreicht hatten, begannen sie in Cambridge ein Geschäft als Tuchhändler und setzten es bis zu ihrem Tode fort. Der Verkaufsladen dieser Herren Jardine war der schmutzigste in ganz Cambridge, und selten ging ein Käufer hinein, wenn es nicht aus Neugierde geschah. Die Brüder sahen in ihrem Aeußeren gemein aus, denn obgleich umgeben von eleganten Kleidungsstücken, welche ihr Waarenlager bildeten, trugen sie selbst nur die schmutzigsten Lumpen. Wie man sagt, besaßen sie kein Bett und schliefen, um die Kosten der Anschaffung eines solchen zu ersparen, fortwährend unter dem Ladentische auf Packtüchern. In ihrem Haushalte waren sie unbegrenzt geizig. Ein Braten hatte zwanzig Jahre lang nie ihren Tisch geziert. Allein als der eine von den Brüdern starb, fand der andere bedeutende Summen Geldes, welche selbst vor ihm verborgen worden waren."

„Da!" rief Mr. Boffin. „Selbst vor ihm! Es waren nur ihrer zwei, und dennoch verbarg der Eine vor dem Anderen."

Mr. Venns, der, seitdem er die Bekanntschaft des Franzosen gemacht, sich fortwährend gebückt hatte, um in den Schornstein hinauf zu blicken, wurde durch die letzten Worte wieder aufmerksam und nahm sich die Freiheit, dieselben zu wiederholen.

„Gefällt es Ihnen?" fragte Mr. Boffin, sich plötzlich nach ihm umwendend.

„Ich bitte um Verzeihung, was haben Sie gesagt?"

„Gefällt Ihnen das, was Wegg vorgelesen hat?"

Mr. Venns erwiederte, daß er es außerordentlich unterhaltend finde.

„Dann kommen Sie wieder, um mehr zu hören," sagte Mr. Boffin. „Kommen Sie, wann Sie wollen; oder kommen Sie übermorgen, eine halbe Stunde früher. Da ist noch mehr zu hören, noch viel, viel mehr."

Mr. Venns dankte und nahm die Einladung an.

„Es ist wunderbar, was alles zu einer oder der anderen Zeit verborgen worden ist," sagte Mr. Boffin sinnend, „es ist in der That wunderbar."

„In Bezug auf Geld, meinen Sie?" bemerkte Wegg mit sehr freundlichem Gesichte, um ihn auszuhorchen, während er zugleich seinem Freund und Bruder einen neuen Stoß gab.

„Geld," versetzte Mr. Boffin, „ja, und Papiere."

Wegg sank abermals mit einem schmachtenden Entzücken auf Mr. Venns, richtete sich wieder auf und verbarg seine Bewegungen, wie vorher, durch scheinbares Niesen.

„Pisch—ho! Sagten Sie, daß auch Papiere versteckt worden seien?"

„Versteckt und vergessen," erwiederte Mr. Boffin. „Ei, der Buchhändler, der mir das „Wundervolle Museum" verkaufte, — wo ist das Wundervolle Museum?" rief er und lag im Augenblicke auf den Knieen und suchte eifrigst unter den Büchern.

„Darf ich Ihnen helfen?" fragte Wegg.

„Nein, ich habe es schon, hier ist es," entgegnete Mr. Boffin, indem er das Buch mit seinem Rockärmel abstäubte. „Band vier. Ich weiß, daß es der vierte Band war, aus dem es der Buchhändler mir vorgelesen hatte. Suchet es, Wegg."

Silas nahm das Buch und schlug die Blätter um.

„Merkwürdige Versteinerung, — ist es das?"

„Nein, das ist es nicht," sagte Mr. Boffin. „Es kann keine Versteinerung gewesen sein."

„Memoiren des General John Reid, gewöhnlich das wandelnde Nachtlicht genannt, — mit einem Portrait?"

„Das ist es auch nicht," bemerkte Mr. Boffin.

„Ein erstaunlicher Fall, wonach eine Person ein Fünfschillingsstück verschluckt hat, — ist es das?"

„Um es zu verbergen?" fragte Mr. Boffin.

„Nein, es scheint durch Zufall geschehen zu sein," antwortete Mr. Wegg, in den Text des Buches blickend. „Oh, dieses muß es

sein. Seltsame Entdeckung eines Testamentes, welches einundzwanzig Jahre lang verloren war."

„Das ist es!" rief Mr. Boffin. „Leset das!"

„Ein sehr ungewöhnlicher Fall," las Silas Wegg laut, „kam während der letzten Assisen zu Marybourough in Irland zur Verhandlung. Es war folgender. Robert Baldwin errichtete im März 1782 sein Testament, in welchem er die streitigen Ländereien den Kindern seines jüngsten Sohnes vermachte. Bald darauf verließen ihn seine Geisteskräfte, er wurde kindisch und starb, über achtzig Jahre alt. Der Verklagte, sein ältester Sohn, behauptete dann, daß sein Vater das errichtete Testament vernichtet habe; und da sich keine letztwillige Verfügung vorfand, so trat er in den Besitz der fraglichen Ländereien und behielt sie einundzwanzig Jahre lang, während deren die Familie in dem Glauben blieb, daß der Vater ohne Testament verstorben sei. Aber am Ende dieser einundzwanzig Jahre starb die Frau des Verklagten, welcher bald darauf, obgleich achtundsiebzig Jahre alt, ein junges Frauenzimmer heirathete. Ueber diesen Schritt waren seine beiden Söhne entrüstet und drückten ihren Unwillen auf so bittere Weise aus, daß der Vater in seinem Zorne ein Testament errichtete, um den ältesten Sohn zu enterben. Unbedachter Weise zeigte er es seinem zweiten Sohne, welcher augenblicklich beschloß, sich desselben zu bemächtigen und es zu vernichten, um seinem Bruder das Erbtheil zu erhalten. In dieser Absicht erbrach er den Schreibtisch des Vaters, wo er jedoch — nicht das gesuchte Testament seines Vaters, sondern das Testament seines Großvaters fand, welches in der Familie bereits ganz vergessen war."

„Da!" sagte Mr. Boffin. „Man sehe nur, was die Menschen Alles verbergen und vergessen, oder vernichten wollen, ohne es zu thun! Er—staun—lich!" fügte er hierauf in gedehntem Tone hinzu.

Während er seine Augen im Zimmer umher rollte, thaten Wegg und Venns dasselbe. Dann aber richtete Wegg seine Blicke allein auf Mr. Boffin, welcher wieder in das Feuer starrte, auf solche Weise, als hätte er die Absicht, auf ihn loszuspringen und seine Gedanken oder sein Leben zu fordern.

„Allein die Zeit ist um für heut," sagte Mr. Boffin, nach einer Pause mit der Hand wehend. „Uebermorgen mehr. Stellet die Bücher in die Fächer, Wegg. Mr. Venns wird Euch vielleicht dabei helfen."

Während dieser Worte schob er seine Hand in die Brusttasche seines Ueberrockes und zerrte an einem Gegenstande, welcher zu groß

zu sein schien, um mit Leichtigkeit hervorgezogen zu werden. Wie sehr staunten aber beide Verbündete, als dieser Gegenstand endlich sichtbar wurde und eine alte, halb zerbrochene Blendlaterne war!

Ohne die Wirkung zu beachten, welche dieses kleine Instrument hervorbrachte, stellte Mr. Boffin dasselbe auf seine Knie, zog eine Schachtel Streichhölzer hervor, zündete bedachtsam das Licht in der Laterne an, blies das brennende Hölzchen aus und warf es in das Feuer.

„Ich gehe jetzt, Wegg," erklärte er hierauf, „und will mich auf dem Hofe etwas umsehen. Ihr braucht nicht mitzugehen. Ich und diese Laterne haben in unserer Zeit hundert und tausend Male solchen Umgang gehalten."

„Aber ich kann unmöglich — nein, um keinen Preis kann ich —" wollte Wegg höflich anfangen, als Mr. Boffin, welcher aufgestanden war und nach der Thür ging, stehen blieb und ihm barsch zurief:

„Ich habe schon gesagt, daß ich Euch nicht brauche, Wegg!"

Wegg machte eine kluge und sinnende Miene, als wenn ihm das erst jetzt einfiele. Es blieb ihm keine Wahl, er mußte Mr. Boffin gehen und die Thür hinter sich verschließen lassen; aber sobald Letzterer fort war, packte Wegg seinen Freund Venns mit beiden Händen und flüsterte in einem erstickenden Tone, als würde er erwürgt:

„Mr. Venns, wir müssen ihm nach und ihn beobachten, er darf keine Sekunde lang aus dem Auge verloren werden."

„Warum nicht," fragte Venns in demselben Tone.

„Kamerad, Ihr habt vielleicht bemerkt, daß ich in etwas heiterer, aufgeregter Stimmung war, als Ihr diesen Abend kamet? Ich habe etwas gefunden!"

„Was habt Ihr gefunden?" fragte Venns, ihn auch mit beiden Händen packend, so daß Beide wie zwei lächerliche Gladiatoren einander gegenüber standen.

„Es ist jetzt keine Zeit, davon zu sprechen. Ich glaube, er will es suchen. Wir müssen augenblicklich folgen und ihn beobachten."

Beide ließen sich los, krochen an die Thür, öffneten sie leise und lugten hinaus. Es war ein nebeliger Abend, und der dunkle Schatten der Hügel machte den Hof noch finsterer.

„Wenn es nicht ein arger Schwindler wäre," flüsterte Wegg, „wozu hätte er eine Blendlaterne mitgebracht? Wir würden sehen können, was er treibt, wenn er eine gewöhnliche Laterne hätte. Still, hierher!"

Vorsichtig den Weg entlang schleichend, welcher mit Porcellanscherben, in die Asche gesteckt, eingefaßt war, folgten sie ihm. Sie konnten seinen eigenthümlichen, trabenden Schritt hören, mit dem er die lockeren Aschenstücke zertrat. „Er kennt den Ort auswendig," murmelte Silas, „und braucht seine Laterne nicht aufzudrehen, der Schuft!" Aber Mr. Boffin drehte sie fast in demselben Augenblicke dennoch auf und ließ ihr Licht auf den ersten Hügel fallen.

„Ist das die Stelle?" fragte Venns flüsternd.

„Er ist warm," versetzte Silas in demselben Tone, „er brennt, er ist nahe daran. Ich glaube, er will es suchen. Was hat er da in seiner Hand?"

„Eine Schaufel," antwortete Venns, „die er fünfzigmal besser zu gebrauchen versteht, als wir beide."

„Wenn er es sucht und sieht, daß es fort ist, Kamerad," fragte Wegg, „was sollen wir dann thun?"

„Erst wollen wir abwarten, ob er es thut," erwiederte Venns.

Es war in der That guter Rath, denn Mr. Boffin schloß seine Laterne wieder, und der Hügel lag im Dunkel, wie vorher. Wenige Sekunden darauf öffnete er sie jedoch abermals und stand jetzt am Fuße des zweiten Hügels, wo er langsam die Laterne erhob, bis er sie auf Arm's Länge empor hielt, als wollte er die äußere Beschaffenheit des ganzen Hügels überblicken.

„Das kann auch nicht die Stelle sein?" sagte Venns.

„Nein," versetzte Wegg, „er fängt jetzt an kalt zu werden."

„Es scheint mir," flüsterte Venns, „er will sehen, ob irgend Jemand hier umher gekrochen ist."

„Still!" versetzte Wegg, „er wird immer kälter. — Jetzt friert er!"

Dieser Ausruf wurde dadurch veranlaßt, daß er seine Laterne wieder geschlossen und von Neuem geöffnet hatte und jetzt am Fuße des dritten Hügels stand.

„Er will hinauf steigen!" sagte Venns.

„Ja, mit der Schaufel und Allem!" bemerkte Wegg.

Mit einem behenderen Schritte als gewöhnlich, wie wenn die Schaufel auf der Schulter ihn durch Erweckung alter Erinnerungen angetrieben hätte, stieg Mr. Boffin den „Schlangenpfad" des Hügels hinauf, den er Silas Wegg damals beschrieben hatte, als Beide mit dem Steigen und Sinken des römischen Reiches beschäftigt gewesen waren. Als er ihn betrat, verschloß er die Laterne. Wegg und Venns folgten ihm, indem sie sich tief bückten, damit ihre Gestalten

nicht gegen den Himmel sichtbar wurden, wenn er sie wieder öffnete. Mr. Venns ging voran und schleppte Wegg nach, um sein widerspenstiges Bein aus jeder Falle schnell herausziehen zu können, welche es sich selbst grub. Sie sahen, daß der goldene Staubmann stehen blieb, um Athem zu schöpfen, und natürlich blieben sie auch sogleich stehen.

„Das ist sein eigener Hügel," flüsterte Wegg, als er sich erholt hatte, „jener dort!"

„Nun, alle drei gehören ja ihm," erwiederte Venns.

„Das glaubt er. Aber er pflegte diesen Hügel seinen eigenen zu nennen, weil es derjenige ist, welcher ihm zuerst vermacht wurde, und in dem ursprünglich das ganze ihm im Testamente ausgesetzte Legat bestand."

„Sobald er wieder das Licht zeigt," sagte Venus, der seine dunkele Gestalt fortwährend beobachtete, „bückt Euch tiefer und drängt Euch fester an mich."

Mr. Boffin ging weiter, und sie folgten ihm. Als er die Spitze des Hügels erreicht hatte, öffnete er die Laterne, aber nur theilweise, und stellte sie auf den Erdboden. Eine kahle, schiefe, verwitterte Stange war dort in die Asche gepflanzt und hatte manches Jahr daselbst gestanden. Dicht dabei stand jetzt die Laterne, welche den unteren Theil derselben einige Fuß hoch beleuchtete, einen schwachen Schimmer auf den aschigen Erdboden und einen nutzlosen helleren Lichtstrahl in die Luft warf.

„Er wird doch nicht die Stange ausgraben wollen?" flüsterte Venus, als Beide sich tiefer bückten und an einander drängten.

„Sie ist vielleicht hohl und enthält etwas," flüsterte Wegg.

Er begann zu graben, was auch sein Zweck sein mochte, denn er schob seine Aermel in die Höhe, spie sich in die Hände und ging mit allem Ernste an's Werk. Er hatte keine Absichten auf die Stange, ausgenommen daß er, ehe er anfing, eine Spatenlänge von derselben abmaß, und eben so wenig wollte er tief graben. Ungefähr zwölf geschickte Spatenstiche genügten. Dann bückte er sich nieder, blickte in das Loch und zog daraus, wie es schien, eine gewöhnliche Flasche hervor, eine jener breiten, hochschulterigen, kurzhalsigen Glasflaschen, in denen der Holländer, wie man sagt, seinen Muth aufzubewahren pflegt. Sobald er dies gethan hatte, drehte er die Laterne zu, und sie konnten hören, daß er das Loch im Dunkeln wieder zuwarf. Da die Asche von einer geschickten Hand leicht zu bewegen war, so ließen die Lauscher sich dadurch warnen und machten

sich bei Zeiten davon. Mr. Venns schlich deshalb an Wegg vorbei und zog ihn nach sich. Allein Wegg's Hinabsteigen wurde nicht ohne einige persönliche Unbequemlichkeit ausgeführt, denn sein eigensinniges Bein blieb auf halbem Wege in der Asche stecken, und da die Zeit drängte, so nahm Mr. Venns sich die Freiheit, ihn beim Kragen zu fassen und dieser Falle zu entziehen, in Folge dessen er den Rest des Weges auf dem Rücken zurücklegen mußte, während sein Kopf in den Rockschößen steckte und sein hölzernes Bein nachschleppte. So betäubt war Mr. Wegg von dieser Art und Weise zu reisen, daß er, als er mit emporgerichtetem Verstandesorgan auf ebenem Boden wieder aufrecht stand, nicht wußte, wo er sich befand und wo seine Wohnung lag, bis Venns ihn hinein schob. Selbst dann stolperte und wankte er noch und starrte verwirrt um sich, bis Mr. Venns mit einer harten Bürste seine Sinne in ihn hinein und den Staub aus ihm heraus bürstete.

Mr. Boffin kam gemächlich herunter, so daß die Procedur des Bürstens vollendet war und Mr. Venns genügende Zeit gehabt hatte, zu Athem zu kommen, ehe Mr. Boffin wieder erschien. Er hatte dann die Flasche ganz unzweifelhaft an irgend einem Theile seines Körpers bei sich; aber nicht so klar war es, an welchem. Seine Kleidung bestand in einem weiten, groben Oberrocke, der bis an den Hals zugeknöpft war, und die Flasche konnte in irgend einer der sechs Taschen desselben stecken.

„Was ist Euch, Wegg?" fragte Mr. Boffin. „Ihr seht ja so bleich aus wie ein Talglicht."

Wegg erwiederte mit wörtlicher Treue, es sei ihm so zu Muthe, als wenn man ihn auf den Kopf gestellt hätte.

„Es ist Galle," bemerkte Mr. Boffin, indem er das Licht seiner Laterne ausblies, diese verschloß und sie wieder in die Brusttasche seines Rockes steckte. „Leidet Ihr an Galle, Wegg?"

Mr. Wegg erwiederte, der strengen Wahrheit gemäß, daß er sich nicht erinnere, jemals ein ähnliches Gefühl im Kopfe gehabt zu haben.

„Nehmet morgen etwas Arzenei ein, Wegg," sagte Mr. Boffin, „damit Ihr übermorgen in Ordnung seid. Beiläufig bemerkt, Wegg, diese Gegend wird einen Verlust erleiden."

„Einen Verlust?"

„Wird die Hügel verlieren."

Die Verbündeten machten so auffallende Anstrengungen, sich

nicht anzusehen, daß sie sich eben so wohl mit aller Macht hätten anstarren können.

„Haben Sie dieselben verkauft, Mr. Boffin?" fragte Silas.

„Ja, sie werden fortgeschafft. Der meinige ist schon so gut wie fort."

„Ja," versetzte Mr. Boffin, indem er sich in der gewohnten Weise und mit der ihm jetzt eigenen schlauen Miene das Ohr rieb. „Er hat ein hübsches Stückchen Geld eingebracht. Morgen soll er abgefahren werden."

„Sind Sie heut Abend hinausgegangen, um von Ihrem alten Freunde Abschied zu nehmen?" fragte Wegg in scherzhaftem Tone.

„Nein," entgegnete Mr. Boffin. „Wie, zum Teufel, kommt Euch das in den Kopf?"

Er sprach so kurz und barsch, daß Wegg, welcher sich immer dichter an Boffin's Rockschöße gedrängt hatte und mit der Kehrseite seiner Hand leise nach dem Sitze der Flasche zu suchen begann, zwei oder drei Schritte zurückfuhr.

„Nichts für ungut," sagte er demüthig. „Ich wollte nicht beleidigen."

Mr. Boffin betrachtete ihn ungefähr so, wie ein Hund einen anderen Hund angestiert haben würde, der ihm einen Knochen entreißen wollte, und antwortete sogar mit einem leisen Knurren, wie der Hund gethan haben würde.

„Gute Nacht," sagte er nach einem mürrischen Schweigen, während seine Hände auf dem Rücken ruhten und seine Blicke mißtrauisch Wegg vom Kopf bis zu den Füßen maßen. — „Halt, nein! Ich kenne den Weg und brauche kein Licht."

Habsucht und die am Abend vorgelesenen Erzählungen von Geizhalsen, so wie der aufregende Eindruck dessen, was er gesehen hatte, und vielleicht das Andringen seines bösartigen Blutes zum Gehirn während der Niederfahrt, erfüllten Wegg mit einer so unersättlichen Gier, daß er, als die Thür sich schloß, auf dieselbe losstürzte und Venns mit sich fort riß.

„Er darf nicht gehen!" schrie er. „Wir dürfen ihn nicht fortgehen lassen! Er hat die Flasche bei sich. Wir müssen die Flasche haben!"

„Wie, wollt Ihr sie ihm mit Gewalt entreißen?" fragte Venns, ihn zurückhaltend.

„Ob ich es will? Gewiß will ich es. Um jeden Preis, mit Anwendung jeder Gewalt will ich sie ihm entreißen. Fürchtet Ihr

Euch so sehr vor einem alten Manne, daß Ihr ihn gehen lassen wollt, Ihr Feigling?"

„Ich fürchte mich vor Euch so sehr, daß ich Euch nicht gehen lassen will," murmelte Venns, indem er ihn hartnäckig mit den Armen umschlang.

„Habt Ihr ihn nicht gehört?" entgegnete Wegg. „Habt Ihr nicht gehört, wie er sagte, er wolle unsere Hoffnungen vereiteln? Habt Ihr, Elender, ihn nicht sagen hören, daß er die Hügel abfahren lassen wolle, wobei ohne Zweifel Alles durchstöbert werden muß. Wenn Ihr nicht so viel Muth habt, wie eine Maus, um Euer Recht zu vertheidigen, so habe ich es wenigstens. Laßt mich ihm nacheilen."

Da er in seiner Wildheit heftige Anstrengungen machte, um sich zu befreien, so erachtete Mr. Venns es für rathsam, ihn in die Höhe zu heben, niederzuwerfen und mit ihm zu Boden zu fallen, indem er wohl wußte, daß Wegg mit seinem hölzernen Beine nicht leicht wieder aufstehen konnte. So wälzten sich Beide auf dem Fußboden umher, und während sie dies thaten, schloß Mr. Boffin das Hofthor.

Siebentes Kapitel.

Der freundschaftliche Vorschlag gewinnt an Festigkeit.

Die Verbündeten saßen aufrecht auf dem Erdboden und starrten keuchend einander an, nachdem Mr. Boffin das Thor zugeschlagen hatte und fortgegangen war. In den schwachen Augen von Venns und in jedem rothen, staubigen Haare seines struppigen Kopfes sprach sich ein entschiedenes Mißtrauen gegen Wegg aus und der Wille, ihn bei der geringsten Veranlassung von Neuem zu packen. In Wegg's hartem Gesichte und seiner steifen, knochigen Gestalt (er sah einer Nürnberger Holzpuppe ähnlich) drückte sich eine politisch kluge

Neigung zur Versöhnung aus, welche jedoch nicht aus freiem Willen entsprang. Beide waren in Folge des Kampfes erhitzt, außer Athem und verstört, und Wegg hatte beim Falle einen bedeutenden Schlag an den Hinterkopf bekommen, in Folge dessen er denselben mit einer Miene rieb, als sei er auf außerordentliche, aber nicht angenehme Weise in Erstaunen gesetzt worden. Jeder von ihnen schwieg einige Zeit und überließ dem Anderen, den Anfang zu machen.

„Bruder," sagte Wegg endlich, das Schweigen brechend, „Ihr hattet Recht, und ich Unrecht. Ich vergaß mich."

Mr. Venns strich mit selbstgefälliger Miene sein wüstes Haar in die Höhe, als dächte er, Wegg fange an sich zu bedenken und die Verstellung abzulegen.

„Aber, Kamerad," fuhr Wegg fort, „es war Euch nie beschieden, Miß Elisabeth, Master Georg, Tante Jane und Onkel Parker zu kennen."

Mr. Venns räumte ein, daß er diese ausgezeichneten Personen nie gekannt habe, und fügte hinzu, daß es auch niemals sein Wunsch gewesen sei, die Ehre ihrer Bekanntschaft zu genießen.

„Saget das nicht, Kamerad!" erwiederte Wegg, „Nein, saget das nicht! Denn ohne sie gekannt zu haben, könnet Ihr nie wissen, was es heißt, durch den Anblick des Usurpators zum Wahnsinn getrieben zu werden."

Diese entschuldigenden Worte in einem Tone sprechend, wie wenn sie ihm selbst große Ehre machten, kroch Wegg mit den Händen nach einem in der Ecke des Zimmers stehenden Stuhle und erlangte dort nach vielen ungeschickten Versuchen endlich eine aufrechte Stellung. Auch Mr. Venns stand auf.

„Kamerad," sagte hierauf Wegg, „setzet Euch. Kamerad, was für ein sprechendes Gesicht Ihr habt!"

Mr. Venns strich unwillkührlich mit der Hand über das Gesicht und betrachtete dieselbe, als wollte er sehen, ob sich ihr einige der sprechenden Eigenschaften mitgetheilt hätten.

„Denn, merket wohl, ich sehe deutlich," fuhr Wegg mit ausgestrecktem Zeigefinger fort, „ich sehe deutlich, welche Frage Euere ausdrucksvollen Züge an mich richten."

„Welche Frage denn?" sagte Venns.

„Die Frage," erwiederte Wegg mit einer Art von freudiger Leutseligkeit, „weshalb nicht früher von mir erwähnt worden ist, daß ich etwas gefunden habe. Euer sprechendes Gesicht sagt zu mir: „„Weshalb habet Ihr mir das nicht gleich mitgetheilt, als ich diesen

Abend kam? Warum hieltet Ihr damit zurück, bis Ihr dachtet, Mr. Boffin sei gekommen, um den Gegenstand zu suchen?"" Euer sprechendes Gesicht drückt das deutlicher aus, als die Sprache es vermag. Aber Ihr könnet gewiß nicht in meinem Gesichte die Antwort lesen, die ich zu geben habe?"

„Nein, das kann ich nicht," sagte Venns.

„Ich wußte es! Und warum nicht?" versetzte Wegg mit derselben freudigen Offenheit. „Weil ich keinen Anspruch auf ein sprechendes Gesicht mache, weil ich meine Mängel kenne. Nicht alle Menschen sind gleich begabt. Aber mit Worten kann ich antworten. Und mit was für Worten? Mit diesen. Ich wollte Euch eine angenehme Ueber—asch—ung bereiten."

Nachdem er das Wort auf diese Weise ausgedehnt hatte, um ihm einen größeren Nachdruck zu geben, drückte er seinem Freunde und Bruder beide Hände und klopfte ihm auf die Knie wie ein liebevoller Gönner, der ihn bat, nicht des geringen Dienstes zu erwähnen, den er ihm glücklicher Weise habe leisten können.

„Euer sprechendes Gesicht," fuhr Wegg fort, „nachdem es eine befriedigende Antwort erhalten, fragt dann: „„Was habt Ihr gefunden?"" Ja, ich höre die Worte deutlich!"

„Nun," erwiederte Venns mürrisch, „wenn Ihr die Worte höret, weshalb antwortet Ihr nicht?"

„Höret mich an!" sagte Wegg. „Ich bin im Begriffe, es zu thun. Höret mich an! Mann und Bruder, Theilhaber meiner Gefühle, so wie meiner Unternehmungen und Handlungen, ich habe ein Geldkästchen gefunden."

„Wo?"

„Höret mich an!" wiederholte Wegg, welcher so viel als möglich zurückzuhalten suchte und, wenn er gezwungen wurde, eine Eröffnung zu machen, jedes Mal in diesen strahlenden Erguß ausbrach.

„Eines Tages —"

„An welchem Tage?" unterbrach ihn Venns.

„N—ein," entgegnete Wegg, indem er mit scherzhaft sinnender und dabei doch beobachtender Miene den Kopf schüttelte, „nein, das war nicht Euer sprechendes Gesicht, welches die Frage that, das war Euere Stimme, nur Eure Stimme. Aber ich will fortfahren. Eines Tages, als ich in dem Hofe spazieren ging und meinen gewöhnlichen Umgang hielt, denn mit den Worten eines Freundes meiner eigenen Familie zu sprechen, die der Verfasser von „Alles ist gut" zu einem Duett arrangirt hat:

„„Verlassen, Ihr erinnert Euch, Mr. Wegg, von dem scheidenden Mond,
„„Wenn Sterne, es bedarf nicht der Erwähnung, die öde Mitternacht verkünden
„„Dem Thurm, der Feste und dem Lagergrunde,
„„Schreitet der Posten seine einsame Runde,
„„Schreitet der Posten,““

— unter solchen Umständen geschah es, daß ich eines Nachmittags auf dem Hofe spazieren ging und zufällig eine eiserne Gerte mit mir führte, mit der ich mir zuweilen in der Einförmigkeit meines literarischen Lebens die Zeit zu vertreiben pflegte, als ich an einen Gegenstand schlug, dessen nähere Bezeichnung nicht nöthig ist —“

„Sie ist nöthig,“ sagte Venns in zornigem Tone. „Was für ein Gegenstand war es?“

„Höret mich an!“ versetzte Wegg. „Die Pumpe. — Als ich dagegen schlug, entdeckte ich, daß nicht nur die Spitze derselben lose war, sondern sich auch als ein Deckel öffnete, und daß etwas darin rasselte. Dieses Etwas, Kamerad, war, wie ich fand, ein flaches, längliches Geldkästchen. Soll ich erwähnen, daß es zu meinem Bedauern sehr leicht war?“

„Es waren vermuthlich Papiere darin,“ bemerkte Venns.

„Da spricht wieder Euer ausdrucksvolles Gesicht!“ rief Wegg. „Ein Papier befand sich darin. Das Kästchen war verschlossen und versiegelt, und auf der oberen Seite war ein Pergamentblättchen angebracht, welches die Aufschrift trug: „„Mein Testament, John Harmon, das vorläufig hier deponirt ist.““

„Wir müssen den Inhalt kennen lernen,“ sagte Venns.

„Höret mich an!“ rief Wegg. „Das sagte ich auch und erbrach das Kästchen.

„Ohne zu mir zu kommen?“ rief Venns seiner Seits.

„Ganz richtig!“ erwiederte Wegg heiter und freundlich. „Ich sehe, Ihr folget mir. Höret nur! Da ich entschlossen war, daß Ihr eine Ueberraschung haben solltet, wie Euer Scharfsinn einsieht, so wollte ich auch, daß es eine vollständige sein sollte! Gut. Ich prüfte deshalb das Dokument, wie Ihr bereits mir zu Ehren richtig vermuthet habt. Es war regelrecht abgefaßt, regelrecht bescheinigt und sehr kurz. Da John Harmon nie Freunde erworben hatte und immer eine aufrührische Familie besaß, so vermachte er dem Nicodemus Boffin den kleinen Hügel, — der auch vollkommen genug für ihn ist, — und überwies sein ganzes übriges Vermögen der Krone.“

„Das Datum des Testamentes, welches eröffnet worden ist, muß nachgesehen werden,“ bemerkte Venns, „denn es kann später errichtet worden sein, als dieses.“

„Höret mich an!“ rief Wegg. „Das sagte ich auch und bezahlte einen Schilling (denket nicht daran, mir die Hälfte zu erstatten), um jenes Testament einzusehen. Bruder, es ist viele Monate früher als dieses datirt. Und nun, als ein Mitmensch und Theilhaber an einem freundschaftlichen Vorschlage,“ fügte Wegg hinzu, indem er ihn abermals wohlwollend bei beiden Händen ergriff und seine Knie klopfte, „saget mir, ob ich mein Werk der Liebe zu Eurer Befriedigung vollendet und Euch üb—er—rascht habe.“

Mr. Venns betrachtete seinen Mitmenschen und Theilhaber mit etwas zweifelhaften Blicken und erwiederte trocken:

„Das ist in der That eine wichtige Neuigkeit, Mr. Wegg, „es läßt sich nicht leugnen. Aber ich würde gewünscht haben, daß Ihr mir dieselbe früher mitgetheilt hättet, ehe Ihr heute Abend in Schrecken gesetzt wurdet, und daß Ihr mich, als Euren Compagnon, gefragt hättet, was zu thun sei, ehe Ihr daran dachtet, die Verantwortlichkeit allein zu übernehmen.“

„Höret mich an!“ rief Wegg. „Ich wußte, daß Ihr das sagen würdet. Aber ich habe die Unruhe allein getragen und will auch den Tadel allein tragen.“

Diese Worte sprach er mit einer Miene, die großen Edelmuth ausdrücken sollte.

„Nun,“ sagte Venns, „lasset mich das Testament und das Kästchen sehen.“

„Bruder, verstehe ich Euch richtig,“ erwiederte Wegg mit augenscheinlicher Unbehaglichkeit, „wollt Ihr wirklich das Testament sehen und das —?“

Mr. Venns schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Höret mich an!“ rief Wegg. „Höret mich an! Ich gehe und hole Beides.“

Nachdem er längere Zeit ausgeblieben war, als wenn er in seiner Habgier sich nicht hätte dazu bringen können, dem Compagnon den Schatz zu zeigen, kehrte er mit einer alten ledernen Hutschachtel zurück, in die er, scheinbar zur besseren Aufbewahrung und um Verdacht davon abzulenken, das Kästchen gesteckt hatte.

„Aber ich möchte es hier nicht öffnen,“ sagte Silas mit leiser Stimme, indem er sich unruhig umschaute; „er könnte zurückkommen, oder er könnte noch nicht fort sein. Nach dem, was wir gesehen haben, ist er zu Allem fähig.“

„Das ist wahr,“ stimmte Venns bei. „Kommet nach meinem Hause.“

Besorgt, den Gewahrsam des Kästchens verlieren zu können, aber sich scheuend, es unter den gegenwärtigen Umständen zu öffnen, zauderte Wegg. „Kommet nach meinem Hause, sage ich!“ wiederholte Venns hitziger. Da Wegg nicht wußte, wie er den Vorschlag ablehnen sollte, so erwiederte er mit seiner alten Redensart: „Höret mich an! — Gewiß!“ verschloß „die Laube“ und ging mit Mr. Venns fort, welcher seinen Arm faßte und merkwürdig festhielt.

Sie fanden das gewöhnliche trübe Licht in dem Fenster von Mr. Venns Wohnung brennen, welches dem Publikum etwas undeutlich die zwei ausgestopften Frösche, mit dem Schwerte in der Hand, zeigte, die den Ehrenpunkt noch immer nicht unter sich ausgemacht hatten. Mr. Venns hatte seine Ladenthür, als er das Haus verließ, verschlossen, und öffnete sie jetzt mit dem Schlüssel und verschloß sie wieder, sobald beide eingetreten waren, nachdem er vorher die Fensterläden aufgezogen und verriegelt hatte. „Niemand kann jetzt herein kommen, ohne eingelassen zu werden,“ sagte er dann, „und wir könnten nirgends sicherer sein, als hier.“ Er kratzte die noch glühenden Kohlen auf dem Herde zusammen, machte Feuer und putzte das auf dem Ladentisch stehende Licht. Während die Flamme ihren flackernden Schein auf die dunklen, schmutzigen Wände warf, traten das indische Kind, das zergliederte englische Kind, die verschiedenen Schädel und die übrigen Gegenstände der Sammlung an ihren Stellen hervor, wie wenn sie sämmtlich, gleich ihrem Herrn, aus gewesen und zu einer allgemeinen Versammlung pünktlich heim gekommen wären, um der Enthüllung des Geheimnisses beizuwohnen. Der Franzose war, seitdem Mr. Wegg ihn zum letzten Male gesehen hatte, sehr gewachsen, indem er jetzt ein Paar Beine und einen Kopf bekommen hatte. Wem der Kopf auch ursprünglich gehört haben mochte, Silas Wegg würde es als eine persönliche Gunst angesehen haben, wenn er nicht so viele Zähne gehabt hätte.

Silas ließ sich schweigend auf die hölzerne Kiste am Feuer nieder, und Venns, nachdem er auf seinen niedrigen Stuhl gesunken war, zog unter seinen Handskeletten das Theebrett, die Tassen hervor, und stellte den Kessel an das Feuer. Silas billigte im Stillen diese Vorbereitungen, indem er hoffte, daß sie dazu beitragen würden, Mr. Venns Verstand etwas zu schwächen.

„Jetzt,“ sagte Venns, „ist Alles ruhig und sicher. Laßt mich nun die Entdeckung sehen.“

Noch immer widerstrebend und mit einigen scheuen Blicken auf die Handskelette, als fürchtete er, daß einige derselben hervor springen

und das Dokument packen möchten, öffnete Wegg die Hutschachtel und zog das Geldkästchen heraus, öffnete auch dieses und zeigte das Testament. Er hielt es an einer Ecke fest, während Venns, eine andere Ecke erfassend, eifrig und aufmerksam darin zu lesen begann.

„Ist es richtig, was ich gesagt habe, Kompagnon?“ fragte Wegg endlich.

„Ja, es ist richtig, Compagnon,“ versetzte Venns.

Mr. Wegg machte hierauf eine leichte, anmuthige Bewegung, welche seine Absicht verrieth, das Papier zusammen zu legen, allein Venns hielt es an seiner Ecke fest.

„Nein,“ sagte Venns, mit seinen beiden schwachen Augen blinzelnd und den Kopf schüttelnd, „nein, Compagnon. Die Frage entsteht jetzt, wer dieses Dokument aufbewahren soll. Wißt Ihr, wer es aufbewahren wird?“

„Ich,“ sagte Wegg.

„O mein Gott, nein, Compagnon!“ entgegnete Venns. „Das ist ein Irrthum. Ich bin es. Sehet, Mr. Wegg, ich mag keinen Streit mit Euch haben und noch viel weniger in anatomischer Beziehung mit Euch beschäftigt werden.“

„Was meint Ihr?“ fragte Wegg schnell.

„Ich meine, Compagnon,“ erwiederte Venns langsam, „daß nicht leicht ein Mensch liebevollere Gesinnungen für einen anderen Menschen hegen kann, als ich in diesem Augenblicke für Euch hege; allein ich befinde mich auf meinem eigenen Grund und Boden, bin von den Trophäen meiner Kunst umgeben und habe meine Werkzeuge zur Hand.“

„Was meinet Ihr, Mr. Venns?“ fragte Wegg abermals.

„Wie gesagt, ich bin von den Trophäen meiner Kunst umgeben,“ antwortete Venns gelassen. „Sie sind zahlreich, mein Vorrath menschlicher Glieder ist groß, der Laden ist ziemlich voll, und ich brauche jetzt gerade nicht noch mehr Trophäen meiner Kunst. Aber ich liebe meine Kunst und verstehe sie auszuüben.“

„Niemand versteht es besser als Ihr,“ stimmte Wegg mit etwas betroffener Miene bei.

„Dort, in der Kiste, auf der Ihr sitzet, ist eine Sammlung verschiedener menschlicher Theile,“ sagte Venns, „und dort,“ in der Richtung nach dem Franzosen nickend, „ist eine ähnliche Sammlung, in der schönen Zusammenstellung hinter der Thür. Es fehlen noch die Arme daran, aber ich habe nicht gerade Eile, mir diese zu verschaffen.“

„Ihr phantasiret, Compagnon!“ stellte Wegg vor.

„Ihr müßt mich entschuldigen, Bruder, wenn ich etwas phantasire,“ versetzte Venns, „es ist eine Schwäche von mir. Ich liebe meine Kunst und verstehe sie auszuüben, und ich bin entschlossen, die Aufbewahrung dieses Dokuments zu behalten.“

„Aber was hat das mit Eurer Kunst zu thun, Compagnon?“ fragte Wegg in einschmeichelndem Tone.

Mr. Venns blinzelte mit seinen ewig müden Augen, stellte den Kessel am Feuer zurecht und murmelte mit hohler Stimme für sich: „Er wird in wenigen Minuten kochen.“

Silas Wegg blickte auf den Kessel, auf die Wandbretter, auf den Franzosen hinter der Thür und bebte etwas, als er auf Mr. Venns blickte, welcher mit den Augen blinzelte und mit der freien Hand in seiner Westentasche nach irgend etwas — vielleicht nach einer Lancette — suchte. Beide saßen nothwendig dicht bei einander, und jeder von ihnen hielt das Dokument, welches nur aus einem gewöhnlichen Bogen Papier bestand, an einer Ecke fest.

„Compagnon,“ sagte Wegg noch einschmeichelnder als vorher, „ich mache den Vorschlag, wir schneiden es in zwei gleiche Theile und behalten Jeder eine Hälfte.“

Venns schüttelte jedoch sein struppiges Haar und erwiederte:

„Wir dürfen es nicht verstümmeln, Compagnon, es könnte dadurch seine Gültigkeit verlieren.“

„Compagnon,“ begann Wegg nach einer Pause, während deren sich Beide betrachtet hatten, von Neuem, „sagt Euer sprechendes Gesicht nicht, daß Ihr einen Mittelweg vorschlagen wollet?“

Venns schüttelte abermals seinen struppigen Kopf und entgegnete:

„Compagnon, Ihr habt mir dieses Papier einmal vorenthalten, aber Ihr sollt es mir nie wieder vorenthalten. Ihr möget das Kästchen mit dem darauf geklebten Zettel aufbewahren, aber ich will das Dokument behalten.“

Silas zauderte noch ein wenig und ließ dann plötzlich seine Ecke los, indem er mit frohem, wohlwollendem Tone rief: „Was ist das Leben ohne Vertrauen! Was ist ein Mensch ohne Ehre! Ihr möget es behalten, Compagnon, ich vertraue Euch vollkommen!“

Mr. Venns, indem er fortfuhr, mit den Augen zu blinzeln, und leise für sich murmelte, aber ohne Zeichen von Triumph zu verrathen, legte das ihm jetzt überlassene Papier zusammen, verschloß es in einer Schublade hinter sich und steckte den Schlüssel ein. Dann fragte er:

„Eine Tasse Thee, Compagnon?" worauf Wegg erwiederte: „Ich nehme es mit Dank an," und eine Tasse erhielt.

„Zunächst," sagte sodann Venns, während er seinen Thee in der Untertasse blies und darüber hinweg den vertrauten Freund betrachtete, „entsteht die Frage, was jetzt zu thun ist."

Ueber diesen Punkt hatte Silas Wegg viel zu sagen. Er sagte, er müsse seinen Kameraden, Bruder und Compagnon an die eindrucksvollen Worte erinnern, welche sie an diesem Abende gelesen, und an die Parallele, welche Mr. Boffin augenscheinlich im Geiste zwischen ihnen und dem ehemaligen Besitzer der „Laube" ziehe, sowie an die gegenwärtigen Verhältnisse der Laube, an die Flasche und an das Geldkästchen. Das Glück seines Bruders und Kameraden und sein eigenes sei unzweifelhaft gemacht, da sie nur einen Preis auf das Dokument zu setzen und denselben von dem Günstlinge des Glücks und dem Wurme der Stunde zu erheben brauchten, welcher jetzt weniger ein Günstling und mehr ein Wurm zu sein scheine, als bisher erwartet worden. Er halte es für einleuchtend, daß ein solcher Preis sich mit einem Worte genügend ausdrücken lasse, und daß dieses Wort „die Hälfte!" sei, und nur die Frage entstehe, wann diese „Hälfte" gefordert werden solle. In dieser Beziehung habe er eine gewisse Verfahrungsart mit einer besonderen Klausel zu empfehlen. Diese Verfahrungsart bestehe darin, daß sie geduldig warteten, bis die Hügel allmählig weggeräumt seien, und die jetzige Gelegenheit benutzten, den Prozeß zu beobachten, — indem dadurch die Mühe und die Kosten des täglichen Grabens Anderen zufielen, während sie selbst allnächtlich ihre Nachforschungen um so leichter betreiben könnten, — und daß sie erst dann, wenn die Hügel fort seien und sie den möglichsten Nutzen für sich selbst daraus gezogen hätten, über den Günstling des Glücks und den Wurm der Stunde herfielen. Hier jedoch komme die bedingte Klausel, der er seinen Bruder, Kamerad und Compagnon besondere Aufmerksamkeit zu schenken bitte. Es sei nicht zu dulden, daß der Günstling und Wurm irgend einen Theil des Eigenthums davon trage, welches jetzt als das ihrige zu betrachten sei. Als er, Mr. Wegg, den Günstling mit der Flasche und ihrem unbekannten Inhalte habe davon schleichen sehen, sei ihm derselbe nur im Lichte eines gemeinen Diebes erschienen, und er würde ihm, als solchen, ohne die weise Einmischung seines Kameraden, Bruders und Compagnon, den Raub wieder abgenommen haben. Die bedingende Klausel, welche er vorschlagen wolle, sei daher die, daß, wenn der Günstling in seiner schleichenden Weise noch einmal komme und sich

irgend etwas aneigne, gleichviel was es sei, so müsse ihm das über seinem Kopfe hängende scharfe Schwert sogleich gezeigt werden; er müsse ferner über Alles, was er wisse oder vermuthe, scharf examinirt, sowie von ihnen, seinen Gebietern, mit großer Strenge behandelt und in moralischer Knechtschaft so lange gehalten werden, bis es ihnen angemessen erscheine, ihn seine Freiheit durch Abtretung seines halben Eigenthums erkaufen zu lassen. Sofern er, Mr. Wegg, geirrt habe, indem er nur „die Hälfte“ sagte, so erwarte er vertrauungsvoll von seinem Kameraden, Bruder und Compagnon, daß derselbe ihn berichtigen werde. Es dürfte vielleicht angemessener erscheinen, „zwei Drittel“ oder auch „drei Viertel“ zu sagen; in dieser Beziehung unterwerfe er sich jeder Belehrung.

Mr. Venns, welcher seine Aufmerksamkeit auf diese Rede über drei nach einander genossene Tassen Thee zu dem Sprechenden hatte hinschweben lassen, gab seine Beistimmung zu den dargelegten Ansichten zu erkennen. Ermuthigt hierdurch, streckte Mr. Wegg seine rechte Hand aus und erklärte, daß es eine Hand sei, welche noch nie —, aber ließ den Satz unvollendet. Mr. Venns, mit seinem Thee beschäftigt, drückte, der Höflichkeit gemäß, kurz seine Ueberzeugung aus, daß es eine Hand sei, welche noch nie —, aber begnügte sich damit, sie zu betrachten, ohne sie an seinen Busen zu drücken.

„Bruder,“ sagte Wegg, als dieses glückliche Einverständniß hergestellt war, „ich möchte eine Frage an Euch richten. Ihr erinnert Euch des Abends, als ich zum ersten Male hier eintrat und sah, wie Ihr Euren mächtigen Geist mit Thee überschwemmtet.“

Noch immer Thee schlürfend, nickte Mr. Venns bejahend.

„Und da sitzet Ihr nun,“ fuhr Wegg mit der Miene sinnender Bewunderung fort, „als wenn Ihr nie damit aufgehört hättet! Da sitzet Ihr, als wenn Ihr eine unbegrenzte Fähigkeit besäßet, das wohlriechende Getränk in Euch aufzunehmen! Da sitzt Ihr, umgeben von Euren Werken, mit einer Miene, als wäret Ihr aufgefordert worden, das Lied ‚O Heimath, süße Heimath!‘ vorzutragen, und hättet der Gesellschaft diese Gefälligkeit erzeigt!“

„Verbannt vom Hause, blendet Glanz vergebens,
„Gib mir mein niederes Loos zurück.
„Die Vögel, schön gestopft, kommen zwar nicht auf den Ruf,
„Doch geben sie dir ja den süßen Seelenfrieden.
„O Heimath, süße Heimath!“

„Mag sie noch so gespenstig sein,“ fügte Wegg, im Laden umher blickend, hinzu, „so gibt es doch keinen Ort, der ihr zu vergleichen wäre.“

„Ihr wolltet etwas fragen, aber habt es nicht gethan,“ bemerkte Venns in sehr theilnahmloser Weise.

„Euer Seelenfriede,“ sagte Wegg in condolirendem Tone, „Euer Seelenfriede war an jenem Abende sehr gedrückt. Wie ist er jetzt? Richtet er sich auf?“

„Sie wünscht nicht,“ antwortete Mr. Venns mit einer komischen Mischung von Unwille, Hartnäckigkeit und sanfter Melancholie, „sich selbst in diesem besonderen Lichte zu sehen, und mag auch nicht darin gesehen werden. Damit ist Alles aus.“

„O mein Gott!“ rief Wegg mit einem Seufzer, aber betrachtete ihn zugleich von der Seite, während er sich den Schein gab, als blicke er, so wie Venns, in das Feuer, „was für ein Weib! Ich erinnere mich auch, daß Ihr an jenem Abend — als Ihr dort saßet, und ich hier, und als Euer Seelenfriede zuerst getrübt worden war — sagtet, Ihr hättet gerade für diese Angelegenheiten Interesse gewonnen. Welches seltsame Zusammentreffen!“

„Ihr Vater,“ fuhr Venns fort, und hielt dann inne, um noch mehr Thee zu verschlingen, „war dabei betheiligt.“

„Ihr nanntet den Namen des Mädchens nicht, glaube ich?“ bemerkte Wegg sinnend. „Nein, Ihr nanntet an jenem Abende den Namen nicht.“

„Pleasant Riderhood.“

„Wirk—lich!“ rief Wegg. „Pleasant Riderhood. Es liegt etwas Rührendes in diesem Namen. Pleasant *). Mein Gott! Er scheint auszudrücken, was sie hätte sein können, wenn sie nicht jene häßliche Aeußerung gethan hätte, — und was sie nicht ist, nachdem sie dieselbe gethan hat. Würde es Balsam in Eure Wunden gießen, Mr. Venns, wenn ich fragte, auf welche Weise Ihr mit dem Mädchen bekannt wurdet?“

„Ich war am Flußufer,“ versetzte Venns, einen neuen Schluck nehmend und trübsinnig in das Feuer blinzelnd, — „und suchte Papageien — worauf ein neuer Schluck Thee folgte.

Um seine Aufmerksamkeit anzuregen, warf Mr. Wegg ein: „Ihr wolltet doch nicht hier, im britischen Klima, Papageien schießen?“

„Nein, nein,“ entgegnete Venns ärgerlich. Ich war am Flußufer, um Papageien zu kaufen, die von den Matrosen mitgebracht werden, um sie auszustopfen.“

„Aha, aha!“

*) Pleasant — angenehm, lieblich.

„Und um ein hübsches Paar Klapperschlangen zu bekommen, die ich für ein Museum zergliedern wollte, — als das Schicksal es wollte, daß ich sie traf und mit ihr in Handel gerieth. Es war gerade zu der Zeit, als jene Entdeckung im Flusse gemacht wurde. Ihr Vater hatte den Fund im Flusse nachschleppen sehen. Ich benutzte diesen Gegenstand, welcher so allgemeines Aufsehen erregte, als Vorwand, um wiederzukommen und die Bekanntschaft fortzusetzen, und bin seitdem nicht mehr der Mann gewesen, der ich früher war. Selbst meine Knochen sind durch das ewige Brüten weich geworden. Wenn sie lose zu mir gebracht werden könnten, so würde ich schwerlich den Muth haben, sie als die meinigen zu beanspruchen. So sehr habe ich unter diesem Mißgeschick gelitten."

Mr. Wegg, jetzt weniger Interesse verrathend, als vorher, blickte nach einem besonderen Fache in dem dunklen Raume.

„Ich erinnere mich, Mr. Venns," sagte er im Tone freundschaftlichen Mitleids „(denn ich vergesse nie ein Wort, das von Euren Lippen kommt), ich erinnere mich, daß Ihr an jenem Abende sagtet, Ihr hättet dort oben — aber brachet dann ab und fügtet nur hinzu: ‚Gleichviel!'"

„Den Papagei, welchen ich von ihr gekauft hatte," ergänzte Venns, mit tiefer Niedergeschlagenheit die Augen erhebend und wieder senkend. „Ja, dort liegt er auf der Seite, vertrocknet und, mit Ausnahme des Gefieders, mir ähnlich. Ich habe nie das Herz gehabt, ihn auszustopfen, und werde es nie mehr zu Stande bringen."

Mit einer Miene, welche eine Täuschung gewisser Erwartungen verrieth, verwünschte Silas diesen Papagey nach mehr als tropischen Regionen, und da er momentan alle Macht verloren zu haben schien, Theilnahme für Mr. Venns Leiden zu affektiren, so begann er, als eine Vorbereitung zum Heimwege, sein hölzernes Bein fest zu binden, dessen Constitution unter den gymnastischen Uebungen dieses Abends sehr gelitten hatte.

Nachdem Silas, mit der Hutschachtel in der Hand, den Laden verlassen, wo Mr. Venns zurückblieb, um sich mit der erforderlichen Quantität Thee in Selbstvergessenheit zu versenken, begann er sich in seinem edlen Gemüthe bittere Vorwürfe zu machen, daß er diesen Künstler überhaupt als Compagnon aufgenommen hatte. Reuevoll sah er ein, daß er sich von Anfang übereilt hatte, indem er sogleich auf Mr. Venns Andeutungen eingegangen war, welche

nicht mehr Werth als Strohhalme besaßen und sich jetzt für seine Pläne als ganz nutzlos erwiesen. Indem er nach Mitteln und Wegen suchte, um diese Verbindung ohne Geldverlust wieder aufzulösen, sich Vorwürfe machte, daß er sein Geheimniß offenbart hatte, und sich seines zufälligen Glückes unendlich freute, verkürzte er sich auf diese Weise den Weg von Clerkenwell nach dem Palaste des goldenen Staubmannes.

Silas Wegg fühlte nämlich, daß es ihm unmöglich sei, seinen Kopf ruhig auf das Kissen zu legen, ohne vorher Mr. Boffin's Haus in seiner höheren Eigenschaft, als böser Geist desselben, umschwebt zu haben. Jede Art von Macht (mit Ausnahme der des Verstandes und der Tugend) hat immer große Anziehungskraft für die niedrigsten Naturen, und für Silas Wegg lag selbst darin ein Reiz, das leblose Haus von außen bedrohen zu können, dessen Dach er, gleich dem eines Kartenhauses, über den Häuptern der inwohnenden Familie herab zu reißen die Macht besaß.

Während er innerlich jubelnd vor demselben auf der anderen Seite der Straße hin und her schritt, fuhr ein Wagen vor.

„Mit dir wird's bald vorbei sein," sagte Wegg, das Fuhrwerk mit der Hutschachtel bedrohend; „dein Lack fängt an zu erblinden."

Mrs. Boffin stieg aus und ging in das Haus.

„Machen Sie sich auf einen tiefen Fall gefaßt, meine gnädige Staubfrau," sagte Wegg.

Nach ihr sprang Bella leicht heraus und folgte ihr eiligst.

„Oh, wie behende wir sind!" sagte Wegg. „Du wirst nicht so fröhlich nach deinem alten schäbigen Hause zurückkehren, mein Mädchen, aber thun mußt du es doch."

Gleich darauf kam der Sekretär heraus.

„Um deinetwillen bin ich zurückgesetzt worden," sagte Wegg; „aber du thätest auch besser, dich nach einer anderen Stellung umzusehen, junger Mann."

Mr. Boffin's Schatten schwebte an den Vorhängen von drei großen Fenstern vorüber, während er im Zimmer auf und ab trabte.

„Oho!" rief Wegg. „Bist du auch da? Wo ist die Flasche? Du würdest gern deine Flasche für mein Kästchen geben, Staubmann!"

Nachdem er jetzt sein Gemüth genügend beruhigt hatte, um schlafen zu können, trat er den Heimweg an. So groß war die

Habgier dieses Menschen, daß sein Geist über die Hälfte, zwei Drittheile und drei Viertel hinaus gegangen war und den Raub des Ganzen beschlossen hatte. „Es wird zwar nicht gut gehen," dachte er, während des Gehens kühler werdend; „das würde ihm geschehen, wenn er uns nicht kaufen wollte, und das würde uns nichts einbringen."

Der Mensch ist so sehr gewohnt, Andere nach sich selbst zu beurtheilen, daß es ihm bisher nie eingefallen war, Boffin möchte ihn vielleicht nicht kaufen und als ein ehrlicher Mann handeln, indem er es vorzog, arm zu bleiben. Als jetzt der Gedanke aufstieg, mußte er unwillkürlich beben, aber nur einen Augenblick, denn die thörichte Idee war sogleich wieder verschwunden."

„Er ist zu geldgierig geworden, um das zu thun," sagte Wegg zu sich, „er ist zu geldgierig geworden."

Während er die Straße entlang stolperte, gestalteten sich die Worte zu einer Art von Lied mit einer gewissen Melodie, und auf dem ganzen Heimwege stampfte er — piano mit seinem eigenen Beine, und forte mit dem hölzernen — den Vers hervor: „Er ist zu goldgierig geworden, um das zu thun!"

Selbst noch am folgenden Tage, als er am frühen Morgen aus dem Bett gerufen wurde, um das Thor zu öffnen und die bespannten Karren einzulassen, welche den kleinen Hügel abfahren sollten, tröstete er sich mit diesem Refrain; und den ganzen Tag, während er die langsam vorschreitende Arbeit, welche viele Wochen lang dauern zu wollen schien, aufmerksam beobachtete, stampfte er, so oft er (um nicht vom Staube erstickt zu werden) einen kleinen Aschenpfad betrat, ohne jedoch die Augen von den Arbeitern abzuwenden, den Refrain: „Er ist zu geldbegierig geworden, um das zu thun!"

Achtes Kapitel.

Das Ende einer langen Reise.

Der Zug der Karren kam und ging den ganzen Tag von Morgen bis Abend, ohne täglich eine große Verminderung der Aschenhaufen sichtbar werden zu lassen, obgleich dieselben im Laufe mehrerer Tage dennoch langsam schmolzen. Mylords und Sie, meine Herren und ehrenwerthen Commissionen, wenn Sie im Laufe Ihres Staubschaufelns und Aschenkratzens einen Berg anmaßenden Fehlschlagens aufgehäuft haben, so müssen Sie Ihre ehrenwerthen Röcke ausziehen, um ihn fortzuschaffen, und mit der Kraft aller Pferde und Männer der Königin an die Arbeit gehen, sonst wird er herab stürzen und uns lebendig begraben.

Ja, wahrlich, Mylords und Sie, meine Herren und ehrenwerthen Commissionen, unter Anwendung Ihres Katechismus auf den Fall und mit Gottes Hülfe müssen Sie es thun. Denn wenn wir so weit gekommen sind, daß, obgleich uns ein bedeutender Fond zur Unterstützung der Armen angewiesen ist, die Besseren unter den Armen dennoch unsere Mildthätigkeit verabscheuen, ihre Köpfe vor uns verbergen und Schande dadurch auf uns laden, daß sie unter uns verhungern, so ist es ein Zustand, der unmöglich Glück bringen, unmöglich fortbestehen kann. Es mag nicht so im Evangelium der Podschnapperei geschrieben stehen, und Sie mögen diese Worte nicht als Text einer Predigt in den Berichten des Handelsministeriums finden, aber sie waren wahr, seitdem das Weltall geschaffen worden ist, und werden wahr bleiben, bis der Schöpfer das Weltall wieder vernichtet. Dieses stolze Werk unserer Hände, das für den Armen von Profession, für den Einbrecher und schleichenden Bösewicht keine Schrecken hat, trifft den wirklichen Dulder um so tiefer und schmerzhafter und ist ein Abscheu für die Redlichen und Unglücklichen. Wir müssen es besser machen, Mylords und Sie, meine Herren und ehrenwerthen Commissionen, oder in einer unglücklichen Stunde wird es uns alle zu Schande machen.

Der alten Betty Higden ging es auf ihrer Wanderschaft, wie es manchen rauheren Geschöpfen, Männern und Weibern, auf ihrem mühseligen Lebenspfade ergeht. Geduldig einen dürftigen Unterhalt zu verdienen und ruhig, unberührt von den Händen des Armenhauses, zu sterben, war ihr einziges irdisches Streben.

In Mr. Boffin's Hause hatte man nichts von ihr gehört, seitdem sie fortgetrabt war. Das Wetter war rauh gewesen und die Wege waren schlecht gewesen, aber ihr Muth hatte sie nicht verlassen. Ein weniger kräftiger Geist würde solchen ungünstigen Einflüssen erlegen sein, allein von dem Darlehn zu ihrer Ausrüstung war noch nichts zurückgezahlt worden, und es war ihr schlechter ergangen, als sie erwartet hatte, und sie war auf schwere Proben gestellt worden, um sich durchzubringen und ihre Unabhängigkeit zu behaupten.

Treue Seele! Als sie gegen den Sekretär von jenen Ohnmachtsanfällen sprach, die sie zuweilen befielen, hatte sie vermöge ihrer Charakterfestigkeit zu wenig Gewicht darauf gelegt; allein sie kamen öfter und öfter und wurden immer stärker und stärker, wie der Schatten des nahenden Todes. Daß der Schatten, während er sich nahte, tief war, wie der Schatten eines wirklichen Wesens, stand in Uebereinstimmung mit den Gesetzen der physischen Welt, denn alles Licht, das auf Betty Higden fiel, leuchtete herüber von jenseits des Grabes.

Das arme alte Wesen hatte gewöhnlich den Weg stromaufwärts an der Themse entlang genommen; es war die Richtung, in der ihre letzte Heimath lag, die letzte, die sie gekannt und geliebt hatte. Längere Zeit war sie in der Nähe ihrer verlassenen Wohnung umher geschweift und hatte verkauft, gestrickt und wieder verkauft und war endlich weiter gegangen. In den hübschen Städtchen, Chertsey, Walton, Kingston und Staines, war ihre Erscheinung mehrere Wochen lang bekannt geworden, aber dann war sie wieder verschwunden.

Sie pflegte an Markttagen ihren Stand auf den Marktplätzen zu nehmen, wenn dergleichen da waren, zu anderen Zeiten in den belebtesten Theilen der stillen kleinen Hauptstraße, (welche nie sehr belebt war) oder sie suchte auf den Landstraßen nach großen Landhäusern und bat an der Pforte derselben um Erlaubniß, mit ihrem Korbe eintreten zu dürfen, und erhielt sie nur selten. Aber vornehme Damen in Kutschen kauften häufig von ihren geringen Vorräthen und fanden in der Regel Gefallen an ihren glänzenden Augen und ihren hoffnungsvollen Reden. Diese gaben in Verbindung mit ihrer sauberen Kleidung zu der Fabel Veranlassung, daß es ihr gut gehe und

daß sie für ihren Stand sogar reich zu nennen sei. Derartige Fabeln, welche ihrem Gegenstande eine angenehme Lage bereiten, ohne daß es irgend Jemanden etwas kostet, sind von jeher sehr beliebt gewesen.

In jenen hübschen Städtchen an der Themse kann man den Fall des Wassers über die Schleusen hören, oder bei stillem Wetter selbst das Rauschen der Binsen; und von der Brücke kann man den jungen Fluß, mit Grübchen, wie sie ein junges Kind hat, spielend unter den Bäumen dahin gleiten sehen, noch unentweiht von den Unreinigkeiten, welche im späteren Laufe seiner warten, und noch zu fern von der See, um ihren tiefen Ruf zu vernehmen. Es läßt sich nicht behaupten, daß Betty Higden solche Gedanken hatte, allein sie hörte, wie der Fluß manchen Anderen, so wie ihr selbst, zuflüsterte: „Komme zu mir, komme zu mir! Wenn die grausame Angst und Schande, vor der du so lange geflohen bist, dich zu ereilen droht, dann komme zu mir! Ich bin der vom ewigen Gesetze bestellte Armenvogt und werde nicht nach Maßgabe meiner Pflichterfüllung geachtet. Mein Busen ist weicher als der einer Armenpflegerin, und der Tod bei mir ist sanfter als in den Zellen der Armenhäuser. Komme zu mir!"

Aber auch für sanftere Empfindungen war weiter Raum in ihrem ungeschulten Geiste. Konnten sich wohl jene vornehmen Leute und deren Kinder in jenen schönen Häusern, während sie nach ihr heraus schauten, eine Vorstellung davon machen, was es heiße, wirklich zu hungern und zu frieren? Blickten Jene eben so verwundert auf sie, wie sie auf Jene blickte? Gott segne die lachenden Kinder! Wenn diese den kranken Johnny in ihren Armen hätten liegen sehen, würden sie aus Mitleid geweint haben? Wenn sie den todten Johnny auf jenem kleinen Bett hätten liegen sehen können, würden sie es begriffen haben? Aber wie dem auch sei, Gott segne die lieben Kinder um seinetwillen! Eben so bei den geringeren Häusern der kleinen Straße, deren Kaminfeuer von innen die Scheiben beleuchtete, während außerhalb die Dämmerung tiefer wurde. Ihre Idee war thöricht, es für etwas hart zu halten, daß die Familien, wenn sie sich Abends darin versammelten, die Fensterläden schlossen und den Feuerschein verschwinden ließen. Eben so bei den erleuchteten Läden, wo sie darüber nachdachte, ob deren Herren und Gebieterinnen, indem sie in einem sichtbaren Hinterzimmer beim Thee saßen, — nicht so entfernt, daß nicht der Geruch des Thee's und des gerösteten Brodes, in Verbindung mit dem hellen Lichtschein, bis

auf die Straße bringen konnte, — das, was sie verkauften, mit um so größerem Genusse äßen, oder tränken, oder trügen, als sie damit handelten. Eben so mit dem Kirchhofe, der an der Seite des einsamen Weges zu ihrer Nachtherberge lag. „Oh, mein Gott! Die Todten und ich sind, wie es scheint, in der Dunkelheit und in diesem Wetter mit einander allein! Aber um so besser sind diejenigen daran, welche warm daheim sitzen.“ Die arme Seele hegte gegen Niemand Mißgunst oder bitteren Neid.

Aber der alte Abscheu wurde bei ihr immer stärker, so wie sie schwächer wurde, und fand mehr Nahrung, als sie auf ihren Wanderungen für sich fand. Bald bot sich ihr der schmachvolle Anblick irgend eines verlassenen Geschöpfes, — oder einer zerlumpten Gruppe von Männern, Weibern und Kindern, die sich, wie Gewürm, an einander drängten, um wärmer zu werden, und vor den Hausthüren kauerten, während der bestellte Vernachlässiger des öffentlichen Vertrauens sein schmutziges Amt verrichtete, indem er sie zu ermüden und auf diese Weise ihrer loszuwerden suchte. Bald begegnete ihr irgend eine arme anständige Person, die gleich ihr auf einer Wanderschaft von vielen langen Meilen begriffen war, um vielleicht eine unglückliche Verwandte oder Freundin aufzusuchen, die mitleidiger Weise nach dem großen, öden Armenhause geschleppt worden war, welches so entfernt von der alten Heimath liegt wie das Gefängniß, (dessen Entlegenheit immer die größte Strafe für kleine ländliche Uebertreter ist) und in Bezug auf Kost, Wohnung und Pflege die schlimmste Strafanstalt übertrifft. Zuweilen auch hörte sie eine Zeitung vorlesen und erfuhr, wie der General-Registrar die einzelnen Personen zusammenzählte, welche im Laufe der letzten Woche durch Hunger oder Kälte umgekommen waren, für die der „berichterstattende Engel“ einen gewissen Platz in seiner Rechnung hatte, als wenn sie seine Pfennige wären. Alle solche Dinge hörte sie besprechen, wie wir, Mylords und Sie, meine Herren und ehrenwerthen Commissionen, in unserer unzugänglichen Erhabenheit sie nie hören, uud vor allen solchen Dingen pflegte sie auf den Schwingen der rasendsten Verzweiflung zu entfliehen.

Dies ist keine bloße Redefigur. So ermüdet, so wund an den Füßen die alte Betty Higden auch sein mochte, sobald ihr altes Grauen, der öffentlichen Barmherzigkeit in die Hände zu fallen, erwachte, sprang sie auf und ließ sich davon forttreiben. Es ist ein merkwürdiger christlicher Fortschritt, aus dem guten Samariter eine

verfolgende Furie gemacht zu haben, allein es ist so in diesem Falle, und ähnlich in vielen anderen.

Zwei Ereignisse wirkten vereinigt dahin, den alten thörichten Abscheu noch zu verstärken, — der, wie früher schon eingeräumt worden, unverständig ist, weil die Leute immer unverständig sind und fortwährend darauf bestehen, Rauch ohne Feuer erzeugen zu wollen.

Eines Tages saß sie vor einem am Marktplatze belegenen Wirthshause auf einer Bank mit ihrem kleinen Krame, als die Ohnmacht, gegen die sie ankämpfte, sie so schwer befiel, daß Alles vor ihren Augen schwand. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, sah sie sich auf dem Erdboden liegen, während eine gutmüthige Marktfrau ihren Kopf im Schooße hielt und eine kleine Gruppe von Menschen sie umstand.

„Ist Euch jetzt besser, Mutterchen?" fragte eine der Frauen. „Habt Ihr Euch jetzt wieder erholt?"

„Bin ich denn krank gewesen?" fragte die alte Betty.

„Ja, Ihr habt einen Anfall gehabt," lautete die Antwort. „Es waren nicht gerade Krämpfe, Mutter, aber Ihr waret ganz steif und starr."

„Ach, sagte Betty, sich besinnend, „es war die Ohnmacht. Ja, sie befällt mich zuweilen."

Die Weiber fragten, ob sie vorüber sei.

„Jetzt ist sie vorüber," versetzte Betty. „Ich werde nun kräftiger sein, als ich vorher war. Vielen Dank, meine Lieben, und mögen Euch, wenn Ihr so alt geworden seid, wie ich bin, Andere dasselbe thun, das Ihr an mir gethan habt!"

Sie halfen ihr sich aufzurichten, allein Betty konnte noch nicht stehen und Jene unterstützten sie, als sie sich wieder auf die Bank niedersetzte.

„Mein Kopf ist etwas schwindelig, und meine Füße sind etwas schwer," sagte die alte Betty, indem sie ihr Gesicht an die Brust der Frau legte, welche vorher mit ihr gesprochen hatte; „aber Beides wird sich bald geben. Weiter fehlt mir nichts."

„Fraget sie," sagten einige Farmer, welche von ihrem Mittagessen heraus gekommen waren und dabei standen, „ob sie keine Angehörigen habe."

„Habt Ihr keine Verwandte, Mutter?" sagte darauf die Frau.

„Gewiß," erwiederte Betty. „Ich hörte den Herrn davon spre-

chen, aber konnte nicht schnell genug antworten. Ich habe viele Angehörige. Seid nicht um mich besorgt, meine Lieben."

„Aber sind Sie hier in der Nähe?" fragten die Stimmen der Männer, in welche sich die der Frauen, die Worte wiederholend, mischten.

„Nahe genug," versetzte Betty, sich ermannend. „Traget keine Sorge um mich, liebe Nachbarn."

„Aber Ihr seid nicht im Stande weiter zu reisen. Wohin wollt Ihr?" lautete der nächste mitleidige Chor.

„Ich will nach London gehen, wenn ich Alles verkauft habe," antwortete Betty, indem sie mit Mühe aufstand. „Ich habe recht gute Freunde in London, ich brauche nichts. Es wird mir nichts zustoßen. Ich danke Euch. Habet keine Sorge um mich."

Ein wohlmeinender Mann unter den Umstehenden mit gelbledernen Beinkleidern und einem purpurrothen Gesichte, äußerte über sein rothes Halstuch hinweg, als Betty aufstand, daß man sie nicht gehen lassen sollte.

„Um des Himmels willen, kümmert Euch nicht um mich!" rief die alte Betty mit neu erwachender Angst. „Mir ist jetzt ganz wohl, und ich muß augenblicklich fort."

Mit diesen Worten ergriff sie ihren Korb und machte einen unsicheren Versuch davon zu eilen, als derselbe Mann sie am Arme festhielt und bat, mit ihm zu dem Armenarzte zu gehen. Alle ihre Kraft aufbietend, machte sich das arme zitternde Wesen fast wüthend von ihm los, ergriff die Flucht und hielt sich nicht eher für sicher, bis sie auf Nebenwegen ein bis zwei Meilen zurückgelegt hatte und wie ein gehetztes Thier in ein Gebüsch gekrochen war, um sich zu verbergen und Athem zu schöpfen. Erst dann wagte sie daran zu denken, wie sie, ehe sie die Stadt verlassen, über die Schulter rückwärts geschaut und das Schild des „weißen Löwen" über der Straße hatte hängen sehen, so wie die Marktbuden, mit ihren flatternden Zeugdächern, und die alte graue Kirche und die verschiedenen kleinen Menschengruppen, welche ihr nachblickten, aber nicht zu folgen wagten.

Das zweite Ereigniß, welches sie in Schrecken setzte, war folgendes. Sie hatte wieder einen Anfall gehabt und befand sich seit einigen Tagen besser und wanderte auf einem Theile der Straße, welcher den Fluß berührte und in nassen Jahreszeiten so oft überschwemmt wurde, daß hohe weiße Pfähle aufgestellt worden waren, um die Richtung der Straße zu bezeichnen. Eine Barke wurde an das

Land gezogen, und sie setzte sich an dem Ufer nieder, um auszuruhen und die Operation zu beobachten. Als das Tau an einer Stelle des Stromes, wo er eine Wendung machte, schlaff wurde und in das Wasser fiel, überschlich plötzlich ihren Geist eine solche Verwirrung, daß sie glaubte die Gestalten ihrer verstorbenen Kinder und Enkel in der Barke zu sehen, welche ihr feierlich mit den Händen winkten; und als das Seil wieder straff wurde und sich hob, während funkelnde Diamanten herab tropften, schien es sich schwirrend in zwei paralelle Seile zu theilen und sie zu treffen, obgleich es weit entfernt war. Als sie jedoch wieder dahin blickte, war keine Barke mehr da, kein Fluß, kein Tageslicht, und ein Mann, den sie nie zuvor gesehen, hielt ein Licht dicht vor ihrem Gesichte.

„Nun, Mistreß," sagte er, „woher kommt Ihr und wohin wollt Ihr?"

Die arme Seele antwortete mit der Gegenfrage, wo sie sich befinde.

„Ich bin der Schließer," erklärte der Mann.

„Der Schließer?"

„Ja, der Schließer's Substitut, und dieses ist das Stockhaus. Schließer oder Schließers Substitut ist ein und dasselbe, während der andere Mann im Hospitale ist. Wo ist Eure Heimath?"

„Heimath?" rief Betty und war im Augenblicke von ihrem Rollbette auf, griff wild nach ihrem Korbe und starrte den Mann erschreckt an.

„Man wird Euch unten in der Stadt dieselbe Frage vorlegen," sagte er, „und Euch nur als eine Zufällige behandeln und mit aller Eile in Eure Heimath befördern, Mistreß. Ihr könnt in fremden Kirchspielen nur als eine Zufällige behandelt werden."

„Es war wieder die Ohnmacht," murmelte Betty Higden, mit der Hand an dem Kopfe.

„Ohne Zweifel, es war die Ohnmacht," erwiederte der Mann. „Aber ich würde das Wort für einen sehr milden Ausdruck gehalten haben, wenn es mir genannt worden wäre, als man Euch herein brachte. Habt Ihr keine Freunde, Mistreß?"

„O ja, die besten Freunde von der Welt."

„Dann würde ich Euch rathen, sie aufzusuchen, wenn Ihr glaubt, daß sie etwas für Euch thun können," sagte der Schließers Substitut. „Habt Ihr etwas Geld?"

„Nur ein kleines wenig."

„Wollt Ihr es behalten?"

„Gewiß!“

„Ja, sehet,“ fuhr der Mann fort, indem er die Achseln zuckte, seine Hände in die Tasche steckte und auf finstere, unheimliche Weise den Kopf schüttelte, „die Gemeindebehörden in der Stadt werden es Euch abnehmen, wenn Ihr weiter gehet, darauf könnt Ihr Euren Alfred David leisten.“

„Gut, so will ich nicht weiter gehen.“

„Sie werden Euch zwingen zu bezahlen, so weit Euer Geld reicht,“ fügte er hinzu, „für Eueren Unterhalt, als den einer Zufälligen, und für den Transport in Eure Heimath.“

„Ich danke Ihnen bestens für Ihre Warnung und für das Obdach. Gute Nacht!“

„Wartet einen Augenblick!“ rief der Substitut, zwischen sie und die Thür tretend. „Weshalb zittert Ihr denn so und habt solche Eile?“

„Ach, Herr, lieber Herr,“ erwiederte Betty Higden, „ich habe mich mein ganzes Leben lang gegen das Armenhaus gewehrt und bin davor geflohen und will auch fern von ihm sterben!“

„Ich weiß nicht,“ versetzte der Substitut überlegend, „ob ich Euch gehen lassen darf. Ich bin ein ehrlicher Mann, der sein Brod im Schweiße des Angesichts verdient, und könnte dadurch in Unannehmlichkeiten gerathen. Ich habe schon einmal Unannehmlichkeiten gehabt und weiß, was es heißt, bei Georg, und bin dadurch gewarnt worden. Ihr könntet noch einmal in der Ohnmacht gefunden werden, — eine halbe Meile von hier, oder eine viertel Meile, — und dann würde man sagen: Warum hat der ehrliche Schließers Substitut sie gehen lassen, statt sie im Armenhause unterzubringen? Das hätte ein Mann in seiner Stellung thun müssen! So würde man urtheilen,“ fügte der Substitut hinzu, schlauer Weise die straffe Saite ihrer Furcht berührend. „Er hätte sie dem Armenhause überliefern sollen; das wäre von einem Manne seines Verdienstes zu erwarten gewesen.“

Während er, die Thür versperrend, vor ihr stand, brach das alte kummerschwere, müde Weib in Thränen aus, faltete die Hände und flehte ihn in Todesangst an:

„Wie ich Ihnen gesagt habe, lieber Herr, ich habe die besten Freunde von der Welt. Dieser Brief wird Ihnen die Wahrheit beweisen, und sie werden Ihnen an meiner Stelle dankbar sein.“

Der Substitut öffnete den Brief mit ernstem Gesicht, in welchem sich keine Veränderung zeigte, während er den Inhalt betrachtete.

Hätte er ihn lesen können, so würde es vielleicht anders gewesen sein.

„Welchen Betrag an kleinem Gelde, Mistreß," sagte er nach kurzem Sinnen mit zerstreuter Miene, „möchtet Ihr wohl ein kleines Wenig nennen?"

Eiligst ihre Tasche ausleerend, legte die alte Betty einen Schilling, zwei halbe Schillinge und einige Kupferstücke auf den Tisch.

„Wenn ich Euch gehen ließe, statt Euch dem Armenhause zu überliefern," fragte der Substitut, das Geld mit den Augen zählend, „würdet Ihr dieses da freiwillig hier zurücklassen?"

„Nehmen Sie es, lieber Herr, nehmen Sie es, und ich bin Ihnen dankbar dafür!"

„Ich bin ein Mann, der seinen Unterhalt im Schweiße des Angesichts verdient," versetzte der Substitut, indem er ihr den Brief zurückgab, die Geldstücke, eins nach dem anderen, einsteckte und sich mit dem Rockärmel über die Stirn strich, als wenn dieser Theil seines bescheidenen Gewinnstes das Produkt schwerer Arbeit und ehrenhafter Thätigkeit wäre; „ich will Euch nicht hinderlich sein. Gehet wohin Ihr wollt."

Sobald diese Erlaubniß gegeben war, verließ sie das Stockhaus und verfolgte wankenden Schrittes wieder die Straße. Allein da sie sich scheute, sowohl rückwärts als vorwärts zu gehen, weil sie in den trüben Lichtern der kleinen Stadt dasjenige vor sich sah, dem sie entfliehen wollte, und überall ein verwirrtes Grauen hinter sich zurückließ, als wenn sie ihm an jedem Steine eines jeden Marktplatzes entgegen wäre, schlug sie Nebenwege ein, auf denen sie sich verirrte. An diesem Abende nahm sie vor dem Samariter, in seiner letzten beglaubigten Gestalt, unter dem Heuschober eines Farmers Zuflucht; und wenn — was vielleicht des Beachtens nicht unwerth ist, meine lieben Mitchristen, — der Samariter in dieser Nacht an der anderen Seite vorüber gegangen wäre, so würde sie dem Himmel inbrünstig dafür gedankt haben, ihm entgangen zu sein.

Der folgende Morgen fand sie wieder auf den Füßen, doch mit verminderter Klarheit der Gedanken, wenn gleich die Festigkeit ihres Vorsatzes unverändert geblieben war. Sie fühlte zwar, daß ihre Kräfte sie verließen und daß der Kampf ihres Lebens sich dem Ende nahte, allein sie konnte weder die Mittel ersinnen, um zu ihren Beschützern zurückzukehren, noch selbst die Idee fassen. Die überwältigende Furcht und der dadurch erzeugte hartnäckige Entschluß, nicht entehrt zu sterben, waren die einzigen klaren Eindrücke, welche

ihr sinkender Geist bewahrte. Nur von dem Gefühle aufrecht erhalten, daß sie aus dem lebenslangen Kampfe siegreich hervorgehen müsse, wanderte sie weiter.

Jetzt kam die Zeit, wo die Bedürfnisse dieses Lebens für sie aufhörten. Sie hätte keinen Bissen Nahrung mehr genießen können, und wenn auf dem nächsten Felde der Tisch für sie gedeckt worden wäre. Der Tag war kalt und naß, aber sie bemerkte es kaum. Gleich einem Verbrecher, der sich fürchtet, gefangen zu werden, kroch das arme Wesen weiter und empfand nichts als die Furcht, niederzusinken, ehe es dunkel geworden, und lebendig gefunden zu werden. Die Besorgniß, daß sie noch eine Nacht durchleben würde, war ihr fern.

Eingenäht in dem Brusttheil ihres Kleides befand sich unberührt das Geld zur Bestreitung ihres Begräbnisses. Wenn sie sich noch durch den Tag hinschleppen und unter dem Schutze der Nacht sich niederlegen konnte, so starb sie unabhängig. Fand man sie aber vorher, so wurde ihr, als einer Armen, die kein Recht zum Besitze von Geld hatte, dasselbe abgenommen, und sie selbst wurde in das verwünschte Armenhaus gebracht. Erreichte sie ihren Zweck, so mußte man den Brief, mit dem Gelde, in ihrer Brust finden, und die guten Leute sagten dann, wenn er ihnen zurückgegeben wurde: „Die alte Betty Higden hielt ihn in Ehren und wollte nicht, daß er, so lange sie lebte, in die Hände Derjenigen fiel, die sie verabscheute.“ Höchst unlogisch, inconsequent und thöricht mag das sein; allein die Wanderer in dem Thale der Todesschatten sind zuweilen thöricht, und erschöpfte, niedrige alte Leute urtheilen häufig eben so schlecht, wie sie leben, und würden ohne Zweifel die Armengesetze viel richtiger würdigen, wenn sie ein jährliches Einkommen von zehntausend Pfund besäßen.

Die unzufriedene alte Frau verbarg sich also auf Nebenwegen, vermied jede menschliche Annäherung und schleppte sich so durch den öden Tag hin. Aber sie war anderen sich verbergenden Landstreichern so unähnlich, daß, als der Tag sich neigte, ein helles Feuer aus ihren Augen leuchtete und ihr mattes Herz stärker schlug, als wollte sie frohlockend sagen: „Der Herr wird mich hindurch führen!“

Von welchen eingebildeten Händen sie auf dieser Flucht vor dem Samariter geleitet, von welchen im Grabe erstorbenen Stimmen sie angeredet wurde, — wie sie wähnte, das todte Kind wieder in den Armen zu haben und unzählige Male ihr Tuch fester anzog, um es warm zu halten, — welche verschiedenartigen Gestalten von Thürmen,

Dächern und Kirchenspitzen die Bäume annahmen, — wie viele wüthende Reiter ihr nachsprengten, mit dem Rufe: „Da geht sie! Halt, halt, Betty Higden!“ und beim Näherkommen verschwanden, — Alles das mag unerwähnt bleiben. Das arme, harmlose Wesen wanderte und verbarg sich und wanderte wieder weiter, als wenn sie eine Mörderin wäre und vom ganzen Lande verfolgt würde, und überstand so den Tag und erreichte die Nacht.

„Wasserwiesen, oder dergleichen,“ hatte sie auf der langen Tagereise von Zeit zu Zeit gemurmelt, wenn sie den Kopf erhoben und die sie wirklich umgebenden Gegenstände betrachtet hatte. Jetzt erhob sich in der Dunkelheit ein großes Gebäude, mit vielen erleuchteten Fenstern. Rauch stieg aus einem hohen Schornsteine hinter demselben auf, und von der Seite ließ sich das Geräusch eines Wasserrades vernehmen. Zwischen ihr und dem Gebäude lag ein Wasser, worin die erleuchteten Fenster sich abspiegelten, und an dessen nächstem Ufer eine Baumpflanzung stand. „Ich danke demüthig der Macht und Herrlichkeit,“ sagte Betty Higden, ihre verwelkten Hände empor haltend, „daß ich das Ende meiner Reise erreicht habe!“

Sie kroch unter die Bäume an einen Stamm, wo sie durch einige Zweige hindurch die erleuchteten Fenster und deren Wiederschein im Wasser sehen konnte. Den wohlgeordneten Korb stellte sie neben sich und sank auf den Boden, wo sie sich an den Baumstamm lehnte. Er erinnerte sie an das Kreuz und sie befahl sich Ihm, der daran gestorben war. Ihre letzte Kraft reichte gerade noch aus, um dem Brief in ihrer Brust eine solche Lage zu geben, daß er theilweise sichtbar war, und nachdem dies geschehen, schwand sie.

„Hier bin ich sicher,“ war ihr letzter, schon umnebelter Gedanke. „Wenn ich am Fuße des Kreuzes gefunden werde, so werden es Leute meiner eigenen Klasse sein, vielleicht einige von denen, welche bei jenen Lichtern dort arbeiten. Ich kann die erleuchteten Fenster jetzt nicht mehr sehen, aber dort sind sie. Ich danke Gott für Alles!“

* *
*

Die Dunkelheit ist verschwunden, und ein Gesicht beugt sich nieder.

„Es kann doch nicht die „schöne Dame“ sein?“

„Ich verstehe nicht, was Sie sagen. Lassen Sie mich noch einmal Ihre Lippen mit diesem Branntwein befeuchten. Ich habe ihn herbei geholt. Bin ich lange ausgeblieben?“

„Es ist das Gesicht eines Weibes mit üppigem, dunkelem Haar. Es ist das ernste Gesicht eines jungen und schönen Weibes. Aber mit mir ist auf Erden Alles vorbei, es muß ein Engel sein. Bin ich schon lange todt?“

„Ich verstehe nicht, was Sie sagen. Lassen Sie mich Ihre Lippen noch einmal befeuchten. Ich habe mich beeilt, so sehr ich konnte, und Niemand mit mir gebracht, damit Sie nicht aus Schreck vor Fremden sterben.“

„Bin ich denn nicht todt?“

„Ich kann nicht verstehen, was Sie sagen. Ihre Stimme ist so leise und gebrochen, daß ich sie nicht hören kann. Verstehen Sie mich?“

„Ja.“

„Meinen Sie ja?“

„Ja.“

„Ich kam so eben von der Arbeit, dort auf dem Wege, (ich blieb vorige Nacht bei den Nachtarbeitern) und hörte ein Stöhnen und fand Sie hier liegen.“

„Was für Arbeit, meine Liebe?“

„Fragten Sie, was für Arbeit? In der Papiermühle.“

„Wo ist sie?“

„Ihr Gesicht ist dem Himmel zugewendet, Sie können sie nicht sehen. Sie ist nahe bei. Können Sie mein Gesicht sehen, hier, zwischen Ihnen und dem Himmel?“

„Ja.“

„Darf ich Sie aufrichten?“

„Noch nicht.“

„Auch nicht den Kopf, um ihn auf meinen Arm zu legen? Ich will es ganz sanft und allmählig thun, Sie sollen es kaum fühlen.“

„Noch nicht. Papier — Brief.“

„Dieses Papier in Ihrer Brust?“

„Gott segne Sie!“

„Lassen Sie mich Ihre Lippen noch einmal befeuchten. Soll ich es öffnen und lesen?“

„Gott segne Sie!“

Sie lies't es mit Erstaunen und blickt mit dem Ausdrucke eines neuen und erhöhten Interesses auf das regungslose Gesicht hinab, neben dem sie kniet.

„Ich kenne diese Namen, ich habe sie oft erwähnen hören.“

„Wollen Sie das Papier abschicken, meine Liebe?"

„Ich kann Sie nicht verstehen. Lassen Sie mich Ihre Lippen noch einmal befeuchten, und Ihre Stirn. So. Armes, armes Wesen!" (Schwere Thränen fallen bei diesen Worten.) „Was fragten Sie mich? Warten Sie, bis ich mein Ohr dicht an Ihren Mund gelegt habe."

„Wollen Sie es absenden?"

„An Diejenigen, welche es geschrieben haben? Ist das Ihr Wunsch? Ja, gewiß."

„Sie wollen es auch keinem Andern einhändigen, als Jenen?"

„Nein."

„So gewiß Sie alt werden müssen und Ihre Sterbestunde einst schlagen muß, — wollen Sie es keinem Anderen einhändigen?"

„Nein, ich gelobe es."

„Niemals dem Armenhause?" rief die Sterbende mit einer krampfhaften Zuckung.

„Nein, ich gelobe es."

„Und wollen mich auch nicht von dem Armenhause berühren oder nur betrachten lassen?" hauchte sie mit einer abermaligen Zuckung.

„Nein, gewiß nicht."

Ein dankbarer, triumphirender Ausdruck erleuchtet das müde alte Gesicht. Die Augen, welche trübe gen Himmel gestarrt hatten, richten sich vielsagend auf das mitleidige Gesicht, dem heiße Thränen entströmen, und ein Lächeln schwebt auf den alten Lippen, während sie fragen:

„Wie ist Ihr Name, meine Liebe?"

„Lizzie Hexam."

„Ich muß sehr entstellt sein. Scheuen Sie sich, mich zu küssen?"

Als Antwort drücken sich Lizzie's Lippen auf den kalten, aber lächelnden Mund.

„Gott segne Sie! Jetzt richten Sie mich auf, meine Liebe."

Lizzie Hexam hob sanft und leise den grauen, verwitterten Kopf empor und hob sie bis in den Himmel.

Neuntes Kapitel.

Jemand wird Gegenstand einer Prophezeihung.

—

„„Wir danken dir herzlich, o Gott, daß es dir gefallen hat, diese unsere Schwester aus dem Jammer dieser sündigen Welt zu erlösen.““

So las der Pfarrer Frank Milvey mit bewegter Stimme, denn sein Herz sagte ihm, daß zwischen uns und unserer Schwester nicht Alles so sei, wie es sein solle, und daß wir diese Worte zuweilen auf schreckliche Weise über unsere Schwester oder unseren Bruder lesen.

Und Stoppy — dem die brave Verstorbene nie den Rücken gewendet hatte, bis sie von ihm fort lief, weil sie wußte, daß er sich auf andere Weise nicht von ihr hätte trennen lassen — konnte in seinem Herzen noch nicht den aufrichtigen Dank finden, den er bringen sollte.

Jene Worte wurden über Betty Higden's Asche in dem Winkel eines Kirchhofes gelesen, — eines so niedrigen Kirchhofes, daß nur Grabhügel, aber kein einziger Grabstein, daselbst zu sehen waren. Es dürfte wohl in unserem registrirenden Zeitalter nicht allzuviel Arbeit für den Todtengräber sein, wenn die Gräber für einen gleichmäßigen Preis mit Zahlen und Namen versehen würden, damit eine spätere Generation sie von einander unterscheiden, und damit der Soldat, der Seemann, der Auswanderer, wenn er wieder in die Heimath kommt, das Grab seines Vaters, seiner Mutter, seines Jugendfreundes oder seiner Braut finden könne. Denn wir schlagen unsere Augen zum Himmel auf und sagen, daß wir im Tode alle gleich seien, aber könnten sie auch wohl niederschlagen und dieses Wort in so weit auch in dieser Welt ausüben. Es wäre vielleicht sentimental! Allein was sagen Sie, Mylords, meine Herren und ehrenwerthen Commissionen, bleibt uns nicht viel Raum für etwas Gefühl, wenn wir auf unsere Volksmenge blicken?

Neben dem Pfarrer Frank Milvey, während er las, standen seine kleine Frau, der Sekretär John Rokesmith und Bella Wilfer, welche außer Stoppy die einzigen Leidtragenden an diesem einsamen Grabe waren. Keinen Penny hatte man zu dem in Betty's Kleide

eingenähten Gelde hinzuzufügen gebraucht; der so lange gehegte Wunsch ihres redlichen Gemüthes war in Erfüllung gegangen.

„Ich habe es mir in den Kopf gesetzt," sagte Stoppy, untröstlich seinen Kopf an die Kirchthüre legend, als Alles vorüber war, „ich habe es mir in meinen elenden Kopf gesetzt, daß ich zuweilen fleißiger für sie hätte rollen können, und dieser Gedanke schneidet mir jetzt tief in das Herz."

Der Pfarrer tröstete Stoppy und erklärte ihm, daß auch die Besten unter uns mehr oder weniger nachlässig an ihren verschiedenen Rollständen, und daß wir alle nur schwache, fehlende und unbeständige Wesen seien.

„Sie war es nicht," entgegnete Stoppy, welcher diesen Trost mit Rücksicht auf seine verstorbene Wohlthäterin etwas übel nahm. „Sprechen Sie nur von uns selbst. Sie erfüllte jede Pflicht, die ihr oblag, ganz, — gegen mich, gegen die Kinder, gegen sich selbst, gegen Alles. O Mrs. Stigden, Sie waren eine Frau, eine Mutter, und konnten die Wäsche rollen, wie keine unter Millionen!"

Mit diesen tiefgefühlten Worten nahm Stoppy seinen trauernden Kopf von der Kirchthür fort und trug ihn zurück nach dem Grabe im Winkel, legte ihn darauf nieder und weinte.

„Es ist wahrlich kein armes Grab zu nennen," sagte der Pfarrer Frank Milvey, indem er sich mit der Hand über die Augen strich, „wenn jene Gestalt darauf liegt, — reicher vielmehr, sollte ich meinen, als es durch die schönste Skulptur in der Westminster Abtei gemacht werden könnte!"

Sie ließen ihn ungestört und gingen zur Pforte hinaus. Das Wasserrad der Papiermühle ließ sich hören und schien einen mildernden Einfluß auf die helle Winterlandschaft zu haben. Sie waren erst kurz vorher von London angelangt, und Lizzie Hexam theilte ihnen nun das Wenige mit, was ihrem Briefe noch hinzuzufügen war, in den sie Mr. Rokesmith's Schreiben eingeschlossen, und worin sie um nähere Anweisungen gebeten hatte. Es bestand nur darin, wie sie das Stöhnen gehört, was sich später zugetragen und wie sie die Erlaubniß erhalten hatte, den Leichnam in dem frischen, leeren Waarenlager der Mühle niederzulegen, von wo er so eben nach dem Kirchhofe geleitet worden, und wie die letzten Wünsche der Verstorbenen erfüllt worden waren.

„Ich hätte es nicht alles allein vollbringen können," sagte Lizzie. „Am Willen würde es mir zwar nicht gefehlt haben, allein ich hätte

nicht die Macht gehabt ohne den Beistand des einen unserer Principale, welcher zugleich Werkführer ist."

„Sie meinen doch nicht den Juden, welcher uns empfing?" sagte Mrs. Milvey.

(„Weshalb denn nicht, meine Liebe?" bemerkte ihr Gatte bei Seite.)

„Der Herr ist allerdings ein Jude," versetzte Lizzie, „und seine Frau ist eine Jüdin, und ich wurde mit ihnen durch einen anderen Juden bekannt; allein bessere Menschen, als sie sind, kann es auf der Welt nicht leicht geben."

„Aber wie, wenn sie den Versuch machten, Sie zu bekehren?" fragte Mrs. Milvey mit dem gutgemeinten Eifer einer Pfarrersfrau.

„Wenn sie was thäten?" entgegnete Lizzie mit bescheidenem Lächeln.

„Wenn diese Leute Sie Ihrem Glauben abwendig machten," erwiederte Mrs. Milvey.

Lizzie schüttelte wieder lächelnd den Kopf.

„Sie haben mich noch nie nach meinem Glauben gefragt," sagte sie. „Nur nach meiner Lebensgeschichte fragten sie, und ich erzählte sie ihnen. Sie ermahnten mich, treu und fleißig zu sein, und ich versprach es. Freundlich und willig erfüllten sie ihre Pflicht gegen uns alle, welche hier beschäftigt sind, und wir erfüllen die unserige gegen sie. Sie thun eigentlich viel mehr als ihre Pflicht gegen uns, denn sie sorgen für uns in jeder Beziehung."

„Man kann leicht sehen, daß Sie ein Liebling von ihnen sind," sagte Mrs. Milvey nicht ganz zufrieden.

„Es wäre undankbar von mir, wenn ich es leugnen wollte," antwortete Lizzie, „denn ich bin schon zu einer Stellung, welche besonderes Vertrauen voraussetzt, erhoben worden. Das hält sie jedoch nicht ab, ihrer eigenen Religion zu folgen und uns der unsrigen zu überlassen. Sie sprechen nie von der ihrigen mit uns, und eben so wenig von der unsrigen. Wenn ich die letzte Arbeiterin in der Mühle wäre, so würden sie sich gerade eben so gegen mich benehmen. Sie haben mich auch nicht gefragt, welche Religion jenes arme Wesen gehabt habe."

„Mein Lieber," sagte Mrs. Milvey bei Seite zu ihrem Gatten, „ich wollte, du sprächest mit ihr."

„Mein Kind," erwiederte der Pfarrer seiner guten kleinen Frau, „ich denke, ich will es lieber einem Anderen überlassen. Die Um-

stände sind nicht sonderlich geeignet dazu. Es gehen genug Schwätzer in der Welt umher, und sie wird gewiß bald einen finden."

Während dieses Zwiegesprächs beobachteten Bella und der Sekretär Lizzie mit großer Aufmerksamkeit. Zum ersten Male der Tochter seines angeblichen Mörders gegenüber stehend, war es natürlich, daß John Harmon seine besonderen Gründe zu einer genauen Prüfung ihrer Züge und ihres Wesens hatte. Bella wußte, daß Lizzie's Vater fälschlich des Verbrechens angeklagt worden war, welches auf ihr eigenes Leben und Schicksal so großen Einfluß gehabt hatte, und ihr Interesse, obgleich es nicht die geheimen Motive, wie bei dem Sekretär, hatte, war deshalb auch natürlich. Beide erwarteten etwas ganz Anderes zu sehen, als was Lizzie Hexam wirklich war, und so geschah es, daß Letztere unbewußt das Mittel wurde, sie einander näher zu bringen.

Denn als sie mit ihr nach dem Häuschen des sauberen Dorfes bei der Papiermühle gegangen waren, in welchem Lizzie bei einem ältlichen Ehepaare wohnte, welches gleichfalls in der Mühle arbeitete, und als Mrs. Milvey und Bella ihr Zimmer besucht hatten und wieder zurückkamen, wurde die Glocke in der Mühle geläutet. Dieser Umstand rief Lizzie für einige Zeit ab, so daß der Sekretär und Bella ziemlich verlegen auf der kleinen Straße allein stehen blieben, da Mrs. Milvey die Dorfkinder verfolgte, um sich zu überzeugen, ob sie nicht in Gefahr seien, Kinder Israels zu werden, und der Pfarrer — um die Wahrheit zu sagen — diesen Zweig seiner amtlichen Funktionen zu meiden und sich heimlich davon zu machen bemüht war. Endlich sagte Bella:

„Sollten wir nicht über den Auftrag sprechen, welchen wir übernommen haben, Mr. Rokesmith?"

„Allerdings," versetzte der Secretär.

„Ich vermuthe," stotterte Bella, „daß wir beide Auftrag erhalten haben, denn sonst würden wir nicht beide hier sein?"

„Ich vermuthe auch," war des Sekretärs Antwort.

„Als ich mich erbot, Mr. und Mrs. Milvey hieher zu begleiten," fuhr Bella fort, „bat mich Mrs. Boffin, es zu thun, damit ich ihr meinen Bericht über Lizzie Hexam geben könne, — obgleich derselbe keinen andern Werth hat, als den, daß er von einem Frauenzimmer kommt, — ein Umstand, der ihn in Ihren Augen wahrscheinlich ganz werthlos erscheinen läßt."

„Mr. Boffin," erwiederte der Sekretär, „beauftragte mich zu demselben Zwecke hierher zu gehen."

Während des Gesprächs verließen Beide die Dorfstraße und gelangten zu dem Gehölz am Fluße.

„Haben Sie eine gute Meinung von ihr, Mr. Rokesmith?" fuhr Bella fort, dessen bewußt, daß sie allein die Unterhaltung einleitete.

„Eine sehr gute Meinung."

„Das freut mich! Es liegt etwas Edeles in ihren schönen Zügen, nicht wahr?"

„Ja, ihre Erscheinung macht einen tiefen Eindruck."

„Eine gewisse Trauer ruht auf ihrem Gesichte, die wirklich rührend ist. Wenigstens scheint es mir — ich — ich will nicht meine Meinung als Norm aufstellen, Mr. Rokesmith," sagte Bella, erklärend und sich auf eine scheue Weise entschuldigend, die ihr sehr gut stand, — „ich frage Sie nur um Ihre Meinung."

„Ich habe diese Trauer auch bemerkt," antwortete der Sekretär, und fügte dann leiser hinzu: „hoffentlich ist sie nicht eine Folge jener falschen und widerrufenen Anklage."

Nachdem sie schweigend etwas weiter gegangen waren und Bella ein paar verstohlene Seitenblicke auf den Sekretär geworfen hatte, sagte sie plötzlich:

„Oh, Mr. Rokesmith, seien Sie nicht zu streng gegen mich, seien Sie edelmüthig! Ich möchte gern auf gleichem Fuße mit Ihnen reden."

Augenblicklich wurde des Sekretärs Miene heiterer, und er erwiederte:

„Bei meiner Ehre, ich that es nur aus Rücksicht für Sie; ich zwang mich kalt zu sein, damit ich nicht durch ein freieres, natürlicheres Wesen zu Mißdeutungen Veranlassung gebe. So, jetzt ist es vorbei."

„Ich danke Ihnen," sagte Bella, ihre kleine Hand ausstreckend. „Verzeihen Sie mir."

„Nein, verzeihen Sie mir!" rief der Sekretär mit Wärme; denn in Bella's Augen schwammen Thränen, welche (obgleich sie in seinem Herzen einen Vorwurf erweckten) ihm viel reizender erschienen, als jeder andere irdische Glanz.

Als sie etwas weiter gegangen waren, sagte der Sekretär, jetzt ganz frei von dem Schatten, der so lange auf ihm geruht hatte:

„Sie wollten mit mir von Lizzie Hexam sprechen, und dasselbe war meine Absicht, wenn ich hätte anfangen können.“

„Nun, da Sie jetzt im Stande sind anzufangen,“ erwiederte Bella mit besonderem Nachdrucke, „lassen Sie mich wissen, was Sie sagen wollten.“

„Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß sie in dem an Mrs. Boffin gerichteten Briefe — welcher zwar kurz war, aber alles Erforderliche enthielt — zur Bedingung machte, daß sowohl ihr Name als ihr gegenwärtiger Aufenthalt von uns verschwiegen gehalten werde?“

Bella nickte bejahend.

„Es ist meine Pflicht, zu ermitteln, weshalb sie diese Bedingung stellte. Mr. Boffin hat mir den Auftrag ertheilt, es ausfindig zu machen, und ich selbst wünsche sehr mich zu überzeugen, ob jene widerrufene Beschuldigung noch immer einen Flecken auf ihr zurückläßt. Ich meine, ob sie dadurch Anderen oder sich selbst gegenüber in ein nachtheiliges Licht gestellt wird.“

„Ja,“ versetzte Bella, „das scheint mir sehr weise und rücksichtsvoll zu sein.“

„Vielleicht haben Sie nicht bemerkt, Miß Wilfer, daß Lizzie eben so großes Interesse für Sie hegt, wie Sie an ihr nehmen. So wie Sie sich angezogen fühlen von ihrer Schön — von ihrer Erscheinung, so ist sie von der Ihrigen angezogen.“

„Ich habe das freilich nicht bemerkt,“ antwortete Bella, mit demselben Nachdruck, wie vorher, „und würde geglaubt haben, daß sie besseren Ge —“

Der Sekretär hielt lächelnd die Hand empor und ergänzte damit so deutlich, „besseren Geschmack hätte,“ daß Bella über die kleine Koketterie erröthete, in der sie unterbrochen worden war.

„Wenn Sie also,“ fuhr der Sekretär fort, „mit ihr allein sprechen wollten, ehe Sie diesen Ort wieder verlassen, so würden Sie gewiß leicht ihr Vertrauen gewinnen. Natürlich würde Ihnen Niemand zumuthen, dasselbe zu verrathen, und Sie würden es nicht thun, wenn Jemand es versuchte; allein wenn Sie geneigt sein könnten, ihr diese Frage vorzulegen, — um ihre Gedanken und Empfindungen in Bezug auf diesen Gegenstand zu ermitteln, — so könnten Sie es viel besser als ich oder irgend ein Anderer. Mr. Boffin wünscht sehr, Aufklärung hierüber zu haben, und ich,“ fügte der Sekretär nach einer kurzen Pause hinzu, „wünsche es aus einem besonderen Grunde ebenfalls.“

„Es soll mich freuen, Mr. Rokesmith,“ erwiederte Bella, „von irgend welchem Nutzen sein zu können; denn nach der ernsten Scene des heutigen Tages fühle ich, daß ich sehr nutzlos in dieser Welt bin.“

„Oh, sagen Sie das nicht,“ bat der Sekretär.

„Aber ich meine es,“ versetzte Bella, die Augenbraunen empor ziehend.

„Niemand ist nutzlos in dieser Welt,“ entgegnete der Sekretär, „welcher einem andern Wesen die irdische Last erleichtert.“

„Aber ich versichere Sie, ich thue es nicht!“ rief Bella, fast weinend.

„Auch nicht Ihrem Vater?“

„Ach, der liebe, gute, uneigennützige, immer zufriedene Papa! Oh ja, er glaubt es“

„Es ist genug, wenn er es glaubt,“ sagte der Sekretär. „Entschuldigen Sie meine Unterbrechung; ich kann es nicht hören, wenn Sie sich selbst herabsetzen.“

„Aber Sie haben mich auch einmal herabgesetzt,“ dachte Bella schmollend, „und werden hoffentlich an den Folgen genug haben, die es für Sie gehabt hat.“ Allein sie sagte nichts derartiges, vielmehr etwas ganz Anderes.

„Mr. Rokesmith, wir haben so lange nicht unbefangen mit einander gesprochen, daß ich nicht ohne Scheu einen anderen Gegenstand berühre. Mr. Boffin. Sie wissen, daß ich ihm sehr dankbar bin, nicht wahr? Sie wissen, daß ich wahre Achtung für ihn hege und überdies die Bande trage, welche sein eigener Edelmuth mir auferlegt hat, nicht wahr?“

„Gewiß, und ebenso, daß sie ihm die liebste Begleiterin sind.“

„Das macht es so schwer, von ihm zu sprechen,“ fuhr Bella fort. „Aber — behandelt er Sie gut?“

„Sie sehen, wie er mich behandelt,“ antwortete der Sekretär mit geduldiger, aber stolzer Miene.

„Ja, ich sehe es mit Schmerz,“ versetzte Bella sehr nachdrucksvoll.

Der Sekretär richtete einen so leuchtenden Blick auf sie, daß er mit den wärmsten Dankesworten nicht mehr hätte sagen können.

„Ich sehe es mit Schmerz,“ wiederholte Bella, „und es macht mich oft unglücklich, — weil es mir unerträglich ist, daß Andere vielleicht glauben, ich könne es billigen oder auch nur indirekt daran Theil nehmen; weil es mir unerträglich ist, eingestehen zu müssen, daß Mr. Boffin durch das Glück verdorben wird.“

„Miß Wilfer“, sagte der Sekretär mit strahlendem Gesichte,

„wenn Sie ahnen könnten, mit welchem Entzücken ich die Entdeckung mache, daß das Glück Sie nicht verdirbt, so würden Sie wissen, daß ich dadurch reichlich für die Zurücksetzungen entschädigt werde, die ich von anderer Seite zu erleiden habe."

„Oh, sprechen Sie nicht von mir," entgegnete Bella, sich ärgerlich mit dem Handschuh einen leichten Schlag gebend. „Sie kennen mich nicht so gut wie —"

„Wie Sie sich selbst kennen?" ergänzte der Sekretär, als sie inne hielt. „Kennen Sie sich selbst?"

„Ich kenne mich genügend," erwiederte Bella mit einer reizenden Miene, als wolle sie sich aufgeben, „und ich gewinne nicht bei näherer Bekanntschaft. Aber Mr. Boffin."

„Daß Mr. Boffin's Benehmen gegen mich nicht mehr so rücksichtsvoll ist, wie es früher war," bemerkte der Sekretär, „muß eingeräumt werden; es ist zu klar, als daß man es in Abrede stellen könnte."

„Wollen Sie es in Abrede stellen, Mr. Rokesmith? fragte Bella verwundert.

„Müßte es mir nicht lieb sein, so fern ich es könnte, wenn auch nur um meiner selbst willen?"

„In der That," versetzte Bella, „es muß Sie auf schwere Proben stellen, und — Sie müssen mir versprechen, es nicht übel zu nehmen, was ich noch hinzufügen will, Mr. Rokesmith."

„Von ganzem Herzen verspreche ich es."

„Und es muß Sie zuweilen, sollte ich meinen," sagte Bella zaudernd, — „in Ihrer eigenen Achtung etwas herabsetzen."

Indem er mit dem Kopfe beistimmend nickte, aber ohne daß es so aussah, als wenn er es thäte, erwiederte der Sekretär:

„Ich habe sehr bewegende Gründe, Miß Wilfer, aus denen ich die Nachtheile meiner Stellung in dem Hause, welches wir beide bewohnen, ertrage. Seien Sie versichert, daß sie keineswegs selbstsüchtig sind, obgleich ich durch eine Reihe von Unglücksfällen aus meinem Platze im Leben ganz geschieden bin. Wenn das, was Sie mit so viel edelmüthiger Theilnahme sehen, geeignet ist, meinen Stolz zu erwecken, so habe ich andere Rücksichten (Ihnen nicht sichtbar), welche es mir zur Pflicht machen, Alles ruhig zu erdulden. Die letzteren sind bei Weitem die stärkeren."

„Ich glaube bemerkt zu haben, Mr. Rokesmith," sagte Bella, ihn neugierig anblickend, als wenn sie ihn nicht recht verstände, „daß Sie sich bekämpfen und zwingen, eine geduldige Rolle zu spielen?"

„Sie haben Recht. Ich bekämpfe und zwinge mich, eine Rolle zu spielen. Aber nicht aus Muthlosigkeit unterwerfe ich mich, es geschieht vielmehr in einer besonderen Absicht."

„Und hoffentlich in einer guten," sagte Bella.

„Ja, in einer guten, wie ich hoffe," antwortete der Sekretär, sie fest und ruhig anblickend.

„Zuweilen hat es mir auch geschienen," fuhr Bella fort, indem sie ihre Augen abwandte, „als wenn Ihre große Achtung für Mrs. Boffin ein mächtiger Beweggrund bei Ihnen wäre."

„Sie haben abermals Recht, sie ist es auch. Für sie würde ich Alles thun, Alles tragen. Nicht mit Worten kann ich schildern, wie sehr ich diese gute, gute Frau schätze."

„So wie auch ich es thue! Darf ich noch eine Frage an Sie richten, Mr. Rokesmith?"

„So viele Sie wollen."

„Sie sehen natürlich, daß die Frau wirklich leidet, wenn Mr Boffin sich so verändert zeigt?"

„Ich sehe es täglich, so wie Sie es sehen, und unendlich leid thut es mir, ihr Schmerz zu bereiten."

„Ihr Schmerz zu bereiten?" sagte Bella, die Worte schnell und mit erhobenen Augenbraunen wiederholend.

„Ich bin gewöhnlich die unglückliche Ursache."

„Vielleicht sagte sie auch zu Ihnen öfters, wie sie es häufig zu mir sagt, daß er alles dessen ungeachtet der beste Mensch sei."

„Ich habe oft gehört, daß sie dies in ihrer schönen, aufrichtigen Anhänglichkeit für ihn zu Ihnen gesagt hat," erwiederte der Sekretär mit eben so festem, ruhigem Blicke, „aber ich kann nicht behaupten, daß sie es jemals zu mir gesagt habe."

Bella begegnete dem Blicke eine Sekunde lang mit einem sinnenden, gedankenvollen Blicke ihrer Augen, und dann mit ihrem hübschen Kopfe mehrere Male nickend, wie ein Philosoph (von der besten Schule) mit Grübchen in den Wangen, der über das Leben moralisirt, seufzte sie leise und gab Alles als verloren auf, so wie sie sich selbst vorher als verloren aufgegeben hatte.

Aber einen hübschen Spaziergang hatten sie gemacht. Die Bäume waren zwar entlaubt und der Fluß trug keine Wasserlilien mehr, aber der Himmel hatte sein Blau nicht verloren, und das Wasser spiegelte es wieder, über dessen Fläche ein sanfter Wind hin strich und es kräuselte. Vielleicht war der alte Spiegel noch nie von Menschenhänden gemacht worden, der, wenn alle Bilder, die er je

abgespiegelt, wieder auf seiner Fläche erscheinen könnten, nicht irgend eine schreckliche, grausige Scene zeigen würde; allein der klare Spiegel des Flusses sah aus, als hätte er Alles, was er jemals zwischen seinen stillen Ufern abgespiegelt, wieder bringen können, ohne etwas Anderes zu zeigen, als was friedlich, ländlich und blühend war.

So wandelten sie dahin und sprachen von dem frisch gefüllten Grabe und von Johnny und andern Dingen. Als sie den Rückweg antraten, begegnete ihnen die geschäftige Mrs. Milvey, welche sie suchte, um ihnen die beruhigende Nachricht mitzutheilen, daß keine Gefahr für die Kinder des Ortes vorhanden sei, da im Dorfe eine christliche Schule bestehe, ohne andere jüdische Einmischung, als daß der Garten von den Israeliten erhalten werde. So gelangten sie endlich nach dem Dorfe zurück, gerade als Lizzie aus der Papiermühle zurückkam. Hier trennte sich Bella von ihren Begleitern, um mit dem jungen Mädchen in der eigenen Wohnung desselben zu sprechen.

„Ich fürchte, es ist für Sie ein dürftiges Zimmer," sagte Lizzie mit bewillkommnendem Lächeln, indem sie ihrem Gaste den Ehrenplatz am Kaminfeuer anbot.

„Nicht so dürftig, wie Sie glauben, meine Liebe," erwiederte Bella, „wenn Sie Alles wüßten."

In der That war das Zimmer, obgleich eine seltsam gewundene enge Treppe zu ihm hinauf führte, welche in einem reinen weißen Schornsteine zu stecken schien, und obgleich es eine sehr niedrige Decke und einen sehr unebenen Fußboden hatte, doch viel freundlicher, als jenes einst so verachtete Gemach im väterlichen Hause, in welchem Bella früher das Elend so bitter beklagt hatte, Miethsleute einnehmen zu müssen.

Der Tag neigte sich, als beide Mädchen am Kaminfeuer einander gegenüber saßen. Das bereits dämmerige Zimmer wurde nur vom Feuer erleuchtet. Der Rost hätte für die Kohlenpfanne gelten können, in deren Glut Lizzie ehemals die tiefe Höhlung gesehen hatte.

„Es ist mir etwas ganz Neues," sagte Letztere, „von einer Dame einen Besuch zu empfangen, welche mir im Alter so gleich und so hübsch ist, wie Sie. Es gewährt mir großes Vergnügen, sie anzusehen."

„Jetzt weiß ich nicht, womit ich anfangen soll," erwiederte Bella erröthend, „denn ich wollte dasselbe sagen, daß es nämlich mir Vergnügen gewährt, Sie anzusehen, Lizzie. Aber wir können auch ohne Anfang beginnen."

Lizzie nahm die hübsche kleine Hand, welche ihr mit eben so hübscher Offenheit gereicht wurde.

„Jetzt hören Sie, meine Liebe!“ fuhr Bella fort, indem sie ihren Stuhl etwas näher rückte und Lizzie's Arm nahm, als wenn sie mit ihr spazieren gehen wollte. „Ich bin beauftragt, etwas zu sagen, und werde es wahrscheinlich verkehrt vorbringen, aber möchte es gern vermeiden, wenn ich kann. Es bezieht sich auf Ihren Brief an Mr. und Mrs. Boffin, das ist es. Lassen Sie mich sehen! Ja, das ist es!“

Mit dieser Einleitung erwähnte Bella Lizzie's Bitte um Geheimhaltung ihres Aufenthaltes und berührte so zart als möglich jene fälschliche und widerrufene Anklage, worauf sie bat, ihr zu sagen, ob dieselbe in irgend einer Beziehung zu jener Bitte stehe. „Ich fühle, meine Liebe,“ fuhr Bella fort, selbst verwundert über die geschäftsmäßige Art und Weise, in der sie verfuhr, „daß dieser Gegenstand peinlich für Sie sein muß, allein ich bin auch darein verwickelt; denn — ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist — ich bin das Mädchen, dem es in einem Testamente auferlegt worden war, jenen unglücklichen Mann zu heirathen, wenn er sich herabgelassen hätte, Gefallen an mir zu finden. So wurde ich ohne meinen Willen in die Sache hinein gezogen, so wie Sie ohne Ihren Willen hinein gezogen worden sind, und es ist daher wenig Unterschied zwischen uns.“

„Ich hegte keinen Zweifel,“ versetzte Lizzie, „daß Sie Miß Wilfer seien, deren Namen ich oft habe erwähnen hören. Können Sie mir sagen, wer mein unbekannter Freund ist?“

„Ihr unbekannter Freund, meine Liebe?“ fragte Bella.

„Derjenige, welcher bewirkte, daß die Anklage gegen meinen armen Vater widerrufen wurde, und mir die Schrift zuschickte.“

Bella hatte nie von ihm gehört und hatte keine Idee, wer es sei.

„Ich würde ihm gern gedankt haben,“ fuhr Lizzie fort, „er hat viel für mich gethan. Hoffentlich werde ich ihm eines Tages danken können. Sie fragten mich, ob es –“

„Es oder die Anklage selbst,“ schaltete Bella ein.

„Ja, ob eins von Beidem mit einem Wunsche etwas zu thun habe, hier zurückgezogen und verborgen leben zu können? Nein.“

Während Lizzie bei dieser Antwort den Kopf schüttelte und den Blick auf das Feuer richtete, drückte sich in ihren gefalteten Händen eine stille Entschlossenheit aus, welche Bella's scharfem Auge nicht entging.

„Haben Sie viel allein gelebt? fragte Bella.

„Ja, es ist mir nichts Neues. Ich war immer, als mein armer Vater noch lebte, bei Tage und bei Nacht, viele Stunden lang allein.“

„Sie haben einen Bruder, wie man mir gesagt hat?“

„Ja, ich habe einen Bruder, aber er ist nicht freundlich gegen mich gesinnt. Dennoch ist er ein guter Knabe und hat sich durch Fleiß empor gearbeitet. Ich beklage mich nicht über ihn.“

Als sie dies sagte, die Augen auf die Glut richtend, zuckte es schmerzhaft in ihrem Gesichte. Bella benutzte den Moment, um die Hand des Mädchens zu berühren.

„Lizzie, bitte, sagen Sie mir, ob Sie eine Freundin von Ihrem Alter haben.“

„Ich habe ein so einsames Leben geführt, daß ich nie eine gehabt habe,“ lautete die Antwort.

„Ich auch nie,“ versetzte Bella. „Nicht daß mein Leben einsam gewesen wäre; im Gegentheile, ich hätte oft gewünscht, lieber allein zu sein, statt Mama wie eine tragische Muse, mit Gesichtsschmerzen in ihren majestätischen Winkeln, und die naseweise Lavvy um mich zu sehen, — obgleich ich natürlich Beide lieb habe. Ich wollte, Sie könnten mich zu Ihrer Freundin machen, Lizzie. Glauben Sie, daß Sie es könnten? Ich besitze von dem, was man Charakter nennt, nicht mehr als ein Kanarienvogel, aber ich weiß, daß man mir vertrauen darf.“

Das launische, muthwillige, liebevolle Wesen, obgleich leichtsinnig, weil es ihr an dem Halte eines festen Strebens fehlte, und obgleich eigensinnig, weil sie fortwährend unter kleinlichen Dingen umher flatterte, war dennoch bezaubernd. Für Lizzie war ihre Erscheinung so neu, so hübsch, so ächt weiblich und kindlich, daß sie vollkommen von ihr eingenommen wurde. Als daher Bella, indem sie die Augenbraunen in die Höhe zog und den Kopf fragend auf die Seite legte, mit komisch zweifelhafter Miene noch einmal sagte: „Glauben Sie, daß Sie es könnten?“ verrieth Lizzie deutlich, daß die es thun zu können glaubte.

„Sagen Sie mir, meine Liebe,“ fuhr Bella hierauf fort, „aus welchem Grunde Sie auf diese Weise leben.“

Als Einleitung zur Antwort begann Lizzie: „Sie müssen viele Anbeter haben —“ aber wurde von Bella durch einen Schrei unterbrochen.

„Nicht einen habe ich, meine Liebe!“

„Nicht einen?“

„Nun, vielleicht einen,“ versetzte Bella, „ich weiß es nicht. Ich

hatte einen, aber von welcher Art seine Gefühle jetzt sind, kann ich nicht sagen. Vielleicht habe ich einen halben (natürlich meine ich nicht den albernen Georg Sampson). Aber sprechen Sie nicht von mir. Lassen Sie mich von Ihnen hören."

„Es gibt einen gewissen Mann," sagte Lizzie, „einen sehr heftigen und leidenschaftlichen, welcher sagt, daß er mich liebe, und der mich in der That liebt, wie ich glauben muß. Er ist der Freund meines Bruders. Ich bebte schon vor ihm zurück, als mein Bruder ihn zum ersten Male zu mir führte; aber als ich ihn das letzte Mal sah, erschreckte er mich so, daß ich es nicht schildern kann."

Lizzie hielt inne.

„Sind Sie hierher gekommen, um ihm zu entgehen, Lizzie?"

„Ich kam gleich darauf hierher, nachdem er mich so erschreckt hatte."

„Fürchten Sie sich hier vor ihm?"

„Ich bin im Allgemeinen nicht furchtsam, aber vor ihm fürchte ich mich fortwährend. Ich scheue mich sogar, eine Zeitung zu lesen oder von dem zu hören, was in London vorgeht, nur aus Besorgniß, daß er irgend eine Gewaltthätigkeit verübt habe."

„Also bezieht sich Ihre Furcht vor ihm nicht auf Sie selbst?" sagte Bella, über die Worte nachdenkend.

„Auch für mich selbst würde ich Furcht vor ihm hegen, wenn er mir hier begegnete. Wenn ich Abends ausgehe, sehe ich mich immer um, ob er mir nicht nahe ist."

„Fürchten Sie, daß er sich selbst in London ein Leid zufüge."

„Nein. Er mag leidenschaftlich genug sein, um es thun zu können, aber daran denke ich nicht."

„Dann dürfte es scheinen, als wenn irgend eine andere Person da sein müsse, für die Sie besorgt sind," bemerkte Bella mit drolliger Miene.

Lizzie legte einen Augenblick ihre Hände vor das Gesicht, ehe sie erwiederte:

„Die Worte schweben immer vor meinen Ohren, und der Schlag, den er mit der Hand auf die Mauer that, als er sie sagte, steht fortwährend vor meinen Augen. Ich habe oft versucht, mich zu überzeugen, daß es nicht der Mühe werth sei, daran zu denken, aber ich kann die Sache nicht so leicht nehmen. Das Blut floß von seiner Hand herab, indem er zu mir sagte: „„Dann wünsche ich nur, daß ich ihn nie tödten möge!""

Etwas erschreckt, schlang Bella ihre Arme wie einen Gürtel um

Lizzie's Leib, und als Beide darauf in das Feuer blickten, fragte sie ruhig und mit sanfter Stimme:

„Ihn tödten? Ist er denn so eifersüchtig?"

„Ja, auf einen Herrn," antwortete Lizzie. „Ich weiß kaum, wie ich mich ausdrücken soll, — auf einen Herrn weit über meinem Stande, der mir zuerst die Nachricht vom Tode meines Vaters gebracht und seitdem immer Interesse für mich an den Tag gelegt hat."

„Liebt er Sie?"

Lizzie schüttelte den Kopf.

„Verehrt er Sie?"

Lizzie hörte auf, den Kopf zu schütteln, und drückte ihre Hand auf den lebendigen Gürtel.

„Ist es durch seine Vermittlung geschehen, daß Sie hieher gekommen sind?"

„O nein! Von allen Menschen möchte ich ihn am wenigsten wissen lassen, daß ich hier bin, oder wo er mich zu finden habe."

„Weshalb, liebe Lizzie?" fragte Bella, erstaunt über diesen Ausbruch, aber fügte, in Lizzie's Gesicht lesend, schnell hinzu: „Nein, sagen Sie mir nicht, weshalb. Es war eine thörichte Frage von mir, ich sehe es ein."

Eine Pause folgte. Lizzie ließ den Kopf sinken und blickte in die Glut des Feuers, wo ihre ersten Phantasien Nahrung gefunden, und wohin sie ihre erste Zuflucht aus dem traurigen Leben genommen, von dem sie ihren Bruder, obwohl sie den Lohn vorhergesehen, errettet hatte.

„Jetzt wissen Sie Alles," sagte sie darauf, ihre Augen zu Bella aufschlagend, „nichts ist verschwiegen worden. Das ist der Grund, weshalb ich hier verborgen lebe, und zwar mit Hülfe eines guten alten Mannes, welcher mein treuer Freund ist. Eine kurze Zeit lang in meinem Leben zu Hause beim Vater lernte ich Dinge kennen, — fragen Sie mich nicht, was für welche, — gegen die ich ankämpfte und die ich zu ändern bemüht war. Ich glaube nicht, daß ich mehr hätte thun können, ohne allen Einfluß auf meinen Vater zu verlieren, aber dennoch drücken sie häufig mein Gemüth sehr schwer. Indem ich Alles thue, was ich kann, hoffe ich sie allmählig zu überwinden."

„Und überwinden Sie auch," fügte Bella besänftigend hinzu, „diese Schwäche für einen Mann, der ihrer nicht würdig ist."

„Nein, die will ich nicht überwinden," war die hastige Antwort, „und will auch nie glauben, daß er ihrer unwürdig sei. Was würde ich dabei gewinnen und wie viel würde ich nicht verlieren!"

Bella's ausdrucksvolle Augenbraunen machten erst dem Feuer einige Vorstellungen, ehe sie antwortete:

„Glauben Sie nicht, daß ich in Sie dringen wolle, Lizzie, aber würden Sie dadurch nicht Frieden, Hoffnung und selbst Freiheit gewinnen? Wäre es nicht besser, kein so verstecktes Leben zu führen und nicht den natürlichen und wohlthuenden Aussichten entzogen zu werden? Verzeihen Sie meine Frage, — wäre das kein Gewinn?"

„Sucht ein Weiberherz, das — das jene Schwäche in sich fühlt, von der Sie gesprochen haben," erwiederte Lizzie, „jemals etwas zu gewinnen?"

Diese Frage war Bella's Lebensansichten, wie sie dieselben ihrem Vater gebeichtet hatte, so ganz entgegen, daß sie jetzt innerlich zu sich sagte: „Da, du selbstsüchtiges Geschöpf! Hörst du das? Schämst du dich nicht?" und dann den Gürtel ihrer Arme lös'te, um sich einen strafenden Stoß in die Seite zu versetzen.

„Aber Sie sagten, Lizzie, bemerkte Bella, zu dem Gegenstande zurückkehrend, nachdem sie die Züchtigung vollzogen hatte. „Daß Sie außerdem verlieren würden. Wären Sie nicht abgeneigt, mir zu sagen, was sie verlieren würden?"

„Ich würde meine liebsten Erinnerungen verlieren, das, was mich am meisten ermuthigt, meine edelsten Bestrebungen, die mich durch das tägliche Leben tragen. Ich würde den Glauben verlieren, daß, wenn ich ihm gleichgestellt gewesen wäre und wenn er mich geliebt hätte, ich mit allen Kräften dahin gestrebt haben würde, ihn besser und glücklicher zu machen, wie er mich gemacht hätte. Ich würde keinen Werth mehr auf die geringen Kenntnisse legen, die ich ihm allein verdanke, und deren Schwierigkeiten ich überwand, damit er nicht glauben sollte, sie seien an mir fortgeworfen. Ich würde ein Bild von ihm verlieren, — oder ein Bild dessen, was er gewesen sein würde, wenn ich eine vornehme Dame wäre und wenn er mich geliebt hätte, — welches mir fortwährend vorschwebt und vor dem ich nie eine unrechte oder niedrige Handlung begehen könnte. Die Erinnerung würde keinen Werth mehr für mich haben, daß er mir, so lange ich ihn kenne, nur Gutes gethan und eine solche Veränderung in mir bewirkt hat, wie die meiner Hände ist, welche früher, als ich noch mit meinem Vater auf dem Flusse ruderte, hart, braun und aufgesprungen waren und durch die neue Arbeit, wie Sie sehen, weich und geschmeidig geworden sind."

Ihre Hände zitterten, als sie dieselben zeigte, aber nicht aus Schwachheit.

„Verstehen Sie mich recht, meine Liebe!" fuhr sie fort. „Ich habe nie von der Möglichkeit geträumt, daß er mir auf Erden je mehr sein könne, als jenes Bild, das ich Ihnen nicht begreiflich zu machen im Stande wäre, wenn das Verständniß nicht schon in Ihrem Herzen läge. Ich habe eben so wenig daran gedacht, jemals sein Weib werden zu können, wie er, — und Worte vermögen es nicht stärker auszudrücken. Und dennoch liebe ich ihn, — liebe ihn so innig, daß ich, wenn ich zuweilen an mein beschwerliches Leben denke, stolz darauf bin und mich darüber freue. Es gewährt mir Stolz und Freude, etwas für ihn leiden zu können, wenn gleich es von keinem Nutzen für ihn ist und er es nie erfährt und sich nicht darum kümmert."

Bella saß da, gefesselt von der tiefen, uneigennützigen Liebe dieses Mädchens von ihrem Alter, welche sich im Vertrauen auf ihre mitfühlende Erkenntniß der Wahrheit so offen kund gab. Dennoch hatte sie nie ähnliche Empfindungen gehabt, nie an deren Möglichkeit gedacht.

„Es war spät an einem trübseligen Abende," fuhr Lizzie fort, „als seine Augen mich im väterlichen Hause, welches sehr verschieden von diesem war, zum ersten Male erblickten. Sie werden vielleicht nie wieder auf mir ruhen, und ich wünsche, ich hoffe es; aber für Alles, was mir das Leben bieten könnte, möchte ich ihr Licht nicht aus meinem Leben verlieren. Jetzt habe ich Ihnen Alles mitgetheilt, meine Liebe. Wenn es mir selbst auch seltsam erscheint, daß ich es gethan habe, so thut es mir doch nicht leid. Ehe sie kamen, dachte ich nicht daran, jemals ein Wort davon zu verrathen; aber Sie erschienen und ich wurde anderen Sinnes."

Bella küßte sie auf die Wange und dankte ihr herzlich für das Vertrauen. „Ich wünschte nur," fügte er hinzu, „daß ich dessen würdiger wäre."

„Würdiger?" wiederholte Lizzie mit ungläubigem Lächeln.

„Ich meine nicht in Bezug auf Verschwiegenheit," erklärte Bella, „denn ich würde mich lieber zerreißen lassen, als eine Sylbe davon verrathen, — obgleich dies kein großes Verdienst für mich ist, da ich von Natur so störrisch wie ein Kalb bin. Was ich meine, Lizzie, ist, daß ich nichts als ein impertinentes Stückchen Einbildung bin, und daß Sie mich beschämen."

Lizzie schob ihr schönes braunes Haar in die Höhe, welches in Folge der Heftigkeit herabgefallen war, mit der Bella den Kopf schüttelte, und erwiederte ungläubig: „Meine Liebe!"

„Ja, wenn Sie mich auch meine Liebe nennen," versetzte Bella in weinerlichem Tone, „was mir Freude macht, obgleich ich kein Recht dazu habe, so bin ich doch nur widerwärtiges Wesen!"

„Meine Liebe!" wiederholte Lizzie.

„Ein hohles, kaltes, weltliches, beschränktes Geschöpf!" rief Bella, besonderen Nachdruck auf das letzte Adjectivum legend.

„Glauben Sie wirklich," fragte Lizzie mit ruhigem Lächeln, nachdem ihr Haar wieder geordnet war, „daß ich das nicht besser weiß?"

„Sie wollten es besser wissen, wirklich?" rief Bella. „Es sollte mir lieb sein, wenn Sie es besser wüßten, aber ich fürchte sehr, daß ich es am besten weiß!"

Lizzie fragte sie lachend, ob sie jemals ihr eigenes Gesicht gesehen oder ihre eigene Stimme gehört habe.

„Ich glaube wohl," erwiederte Bella, „denn ich blicke oft genug in den Spiegel und schwatze wie eine Elster."

„Jedenfalls habe ich Ihr Gesicht gesehen und Ihre Stimme gehört," versetzte Lizzie, „und sie haben mich bestimmt, — überzeugt, daß ich keinen Irrthum begehe, — Ihnen Dinge mitzutheilen, die ich nie einem anderen menschlichen Wesen mitgetheilt haben würde. Klingt das so übel?"

„Nein, ich glaube nicht," sagte Bella schmollend, indem sie theils lachte, theils schluchzte.

„Ehemals pflegte ich Bilder im Feuer zu sehen," fuhr Lizzie fort, „um meinen Bruder zu unterhalten. Soll ich Ihnen sagen, was ich jetzt dort in der Glut sehe?"

Sie hatten sich erhoben und standen vor dem Kamin, da die Zeit des Scheidens gekommen war, während Jede die Andere umschlungen hielt, um Abschied zu nehmen.

„Soll ich Ihnen sagen, was ich dort sehe?" wiederholte Lizzie.

„Ein beschränktes Geschöpf," meinte Bella.

„Ein Herz, das des Gewinnens werth und gewonnen worden ist, — ein Herz, das, einmal gewonnen, durch Feuer und Wasser für den Gewinner geht, sich immer gleich bleibt und nie den Muth verliert.

„Ein Mädchenherz?" fragte Bella mit begleitender Bewegung der Augenbraunen.

Lizzie nickte bejahend.

„Und die Person, der es gehört —"

„Sind Sie," meinte Bella.

„Nein, ganz unzweifelhaft Sie!“ entgegnete Lizzie.

So endete die Unterhaltung mit freundlichen Worten von beiden Seiten und mit wiederholten Erinnerungen Bella's, daß sie Freundinnen seien, und dem Versprechen, daß sie selbst bald wieder kommen wolle. Dann kehrte Lizzie zu ihrer Arbeit zurück, und Bella eilte nach dem Gasthofe zu der übrigen Gesellschaft.

„Sie sehen etwas ernst aus, Miß Wilfer,“ war die erste Bemerkung des Sekretärs.

„Weil ich auch ernst gestimmt bin,“ war die Antwort.

Sie hatte ihm nichts weiter zu sagen, als daß sich Lizzie's Geheimniß weder auf die grausame Anklage, noch auf den Widerruf beziehe. Im nächsten Augenblicke berichtigte sie sich jedoch dahin, daß sie ihm allerdings etwas mittheilen könne, nämlich den Umstand, daß Lizzie sehnlichst wünsche, ihrem unbekannten Freunde, der ihr den schriftlichen Widerruf zugesendet hatte, zu danken.

„Wirklich?“ bemerkte der Sekretär.

Bella fragte ihn, ob er wisse oder vermuthe, wer jener unbekannte Freund sei, worauf Rokesmith erwiederte, daß er es nicht wisse.

Sie befanden sich an der Grenze von Oxfordshire — so weit war die arme Betty Higden gewandert — und sollten in kurzer Zeit mit der Eisenbahn nach London zurück fahren. Die Station war in der Nähe, und die ganze Gesellschaft, der Pfarrer und dessen Frau, Stoppy, Bella und der Sekretär, machte sich deshalb auf, zu Fuße dahin zu gehen. Da der Feldweg nicht breit genug für fünf Personen war, so gingen Bella und der Sekretär hinter den Anderen.

„Glauben Sie wohl, Mr. Rokesmith,“ sagte Bella, „daß mir ist, als wenn Jahre verflossen wären, seitdem ich heut in Lizzia Hexam's Haus getreten bin?“

„Wir haben heut mancherlei erlebt,“ antwortete der Sekretär, „und Sie waren schon auf dem Kirchhofe sehr ergriffen. Sie sind erschöpft.“

„Nein, ich fühle mich durchaus nicht müde. Vielleicht habe ich mich nicht richtig ausgedrückt. Ich meine nicht, daß mir so sei, als wenn eine lange Zeit verstrichen wäre, sondern, als wenn mir selbst viel begegnet wäre. Verstehen Sie?“

„Hoffentlich Gutes?“

„Ich hoffe es.“

„Sie frieren; ich fühle, daß Sie zittern. Lassen Sie mich mein wollenes Tuch um Sie legen. Darf ich es über Ihre Schulter ziehen,

ohne Ihr Kleid zu beschädigen? Aber das Tuch wird zu schwer und zu lang sein. Erlauben Sie, daß ich dieses Ende über meinen Arm nehme und trage, da Sie mir keinen Arm geben können."

Aber sie konnte ihm dennoch einen Arm geben. Wie sie ihn aus der Umhüllung hervor brachte, weiß der Himmel, aber da war er, und sie schob ihn in den seinigen.

„Ich habe ein langes und unterhaltendes Gespräch mit Lizzie gehabt, Mr. Rokesmith, und sie hat mir ihr volles Vertrauen geschenkt."

„Sie konnte es nicht vorenthalten," bemerkte der Sekretär.

„Ich möchte wissen, wie es kommt," sagte Bella, plötzlich stehen bleibend und ihn anblickend, „daß Sie gerade dasselbe zu mir sagen, was Lizzie sagte."

„Wahrscheinlich kommt es daher, daß ich dasselbe darüber denke, wie sie."

„Und was wäre das?" fragte Bella, weiter gehend.

„Ich denke, daß wenn Sie die Absicht hatten, das Vertrauen des jungen Mädchens — oder irgend Jemandes — zu gewinnen, Sie es sicher gewinnen müßten."

In diesem Momente schloß der Eisenbahnzug ein grünes Auge und öffnete ein rothes, so daß sie ihre Schritte zu beschleunigen hatten. Da Bella in ihrer Verhüllung nicht ohne Schwierigkeit schneller laufen konnte, so mußte der Sekretär ihr helfen. Als er im Wagen den Platz ihr gegenüber einnahm, war ihr Gesicht so reizend anzusehen, daß, als sie ausrief: „Welche schönen Sterne! welche herrliche Nacht!" der Sekretär „Ja" sagte, aber die Nacht und die Sterne lieber im Lichte ihres reizenden Gesichts, als durch das Fenster zu betrachten schien.

„O schöne Dame, reizend schöne Dame! Wenn ich nur der Vollstrecker von Johnny's Testament wäre! Wenn ich nur das Recht hätte, Ihr Legat auszuzahlen und Ihre Quittung in Empfang zu nehmen! — Etwas Aehnliches mischte sich ohne Zweifel in das Brausen des Eisenbahnzuges, als er an den Stationen vorüber sauste, welche sämmtlich ihre grünen Augen schlossen und die rothen öffneten, während sie die schöne Dame vorüber fahren ließen.

Zehntes Kapitel.

Spione.

„Also Sie wollen sich nicht überreden lassen, Miß Wren, mir eine Puppe anzukleiden?“ sagte Mr. Eugen Wrayburn.

„Nein,“ erwiederte Miß Wreen schnippisch. „Wenn Sie eine Puppe brauchen, so mögen Sie in einen Laden gehen und eine kaufen.“

„Und mein reizender junger Täufling,“ versetzte Mr. Wrayburn in klagendem Tone, „dort in Hertfordshire.

(„Humbugshire meinen Sie wahrscheinlich,“ unterbrach ihn Miß Wren.)

„— soll eben so kalt behandelt werden, wie das allgemeine Publikum, und keinen Nutzen aus meiner Privatbekanntschaft mit der Hofschneiderin ziehen?“

„Wenn es von Nutzen für Ihren reizenden Täufling ist, — der einen vortrefflichen Taufvater hat!“ — erwiederte Miß Wren, mit der Nadel durch die Luft nach ihm stechend, „zu wissen, daß die Hofschneiderin Ihre Streiche und Manieren kennt, so mögen sie es ihm mit meinen besten Complimenten durch die Post zu wissen thun.“

Miß Wren arbeitete eifrig bei Kerzenlicht, und Mr. Wrayburn stand theils belustigt, theils ärgerlich, ganz müßig und hülflos dabei und sah ihr zu. Ihr ungezogenes Kind saß in großer Ungnade im Winkel und drückte tiefe Niedergeschlagenheit in seinem vom Trunke entkräfteten und bebenden Zustande aus.

„Oh, du abscheulicher Bube!“ rief Miß Wren, durch das Klappern seiner Zähne aufmerksam gemacht. „Ich wollte, sie fielen sämmtlich in deinen Hals hinab und spielten Würfel in deinem Magen! Bah, du böses Kind! Bah, du schwarzes Schaf!“

Während sie jeden dieser Vorwürfe mit einem drohenden Fußstampfen begleitete, winselte das elende Geschöpf flehend und bittend.

„Fünf Schillinge für dich bezahlen!“ fuhr Miß Wren fort. „Wie viele Stunden glaubst du, daß es mich kostet, fünf Schillinge

zu verdienen, du abscheulicher Bube? — Heule nicht so, oder ich werfe dir eine Puppe an den Kopf! Fünf Schillinge Strafe für dich bezahlen, in der That! Lieber will ich dem Kehrichtmann fünf Schillinge geben, damit er dich in seinem Kehrichtkarren mit fortnimmt."

„Nein, nein!" bat das abgeschmackte Geschöpf. „Bitte, bitte!"

„Er könnte seiner Mutter das Herz brechen, dieser Bube," sagte Miß Wren, halb an Eugen gerichtet. „Ich wollte, ich hätte ihn gar nicht auferzogen. Wenn er nicht so dumm wäre wie Sumpfwasser, würde er schärfer sein als ein Schlangenzahn. Man sehe ihn nur an. Ein hübscher Anblick für Mutteraugen!"

In der That war er in seinem mehr als schweinischem Zustande (denn Schweine werden wenigstens fett bei ihrer Gierigkeit und geben gutes Fleisch) ein hübscher Anblick für jedes Auge.

„Dieser trunkene, versoffene alte Knabe," sagte Miß Wren, ihn in sehr strengem Tone ausscheltend, „zu nichts gut, als in dem Spiritus, der ihn umbringt, aufbewahrt und als warnendes Beispiel für andere Trunkenbolde in eine große Glasflasche gestellt und gezeigt zu werden. Wenn er auch für seine Leber keine Rücksicht nimmt, — kann er keine für seine Mutter haben?"

„Ja, Rücksicht, — o laß, o laß!" bat der Gegenstand dieser Scheltworte.

„O laß', o laß!" fuhr Miß Wren fort. „Nein, o thue, o thue, heißt es. Warum thust du es?"

„Will es nie wieder thun, — gewiß nicht! Bitte, bitte!"

„Gehe!" sagte Miß Wren, ihre Augen mit der Hand bedeckend. „Ich mag dich nicht mehr sehen. Gehe hinauf und hole mein Tuch und meinen Hut. Mache dich wenigstens etwas nützlich, du böser Bube, und laß' mir für eine Minute deinen leeren Platz statt deiner Gesellschaft."

Gehorsam wankte er hinaus, und Eugen Wrayburn sah Thränen durch die Finger des kleinen Wesens dringen, während es die Hand vor den Augen hielt. Es that ihm leid, aber seine Theilnahme hatte nicht genügenden Einfluß auf seine Sorglosigkeit, um ihn mehr thun, als Bedauern empfinden zu lassen.

„Ich gehe nach der italienischen Oper, um Kleider anzupassen," sagte Miß Wren, indem sie ihre Hand von den Augen nahm und höhnisch lachte, um zu verbergen, daß sie geweint hatte, „und muß erst Sie fortgehen sehen, Mr. Wrayburn, ehe ich gehe. Lassen Sie sich's ein für alle Mal gesagt sein, daß Ihre Besuche bei mir ganz

nutzlos sind. Sie würden das nicht von mir erlangen, was Sie zu wissen wünschen, wenn Sie auch Zangen mitbrächten, um es mir heraus zu reißen."

„Sind Sie so hartnäckig in der Verweigerung eines Kleides für meinen Täufling?"

„Ja," versetzte Miß Wren mit einem Zucken ihres Kinn's, „ich bin so hartnäckig, — gleichviel, ob es ein Puppenkleid oder eine Adresse betrifft. Gehen Sie und geben Sie es auf!"

Ihr entarteter Zögling war zurückgekommen und stand mit Hut und Tuch hinter ihr.

„Gib mir Beides und gehe wieder in deine Ecke, du schlechtes altes Wesen!" sagte Miß Wren, indem sie sich umwandte und ihn bemerkte. „Nein, nein, ich mag Deinen Beistand nicht haben. Gehe augenblicklich in deine Ecke!"

Der elende Mensch rieb sich matt die zitternden Hände und wankte zu seinem Platz der Schande zurück, aber unterließ nicht, als er an Eugen vorüber ging, einen neugierigen Blick auf ihn zu werfen und diesen mit einer versuchten Bewegung des Elbogens zu begleiten, die ihm bei seiner Schwäche nicht gelang. Eugen nahm keine weitere Notiz von ihm, als daß er instinktmäßig vor der widerwärtigen Berührung zurückwich, bat dann mit einer nachlässigen Verbeugung Miß Wren um Erlaubniß, seine Cigarre anzuzünden, und ging.

„Nun, du verlorener alter Sohn," sagte hierauf Miß Jenny, den Kopf schüttelnd und drohend ihren Finger erhebend, „bleibst du dort sitzen, bis ich zurückkomme. Wage nicht, einen einzigen Augenblick die Ecke zu verlassen, während ich abwesend bin, oder ich will wissen, weshalb."

Nach dieser Ermahnung blies sie die Kerzen aus, um ihn beim Kaminfeuer zurückzulassen, steckte den großen Hausschlüssel in die Tasche, nahm ihren Krückstock und verließ das Haus.

Eugen schlenderte dem Tempel zu, seine Cigarre rauchend, und sah von der Puppenschneiderin nichts mehr, da Beide zufällig entgegengesetzte Richtungen gewählt hatten. Trübsinnig ging er langsam dahin und blieb bei Charing Croß stehen, um sich umzuschauen, aber ohne alles Interesse für die Volksmenge, und war schon im Begriffe weiter zu gehen, als sein Auge plötzlich auf einen unerwarteten Gegenstand fiel. Es war Jenny Wren's böser Bube, welcher den Entschluß gefaßt zu haben schien, den Fahrweg zu überschreiten.

Ein lächerlicheres und jämmerlicheres Schauspiel hätten die

Straßen nicht bieten können, als diesen wankenden Elenden zu sehen, wie er unsichere Ausfälle auf den Fahrweg machte und eben so oft aus Furcht vor Wagen, die weit entfernt oder gar nicht vorhanden waren, zurücktaumelte. Immer wieder und wieder, sobald die Straße offen war, setzte er an, kam bis in die Mitte, wandte sich und kehrte zurück, obgleich Zeit genug da war, um fünf- bis sechsmal hinüber zu gehen. Dann blieb er am Rande des Seitenweges stehen und schaute die Straße auf und ab, während zahllose Personen ihn stießen, den Fahrweg überschritten und weiter gingen. Ermuthigt durch den Anblick so vieler Erfolge, machte er hierauf einen neuen Versuch, kam beinahe bis an den gegenüber liegenden Seitenweg, aber sah etwas kommen, oder bildete sich ein etwas zu sehen, und wankte von Neuem zurück. Stehen bleibend, machte er nunmehr krampfhafte Vorbereitungen zu einem großen Sprunge und wählte endlich den ungünstigsten Augenblick, wurde von den Kutschern angeschrieen und bebte abermals zurück, um wieder die alte Stellung einzunehmen und das ganze Verfahren von Neuem zu beginnen.

„Es scheint mir," bemerkte Eugen kaltblütig, nachdem er ihn mehrere Minuten lang beobachtet hatte, „daß mein Freund wahrscheinlich zu spät kommen wird, wenn er eine Bestellung haben sollte."

Dann schlenderte er weiter und dachte nicht ferner an ihn.

Lightwood war zu Hause, als Eugen seine Wohnung erreichte, und hatte so eben sein Mittagessen beendigt. Letzterer zog einen Stuhl an das Feuer, vor dem Mortimer seinen Wein trank und die Abendzeitung las, holte sich ein Glas und füllte es, um ihm dabei Gesellschaft zu leisten.

„Mein lieber Mortimer," sagte er, „du bist ein treues Bild des zufriedenen Fleißes, der nach vollendetem Tagewerke (auf Credit) ausruht."

„Mein lieber Eugen," erwiederte Lightwood, „du bist ein treues Bild der unzufriedenen Trägheit, welche gar nicht ausruht. Wo bist du gewesen?"

„Ich bin — in der Stadt umher gewesen und jetzt hierher gekommen, um meinen sehr intelligenten und geachteten Rechtsanwalt über den Stand meiner Angelegenheiten zu befragen."

„Dein sehr intelligenter und geachteter Rechtsanwalt ist der Meinung, Eugen, daß sie in einer bösen Verfassung sind."

„Ob das jedoch," versetzte Wrayburn sinnend, „von den Angelegenheiten eines Klienten, der nichts zu verlieren hat und nicht zum

Zahlen gezwungen werden kann, sehr intelligent gesprochen ist, möchte zweifelhaft sein."

„Du bist den Juden in die Hände gefallen, Eugen."

„Mein lieber Junge," erwiederte der Schuldner, ganz gelassen sein Glas nehmend, „nachdem ich schon früher in die Hände so mancher Christen gefallen bin, kann ich es philosophisch ertragen."

„Ich habe heut mit einem Juden gesprochen, Eugen, welcher entschlossen zu sein scheint, uns hart zu drängen. Es war ein ächter Shylock, ein wahrer Patriarch, — ein grauköpfiger und graubärtiger alter Jude, mit einem breitkrempigen Hute und einem langen Rocke."

„Doch nicht etwa mein würdiger Freund, Mr. Aron?" sagte Eugen, sein Glas niedersetzend.

„Er nennt sich Mr. Riah."

„Beiläufig gesagt," bemerkte Eugen, „es fällt mir ein, daß ich ihm den Namen Aron gegeben habe, — ohne Zweifel von dem instinktmäßigen Wunsche geleitet, ihn in den Schooß unserer Kirche aufzunehmen."

„Eugen, Eugen," rief Lightwood, „du bist heut lächerlicher denn jemals. Sprich, was meinst du."

„Nichts weiter, mein lieber Junge, als daß ich die Ehre und das Vergnügen einer Bekanntschaft mit einem solchen Patriarchen habe, wie du ihn schilderst, und daß ich denselben Aron nenne, weil es mir hebräisch, ausdrucksvoll, passend und schmeichelhaft erscheint. Obgleich also starke Gründe dafür vorhanden sind, daß dies sein Name sein könnte, mag er es doch vielleicht nicht sein.

„Ich glaube, du bist der abgeschmackteste Mensch auf Erden," sagte Mortimer lachend.

„Keineswegs, ich versichere dich. Sagte er, daß er mich kenne?"

„Nein. Er sagte nur, daß er Zahlung von dir erwarte."

„Das sieht so aus, als wenn er mich nicht kennte. Nun, ich hoffe, daß es nicht mein würdiger Freund, Mr. Aron, ist, denn, um dir die Wahrheit zu sagen, Mortimer, er könnte gegen mich sehr eingenommen sein. Ich habe ihn stark in Verdacht, daß er bei Lizzie's Verschwinden die Hand im Spiele hat."

„Alles scheint uns wie durch ein Verhängniß auf Lizzie zurückzuführen," erwiederte Lightwood. „„In der Stadt umher"" bedeutete auch nur so viel wie „„nach Lizzie umher,"" — nicht wahr, Eugen?"

„Mein Rechtsanwalt, muß man wissen," versetzte Eugen, sich

nach den Mobilien umwendend, „ist ein Mann von außerordentlichem Scharfsinn.“

„Hatte es nicht diese Bedeutung, Eugen?“

„Ja, Mortimer.“

„Und dennoch weißt du, daß du sie nicht wirklich liebst.“

Eugen Wrayburn stand auf, steckte seine Hände in die Tasche, setzte den Fuß auf das Kamingitter und wiegte sich nachlässig hin und her. Nach einer längeren Pause antwortete er:

„Ich weiß nicht. Ich muß dich bitten, das nicht so zu sagen, als wenn es eine ausgemachte Sache wäre.“

„Aber wenn sie dir am Herzen liegt, so solltest du sie um so mehr sich selbst überlassen.“

„Auch das weiß ich nicht,“ entgegnete Eugen abermals nach einer längeren Pause. „Aber sage mir, hast du gesehen, daß ich mir je um irgend etwas Anderes so viel Mühe gegeben habe, wie um Lizzie's Verschwinden? Ich bitte dich, gib mir Aufschluß.“

„Mein lieber Eugen, wollte Gott, ich hätte es gesehen!“

„Also hast du es nicht gesehen? Ganz richtig. Du bestätigst meine Meinung. Sieht das nun so aus, als wenn sie mir am Herzen läge? Ich bitte dich um Aufschluß.“

„Ich bitte dich um Aufschluß, Eugen,“ versetzte Mortimer vorwurfsvoll.

„Mein lieber Junge, ich weiß wohl, aber ich kann dir keinen Aufschluß geben; ich selbst durste danach. Was ich meine? Wenn der Umstand, daß ich mir um ihr Wiederfinden so viel Mühe gebe nicht bedeutet, daß sie mir am Herzen liegt, — was kann er dann bedeuten?“

Obgleich er dies in heiterem Tone sagte, hatte sein Gesicht doch einen verlegenen, fragenden Ausdruck, als wenn er in der That nicht wüßte, was er aus sich machen solle.

„Sieh auf das Ende —“ begann Lightwood, aber wurde von Eugen unterbrochen, welcher rief:

„Ja, das ist es gerade, was ich nicht kann! Mit welchem scharfen Blicke du meine schwache Stelle zu finden weißt, Mortimer! Als wir noch in der Schule waren, lernte ich täglich meine Aufgaben erst im letzten Augenblicke, und jetzt, wo wir zusammen im wirklichen Leben stehen, mache ich es gerade eben so. In der gegenwärtigen Aufgabe bin ich noch nicht weiter, als daß ich weiß, ich suche Lizzie und will sie finden, und werde alle Mittel — gleichviel, ob gute oder schlechte — anwenden, um sie zu finden. Ich bitte dich um

Aufschluß, — was bedeutet das? Nachdem ich sie gefunden haben werde, kann ich dich auch um Aufschluß darüber bitten, — was dann meine Absicht sein wird. Aber es würde jetzt voreilig und unzeitig sein, was nicht meine Sache ist."

Lightwood schüttelte den Kopf über die Miene, mit der sein Freund diese Rede hielt — eine so drollige, offene und argumentirende Miene, daß seine Worte fast nicht mehr wie eine Ausflucht klangen, — als ein Scharren an der äußeren Thür gehört wurde, worauf ein undeutliches Klopfen folgte, wie wenn eine Hand den Klopfer suchte und nicht finden könnte.

„Die muthwillige Jugend der Nachbarschaft," sagte Eugen, „die ich gern ohne Ceremonien von dieser Höhe auf den Kirchhof hinab werfen möchte, hat wahrscheinlich die Lampe verlöscht. Ich habe heut den Dienst und will die Thür öffnen."

Sein Freund hatte kaum so viel Zeit, eine Sekunde lang an die unerwartete Aufwallung von Entschlossenheit zu denken, mit der Eugen von dem Auffinden des Mädchens gesprochen hatte, aber die auch mit dem letzten Worte wieder verschwunden war, als Wrayburn zurückkam und den jammervollen Schatten eines Mannes herein führte, der vom Kopfe bis zu den Füßen bebte und mit den schäbigsten, schmutzigsten Kleidern angethan war.

„Dieser interessante Herr," sagte Eugen, „ist der Sohn — der gelegentlich sehr unangenehme Sohn, denn er hat seine Schwächen, — einer Dame meiner Bekanntschaft. Mein lieber Mortimer, — es ist Mr. Dolls *)."

Eugen kannte seinen Namen natürlich nicht, da er wußte, daß der der Puppenschneiderin, Miß Wren, nur angenommen war, und stellte ihn deshalb dreist unter dem ersten Namen vor, der ihm einfiel.

„Ich vermuthe, mein lieber Mortimer," fuhr Eugen fort, während Lightwood den unsauberen Gast anstarrte, „nach Mr. Dolls Benehmen zu schließen, — welches zuweilen etwas complicirt ist, — daß er dir eine Mittheilung zu machen wünscht. Ich habe Mr. Dolls gesagt, daß wir Beide, Du und ich, auf vertrautem Fuße stehen, und ihn ersucht, seine Ansichten hier zu entwickeln."

Da das elende Wesen sich mit dem, was ihm noch von seinem Hute in der Hand geblieben war, sehr verlegen fühlte, so schleuderte Eugen diesen Rest verächtlich nach der Thür und setzte den Mann auf einen Stuhl.

---

*) Doll heißt Kinderpuppe.

Ich glaube, es wird nöthig sein," bemerkte er, „Mr. Dolls aufzuziehen, ehe wir etwas Verständliches aus ihm herausbringen. Branntwein, Mr. Dolls, oder —?

„Für drei Pence Rum," erwiederte Mr. Dolls.

Eine weislicher Weise geringe Quantität dieses Getränkes wurde ihm in einem Weinglase gereicht, und er begann dasselbe unter allerhand Verdrehungen an den Mund zu führen.

„Mr. Dolls' Nerven sind sehr abgespannt," bemerkte Eugen Lightwood; „ich halte für zweckmäßig, Mr. Dolls zu räuchern."

Er nahm die Schaufel, legte einige glühende Kohlen darauf und streute auf diese etwas Räucherpulver. Dann begann er ganz gelassen die Schaufel vor Mr. Dolls hin und her zu bewegen und ihn von der Gesellschaft abzuschneiden.

„Gütiger Himmel, Eugen," rief Lightwood, abermals lachend, „was für ein alberner Bursche bist du! Weshalb kommt dieser Mensch hierher?"

„Wir werden es hören," versetzte Wrayburn, während er aufmerksam sein Gesicht betrachtete.

„Mister Wrayburn!" sagte der Gast mit dicker, heiserer Stimme und dummem Stieren. „Ist dies Mister Wrayburn, he?"

„Natürlich ist er es. Schauet mich an. Was wollt Ihr?"

Mr. Dolls sank auf einen Stuhl und lallte nur: „Für drei Pence Rum."

„Willst du mir den Gefallen erzeigen, mein lieber Mortimer, Mr. Dolls noch einmal aufzuziehen?" sagte Eugen. „Ich bin mit dem Räuchern beschäftigt."

Eine ähnliche Quantität wurde in das Glas gegossen, und Mr. Dolls führte es auf eben so umständliche Weise, wie vorher, an den Mund. Nachdem es geleert war, ging er unter augenscheinlicher Furcht wieder abzulaufen, wenn er nicht eilte, an das Geschäft.

„Mister Wrayburn, — versuchte Sie anzustoßen, aber Sie wollten nicht. Sie möchten die Adresse haben, — möchten gern wissen, wo sie wohnt. Nicht wahr, Mister Wrayburn?"

Einen Blick auf einen Freund werfend, antwortete Eugen in strengem Tone: „Allerdings!"

„Ich bin der Mann dazu," sagte Mr. Dolls, indem er sich auf die Brust zu schlagen versuchte, aber seine Hand auf die Nähe des Auges fallen ließ, „ich bin der Mann dazu!"

„Was seid Ihr im Stande zu thun?" fragte Eugen in eben so strengem Tone.

„Die Adresse zu verschaffen."

„Habt Ihr sie?"

Mit großer Anstrengung nach einer stolzen und würdevollen Miene ringend, wiegte Mr. Dolls eine Zeit lang seinen Kopf hin und her, wodurch er große Erwartungen erregte, und sagte dann, als ob es die glücklichste Antwort wäre, die er möglicher Weise geben könne: „Nein!"

„Was meint Ihr also?"

Mr. Dolls sank nach seinem letzten geistigen Triumph wieder zusammen und erwiederte:

„Für drei Pence Rum."

„Ziehe ihn wieder auf, mein lieber Mortimer," sagte Wrayburn, „ziehe ihn wieder auf."

„Eugen, Eugen," flüsterte Lightwood dringend, während er der Bitte entsprach, „kannst du dich so erniedrigen, ein solches Werkzeug zu gebrauchen?"

„Ich habe dir schon gesagt," war die Antwort, mit der früheren Aufwallung von Entschlossenheit, „daß ich kein Mittel scheuen will, um sie aufzufinden, gleichviel, ob es gut oder schlecht ist. Dieses Mittel ist schlecht, aber ich will es benutzen, — sofern ich nicht vorher in Versuchung gerathe, Mr. Dolls mit der Schaufel den Kopf einzuschlagen. Könnt Ihr die Adresse bekommen? Wollt Ihr das sagen? Sprechet! Wenn es das ist, weshalb Ihr hierher gekommen seid, so laßt mich hören, wie viel Ihr dafür verlanget."

„Zehn Schillinge — drei Pence Rum," sagte Mr. Bolls.

„Ihr sollt sie haben."

„Fünfzehn Schillinge — drei Pence Rum," wiederholte Mr. Dolls, indem er versuchte, etwas hartnäckiger zu werden.

„Ihr sollt sie haben, aber bleibet dabei stehen. Wie wollt Ihr die Adresse verlangen, von der Ihr sprecht?"

„Ich bin der Mann," versetzte Mr. Dolls majestätisch, „der sie erlangen kann."

„Ich frage, auf welche Weise Ihr sie erlangen wollt."

„Ich bin ein mißhandeltes Viduum," fuhr Mr. Dolls fort, — „werde gescholten, geschimpft vom Morgen bis zum Abend. Sie macht Geld wie eine Münze, aber gibt mir nie für drei Pence Rum."

„Weiter!" rief Eugen, ihm mit der Schaufel auf den gichtbrüchigen Kopf schlagend, als derselbe auf die Brust herab sank. „Was kommt jetzt?"

Mit einer würdevollen Anstrengung sich zu sammeln, wiegte Mr. Dolls den Kopf hin und her und betrachtete den Fragenden mit einem, seiner Meinung nach, stolzen Lächeln und einem verächtlichen Blicke.

„Sie sieht mich nur wie ein Kind an,“ sagte er. „Aber ich bin kein Kind, — ich bin ein Mann, — ein Mann von Talent. Briefe gehen hin und her zwischen ihnen, — Postbotenbriefe. Es ist so leicht für einen Mann von Talent, die Adresse zu erlangen, wie seine eigene.“

„So erlanget sie,“ sagte Eugen, indem er mit leiser Stimme aus innerster Brust hinzufügte: „Du Vieh! Erlange sie und bringe sie her und verdiene das Geld für sechzig Glas Rum und trinke sie sämmtlich, eins nach dem anderen, und saufe dich so schnell als möglich zu Tode!“

Die letzten Weisungen richtete er an das Feuer, während er die daraus entnommenen Kohlen wieder hinein schüttelte und die Schaufel an ihren Platz legte.

Jetzt fuhr Mr. Dolls plötzlich mit der unerwarteten Entdeckung heraus, daß er von Mr. Lightwood beleidigt worden sei, und erklärte seinen Wunsch, „die Sache auf der Stelle mit ihm abzumachen,“ und forderte ihn mit dem großmüthigen Anerbieten heraus, ein Goldstück gegen einen Penny wetten zu wollen. Dann begann er zu weinen, und endlich verrieth er eine große Neigung einzuschlafen. Diese letztere Kundgebung war die beunruhigendste und erheischte, da sie die Freunde mit einem verlängerten Aufenthalte des Gastes bedrohte, energische Mittel. Eugen hob deshalb mit Hülfe der Kohlenzange den schäbigen Hut auf, setzte ihm denselben auf den Kopf, ergriff Mr. Dolls beim Kragen, — ihn auf Armslänge von sich entfernt haltend, — und führte ihn die Treppe hinab, zum Hause hinaus, bis in Fleet Street, wo er sein Gesicht westwärts kehrte und ihn verließ.

Als Wrayburn zurückkam, stand Lightwood sinnend und sehr niedergeschlagen am Feuer.

„Ich wasche mir — physisch gemeint — vor Mr. Doll die Hände,“ sagte Eugen, „und werde sogleich wieder bei dir sein, Eugen.“

„Lieber wäre es mir,“ erwiederte Mortimer, „wenn du dir, moralisch gemeint, die Hände vor ihm waschen wolltest.“

„Mir wäre es auch lieber,“ versetzte Eugen, „aber du siehst, mein lieber Junge, ich kann ihn nicht entbehren.“

Nach wenigen Minuten nahm er wieder seinen Sitz so sorglos wie gewöhnlich ein und neckte seinen Freund damit, daß derselbe, wie er sagte, mit so genauer Noth der Tapferkeit des muskulösen Gastes entgangen sei.

„Ich kann über diesen Gegenstand nicht lachen," sagte Mortimer. „Du weißt zwar fast jedem Gegenstande eine lächerliche Seite für mich abgewinnen, aber diesem nicht."

„Gut," rief Eugen, „ich schäme mich selbst ein wenig; also laß' uns von einem anderen Gegenstande sprechen."

„Die Sache ist so jammervoll niedrig und heimlich," sagte Mortimer, „so unwürdig deiner, einen ehrlosen Spion zu benutzen."

„Jetzt haben wir einen anderen Gegenstand!" rief Eugen heiter. „In dem Worte Spion haben wir einen neuen Gegenstand gefunden. Stehe nicht da, wie ein Bild der Geduld auf dem Kaminsimse, das über Dolls eine finstere Miene macht, sondern setze dich, und ich will dir eine Geschichte erzählen, die wirklich spaßhaft ist. Nimm eine Cigarre. Sieh die meinige an. Ich zünde sie an, — thue einen Zug, — lasse den Rauch ausströmen, — da geht er, — es ist Dolls, — er ist fort, und da er fort ist, bist du wieder ein Mann."

„Dein Gegenstand, Eugen," sagte Mortimer, nachdem er eine Cigarre angezündet und einige beruhigende Züge gethan hatte, „bezog sich auf Spione."

„Ganz richtig. Ist es nicht komisch, daß ich Abends in der Dunkelheit nie ausgehen kann, ohne von einem und oft von zwei Spionen verfolgt zu werden?"

Lightwood nahm erstaunt die Cigarre aus dem Munde und blickte seinen Freund an, als wenn er den geheimen Verdacht hegte, daß diesen Worten ein Scherz oder eine verborgene Bedeutung zu Grunde liege.

„Auf mein Ehrenwort, nein," sagte Wrayburn, den Blick beantwortend, mit sorglosem Lächeln. „Ich wundere mich nicht, daß du eine solche Vermuthung hegst, aber, auf Ehre, sie ist ungegründet. Was ich sage, meine ich auch. Ich kann Abends in der Dunkelheit nie ausgehen, ohne mich in der lächerlichen Lage zu finden, jedes Mal von einem und oft von zwei Spionen in einiger Entfernung gefolgt und beobachtet zu werden."

„Bist du dessen gewiß, Eugen?"

„Gewiß? Mein lieber Junge, es sind stets dieselben."

„Aber es ist ja noch kein Haftbefehl gegen dich erlassen worden.

Die Juden drohen nur, sie haben noch nichts gethan. Ueberdies wissen sie, wo du zu finden bist, und ich vertrete dich. Wozu sollten sie sich solche Mühe nehmen?"

„Oh, man sehe den rechtsgelehrten Kopf!" bemerkte Eugen, sich wieder nach den Mobilien umwendend, mit einer Miene trägen Entzückens. „Man sehe des Färbers Hand, wie sie sich dem assimilirt, worin sie arbeitet, oder arbeiten würde, wenn ihr Jemand etwas zu thun gäbe. Geschätzter Anwalt, das ist es nicht, — der Schulmeister ist es!"

„Der Schulmeister?"

„Ja, der Schulmeister, und zuweilen ist auch sein Schüler dabei. Wie du so schnell in meiner Abwesenheit rostest! Verstehst du noch nicht? Jene beiden Burschen meine ich, die eines Abends hier waren. Das sind die Spione, welche mir die Ehre erzeigen, mich im Dunkeln zu begleiten."

„Wie lange währt das schon?" fragte Lightwood, der dem Lachen seines Freundes ein ernstes Gesicht entgegensetzte.

„Ich fürchte, daß es schon so lange währt, wie eine gewisse Person verschwunden ist. Wahrscheinlich hat es schon einige Zeit früher begonnen, als ich es bemerkt habe, so daß der Anfang ungefähr in jene Zeit fällt."

„Glaubst du, daß Jene den Verdacht gegen dich hegen, das Mädchen über die Seite gebracht zu haben?"

„Mein lieber Mortimer, du weißt, wie sehr ich von meinen Berufsgeschäften in Anspruch genommen bin; ich habe wirklich noch nicht Muße gehabt, daran zu denken."

„Hast du gefragt, was sie wollen? Hast du es ihnen untersagt?"

„Weshalb sollte ich sie fragen, was sie wollen, lieber Junge, wenn es mir gleichgiltig ist? Weshalb sollte ich es ihnen untersagen, wenn ich nichts dagegen habe?"

„Du bist heut in deiner sorglosesten Laune. Aber du nanntest die Lage lächerlich, und den meisten Menschen, selbst denen, die gegen alles Andere gleichgiltig sind, ist eine lächerliche Lage nicht angenehm."

„Dein scharfsinniges Erkennen meiner Schwäche entzückt mich, Mortimer. Zu dieser Schwäche muß ich mich bekennen, und deshalb übertrage ich die lächerliche Seite auf die Spione."

„Ich wollte, Eugen, du sprächest etwas verständiger und deut-

licher, wenn auch nur mit Rücksicht darauf, daß mein Gefühl weniger ruhig ist, als das deinige."

„Gut, also deutlich und verständig gesprochen, Mortimer, ich treibe den Schulmeister zum Wahnsinn. Ich mache ihn so lächerlich und lasse es ihn so deutlich erkennen, daß ich ihn in jeder Pore wüthen sehe, wenn wir an einander vorüber gehen. Diese liebenswürdige Beschäftigung ist der einzige Trost meines Lebens gewesen, seitdem ich auf jene dir bekannte Weise hintergangen worden bin; ich habe unbeschreibliche Erquickung daraus gezogen. Ich mache es nämlich folgendermaßen. Abends, in der Dunkelheit, gehe ich auf die Straße, eine kurze Strecke weit, und blicke hier und dort in ein Fenster, um mich dabei verstohlen nach dem Schulmeister umzusehen. Bald entdecke ich ihn auf dem Posten stehen, — zuweilen in Begleitung seines hoffnungsvollen Zöglings, öfter ohne ihn. Nachdem ich mich überzeugt habe, daß er mich beobachtet, locke ich ihn über ganz London. An einem Abende gehe ich ostwärts, an einem anderen westwärts, und in mehreren Abenden vollende ich die ganze Runde. Bald gehe ich zu Fuß, bald nehme ich einen Miethswagen und leere die Taschen des Schulmeisters, welcher mir in einem Wagen folgt. Bei Tage suche ich Sackgassen auf und studire sie genau. Abends schlüpfe ich dann mit venetianischer Heimlichkeit durch verschiedene Höfe in dieselben hinein, lasse den Schulmeister folgen, und wende mich plötzlich um, so daß ich unerwartet dicht vor ihm stehe, ehe er sich zurückziehen kann. Ich gehe aber an ihm vorüber, als ob ich ihn gar nicht gesehen hätte, und er leidet dabei Höllenqualen. Ein anderes Mal gehe ich eilig eine kurze Straße hinab, wende plötzlich um eine Ecke, komme ihm aus den Augen und kehre eben so schnell zurück, wo ich ihn dann mit großen Sprüngen mir nachkommen sehe. Allein ich gehe abermals so kalt an ihm vorüber, als bemerkte ich nichts von seiner Existenz, und er leidet von Neuem Höllenqualen. Jeden Abend erfährt er die bittersten Täuschungen, aber die Hoffnung schwindet nicht aus der schulmeisterlichen Brust, und er folgt mir am nächsten Abende wieder. So genieße ich die Freuden der Jagd und habe dabei eine sehr wohlthätige körperliche Bewegung. An Abenden, an denen ich die Freuden der Jagd nicht genieße, steht er, meines Wissens, die ganze Nacht an der Pforte des Tempels auf Wache."

„Das ist eine seltsame Geschichte," bemerkte Lightwood, der mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, „sie gefällt mir nicht."

„Du bist etwas melancholisch, hast zu viel gesessen," sagte Eugen. „Komme und genieße die Freuden der Jagd."

„Meinst du, daß er auch jetzt wieder auf der Lauer sei?"

„Ich hege keinen Zweifel."

„Hast du ihn heut Abend bemerkt?"

„Ich vergaß, mich nach ihm umzusehen, als ich auf der Straße war," antwortete Eugen gleichgiltig und gelassen, „allein wahrscheinlich war er dort. Komme, sei ein britischer Jäger und genieße die Freuden der Jagd. Es wird wohlthuend für dich sein."

Lightwood zauderte, aber seine Neugierde war zu mächtig, und er stand auf.

„Bravo!" rief Eugen, auch aufstehend. „Jetzt sorge für deine Füße, Mortimer, denn deine Stiefeln werden auf schwere Proben gestellt werden. Wenn du fertig bist, — ich bin's. Also vorwärts, Hallihoh!"

„Ist denn nichts im Stande, dich ernst zu stimmen?" sagte Mortimer, der seiner Unruhe ungeachtet lachen mußte.

„Ich bin immer ernst, aber in diesem Augenblicke durch den glorreichen Umstand etwas aufgeregt, daß wir südlichen Wind und einen bedeckten Himmel haben, was uns eine gute Jagd verspricht. Fertig? So, wir löschen die Lampe aus, verschließen die Thür und beginnen die Jagd!"

Als beide Freunde durch die Tempelpforte auf die Straße hinaus traten, fragte Eugen mit einer Miene affektirter Höflichkeit, welche Richtung Mortimer einzuschlagen wünsche.

„Bei Bethnal Green ist etwas schwieriges Terrain," sagte Eugen, „und wir sind seit längerer Zeit nicht dort gewesen. Was meinst du zu Bethnal Green?

Mortimer stimmte bei, und sie wendeten sich ostwärts.

„Wenn wir zu dem Kirchhofe von St. Paul kommen," fuhr Eugen fort, „müssen wir listig und aufmerksam 'umher schlendern, und ich werde dir den Schulmeister zeigen."

Allein sie entdeckten ihn beide, ehe sie dahin gelangten. Er schlich ihnen allein im Schatten der Häuser auf der anderen Seite der Straße nach.

„Schöpfe Athem," sagte Eugen, „denn ich werde sogleich einen Trab beginnen. Fällt es dir nicht ein, daß die Söhne des fröhlichen Englands in ihrer Ausbildung Nachtheil erleiden müssen, wenn dieses lange dauert. Der Schulmeister kann nicht mich und die Knaben zugleich bedienen. Hast du Athem? Vorwärts!"

Mit welcher Eile er dahin schritt, um den Schullehrer außer Athem zu bringen, und wie er dann wieder langsam schlenderte, um seine Geduld auf andere Weise zu ermüden, — welche verkehrten Wege er einschlug, nur um ihn zu täuschen und zu strafen, — wie er ihn auf jede mögliche Art und Weise ermüdete, — die seine Excentricität erdenken konnte, — alles das beobachtete Lightwood und staunte darüber, daß ein so sorgloser Mensch so verschlagen sein, und daß ein träger Mensch sich so viel Mühe geben konnte. Endlich, in der dritten Stunde des Jagdvergnügens, als er den ihnen nachschleichenden Unglücklichen wieder nach der City zurückgebracht hatte, zog er Mortimer durch einige dunkele Gassen in einen kleinen Hof und riß ihn schnell mit sich herum, so daß Beide fast gegen Bradley Headstone anrannten.

„Und du siehst, es ist so, wie ich gesagt habe," bemerkte Eugen ganz kaltblütig, wie wenn sie von Niemand gehört würden, — „du siehst, es ist so, wie ich dir gesagt habe, — unter Höllenqualen."

Der Ausdruck war keineswegs zu stark, denn Bradley ging, — nicht wie der Jäger, sondern wie der Gejagte aussehend, getäuscht, erschöpft durch die vereitelte Hoffnung und den verzehrenden Haß, den sein Gesicht ausdrückte, mit weißen Lippen, stieren Augen, wirrem Haar, von Eifersucht zernagt und von der Ueberzeugung gepeinigt, daß alles dieses an ihm erkennbar sei und seine Feinde frohlocken lasse, — in der Dunkelheit wie ein in der Luft hängender gespenstiger Kopf ohne Körper an ihnen vorüber, — so gänzlich ließ die Kraft seines Gesichtsausdruckes die übrigen Theile verschwinden.

Mortimer Lightwood war für dergleichen Dinge nicht besonders empfänglich, aber dieses Gesicht machte tiefen Eindruck auf ihn. Mehr als einmal sprach er auf dem Heimwege davon, und mehr als einmal, als sie zu Hause angelangt waren.

Zwei bis drei Stunden lang hatten Beide schon in ihren Betten gelegen, als Eugen durch einen Fußtritt in seiner Nähe erwachte und Lightwood an seinem Bett stehen sah.

„Es ist dir doch nichts zugestoßen, Mortimer?"

„Nein."

„Nun, was ist dir denn in den Kopf gekommen, daß du bei Nacht umher wandelst?"

„Ich kann nicht schlafen."

„Weshalb denn nicht?"

„Eugen, ich kann das Gesicht jenes Menschen nicht vergessen.“

„Sonderbar!“ versetzte Eugen lachend, „ich kann es,“ worauf er sich auf die Seite legte und wieder einschlief.

Elftes Kapitel.

Im Dunkeln.

In dieser Nacht, während deren Eugen Wrayburn sich so behaglich in seinem Bett drehte, genoß Bradley Headstone keinen Schlaf; ebensowenig die kleine Miß Peecher. Bradley verbrachte die einsamen Stunden, von Grimm erfüllt, indem er den Ort umkreiste, wo sein Nebenbuhler lag und träumte; die kleine Miß Peecher dagegen durchwachte sie, indem sie auf die Rückkehr des Gebieters über ihr Herz horchte und kummervoll ahnte, daß Viel bei ihm nicht richtig sei. Aber es war mehr bei ihm nicht richtig, als Miß Peecher's einfach bestellter Gedankenkasten, der keine düsteren Tiefen hatte, zu fassen vermochte. Denn der Zustand des Mannes war mörderisch.

Der Zustand des Mannes war mörderisch, und er wußte es. Noch mehr, er fand eine Art krankhaftes Vergnügen daran, ihn zu reizen, sowie ein Leidender zuweilen die Wunden seines Körpers reizt. Gefesselt den ganzen Tag durch die schulmeisterliche Haltung, welche er beobachten mußte, gebunden an die Verrichtung seiner regelmäßigen Erziehungskunststücke und umgeben von einem schwatzenden Kinderhaufen, brach er Abends los wie ein schlecht gezähmtes wildes Thier. Unter dem täglichen Zwange war es eine Erleichterung, keine Pein, für ihn, einen Blick auf seinen abendlichen Zustand und auf die Freiheit werfen zu können, mit der er sich ihm hingeben durfte. Wenn große Verbrecher die Wahrheit sprächen, — was sie als große Verbrecher nicht thun, — so würden sie selten von ihren Kämpfen gegen das Verbrechen reden, denn ihre Kämpfe streben vielmehr danach hin. Sie arbeiten gegen hemmende Wogen, um das blutige

Ufer zu erreichen, nicht um sich davon zu entfernen. Dieser Mann wußte recht wohl, daß er seinen Nebenbuhler von Grund der Seele haßte, und daß, wenn er seine Spur bis zu Lizzie Hexam fand, dies weder ihm noch ihr Nutzen bringen werde. Sein ganzes Streben war dahin gerichtet, sich durch den Anblick der verhaßten Gestalt in ihrer Gesellschaft und an dem Orte ihres Versteckes in Wuth versetzen zu können, und er wußte ebenso gewiß, welche Handlung von seiner Seite dann folgen würde, wie daß seine Mutter ihn geboren hatte, wenn gleich er es nicht für nöthig erachtet haben mochte, sich die Wahrheit dessen einzugestehen.

Ebenso wußte er, daß er seinem Zorne und Hasse Nahrung gab, und daß er mehr und mehr Anreizung und Rechtfertigung für sich selbst daraus schöpfte, daß er jeden Abend dem rücksichtslosen und unverschämten Eugen als Spielball diente. Indem er alles dieses wußte und mit endloser Ausdauer, Mühe und Beharrlichkeit seinen Weg verfolgte, konnte seine finstere Seele keinen Zweifel darüber hegen, wohin er ging.

Verhöhnt, erbittert und erschöpft, verweilte er der Pforte des Tempels gegenüber, als diese sich hinter Wrayburn und Lightwood schloß, und überlegte, ob er nach Hause gehen oder noch länger auf Wache bleiben sollte. In seiner Eifersucht die fixe Idee hegend, daß Wrayburn um das Geheimniß von Lizzie's Versteck wisse, sofern er nicht etwa gar der Urheber war, zweifelte er nicht, daß er durch anhaltendes Verfolgen endlich siegreich über ihn sein werde, sowie er sich auch oft in seinem Berufe durch dasselbe Verfahren zum Herrn über manchen Gegenstand des Studiums gemacht hatte. Ihm, einem Manne von trägem Verstande und heftigen Leidenschaften, war dieses Verfahren oft von Nutzen gewesen und sollte wieder von Nutzen sein.

Während er sich an einen Thorweg lehnte, die Augen auf die Pforte des Tempels richtend, stieg der Verdacht in ihm auf, daß sie vielleicht gar in jenen Zimmern verborgen sei. Es würde einen neuen Grund für Wrayburn's zwecklose Wanderungen geben und konnte daher wohl so sein. Er dachte und dachte darüber nach, bis er endlich beschloß, die Treppe hinauf zu schleichen, wenn der Pförtner ihm Einlaß gewährte, und zu horchen. Sein wilder, verstörter Kopf schwebte deßhalb, in der Luft hängend, wie das Gespenst eines der in früherer Zeit an Temple Bar aufgesteckten Köpfe über den Weg und hielt vor dem Pförtner an.

Der Pförtner blickte ihn an und fragte: „Zu wem?"

„Zu Mr. Wrayburn.“

„Es ist schon sehr spät.“

„Er kam mit Mr. Lightwood vor ungefähr zwei Stunden nach Hause. Wenn er jedoch schon zu Bett gegangen ist, will ich ein Papier in seinen Briefkasten werfen. Ich werde erwartet.“

Der Pförtner erwiederte nichts und öffnete die Pforte, obgleich etwas zweifelhaft. Als er jedoch den Gast schnell und sicher den richtigen Weg einschlagen sah, schien er befriedigt zu sein.

Der verstörte Kopf schwebte die dunkle Treppe hinauf und näherte sich leise der äußeren Thüre der Wohnung. Die Thüren der inneren Zimmer schienen offen zu sein. Der Schimmer von Lichtern war sichtbar und Fußtritte ließen sich vernehmen. Ebenso zwei Stimmen. Die gesprochenen Worte waren nicht verständlich, aber es waren zwei Männerstimmen. Bald darauf verstummten die Stimmen, die Fußtritte hörten auf und das im Inneren befindliche Licht verlöschte. Wenn Lightwood das Gesicht, das ihn wach erhielt und von dem er sprach, hätte sehen können, wie es in der Dunkelheit außerhalb der Thür horchte, so würde er für den Rest der Nacht vielleicht noch weniger zum Schlafe geneigt gewesen sein.

„Dort ist sie nicht,“ sagte Bradley, „aber sie hätte dort gewesen sein können.“

Der Kopf erhob sich vom Erdboden zu seiner früheren Höhe und schwebte wieder die Treppe hinab bis zur Pforte des Tempels. Hier stand ein Mann im Gespräche mit dem Pförtner.

„Oh,“ sagte Letzterer, „da ist er!“

Da Bradley sah, daß er mit diesen Worten gemeint war, so blickte er von dem Pförtner auf den Mann.

„Dieser Mann bringt einen Brief für Mr. Lightwood,“ sagte der Pförtner, das Papier in der Hand haltend, „und ich erwähnte gegen ihn, daß soeben Jemand nach Mr. Lightwood's Wohnung hinaufgegangen sei. Vielleicht betrifft es dasselbe Geschäft.“

„Nein,“ entgegnete Bradley, einen Blick auf den Mann werfend, welcher ihm ganz fremd war.

„Nein,“ stimmte der Mann in mürrischem Tone bei. „Mein Brief ist von meiner Tochter geschrieben worden, aber es ist mein Brief, — und betrifft mein Geschäft, und mein Geschäft geht keinen Anderen etwas an.“

Als Bradley unsicheren Schrittes die Pforte passirt hatte, hörte er sie hinter sich zuschlagen und vernahm, daß der Mann ihm eiligst folgte.

„Verzeihen Sie," sagte Letzterer, welcher stark getrunken zu haben schien und fast auf Bradley fiel, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, „sind Sie vielleicht mit dem andern Herrn bekannt?"

„Mit wem?" fragte Bradley.

„Mit dem anderen Herrn," versetzte der Mann, mit seinem rechten Daumen rückwärts über die rechte Schulter deutend.

„Ich weiß nicht, was Ihr meinet."

„Ei, sehen Sie nur," fuhr der Mann fort, indem er seine Worte an die Finger der linken Hand mit dem Zeigefinger seiner rechten heftete, „da sind zwei Herren, nicht wahr? Einer und noch einer, zwei, — Advokat Lightwood, mein erster Finger, das ist einer, nicht wahr? Gut, wären Sie nun vielleicht mit meinem Mittelfinger bekannt, mit dem Anderen?"

„Ich weiß gerade so viel von ihm," erwiederte Bradley mit finsterer Miene, „als ich wissen mag."

„Hurrah!" schrie der Mann. „Hurrah, mein anderer, anderer Herr! Hurrah, mein anderster Herr! Das denke ich auch!"

„Machet nicht solchen Lärm in so später Abendstunde. Was wollet Ihr sagen?"

„Sehen Sie, mein anderster Herr!" erwiederte der Mann in heiserem, vertraulichem Tone. „Der andere Herr machte immer seine Späße über mich, wahrscheinlich deshalb, weil ich ein ehrlicher Mann bin, der sein Brod im Schweiße des Angesichts verdient, — was er nicht ist, nein, er nicht!

„Das geht mich nichts an!"

„Mein anderster Herr," versetzte der Mann im Tone beleidigter Unschuld, „wenn Sie nichts mehr hören wollen, gut, so hören Sie nichts mehr. Sie haben angefangen. Sie sagten und gaben es deutlich zu erkennen, daß Sie durchaus nicht sehr freundlich gegen ihn gesinnt seien. Aber ich will Niemandem meine Gesellschaft und eben so wenig meine Meinung aufdrängen. Ich bin ein ehrlicher Mann, — ja, das bin ich! Stellen Sie mich wohin Sie wollen und vor wen Sie wollen, — ich kann immer sagen: ‚Mylord, ich bin ein ehrlicher Mann.' Stellen Sie mich als Zeuge vor Gericht, — wo und wann Sie wollen, — und ich sage dasselbe und küsse die Bibel. Ich küsse nicht meinen Aermel, — nein, die Bibel!"

Nicht sowohl wegen dieses vortheilhaften Charakterzeugnisses, als vielmehr deshalb, weil Bradley ängstlich nach irgend einem Beistande zur Erreichung seines Zweckes suchte, sagte er:

„Sie brauchen sich nicht beleidigt zu fühlen, denn es war nicht

meine Absicht, Sie zu unterbrechen. Sie sprachen nur zu laut auf der offenen Straße, — das war Alles."

„Mein anderster Herr," antwortete Mr. Riderhood besänftigt und geheimnißvoll, „ich weiß, was es heißt, laut sein, und ich weiß auch, was es heißt, leise sprechen. Natürlich weiß ich das. Es wäre wunderbar, wenn ich es nicht wüßte, da mein Vorname Roger ist, den ich von meinem Vater bekam, und der — doch ich will Sie nicht mit der Auseinandersetzung langweilen, wer ihn in unserer Familie zuerst führte. Ich wünsche nur, daß Ihre Gesundheit besser sein möge, als Ihr Aussehen ist, da es inwendig schlecht bei Ihnen beschaffen sein muß, wenn es mit Ihrem Auswendigen übereinstimmt."

Erschreckt durch die Andeutung, daß sein Gesicht zu viel von dem verrathe, was in seinem Geiste vorgehe, bemühte sich Bradley, seine Stirn zu glätten. Es konnte wohl der Mühe werth sein, zu erfahren, was für Geschäfte dieser seltsame Mensch mit Lightwood oder Wrayburn, oder vielleicht mit Beiden, in einer so ungewöhnlichen Stunde hatte; er machte sich deshalb daran, es zu ermitteln, da derselbe leicht ein Bote zwischen ihnen und Lizzie sein konnte.

„Ihr kommet spät nach dem Tempel," sagte er mit affektirter plumper Gleichgültigkeit.

„Ich will mich hängen lassen," rief Riderhood, heiser lachend, „wenn ich nicht gerade dasselbe zu Ihnen sagen wollte, mein anderster Herr!"

„Es geschah zufällig bei mir," sagte Bradley, verlegen umherblickend.

„Und eben so geschah es bei mir," versetzte Riderhood. „Aber ich kann Ihnen auch sagen, auf welche Weise. Weshalb sollte ich es Ihnen nicht sagen? Ich bin weiter oben am Flusse hinauf ein Schleusenwärters Substitut."

„So?"

„Ja, und ich bin in meinen eigenen Angelegenheiten nach London gekommen. Meine Privatgeschäfte bestehen darin, daß ich wünsche, als wirklicher Schleusenwärter angestellt zu werden, und eine Klage gegen ein verwünschtes Dampfboot anstellen will, das mich ertränkt hat. Ich will mich nicht ertränken lassen, ohne dafür bezahlt zu werden!"

Bradley blickte ihn an, als wenn er sich für einen Geist ausgäbe.

„Das Dampfboot," fuhr Mr. Riderhood hartnäckig fort, „über-

fuhr und ertränkte mich. Andere Leute mischten sich darein und brachten mich wieder zum Leben, aber sie waren weder von mir dazu aufgefordert worden, noch hatte das Dampfboot sie aufgefordert. Ich will also für das Leben bezahlt werden, welches das Dampfboot mir genommen hat."

„War das der Zweck Eures Besuches in Mr. Lightwood's Wohnung in tiefer Nacht?" fragte Bradley, ihn mißtrauisch betrachtend.

„Ja, das war es, und um eine Empfehlungsschrift zu erlangen und erster Schleusenwärter zu werden. Da ich eine schriftliche Empfehlung brauche, — wer anders könnte sie mir geben? Wie ich in dem Briefe von der Hand meiner Tochter, aber mit meinem Zeichen darunter zur gesetzlichen Bekräftigung, sage: ‚Wer anders als Sie, Advokat Lightwood, sollte dieses Certifikat überreichen, und wer anders als Sie sollte für mich eine Klage auf Entschädigung gegen das Dampfboot anstellen? Denn (wie ich unter meinem Zeichen sage) ich habe genug Unbilde durch Sie und Ihren Freund erlitten. Wenn Sie, Advokat Lightwood, mir treu und wahr zur Seite gestanden hätten, so besäße ich jetzt Geld, statt daß ich in Wirklichkeit nichts habe, als eine Last schlechter Namen, und genöthigt worden bin, meine Worte zu widerrufen!' Und wenn Sie von tiefer Nacht sprechen, mein anderster Herr," brummte Riderhood zum Schluß seiner monotonen Auseinandersetzung des erlittenen Unrechts, „so richten Sie einen Blick auf dieses Bündel hier unter meinem Arme und bedenken Sie, daß ich auf dem Heimwege nach meinem Stockhause bin, und daß der Tempel an meiner Straße liegt."

Bradley Headstone's Gesicht hatte sich während des letzteren Theils dieser Rede verändert und den Sprecher mit gespannterer Aufmerksamkeit betrachtet.

„Wisset Ihr," sagte er nach einer Pause und nachdem Beide eine Strecke weit neben einander gegangen waren, „ich glaube, ich könnte Euren Namen nennen?"

„Nun, so beweiset es," antwortete der Mann, indem er stehen blieb und Bradley anstarrte.

„Euer Name ist Riderhood."

„Meiner Treu, das ist er!" rief der Genannte. „Aber ich kenne den Ihrigen nicht."

„Das ist etwas Anderes," versetzte Bradley; „Ihr werdet ihn auch vermuthlich nie gehört haben."

Während Bradley sinnend weiter ging, schritt Riderhood brummend an seiner Seite. Der Inhalt des Brummens war, „daß der

Name Rogue Riderhood ein öffentliches Eigenthum geworden zu sein scheine, und daß Jedermann sich für berechtigt halte, ihn wie eine Straßenpumpe zu handhaben." Der Inhalt des Sinnens war: „Hier ist ein Werkzeug! Kann ich es benutzen?"

Sie waren den Strand entlang gegangen, durch Pall Mall und den Hügel nach der Ecke von Hyde Park hinauf, wobei Bradley sich ganz der Führung Riderhood's überlassen hatte. So langsam waren die Gedanken des Schullehrers und so unbestimmt seine Absichten, wenn sie sich nur auf einen alles Andere verdrängenden Zweck bezogen, — oder wenn sie, gleich dunkeln Bäumen unter einem stürmischen Himmel, nur die lange Allee begrenzten, an deren Ende er die beiden Gestalten, Wrayburn und Lizzie, gewahrte, auf die seine starren Blicke gerichtet waren, — daß sie mehr als eine halbe Meile zurückgelegt hatten, ehe er wieder sprach. Auch dann fragte er nur:

„Wo ist Eure Schleuse?"

„Zwanzig und einige Meilen — will sagen fünfundzwanzig Meilen — am Strome aufwärts," war die mürrische Antwort.

„Wie heißt es?"

„Plashwater Weir Mill-Stockhaus."

„Was meint Ihr, wenn ich Euch fünf Schillinge gäbe?"

„Je nun, ich würde sie nehmen," sagte Riderhood.

Der Schullehrer steckte seine Hand in die Tasche, zog zwei halbe Kronen hervor und legte sie in Riderhood's offene Hand, welcher, ehe er den Empfang bescheinigte, an einer geeigneten Thürstufe stehen blieb und sie klingen ließ, um sich von ihrer Aechtheit zu überzeugen.

„Sie haben etwas an sich, mein anderster Herr," sagte Riderhood, wieder weiter gehend, „das sehr empfehlend ist. Sie sind ein Mann mit baarem Gelde. Aber," fügte er hinzu, nachdem er die Geldstücke auf der von seinem neuen Freunde entferntesten Seite untergebracht hatte, „wofür ist das?"

„Für Euch."

„Natürlich, das weiß ich," versetzte Riderhood wie von einem selbstverständlichen Gegenstande sprechend. „Natürlich weiß ich recht wohl, daß kein Mensch von gesundem Verstande glauben wird, ich könnte mich durch irgend Etwas bewegen lassen, das wieder herauszugeben, was ich einmal bekommen habe, — aber was verlangen Sie dafür von mir?"

„Ich wüßte nicht, daß ich überhaupt etwas dafür verlange; oder wenn ich etwas dafür verlange, so weiß ich es nicht."

Diese Antwort gab Bradley mit einer dummen, gedankenlosen Miene, welche Riderhood sehr seltsam fand.

„Sie sind diesem Wrayburn nicht geneigt?“ sagte Bradley hierauf, indem er den Namen nur widerstrebend und wie gezwungen erwähnte.

„Nein.“

„Ich auch nicht.“

Riderhood nickte und fragte: „Ist es dafür?“

„Dafür so sehr wie für irgend etwas Anderes. Es ist etwas werth, Beistimmung von Jemandem in Dingen zu bekommen, die uns ausschließlich beschäftigen.“

„Aber es bekommt Ihnen nicht,“ erwiederte Riderhood dreist. „Nein, es bekommt Ihnen nicht, mein anderster Herr, und es nützt nichts, daß Sie sich so stellen, als wenn es Ihnen bekäme. Ich sage Ihnen, es brennt, es tobt in Ihnen, es vergiftet Sie.“

„Angenommen, es wäre so,“ versetzte Bradley mit bebenden Lippen, „habe ich keine Ursache?“

„Ursache genug, ich wette ein Pfund darauf!“ rief Riderhood.

„Habet Ihr nicht auch erklärt, daß der Mensch Euch gereizt, beleidigt und beschimpft habe? Dasselbe hat er mir gethan. Er ist vom Kopf bis zu den Füßen aus nichts als giftigen Beleidigungen und Beschimpfungen zusammengesetzt. Seid Ihr so hoffnungsvoll oder so dumm, nicht zu wissen, daß Beide, er sowohl wie der Andere, Euer Gesuch nur mit Verachtung behandeln und ihre Cigarren damit anzünden werden?“

„Bei Georg, es sollte mich nicht wundern, wenn sie es thäten,“ erwiederte Riderhood, ärgerlich werdend.

„Wenn sie es thäten! Gewiß werden sie es thun. Laßt mich eine Frage an Euch richten. Ich weiß noch etwas mehr von Euch, als Euren bloßen Namen. Ich habe auch Gaffer Hexam gekannt. Wann habt Ihr seine Tochter zum letzten Male gesehen?“

„Wann ich seine Tochter zuletzt gesehen habe, mein anderster Herr?“ wiederholte Riderhood, indem er absichtlich sein Fassungsvermögen desto langsamer werden ließ, je schneller die Sprache des Anderen wurde.

„Ja. Ich meine nicht, wann Ihr zuletzt mit ihr gesprochen, sondern nur, wann Ihr sie irgendwo zuletzt gesehen habt.“

Riderhood hatte den gesuchten Schlüssel gefunden, aber er hielt ihn noch mit unsicherer Hand. Verwirrt in das leidenschaftliche Ge-

sicht blickend, wie wenn er eine Summe zusammenrechnete, antwortete er langsam:

„Ich habe sie mit keinem Blick seit dem Tage gesehen, an dem Gaffer seinen Tod fand.“

„Ihr kennet sie von Ansehen?“

„Ich sollte meinen! Kein Mensch kann sie besser kennen.“

„Und Ihr kennet auch ihn?“

„Wen meinen Sie mit ihn?“ fragte Riderhood, indem er seinen Hut abnahm, sich die Stirn rieb und Bradley mit dummer Miene anstarrte.

„Zum Henker mit dem Namen! Klingt er Euch so angenehm, daß Ihr ihn noch einmal hören wollt?“

„Ach, ihn!“ versetzte Riderhood, nachdem er schlauer Weise den Schullehrer in diese Ecke getrieben hatte, um sein verzweifeltes Gesicht noch einmal beobachten zu können. „Ich würde ihn unter Tausenden erkennen.“

„Habt Ihr —“ wollte Bradley ruhig fragen, allein so sehr er auch seine Stimme zwang, sein Gesicht vermochte er nicht zu beherrschen, — „habt Ihr sie jemals beisammen gesehen?“

(Jetzt hielt Riderhood den Schlüssel in beiden Händen.)

„Ich habe sie beisammen gesehen, mein anderster Herr, an demselben Tage, an dem Gaffer an das Ufer gezogen wurde.“

Bradley hätte einen geheimen Gedanken den scharfen Augen einer ganzen neugierigen Klasse verbergen können, aber er war außer Stande, dem unwissenden Riderhood die Frage zu verschleiern, die ihm zunächst auf den Lippen schwebte.

„Du sollst dich deutlich aussprechen, wenn du eine Antwort haben willst,“ dachte Riderhood, „ich bin nicht gesonnen, freiwillige Dienste zu leisten.“

„Wohl, war er dreist gegen sie?“ fragte Bradley nach einem innerem Kampfe. „Oder gab er sich den Schein, gütig zu sein?“

„Oh, er gab sich den Schein, unendlich gütig gegen sie zu sein,“ versetzte Riderhood. „Bei Georg, nun ich —“

Sein plötzliches Abbrechen war ganz unzweifelhaft natürlich. Bradley blickte ihn an, um die Ursache zu erkennen.

„Nun ich daran denke,“ sagte Riderhood ausweichend, denn er setzte diese Worte an die Stelle der eigentlich gemeinten: „Nun ich sehe, daß du eifersüchtig bist,“ — „fällt mir ein, daß er mich absichtlich irre leitete, um ihr Süßigkeiten sagen zu können!“

Die Niedrigkeit, ihn in diesem Verdachte zu bestärken (denn un-

möglich konnte er ihn selbst hegen), lag eine Linie breit über die Grenze hinaus, welche der Schullehrer erreicht hatte; dagegen war die Niedrigkeit, mit dem Menschen zu verkehren und Pläne zu schmieden, der dem Mädchen und ihrem Bruder gern einen Schandfleck angeheftet hätte, von ihm erreicht. Er gab keine Antwort und ging mit finsterem Gesichte weiter.

Was durch diese Bekanntschaft für ihn zu gewinnen war, konnte er sich in seinen langsamen und schwerfälligen Gedanken nicht klar machen. Der Mann halte einen Groll gegen Denjenigen, den er haßte, und das war etwas, obgleich weniger, als er glaubte, denn in Riderhold's Brust brannte keine so tödtliche Wuth und Erbitterung, wie in der seinigen. Letzterer kannte das Mädchen und konnte sie durch einen glücklichen Zufall sehen oder von ihr hören; das war auch etwas, insofern ein Paar Augen und Ohren mehr in Dienst genommen wurden. Der Mann war schlecht und bereit, sich von ihm bezahlen zu lassen. Das war ebenfalls etwas, denn sein eigener Zustand und seine Absicht waren so schlecht wie nur möglich, und der Besitz eines gleichgesinnten Werkzeuges, obgleich es vielleicht nie benutzt wurde, schien ihm einen gewissen Halt zu gewähren.

Plötzlich blieb er stehen und fragte Riderhood geradezu, ob er wisse, wo sie sei. Riderhood wußte es natürlich nicht. Er fragte ihn ferner, ob er gegen Bezahlung Willens sei, ihm Nachricht zu geben, wenn er zufällig von ihr oder davon hören solle, daß Wrayburn sie suchte oder mit ihr in Verkehr stehe. Hierzu erklärte Riderhood sich gern erbötig. Er sei Beiden entgegen, versicherte er mit einem Fluche, und zwar deshalb, weil sie ihm hinderlich gewesen seien, sein Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen.

„In kurzer Zeit," sagte Headstone nach fortgesetzten Gesprächen dieser Art, „werden wir uns wiedersehen. Hier ist die Landstraße, und der Tag bricht an. Beide kommen mir unerwartet."

„Aber, mein anderster Herr," stellte Riderhood vor, „ich weiß nicht, wo ich Sie finden soll."

„Thut nichts, ich weiß, wo ich Euch zu finden habe, und werde nach Eurem Stockhause kommen."

„Aber, mein anderster Herr," stellte Riderhood von Neuem vor, „eine trockene Bekanntschaft hat noch nie ein Glück gemacht. Lassen Sie uns dieselbe mit einem Schluck Rum befeuchten."

Bradley willigte ein und trat mit ihm in eine bereits geöffnete Schenke, wo ein widerlicher Geruch von feuchtem Heu und Stroh herrschte, und wo heimkehrende Fuhrleute, Feldarbeiter, Federvieh

aller Art und eine gewisse Klasse von menschlichen Nachtvögeln sich nach ihrer verschiedenen Weise erquickten, und wo Letztere sämmtlich, den schmutzigen Schenktisch umgebend, mit dem ersten Blicke den von Leidenschaften zerrissenen Nachtvogel mit den anständigen Federn als den allerschlimmsten Nachtvogel erkannten.

Eine bei Riderhood plötzlich erwachende Zuneigung für einen halbbetrunkenen Fuhrmann, welcher den von ihm zu verfolgenden Weg fuhr, hatte zur Folge, daß er den Wagen desselben und einen hohen Haufen Körbe bestieg, auf dessen Spitze er sich ausstreckte, den Kopf auf sein Bündel legte und so seine Reise fortsetzte. Bradley trat dann den Heimweg an, suchte wenig betretene Nebenwege auf und erreichte endlich seine Wohnung. Die Sonne ging auf und fand ihn gewaschen und gebürstet, in der vorschriftsmäßigen anständigen schwarzen Kleidung, mit der anständigen silbernen Uhr in der Tasche und der anständigen Haarkette um den Hals, — einen schulmeisterlichen, für das Feld bereiten Jäger, den ein tobendes und bellendes Rudel umgab.

Mehr behext als jene unglücklichen Wesen einer beklagenswerthen Zeit, die sich unter dem Einflusse der Furcht und der Tortur unmöglicher Dinge beschuldigten, war er in der verflossenen Nacht von bösen Geistern arg geplagt, — ja, gespornt, gepeitscht und in Schweiß gesetzt worden. Wenn ein Bericht der Jagd an Stelle des friedlichen Textes aus der heiligen Schrift auf die schwarze Tafel der Schulstube gesetzt worden wäre, so würden selbst seine ältesten und besten Zöglinge, von Furcht vor ihm ergriffen, davongelaufen sein.

Zwölftes Kapitel.

Böses im Sinne.

Die Sonne stieg empor, goß ihre Strahlen über ganz London und ließ sich in ihrer glorreichen Unpartheilichkeit herab, sogar in Mr. Alfred Lammle's Bart einige prismatische Funken zu erzeugen,

während er beim Frühstück saß. Er empfand das Bedürfniß eines erheiternden Einflusses von außerhalb, denn in seinem Inneren herrschten tiefe Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit, was seine Miene verrieth.

Mrs. Lammle saß ihrem Herrn und Gebieter gegenüber. Dieses glückliche Paar von Schwindlern, innig verbunden durch das Bewußtsein, sich gegenseitig betrogen zu haben, hielt mürrisch die Augen auf das Tischtuch gesenkt. Alles sah so düster in dem Zimmer aus, obgleich es auf der Sonnenseite von Sackville Street lag, daß, wenn einer der Gewerbtreibenden, von denen die Familie ihre Bedürfnisse entnahm, durch das Fenster geblickt hätte, er muthmaßlich bestimmt worden wäre, seine Rechnung zu schicken und Bezahlung zu verlangen. Es bedurfte dessen jedoch nicht mehr, da fast Alle es bereits gethan hatten.

„Es scheint mir," sagte Mrs. Lammle, „daß du nie Geld gehabt hast, seitdem wir mit einander verheirathet sind."

„Was dir scheint der Fall gewesen zu sein," erwiederte Mr. Lammle, „mag wirklich der Fall gewesen sein. Es kommt nichts darauf an."

War es eine Eigenthümlichkeit von Mr. und Mrs. Lammle, oder zeigt es sich auch stets bei anderen liebenden Paaren? In diesen ehelichen Gesprächen richteten sie ihre Worte nie direkt an einander, sondern immer an eine unsichtbare Persönlichkeit, welche zwischen ihnen zu stehen schien. Vielleicht war es das Skelet aus dem Wandschranke, welches bei diesen häuslichen Scenen hervorkam, um angeredet zu werden.

„Ich habe hier im Hause nie anderes Geld gesehen," sagte Mrs. Lammle zu dem Skelet, „als mein Jahrgeld. Das kann ich beschwören."

„Erspare dir die Mühe zu schwören," versetzte Mr. Lammle, an das Skelet gewendet; „ich wiederhole, es kommt nichts darauf an. Du hast nie dein Jahrgeld so gut angebracht wie hier."

„So gut angebracht? Wie so?" fragte Mrs. Lammle.

„Indem du dadurch Credit bekommen und gut gelebt hast," erwiederte Mr. Lammle.

Vielleicht lachte das Skelet, als es diese Frage und diese Antwort hörte; jedenfalls lachte Mrs. Lammle, und ebenso Mr. Lammle.

„Aber was kommt jetzt?" fragte Mrs. Lammle das Skelet.

„Ruin," antwortete Lammle, an dieselbe Persönlichkeit gerichtet.

Sodann blickte Mrs. Lammle das Skelet verächtlich an, ohne

jedoch den Blick bis auf Mr. Lammle auszudehnen, und senkte die Augen. Sodann that Mr. Lammle genau dasselbe und senkte seine Augen. Da in diesem Momente eine Magd eintrat, um das geröstete Brod zu bringen, so zog sich das Skelet in den Wandschrank zurück und verschloß sich darin.

„Sophronia," sagte Mr. Lammle, als die Magd sich wieder entfernt hatte, und wiederholte noch lauter: „Sophronia!"

„Nun?"

„Höre mich an, wenn ich bitten darf."

Er schaute sie finster an, bis sie aufmerksam wurde, und fuhr dann fort:

„Ich will mit dir berathschlagen. Halt, keine Possen mehr! Du kennst unsern Vertrag. Wir müssen hier für unser gemeinschaftliches Interesse arbeiten, und du bist eben so geschickt wie ich. Wärest du es nicht, so würden wir nicht bei einander sein. Was ist zu thun? Wir sind in die Enge gedrängt. Was sollen wir thun?"

„Hast du gar keinen Plan, der etwas einbringen könnte?"

Mr. Lammle versenkte sich in seinen Backenbart, um zu überlegen, kam aber daraus hülflos wieder hervor.

„Nein," lautete seine Antwort. „Als Abenteurer müssen wir gewagte Spiele spielen, um etwas Hohes zu gewinnen, und das Glück ist uns entgegen gewesen."

„Hast du nichts —" fuhr sie fort, aber wurde von ihm mit den Worten unterbrochen:

„Wir, Sophronia, wir, wir!"

„Haben wir nichts zu verkaufen?"

„Kein Stück. Ich habe einem Juden einen Kaufbrief über dieses Mobiliar gegeben, und er könnte es morgen, heut, selbst in diesem Augenblicke fortholen. Er würde es auch schon fortgeholt haben, glaube ich, wenn Fledgeby nicht wäre."

„Was hat Fledgeby mit ihm zu thun?"

„Er kennt ihn und warnte mich vor ihm, ehe ich in seine Klauen fiel. Er konnte ihn damals nicht überreden, weil noch ein Anderer im Spiele war."

„Meinst du, daß Fledgeby ihn milder gegen dich gestimmt habe?"

„Gegen uns, Sophronia, uns, uns."

„Gegen uns?"

„Ich will sagen, daß der Jude das noch nicht gethan hat, was

er hätte thun können, und daß Fledgeby es sich zuschreibt, ihn bestimmt zu haben, seine Hand zurückzuhalten."

„Glaubst du Fledgeby?"

„Sophronia, ich glaube Niemandem. Ich habe niemals Jemandem geglaubt, seitdem ich dir geglaubt habe. Aber es sieht so aus."

Nach dieser Erwiederung, als Vergeltung für ihre vorher gegen das Skelet gemachten aufrührerischen Aeußerungen, stand er vom Tische auf, — vielleicht um ein Lächeln und einen höhnischen Zug zu verbergen, — schritt einige Male auf dem Teppich hin und her und trat an den Kamin.

„Wenn wir das Thier mit Georgiana hätten zusammenkuppeln können, — aber das ist vorbei."

Während er, mit dem Rücken vor dem Feuer stehend und den Schooß seines Schlafrocks fassend, dieses sagte und auf seine Frau hinabblickte, wurde sie bleich und senkte die Augen auf den Boden. Sich einer Treulosigkeit bewußt und vielleicht eine persönliche Gefahr fürchtend, — denn sie fürchtete ihn, selbst seine Hand und seinen Fuß, obgleich er sie nie körperlich mißhandelt hatte, beeilte sie sich, ihm gefällig entgegen zu kommen."

„Wenn wir Geld borgen könnten, Alfred —"

„Borgen, oder betteln, oder stehlen, — es wäre uns Alles gleich, Sophronia," unterbrach er sie.

„So könnten wir uns dieser Lage entziehen."

„Ohne Zweifel, und um noch eine unbestreitbare Bemerkung hinzuzufügen, will ich sagen, — zweimal zwei macht vier."

Da er jedoch sah, daß sie etwas überlegte, faßte er wieder den Schooß seines Schlafrocks, zog ihn unter einen Arm und griff mit der anderen Hand in seinen üppigen Bart, indem er schweigend den Blick auf sie richtete.

„Es ist natürlich, Alfred," sagte sie, die Augen furchtsam zu ihm aufschlagend, „in solcher Verlegenheit an die reichsten und zugleich einfältigsten Leute zu denken, die wir kennen."

„Sehr wahr, Sophronia."

„Die Boffins."

„Ganz richtig, Sophronia."

„Läßt sich nichts mit ihnen machen?"

„Was sollte sich mit ihnen machen lassen, Sophronia?"

Sie überlegte wieder, und er richtete seinen Blick auf sie, wie vorher.

„Ich habe natürlich oft an die Boffins gedacht, Sophronia," fuhr er nach einem fruchtlosen Schweigen fort, „aber habe keinen Weg finden können. Sie sind zu gut bewacht. Der verwünschte Sekretair steht zwischen ihnen und — Leuten von Verdienst."

„Wenn man ihn bei Seite schaffen könnte?" sagte sie nach neuer Ueberlegung mit etwas heiterer Miene.

„Nicht zu schnell, Sophronia," bemerkte ihr aufmerksamer Gatte mit herablassender Miene.

„Wenn man ihn so bei Seite schaffen könnte, daß es zugleich schiene, als würde Mr. Boffin dadurch ein Dienst erwiesen?"

„Nicht zu schnell, Sophronia."

„Wir haben seit einiger Zeit wahrgenommen, Alfred, daß der alte Mann anfängt, sehr mißtrauisch zu werden."

„Und auch sehr geizig, meine Liebe, was für uns am allerfatalsten ist. Aber nicht zu schnell, Sophronia, nicht zu schnell!"

Sie überlegte einen Augenblick und fuhr dann fort:

„Angenommen, wir benutzten diejenige Neigung in ihm, von der wir uns überzeugt haben. Angenommen, mein Gewissen —"

„Ah, und wir wissen, was für ein Gewissen es ist, meine liebe Seele, — nicht wahr?"

„Angenommen, mein Gewissen erlaubte mir nicht, das länger zu verschweigen, was jenes aufgeblasene Mädchen mir von der Liebeserklärung gesagt hat, die der Sekretair ihr gemacht haben soll. Angenommen, mein Gewissen drängte mich, dieses Mr. Boffin mitzutheilen."

„Das gefällt mir," sagte Mr. Lammle.

„Angenommen, ich sagte es Mr. Boffin, um ihm zu verstehen zu geben, daß mein Zartgefühl und meine Ehre —"

„Sehr gute Worte, Sophronia."

„Um ihm zu verstehen zu geben, daß unser Zartgefühl und unsere Ehre," fuhr sie mit bitterem Nachdrucke fort, „uns nicht erlauben, bei einer so habsüchtigen und arglistigen Spekulation des Sekretairs und einem so schweren Treubruch gegen seinen vertrauenden Principal schweigend zuzusehen. Angenommen, ich hätte meine tugendhafte Unruhe meinem vortrefflichen Gatten mitgetheilt und er hätte in seiner Rechtschaffenheit gesagt: ‚Sophronia, das mußt du augenblicklich Mr. Boffin anzeigen.'"

„Noch einmal, Sophronia," bemerkte Mr. Lammle, das Bein wechselnd, auf dem er stand, „das gefällt mir."

„Du erwähntest, daß er wohl bewacht sei," fuhr sie fort, „und ich glaube es auch. Allein wenn dies eine Entlassung des Sekretärs zur Folge haben sollte, so würde eine Bresche da sein."

„Fahre fort mit deiner Auseinandersetzung, Sophronia; die Sache gefällt mir außerordentlich."

„Nachdem wir in unserer unbestechlichen Rechtschaffenheit ihm den Dienst erwiesen haben, seine Augen über den Verrath derjenigen Person zu öffnen, auf die er sich ganz verlassen hatte, wird uns ein Anspruch auf seine Dankbarkeit und sein Vertrauen zustehen. Ob sich viel oder wenig daraus machen läßt, müssen wir abwarten, — denn es ist nicht zu ändern. Wahrscheinlich werden wir so viel als irgend möglich daraus machen."

„Wahrscheinlich," bemerkte Lammle.

„Hältst du es für unmöglich," fragte sie in dem kalten, ränkevollen Tone, wie vorher, „daß du an die Stelle des Sekretärs treten könntest?"

„Nicht unmöglich, Sophronia. Es ließe sich vielleicht bewerkstelligen; mindestens mit Hülfe besonderer Geschicklichkeit."

Sie nickte, zum Zeichen, daß sie den Wink verstehe, und blickte in das Feuer.

„Mr. Lammle," sagte sie hierauf sinnend, aber nicht ohne eine leichte ironische Betonung, „Mr. Lammle würde mit Freuden Alles thun, was in seinen Kräften steht, — Mr. Lammle ist selbst ein Geschäftsmann und ein Kapitalist und daran gewöhnt, daß ihm die delikatesten Angelegenheiten anvertraut werden, — Mr. Lammle, der mein eigenes kleines Vermögen so vortrefflich verwaltet und seinen Ruf dadurch begründet hat, daß ihm von Anfang an der Vortheil zur Seite stand, ein Mann von Vermögen und deshalb über jede Versuchung und jeden Verdacht erhaben zu sein."

Mr. Lammle lächelte und klopfte ihr sogar beifällig auf den Kopf. In seiner boshaften Freude über diesen Plan schien er, während er neben ihr stand und darüber nachdachte, doppelt so viel Nase in seinem Gesichte zu haben, wie je in seinem Leben.

Er stand sinnend da, und sie saß regungslos und blickte in das Feuer. Aber sobald er wieder anfing zu sprechen, sah sie mit einem Zucken zu ihm auf und horchte, als wenn sie über ihre Falschheit nachgedacht hätte und wieder von der Furcht vor seinem Fuß und seiner Hand ergriffen würde.

„Es scheint mir, Sophronia, daß du bei dieser Sache doch Etwas vergessen hast. Aber vielleicht ist es auch nicht so, denn

Weiber verstehen Weiber am besten. Könnten wir nicht auch das Mädchen verdrängen?"

Mrs. Lammle schüttelte den Kopf.

„Sie hat bei Beiden außerordentlich festen Fuß gefaßt und ist mit einem bezahlten Sekretär nicht zu vergleichen," erwiederte sie.

„Aber das liebe Kind," versetzte Lammle mit einem widerwärtigen Lächeln, „hätte gegen seinen Wohlthäter und seine Wohlthäterin offenherzig sein und ihnen unbegrenztes Vertrauen schenken sollen."

Sophronia schüttelte abermals den Kopf.

„Nun, Weiber verstehen Weiber am besten," sagte der Gatte etwas getäuscht. „Ich will nicht darauf bestehen, obgleich es vielleicht zu unserem Glück geführt hätte, wenn Beide völlig beseitigt worden wären. Ich als Verwalter des Vermögens, und meine Frau als Leiterin der Personen, — oh!"

„Sie werden mit dem Mädchen nie uneinig werden," entgegnete die Frau, von Neuem den Kopf schüttelnd, „sie werden es nie bestrafen. Wir können das Mädchen nicht entfernen, verlaß dich darauf."

„Nun, meinetwegen," rief Lammle, die Achseln zuckend, „sei es so! Aber vergiß nie, daß wir sie nicht brauchen."

„Die einzige Frage ist jetzt also noch," fuhr Mrs. Lammle fort, — „wann soll ich beginnen?"

„Du kannst nicht früh genug beginnen, Sophronia, denn, wie ich dir gesagt habe, unsere Verhältnisse sind in einem verzweifelten Zustande und können mit jedem Augenblick zusammen brechen."

„Ich muß Mr. Boffin allein vornehmen, Alfred. Wenn seine Frau dabei wäre, würde sie Oel auf das Wasser gießen, und es würde mir nicht gelingen, ihn in Zorn zu versetzen. Was aber das Mädchen betrifft, so darf sie noch viel weniger gegenwärtig sein, da ich ihr Vertrauen verrathen will."

„Ginge es nicht, eine Zusammenkunft schriftlich zu verabreden?" äußerte Lammle.

„Nein, gewiß nicht. Sie würden sich unter einander darüber wundern, aus welchem Grunde ich schriebe, und ich muß ihn ganz unvorbereitet haben."

„Gehe hin und ersuche ihn um ein Gespräch unter vier Augen," schlug Lammle vor.

„Auch das möchte ich nicht thun. Ueberlasse die Sache mir und gieb mir nur für heut und morgen — im Falle, daß es mir heut

nicht gelingen sollte — deinen kleinen Wagen, dann will ich ihm auflauern."

Kaum war diese Verabredung getroffen, als eine männliche Gestalt an den Fenstern vorüber ging und gleich darauf schellte und klopfte.

„Es ist Fledgeby," sagte Lammle. „Er bewundert dich und hat eine sehr hohe Meinung von dir. Ich werde hinausgehen. Schmeichele ihm und berede ihn, seinen Einfluß bei dem Juden geltend zu machen. Der Name desselben ist Riah, von dem Hause Pupsey u. Comp."

Nachdem Lammle diese Worte möglichst leise geflüstert hatte, damit nicht Fledgeby sie mit seinen spitzen Ohren durch zwei Schlüssellöcher und einen Hausflur höre, ging er, der Magd einen Wink gebend, daß sie verschwiegen sein sollte, lautlos die Treppe hinauf.

„Mr. Fledgeby," sagte Mrs. Lammle, indem sie ihn außerordentlich freundlich empfing, „ich freue mich unendlich, Sie zu sehen! Mein lieber armer Alfred, der jetzt von seinen Angelegenheiten so sehr geplagt wird, ist schon frühzeitig ausgegangen. Lieber Mr. Fledgeby, bitte, nehmen Sie Platz."

Der liebe Mr. Fledgeby nahm Platz und überzeugte sich (mit Unbehagen), daß sich noch nichts Neues in Bezug auf den Bartwuchs ereignet habe, seitdem er seine Wohnung verlassen.

„Lieber Mr. Fledgeby, es ist unnöthig, gegen Sie zu erwähnen, wie sehr mein lieber armer Alfred grade jetzt von seinen Angelegenheiten geplagt wird, denn er hat mir gesagt, welcher Trost Sie in seinen momentanen Schwierigkeiten für ihn sind, und welchen großen Dienst Sie ihm geleistet haben."

„Oh!" sagte Mr. Fledgeby.

„Ja," versetzte Mrs. Lammle.

„Ich dachte, Mr. Lammle sei sehr verschwiegen in Betreff seiner Angelegenheiten," bemerkte Fledgeby, indem er auf einen anderen Theil des Stuhles rückte.

„Nicht gegen mich," antwortete Mrs. Lammle mit tiefem Gefühle.

„Oh, in der That!" sagte Fledgeby.

„Nicht gegen mich, mein lieber Mr. Fledgeby, ich bin ja seine Gattin.

„Ja, das — das habe ich immer gehört," bemerkte Fledgeby.

„Und darf ich, lieber Mr. Fledgeby, als die Gattin meines Alfred — natürlich ohne seinen Auftrag und sein Wissen, was Ihrer Einsicht klar sein wird — darf ich Sie bitten, jenen großen Dienst fortzusetzen und noch einmal Ihren Einfluß bei Mr. Riah zu üben, um eine kurze Frist zu erlangen? Der Name, den ich meinen Alfred in seinen unruhigen Träumen habe murmeln hören, ist, glaube ich, Riah, — nicht wahr?"

„Der Name des Gläubigers ist Riah," sagte Fledgeby mit einer sehr kalten Betonung. „St. Mary Axe, Pupsey u. Comp."

„Ach ja!" rief Mr. Lammle, mit fast überströmender Freude in die Hände schlagend. „Pupsey u. Comp."

„Die Bitten des weiblichen —" begann Mr. Fledgeby, aber stockte so lange, um das passende Wort zu finden, daß Mrs. Lammle mit sanftem Tone das Wort „Herzens" einschaltete.

„Nein," entgegnete Fledgeby, „Geschlechts — darf ein Mann nie ungehört lassen, und ich wünschte nur, daß die Sache von mir allein abhinge. Allein dieser Riah ist ein häßlicher Mensch, Mrs. Lammle, in der That!"

„Nicht wenn Sie mit ihm sprechen, lieber Mr. Fledgeby."

„Meiner Treu, es ist ein häßlicher Mensch!" versetzte Fledgeby.

„Versuchen Sie es noch einmal, liebster Mr. Fledgeby. Was könnten Sie denn nicht, wenn Sie wollen!"

„Sehr gütig," sagte Fledgeby, „Sie schmeicheln mir. Ich will es auf Ihren Wunsch gern noch einmal versuchen, aber kann natürlich nicht für den Erfolg stehen. Riah ist ein zäher Bursche, und wenn er einmal sagt, er wolle etwas thun, so thut er es auch."

„Ganz richtig!" rief Mrs. Lammle. „Wenn er sagt, er wolle warten, so wartet er auch."

(„Sie ist ein verteufelt schlaues Weib," dachte Fledgeby. „An diese Wendung dachte ich nicht, aber sie fand und benutzte sie augenblicklich.")

„In Wahrheit, mein lieber Mr. Fledgeby," fuhr Mrs. Lammle auf sehr einnehmende Weise fort, „um mir nicht den Schein zu geben, als wollte ich Alfred's Hoffnungen verheimlichen, muß ich Ihnen, der Sie sein Freund sind, sagen, daß die Wolken an seinem Horizonte in der Entfernung zu brechen beginnen."

Diese Redefigur war für den reizenden Fledgeby etwas zu mystisch, und er sagte deshalb:

„Daß — was geschieht?"

„Alfred, mein lieber Mr. Fledgeby, setzte mir diesen Morgen, ehe er ausging, seine Aussichten auseinander, welche von der Art sind, daß sie seine momentanen Verlegenheiten gänzlich beseitigen können.“

„Wirklich?“ fragte Fledgeby.

„O ja!“ versicherte Mrs. Lammle, indem sie ihr Taschentuch mit in's Spiel brachte. „Und Sie wissen, lieber Mr. Fledgeby, — Sie, der Sie das menschliche Herz und die Welt studiren, — welches Mißgeschick es sein würde, Stellung und Credit zu verlieren, wenn man durch eine Frist Ehre und äußeren Schein retten könnte.“

„Oh!“ versetzte Fledgeby. „Also sind Sie der Meinung, Mrs. Lammle, daß Lammle, wenn er Frist erlangte, nicht zusammenbrechen würde? Entschuldigen Sie diesen Ausdruck,“ fügte er hinzu, „es ist in Geldgeschäften ein sehr gebräuchlicher.“

„Ja, das glaube ich, — gewiß, gewiß!“

„Das macht allerdings einen Unterschied,“ erwiederte Fledgeby. „Dann will ich sogleich mit Riah sprechen.“

„Der Himmel segne Sie, theuerster Mr. Fledgeby!“

„Gar keine Ursache!“ meinte Fledgeby.

Sie gab ihm ihre Hand.

„Die Hand,“ sagte Fledgeby hierauf, „eines schönen und geistreichen Frauenzimmer ist die Belohnung einer —“

„Edelen Handlung!“ ergänzte Mrs. Lammle, welche mit Ungeduld darauf wartete, ihn loszuwerden.

„Das wollte ich nicht sagen,“ entgegnete Fledgeby, welcher sich niemals einen Ausdruck unterschieben ließ, „aber es ist sehr schmeichelhaft. Darf ich einen — einen — darauf drücken? Guten Morgen!“

„Ich kann mich also auf Ihren schleunigen Beistand verlassen, theuerster Mr. Fledgeby?“

„Sie können sich darauf verlassen,“ versetzte Fledgeby, an der Thür noch einmal zurück blickend und ehrerbietig seine Hand küssend.

In der That eilte Fledgeby mit einer Schnelligkeit durch die Straßen, als wenn seine Füße von allen guten Genien der Göttin des Edelmuthes beflügelt gewesen wären. Man hätte fast glauben können, daß diese in seine Brust eingezogen wären, so heiter und fröhlich war er. Auch seine Stimme klang frischer, als er, das Comptoir in St. Mary Axe erreichend und es momentan leer fin-

bend, an die Treppe ging und rief: „Nun, Juda, was treibt Ihr dort oben?“

Der alte Mann erschien mit der gewöhnlichen Ehrerbietung.

„Holla!“ sagte Fledgeby, mit den Augen blinzelnd und zurücktretend. „Ihr habt Böses im Sinne, Jerusalem!“

Der Alte schlug die Augen fragend zu ihm auf.

„Ja, Ihr habt Böses im Sinne,“ wiederholte Fledgeby. „O Ihr Sünder, Ihr alter Fuchs! Wie, Ihr wollet auf Grund des Verkaufsbriefes gegen die Lammle's zu Werk gehen, nicht wahr? Nicht wahr? Nichts kann Euch bewegen? Keine Minute wolltet Ihr länger warten?“

Da er durch den Blick und den Ton des Gebieters den Befehl erhielt, augenblicklich zu handeln, so griff der alte Mann nach seinem Hut, welcher auf dem Tische lag.

„Ihr habt gehört, daß er sich durcharbeiten könnte, wenn Ihr ihm nicht zuvorkämet, alter Schlaukopf, nicht wahr?“ fuhr Fledgeby fort. „Aber es liegt nicht in Eurem Plane, daß er sich durcharbeite, nicht wahr? Denn Ihr habet ja Sicherheit, und es ist genug da zu Eurer Befriedigung? O Ihr Jude!“

Riah blieb unschlüssig einen Augenblick stehen, als erwartete er noch andere Anweisungen.

„Gehe ich?“ fragte er endlich mit leiser Stimme.

„Er fragt mich, ob er geht!“ rief Fledgeby. „Fragt mich, als ob er seine eigenen Absichten nicht kennte! Fragt mich, als ob er nicht schon den Hut in der Hand hätte! Fragt mich, als ob sein scharfes altes Auge — das wie ein Messer schneidet — nicht nach dem Stabe dort an der Thür blickte!“

„Gehe ich, Herr?“ wiederholte Riah.

„Ob Ihr gehet?“ höhnte Fledgeby. „Ja, allerdings gehet Ihr. Packet Euch fort, Jude!“

Dreizehntes Kapitel.

Man gebe dem Hunde einen bösen Namen und hänge ihn.

Als der reizende Fledgeby im Comptoir allein war, schlenderte er, den Hut auf die eine Seite gesetzt, pfeiffend und suchend umher, um irgend ein Anzeichen zu entdecken, daß er betrogen werde, aber konnte keins finden. „Es ist nicht sein Verdienst, daß er mich nicht betrügt," lautete der Commentar, den Fledgeby blinzelnd dazu lieferte, „meiner Vorsicht danke ich es." Dann übte er seine Rechte als Chef von Pubsey u. Comp., indem er mit träger Majestät seinen Stock gegen die Bänke und Kasten stieß, in den Kamin spie und endlich mit königlicher Haltung an das Fenster schlenderte und in die enge Straße hinab blickte, wo er mit seinen kleinen Augen kaum über den die Firma Pubsey u. Comp. tragenden Fensterschirm hinweg schauen konnte. Da es ein Schirm in mehr als einer Beziehung war, so erinnerte er ihn daran, daß er sich allein befand und daß die äußere Thür offen war. Er setzte sich deshalb in Bewegung, um sie zu schließen, damit er nicht unverständiger Weise für einen Theilhaber des Geschäftes gehalten werde, als er durch das Erscheinen Jemandes an der Thür daran verhindert wurde.

Dieser Jemand war die Puppenschneiderin, mit einem kleinen Korbe in der einen und dem Krückstock in der anderen Hand. Ihre scharfen Augen hatten Fledgeby entdeckt, ehe Letzterer sie entdeckt hatte, und seine Absicht, sie auszuschließen, wurde vereitelt, nicht sowohl durch ihr Erscheinen an der Thür, als durch einen Schauer von Nicken, womit sie ihn beehrte, sobald sie seiner ansichtig geworden war. Diesen Vortheil benutzend, humpelte sie die Stufen mit solcher Eile herauf, daß sie, ehe Fledgeby die geeigneten Maßregeln ergreifen konnte, damit sie Niemand zu Hause finde, im Comptoir dicht vor ihm stand.

„Sie befinden sich doch wohl?" sagte Miß Wren. „Ist Mr. Riah zu Hause?"

Fledgeby hatte sich auf einen Stuhl in der Stellung niedergelassen, wie wenn er ungeduldig wartete.

„Er wird, glaube ich, bald zurückkommen," erwiederte er; „sonderbarer Weise ist er fort gegangen und hat mich hier wartend sitzen lassen. Habe ich Sie nicht schon gesehen?"

„Einmal," antwortete Miß Wren und fügte leiser hinzu, „wenn du Augen hattest."

„Als Sie gewisse Spiele auf dem Hausdache trieben. Ganz richtig, ich erinnere mich. Was macht Ihre Freundin?"

„Ich habe hoffentlich mehr als eine Freundin," versetzte Miß Wren. „Welche Freundin?"

„Gleichviel," sagte Fledgeby, ein Auge zumachend; „alle Ihre Freunde. Sind sie ziemlich wohl?"

Etwas betroffen wich Miß Wren dem schlechten Scherze aus und setzte sich in einem Winkel hinter der Thür nieder, den Korb auf ihren Schooß stellend. Nach einem ziemlich langen und geduldigen Schweigen sagte sie endlich:

„Verzeihen Sie, ich bin gewohnt, Mr. Riah um diese Zeit zu Hause zu finden, und komme deshalb in der Regel zu dieser Zeit. Alles was ich wünsche, ist für ein paar Schillinge Abfall zu kaufen. Vielleicht sind Sie so gut, ihn mir zu geben; dann kann ich wieder fort und an meine Arbeit gehen."

„Ich soll Ihnen Abfall geben?" sagte Fledgeby, den Kopf nach ihr umdrehend, denn er hatte bisher blinzelnd und seine Wange befühlend nach der Straße hinaus geblickt. „Glauben Sie denn, daß ich mit diesem Lokale oder diesem Geschäfte etwas zu thun habe?"

„Glaube?" rief Miß Wren. „Er sagte an jenem Tage, daß Sie sein Herr seien."

„Wer? Der alte Bursche im schwarzen Kittel? Riah? Je nun, der würde wer weiß was sagen."

„Aber auch Sie sagten es," entgegnete Miß Wren; „oder Sie benahmen sich wenigstens wie der Herr und widersprachen ihm nicht."

„Es war eine von seinen Finten," versetzte Fledgeby, verächtlich die Achseln zuckend. „Er besteht aus nichts als Finten. Zu mir sagte er: ‚Kommen Sie auf das Hausdach, ich will Ihnen ein hübsches Mädchen zeigen, — aber ich muß Sie meinen Herrn nennen.' Ich ging also hinauf, und er zeigte mir das hübsche Mädchen (das in der That des Sehens werth war), und ich wurde sein Herr genannt. Weshalb, weiß ich nicht; vielleicht weiß er es auch nicht. Er liebt die Finten um ihrer selbst willen, denn," fügte er, nach etwas Ausdrucksvollem suchend, hinzu, „er ist der schlauste alte Fuchs von allen Füchsen."

„O mein Kopf!“ rief die Puppenschneiderin und hielt ihn mit beiden Händen, wie wenn er brechen wollte. „Sie können nicht meinen, was Sie sagen.“

„Gewiß kann ich es meinen, mein kleines Frauenzimmer,“ erwiederte Fledgeby, „und ich meine es, ich versichere Sie.“

Diese Entgegnung war nicht nur ein Akt überlegter Politik von Seiten Fledgeby's, für den Fall, daß er noch von einem anderen Gast überrascht wurde, sondern auch eine Zurechtweisung für Miß Wren wegen ihren allzu großen Scharfblicks und ein hübsches Beispiel seiner Gesinnungen in Bezug auf den alten Juden. „Er hat einen bösen Namen als ein alter Jude und wird dafür bezahlt, und ich will den Werth meines Geldes aus ihm heraus bringen.“ Das waren gewöhnlich Fledgeby's geschäftliche Gedanken, welche jetzt noch dadurch verschärft wurden, daß der alte Mann sich anmaßte, ein Geheimniß vor ihm zu haben, obgleich er ein Geheimniß, als solches, nie mißbilligte, sobald es dazu diente, eine ihm unangenehme Person zu peinigen.

Miß Wren saß mit niedergeschlagenem Gesichte hinter der Thür, gedankenvoll auf den Fußboden blickend, und das lange Schweigen war seit einiger Zeit wieder eingetreten, als Fledgeby in seinem Gesichte verrieth, daß er durch den oberen, aus Glas bestehenden Theil der Thür des Comptoirs Jemanden kommen sehe. Gleich darauf ließ sich ein Geräusch und ein Klopfen hören, welches wiederholt wurde. Da Fledgeby es ganz unbeachtet ließ, so öffnete sich die Thür leise und das trockene Gesicht eines milden, kleinen, ältlichen Herrn schaute in das Zimmer.

„Mr. Riah?“ fragte der Gast sehr höflich.

„Ich warte auf ihn,“ erwiederte Mr. Fledgeby. „Er ist ausgegangen und hat mich hier allein gelassen. Er kann jeden Augenblick kommen. Sie würden wohl thun, sich zu setzen.“

Der Herr setzte sich und legte seine Hand an die Stirn, wie wenn er in sehr trüber Stimmung wäre. Mr. Fledgeby betrachtete ihn von der Seite und schien sich darüber zu freuen.

„Es ist heut ein schöner Tag,“ bemerkte Fledgeby.

Der trockene kleine Herr war mit seinen eigenen kummervollen Gedanken so sehr beschäftigt, daß Fledgeby's Bemerkung unbeachtet von ihm blieb, bis die Stimme des Letzteren verhallt war. Dann erwachte er plötzlich und sagte:

„Verzeihen Sie! Ich befürchte, Sie sprachen soeben mit mir?“

„Ich sagte nur," versetzte Mr. Fledgeby, etwas lauter als vorher, „daß heut ein schöner Tag sei."

„Ich bitte um Verzeihung, ich bitte um Verzeihung, — ja!"

Von Neuem legte der kleine trockene Herr seine Hand an die Stirn, und abermals schien Fledgeby sich darüber zu freuen. Als der Herr seine Stellung seufzend veränderte, sagte Fledgeby preisend:

„Mr. Twemlow, vermuthe ich?"

Der trockene Herr schien sehr erstaunt zu sein.

„Habe das Vergnügen gehabt, mit Ihnen bei Lammle's zu diniren," fuhr Fledgeby fort, „und habe sogar die Ehre, ein Verwandter von Ihnen zu sein. Es ist seltsam, daß wir uns an einem solchen Orte begegnen, wie dieser ist, allein wenn man in die City geht, kann man nie wissen, auf was für Leute man stößt. Sie sind doch wohl und heiter?"

Die letzten Worte klangen fast wie Hohn, aber es konnte auch sein, daß es nur die natürliche negative Grazie von Fledgeby's Wesen war, was sich darin ausdrückte. Er saß auf einem Stuhl, den Fuß auf die Querleiste eines anderen stellend, und hatte seinen Hut auf. Mr. Twemlow hatte dagegen den seinigen schon beim Oeffnen der Thür abgenommen und war so geblieben.

Gewissenhaft von Natur, war er sich dessen bewußt, was er gethan hatte, um Fledgeby's Absichten zu vereiteln, und war deshalb durch dieses Zusammentreffen in besondere Verlegenheit versetzt. Er glaubte eine steife Haltung gegen Fledgeby beobachten zu müssen und machte ihm deshalb eine kalte Verbeugung. Fledgeby machte seine kleinen Augen noch kleiner, indem er Twemlow's Benehmen scharf beobachtete. Die Puppenschneiderin saß in der Ecke hinter der Thür, mit gesenkten Augen und gefalteten Händen, zwischen denen der Krückstock lag, und schien nichts zu beachten.

„Er bleibt lange aus," murmelte Fledgeby, nach seiner Uhr sehend. „Wie viel ist es nach Ihrer Uhr, Mr. Twemlow?"

Mr. Twemlow erwiederte, daß es auf seiner Uhr zehn Minuten über zwölf sei.

„Ganz genau," bestätigte Fledgeby. „Ich hoffe, Mr. Twemlow, daß Ihre Geschäfte hier angenehmerer Art sind als die meinigen."

„Ich danke Ihnen," sagte Mr. Twemlow.

Fledgeby machte abermals seine kleinen Augen noch kleiner, indem er Twemlow mit großem Wohlgefallen betrachtete, welcher ängstlich mit einem gefalteten Briefe auf den Tisch klopfte.

„Was mir von Mr. Riah bekannt ist," sagte Fledgeby mit sehr verächtlicher Betonung des Namens, „läßt mich vermuthen, daß in diesem Lokale unangenehme Geschäfte verhandelt werden. Ich habe immer gefunden, daß er die zäheste und gierigste Schraube in London ist."

Mr. Twemlow antwortete auf diese Bemerkung mit einer kalten Verbeugung. Sie machte ihn augenscheinlich noch unruhiger.

„Dergestalt," fuhr Fledgeby fort, „daß ich, wenn ich nicht einem Freunde Beistand leisten müßte, keine Minute hier warten würde. Allein wenn man unglückliche Freunde hat, so muß man ihnen helfen. Das ist meine Meinung und danach handele ich."

Der billig denkende Twemlow fühlte, daß eine solche Gesinnung, abgesehen von der Person des Sprechenden, seine aufrichtige Beistimmung verdiene.

„Sie haben Recht," sagte er deshalb mit Lebhaftigkeit, „das ist eine edele und männliche Handlungsweise."

„Es freut mich, daß Sie mir beistimmen," erwiederte Fledgeby, indem er von seinem hohen Sitze herab stieg und auf Twemlow zuschlenderte. „Zufällig trifft es sich nun, daß die Freunde, denen ich heut Beistand leiste, dieselben Freunde sind, in deren Hause ich Sie getroffen habe, — die Lammle's. Sie ist eine sehr angenehme und einnehmende Frau."

Das Gewissen ließ den sanften Twemlow bleich werden.

„Ja," versetzte er, „das ist sie."

„Und als sie mich diesen Morgen anflehte, hierher zu gehen und zu versuchen, ihren Gläubiger, diesen Mr. Riah, zu besänftigen, — bei dem ich allerdings durch Geschäfte für einen anderen Freund einigen Einfluß gewonnen habe, doch bei weitem nicht so viel wie sie glaubt, — und als eine Frau, wie sie, mich ihren liebsten Fledgeby nannte und Thränen vergoß, — was konnte ich da anders thun?"

„Nichts Anderes, als hierher gehen," stöhnte Twemlow.

„Nichts Anderes, als hierher gehen. So kam ich hierher. Aber weshalb?" fuhr Fledgeby fort, indem er seine Hände in die Taschen steckte und sich den Schein tiefen Nachsinnens gab, „Riah so stutzte, als ich sagte, daß die Lammle's ihn bitten ließen, die Realisirung des Verkaufsbriefes noch anstehen zu lassen, und weshalb er fortging, mit der Bemerkung, sogleich zurückkommen zu wollen, und mich dennoch hier so lange allein ließ, kann ich nicht begreifen."

Der mannhafte Twemlow, Ritter vom Einfachen Herzen, ver-

mochte auch keine Erklärung zu geben. Er war zu sehr von Reue ergriffen und vom Gewissen getroffen. Zum ersten Male in seinem Leben hatte er eine hinterlistige, unrechte Handlung begangen, hatte heimlich diesem vertrauensvollen jungen Manne entgegen gearbeitet, und zwar nur deshalb, weil die Art und Weise des jungen Mannes nicht seine Art und Weise war.

Allein der vertrauensvolle junge Mann fuhr fort, feurige Kohlen auf Twemlow's Haupt zu sammeln.

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Twemlow," sagte er, „Sie sehen, daß ich mit der Natur der Geschäfte, welche hier verhandelt werden, ziemlich bekannt bin. Kann ich vielleicht für Sie etwas thun? Sie sind von Jugend auf ein Gentleman gewesen, nie ein Geschäftsmann," (wieder mit einem leisen Anflug von Hohn) „und sind vielleicht kein sonderlicher Geschäftsmann. Was läßt sich anders erwarten!"

„Ich bin ein noch dürftigerer Geschäftsmann, als ich überhaupt ein Mann bin," erwiederte Twemlow; „stärker kann ich meine Unvollkommenheit in dieser Beziehung nicht bezeichnen. Nicht einmal meine eigentliche Stellung in der Angelegenheit, die mich hierher geführt hat, ist mir klar. Allein es sind Gründe vorhanden, die es mir sehr bedenklich machen, Ihren Beistand anzunehmen. Ich möchte mich durchaus nicht gern seiner bedienen, — ich verdiene es nicht."

Gutes, kindisches Wesen! Verurtheilt, auf einem so engen und düsteren Pfade durch das Leben zu gehen und nur so wenige helle Flecke am Wege zu finden!

„Vielleicht," meinte Fledgeby, „sind Sie etwas zu stolz, auf den Gegenstand einzugehen, — da Sie immer als ein Gentleman gelebt haben."

„Das ist es nicht," entgegnete Twemlow, „das ist es nicht. Ich kann hoffentlich zwischen wahrem und falschem Stolze unterscheiden."

„Was mich betrifft, ich habe gar keinen Stolz," sagte Fledgeby, „und bin vielleicht nicht einmal im Stande, das Eine von dem Anderen richtig zu unterscheiden. Aber ich weiß, daß dieses ein Ort ist, wo ein Geschäftsmann seinen Verstand beisammen haben muß, und wenn Ihnen deshalb der meinige hier etwas nützen kann, so steht er Ihnen zu Diensten.

„Sie sind sehr gütig," stotterte Twemlow, — „aber ich möchte durchaus nicht gern —"

„Ich bin nicht so eitel," fuhr Fledgeby mit einem widerwärtigen Blicke fort, „mir einzubilden, daß mein Verstand Ihnen in der Gesellschaft von Nutzen sein könnte, aber hier könnte er es vielleicht. Sie besuchen Gesellschaft, und die Gesellschaft sucht Sie, aber Mr. Riah ist keine Gesellschaft. In der Gesellschaft bleibt Mr. Riah im dunkelen Hintergrunde stehen, — nicht wahr, Mr. Twemlow?"

Sehr unruhig und die Hand zitternd an der Stirn haltend, antwortete Twemlow:

„Ganz richtig."

Der vertrauensvolle junge Mann ersuchte ihn, seine Sache mitzutheilen, worauf der unschuldige Twemlow, welcher erwartete, daß Fledgeby über die Eröffnung staunen werde, und keinen Augenblick für möglich hielt, daß ähnliche Dinge sich alle Tage ereigneten, sondern den Fall als ein schreckliches, nur in Jahrhunderten einmal vorkommendes Phänomen ansah, erzählte, wie er für einen verstorbenen Freund, einen verheiratheten Civilbeamten, welcher bei einer Versetzung Geld bedurft, Bürgschaft geleistet habe, und zwar mit dem gewöhnlichen, aber für Twemlow unbegreiflichen Erfolge, daß er genöthigt worden sei, etwas zurückzuzahlen, was er nie bekommen habe; ferner, wie er im Laufe der Jahre die Hauptsumme durch kleine Abzahlungen vermindert und, obgleich stets gezwungen, große Oekonomie zu beobachten, — da er nur ein beschränktes festes Einkommen beziehe, welches von der Freigebigkeit eines gewissen Edelmannes abhänge, — dennoch die Zinsen immer pünktlich bezahlt habe; ferner, wie er diese einzige Schuld in seinem Leben nur als eine regelmäßige Verminderung seines vierteljährlichen Einkommens angesehen habe, als das Bürgschaftsinstrument mit der Forderung auf irgend eine Weise in den Besitz von Mr. Riah gekommen sei, welcher ihn aufgefordert habe, den ganzen Betrag der Schuld in einer runden Summe zu bezahlen, oder entsetzliche Folgen zu gewärtigen. Diese Umstände, in Verbindung mit der dunkelen Erinnerung, wie in ein Gerichtszimmer geführt worden, um die Schuld anzuerkennen, und wie er dann in ein anderes Bureau geführt worden, wo sein Leben für Jemand versichert war, der in Beziehung zum Weinhandel stand, und dessen er sich durch den auffallenden Umstand erinnerte, daß derselbe eine Geige von Straduarius und eine Madonna zu verkaufen hatte, bildeten den Hauptinhalt seiner Erzählung, durch die der Schatten des schrecklichen Snigworth schritt, welcher aus der Ferne von den Geldverleihern als Sicherheit im Nebel beobachtet wurde und den armen Twemlow mit seinem adeligen Stabe bedrohte.

Fledgeby horchte auf jedes Wort mit dem für einen vertrauungsvollen jungen Mann passenden bescheidenem Ernste, welcher Alles schon vorher wußte, und als die Schilderung beendet war, schüttelte er bedenklich den Kopf.

„Es gefällt mir nicht, Mr. Twemlow," sagte er, „daß Riah das Kapital einfordert. Wenn er entschlossen ist, es zu haben, so muß es gezahlt werden."

„Aber angenommen," versetzte Twemlow niedergeschlagen, „es könnte nicht gezahlt werden."

„Ja, dann," erwiederte Fledgeby, „müssen Sie gehen."

„Wohin?" fragte Twemlow mit schwacher Stimme.

„In's Gefängniß," war die Antwort.

Twemlow lehnte bei diesen Worten seinen unschuldigen Kopf in die Hand und stöhnte vor Schmerz und Scham.

„Indeß," fuhr Fledgeby fort, scheinbar neuen Muth fassend, „wir wollen hoffen, daß es nicht so schlimm wird. Sofern Sie erlauben, will ich Mr. Riah sagen, wenn er kommt, wer Sie sind, und daß Sie mein Freund sind, und will ihm Alles für Sie und an Ihrer Stelle sagen; ich kann es vielleicht in einer etwas mehr geschäftmäßigen Weise thun. Sie werden es doch nicht für eine zu große Freiheit ansehen?"

„Ich danke Ihnen sehr, sehr," erwiederte Twemlow, „aber ich möchte durchaus nicht gern von Ihrem Edelmuth Gebrauch machen, obgleich meine Hülflosigkeit mich nöthigt; denn ich kann mir nicht verhehlen, daß ich — um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, — nichts gethan habe, um ihn zu verdienen."

„Wo kann er sein?" murmelte Fledgeby, wieder nach der Uhr blickend. „Weshalb kann er fortgegangen sein? Haben Sie ihn jemals gesehen, Mr. Twemlow?"

„Niemals."

„Er hat ganz das Aussehen eines ächten Juden, aber ist in Geschäften ein noch ärgerer Jude. Am schlimmsten ist er, wenn er ruhig aussieht. Sollte er ruhig sein, so muß ich es für ein schlimmes Zeichen halten. Beobachten Sie ihn genau, wenn er kommt, und ist er ruhig, so hegen Sie keine Hoffnung. Da ist er! — Er sieht ruhig aus!"

Nach diesen Worten, welche den harmlosen Twemlow in eine heftige Aufregung versetzten, nahm Fledgeby seinen früheren Sitz wieder ein, und der alte Mann trat in das Comptoir.

„Nun, Riah, ich dachte, Ihr hättet Euch verloren!" sagte Fledgeby.

Der Alte blickte den Fremden an und blieb regungslos stehen. Er sah, daß sein Herr ihm Befehle geben wollte, und wartete, um sie richtig zu verstehen.

„Ich dachte in der That," wiederholte Fledgeby langsam, „Ihr hättet Euch verloren, Mr. Riah. Aber jetzt, wenn ich Euch ansehe, — doch nein, Ihr könnt es nicht gethan haben, — nein, Ihr könnt es nicht gethan haben!"

Mit dem Hute in der Hand, blickte der alte Mann Fledgeby angstvoll an, um zu sehen, welche neue moralische Last er werde aufnehmen sollen.

„Ihr könnet nicht fortgeeilt sein, um allen Anderen zuvor zu kommen und den Lammleschen Verkaufsbrief gegen sie geltend zu machen?" fuhr Fledgeby fort. „Saget, Ihr habet es nicht gethan, Riah."

„Ich habe es gethan, Herr," erwiederte der Alte mit leiser Stimme.

„O du lieber Himmel, — still, still!" rief Fledgeby. „Nun, ich habe zwar immer gewußt, daß Ihr ein hartherziger Kunde seid, aber für so hart hätte ich Euch doch nicht gehalten."

„Herr," erwiederte der alte Mann mit sichtlicher Unruhe, „ich thue, wie mir befohlen wird. Ich bin hier nicht der Principal, sondern nur der Diener eines Vorgesetzten und habe keine Wahl, keine Macht."

„Saget das nicht," entgegnete Fledgeby, im Stillen jubelnd, als der Alte seine Hände ausstreckte, um sich gegen die strenge Auslegung von Seiten der beiden anwesenden Personen zu verwahren. „Singet nicht das alte Geschäftslied, Mr. Riah! Ihr habet ein Recht, Eure Forderungen einzuziehen, sobald Ihr wollet, aber gebet Euch nicht den Schein, den Jeder sich gibt, der solche Geschäfte treibt, wie Ihr. Thuet es wenigstens nicht mir gegenüber. Wozu, Mr. Riah? Ihr wisset ja, ich kenne Euch durch und durch."

Der Alte nahm den Schooß seines langen Rockes mit der einen freien Hand zusammen und richtete einen ernsten, aufmerksamen Blick auf Fledgeby.

„Und seid nicht," fuhr Fledgeby fort, „ich bitte Euch, seid nicht so verteufelt sanft, Mr. Riah; denn ich weiß, was jedes Mal darauf folgt. Sehet hier, Mr. Riah! Dieser Herr ist Mr. Twemlow."

Der Jude wandte sich um und verbeugte sich. Das arme

Lamm erwiederte die Verbeugung höflich und von Furcht geschüttelt.

„Es ist mir so gänzlich mißlungen,“ sagte Fledgeby, „etwas für meinen Freund Lammle bei Euch zu thun, daß ich kaum hoffen darf, etwas für meinen Freund (und Verwandten), Mr. Twemlow, thun zu können. Aber ich denke, wenn Ihr überhaupt geneigt seid, irgend Jemanden eine Gefälligkeit zu erzeigen, so werdet Ihr sie mir erzeigen, und ich will deshalb wenigstens den Versuch machen, da ich es Mr. Twemlow versprochen habe. Nun, Mr. Riah, hier ist Mr. Twemlow. Er hat immer seine Zinsen pünktlich bezahlt. Warum wollet Ihr ihn drängen? Ihr könnet doch keinen Groll gegen Mr. Twemlow hegen? Weshalb wollet Ihr ihm keine Nachsicht geben?“

Der Alte blickte in Fledgeby's kleine Augen, um nach einem Zeichen zu suchen, welches ihm erlaubte, Nachsicht zu geben, allein er fand keins.

„Mr. Twemlow ist kein Bekannter von Euch, Mr. Riah,“ fuhr Fledgeby fort; „Ihr könnt unmöglich die gänzliche Tilgung Eurer Forderung deshalb verlangen, weil er immer als ein Gentleman gelebt und seiner Familie angehangen hat. Wenn Mr. Twemlow keinen Sinn für Geschäfte hat oder sie verachtet, — was kann Euch daran liegen?“

„Aber verzeihen Sie,“ unterbrach ihn das sanfte Opfer, „ich verachte sie nicht. Es würde Anmaßung sein!“

„Da sehen Sie, Mr. Riah!“ sagte Fledgeby, „war das nicht hübsch gesprochen? Kommen Sie! Machen Sie einen Vergleich mit Mr. Twemlow.“

Der Alte suchte wieder nach einem Zeichen, um den armen kleinen Herrn schonen zu dürfen, — aber nein, Fledgeby wollte ihn auf die Folter spannen.

„Es thut mir sehr leid, Mr. Twemlow,“ sagte Riah, „ich habe meine Instruktionen, von denen ich nicht abgehen darf. Das Geld muß gezahlt werden.“

„In runder Summe und ohne Verzug, meinet Ihr, Mr. Riah?“ fragte Fledgeby, um die Sache noch deutlicher zu machen.

„In runder Summe und sogleich,“ war Riah's Antwort.

Fledgeby schüttelte bedauernd den Kopf und blickte die mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stehende ehrwürdige Gestalt an, als wollte er sagen: „Was für ein Ungeheuer seid Ihr!“

„Mr. Riah!“ rief er sodann.

Der Alte richtete noch 'einmal seinen Blick auf Mr. Fledgeby's kleine Augen, in der Hoffnung, daß das Zeichen kommen werde.

„Mr. Riah, es ist unnöthig, daß ich den Umstand verschweige. Es steht in Mr. Twemlow's Falle eine gewisse große Person im Hintergrunde, und Ihr wisset es."

„Ich weiß es," räumte der Alte ein.

„Jetzt will ich Euch eine klare, bestimmte Geschäftsfrage vorlegen. Seid Ihr fest entschlossen, entweder die Bürgschaft dieser großen Person oder das Geld von ihr zu bekommen?"

„Fest entschlossen," antwortete Riah, nachdem er in dem Gesichte seines Herrn gelesen und die Schrift verstanden hatte.

„Und wollt Euch nicht darum kümmern, vielleicht gar darüber freuen, wie es mir scheint," sagte Fledgeby mit besonderer Salbung, „welche kostbare Scene zwischen Mr. Twemlow und der großen Person stattfinden wird?"

Diese Frage bedurfte keiner Antwort und erhielt keine. Der arme Mr. Twemlow, welcher den namenlosesten Schrecken verrathen hatte, als sein hoher Verwandter erwähnt wurde, stand seufzend auf, um sich zu entfernen.

„Ich danke Ihnen sehr," sagte er, Fledgeby seine fieberhafte Hand reichend, „Sie haben mir einen unverdienten Dienst erwiesen. Vielen Dank, Dank!"

„Gar keine Ursache," erwiederte Fledgeby. „Meine Bemühung ist bis jetzt vergeblich gewesen, aber ich will hier bleiben und noch einen Versuch bei Mr. Riah machen."

„Täuschen Sie sich nicht, Mr. Twemlow," sagte der Jude, ihn jetzt zum ersten Male direkt anredend. „Es ist keine Hoffnung für Sie, es ist keine Nachsicht hier zu erwarten. Sie müssen die volle Summe bezahlen, und können es nicht schnell genug thun, sonst werden Sie schwere Kosten haben. Rechnen Sie bei mir auf nichts. Geld, Geld, Geld!"

Nachdem er diese Worte mit besonderem Nachdrucke gesprochen hatte, erwiederte er Mr. Twemlow's noch immer höfliche Kopfneigung, und dieser liebenswürdige kleine Ehrenmann entfernte sich sodann in großer Niedergeschlagenheit.

Sobald Twemlow fort war, verfiel der reizende Fledgeby in eine so heitere Stimmung, daß er nothgedrungen an das Fenster treten, seine Arme auf den Rand des Schirmes legen und sich einem stillen, herzlichen Lachen hingeben mußte, während er seinem Untergebenen den Rücken zudrehte. Als er sich mit ruhiger Miene wieder

umwandte, stand der Jude noch immer auf derselben Stelle, und die Puppenschneiderin saß mit erschreckten Blicken hinter der Thür.

„Holla!“ rief Mr. Fledgeby. „Ihr vergesset diese junge Dame, Mr. Riah, sie hat schon lange genug auf Euch gewartet. Verkaufet ihr den Abfall, den sie braucht, und gebet ihr gutes Maß, wenn Ihr Euch bewegen lassen könnet, ein einziges Mal freigebig zu sein.“

Während der Jude den kleinen Korb füllte, sah Fledgeby eine Zeit lang zu, allein seine Lachlust kehrte wieder, und er mußte noch einmal an das Fenster gehen und seine Arme auf den Schirm legen.

„Da, mein liebes Aschenbrödelchen,“ sagte der Alte flüsternd und mit erschöpfter Miene, „der Korb ist voll. Gottes Segen dazu! Jetzt gehen Sie!“

„Nennen Sie mich nicht Ihr Aschenbrödel,“ entgegnete Miß Wren. „Oh, Sie grausame Pathe!“

Sie hielt beim Fortgehen den kleinen Zeigefinger so drohend und erzürnt vor sein Gesicht, wie sie es nur jemals gegen den bösen alten Knaben daheim gethan hatte.

„Sie sind gar nicht die Pathe!“ sagte sie. „Sie sind der Wolf im Walde, der böse Wolf! Und wenn je meine liebe Lizzie verrathen und verkauft wird, so werde ich wissen, wer sie verrathen und verkauft hat!“

Vierzehntes Kapitel.

Mr. Wegg fertigt einen Schleifstein für Mr. Boffin's Nase an.

Nachdem Mr. Venus noch einigen anderen Vorträgen aus den Biographien der Geizigen beigewohnt hatte, wurde er Abends in der Laube fast unentbehrlich. Der Umstand, daß noch ein dritter Zuhörer bei den von Wegg entfalteten Wundern gegenwärtig war, oder

gleichsam ein dritter Berechner der in Theekannen, Schornsteinen, Heuschobern und Krippen gefundenen Goldstücke, schien Boffin's Vergnügen bedeutend zu erhöhen, während Silas Wegg, seiner Seits, obgleich von einer neidischen Gemüthsart, welche unter anderen Umständen das Emporsteigen des Anatomen zu hoher Gunst sehr übel genommen haben möchte, so bedacht darauf war, diesen Herrn fortwährend im Auge zu behalten, — damit derselbe, sich zu sehr überlassen, nicht in Versuchung gerathe, gefährliche Streiche mit jenem kostbaren Dokumente zu spielen, — daß er ihn bei jeder Gelegenheit Mr. Boffin als eine dritte Person empfahl, deren Gesellschaft sehr wünschenswerth sei. Aber auch noch eine andere freundschaftliche Aufmerksamkeit beobachtete jetzt Wegg regelmäßig gegen ihn. Sobald die Sitzung vorüber war und der Principal sich entfernt hatte, begleitete Wegg jedes Mal Mr. Venns nach Hause und bat, sich durch den Anblick des Papieres, dessen Mitbesitzer er war, erquicken zu dürfen. Er unterließ nämlich nie zu bemerken, daß die belehrende Gesellschaft von Mr. Venns ihm das größte Vergnügen gewähre, daß dieselbe ihn abermals unmerklich nach Clerkenwell gelockt habe, und bat dann, da Mr. Venns ihn mit seiner Unterhaltungsgabe wiederum nach diesem Orte hingezogen habe, um die Erlaubniß, bei dieser Gelegenheit die kleine Procedur der Besichtigung der Form halber noch einmal durchmachen zu dürfen. „Denn ich weiß sehr wohl," pflegte er dabei hinzuzufügen, „daß ein Mann von Ihrem Zartsinn, bei erster Gelegenheit wünschen wird, von der ferneren Aufbewahrung befreit zu werden, und ich bin weit entfernt, Ihren Gefühlen entgegen zu sein."

Um diese Zeit zeigte sich bei Mr. Venns ein gewisses rostiges Wesen, welches auch durch Wegg's Oel nicht so weit zu beseitigen war, um ihn nicht bei jeder Bewegung knarren zu lassen. Er ging sogar an den literarischen Abenden so weit, daß er Wegg einige Male verbesserte, wenn derselbe ein Wort ganz unrichtig ausgesprochen oder einen Satz verkehrt und sinnwidrig gelesen hatte, so daß Letzterer später seine Lektion bei Tage vorher durchzusehen pflegte, um Abends die Felsen umgehen zu können und nicht unvorbereitet darauf zu stoßen. Vor Allem, was nur im Entferntesten auf Anatomie Bezug hatte, fürchtete er sich namentlich sehr, und sobald er die technische Bezeichnung eines Knochens im Texte vor sich sah, machte er die weitesten Umwege, um das Aussprechen des Namens zu vermeiden.

Ein widriges Geschick fügte es, daß Mr. Wegg eines Abends in einen wahren Archipelagus von mehrsilbigen und schwierigen Wörtern gerieth, welche, da er jeden Augenblick sondiren mußte, seine vollste Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Diese Gelegenheit benützte Mr. Venns, ein Papier in Mr. Boffin's Hand zu schieben und dabei den Finger auf seine Lippen zu legen.

Als Mr. Boffin nach Hause kam, fand er, daß das Papier Mr. Venns' Karte und folgende Worte enthielt: „Ich würde mich freuen, in den nächsten Tagen, Abends in der Dämmerung, die Ehre eines Besuchs von Ihnen zu genießen, um gewisse Sie allein betreffende Geschäfte besprechen zu können."

Schon am folgenden Abende schaute Mr. Boffin durch die ausgestopften Frösche hindurch in das Ladenfenster von Mr. Venns und sah Letzteren, welcher ihn gewahrte, mit der Behendigkeit eines Wartenden aufstehen und ihm winken, einzutreten. Mr. Boffin that es, nahm, der Einladung entsprechend, auf der Kiste, welche verschiedene menschliche Ueberreste enthielt, vor dem Feuer Platz und ließ seine Blicke bewundernd umherwandern. Da das Feuer niedrig und flackernd brannte und das Zimmer düster war, so schienen alle darin befindlichen Gegenstände mit den Augen zu blinzeln, so wie Mr. Venns es that. Der Franzose, obgleich er keine Augen hatte, blieb auch nicht zurück, sondern schien, während die Flamme stieg und fiel, seine leeren Augenhöhlen eben so regelmäßig zu öffnen und zu schließen, wie die mit Glasaugen versehenen Hunde, Enten und Vögel. Ebenso bemühten sich die dickköpfigen Kinder ihre groteske Hülfe zur Erhöhung des allgemeinen Eindrucks zu leisten.

„Sie sehen, Mr. Venns, daß ich nicht auf mich warten lasse," sagte Mr. Boffin. „Hier bin ich."

„Ja, da sind Sie," stimmte Venns bei.

„Ich liebe keine Geheimnisse," fuhr Mr. Boffin fort, — „wenigstens nicht im Allgemeinen, — aber ich zweifele nicht, daß Sie mir für Ihr Geheimniß gute Gründe werden angeben können.

„Ich glaube auch," erwiederte Venns.

„Gut," sagte Mr. Boffin. „Sie erwartrn hoffentlich nicht Wegg?"

„Nein, ich erwarte Niemand, als die anwesende Gesellschaft."

Mr. Boffin schaute um sich, indem er unter dieser Bezeichnung den Franzosen und den Kreis, in welchem sich derselbe nicht bewegte, verstand und wiederholte, „die anwesende Gesellschaft."

„Ehe wir anfangen," sagte Mr. Venns, „muß ich mir Ihr Ehrenwort erbitten, daß wir in Vertrauen reden."

„Warten Sie einen Augenblick und lassen Sie uns erst darüber einig werden, was der Ausdruck bedeutet. Vertrauen, auf wie lange? Für immer?"

„Ich verstehe Ihren Wink," sagte Venns. „Sie denken, das Geschäft, nachdem es Ihnen bekannt geworden, könnte von solcher Art sein, daß es Ihr Vertrauen nicht zuließe?"

„Allerdings," versetzte Mr. Boffin mit vorsichtigem Blicke.

„Sie haben Recht. Nun," bemerkte Venns, nachdem er in sein staubiges Haar gegriffen hatte, um seine Gedanken klarer zu machen, „es läßt sich auf andere Weise ausdrücken. Ich eröffne das Geschäft mit Ihnen, indem ich mich darauf verlasse, daß Sie ohne mein Wissen nichts darin thun und nie meinen Namen erwähnen werden."

„Das klingt billig," sagte Mr. Boffin. „Ich gehe darauf ein.

„Sie geben mir Ihr Ehrenwort?"

„Mein guter Mann," entgegnete Mr. Boffin, „ich gebe Ihnen mein Wort, welches eben so gut ist. Ich habe in meinem Leben manchen Staubhaufen durchwühlt, aber nie gewußt, daß das Wort eines Mannes sich von seiner Ehre trennen lasse."

Diese Bemerkung schien Mr. Venns etwas zu demüthigen. Zaudernd sagte er: „Sehr wahr," und noch einmal, „sehr wahr," ehe er den Faden des Gespräches wieder aufnahm.

„Mr. Boffin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich zu einem Plane verlockt worden bin, dessen Gegenstand Sie sind, aber nicht hätten sein sollen, werden Sie mir erlauben zu erwähnen und gütigst in Berücksichtigung ziehen, daß ich mich damals in einem sehr gedrückten Gemüthszustande befand."

Der goldene Staubmann, die gefalteten Hände auf dem Knopfe seines dicken Stockes haltend und sein Kinn darauf ruhen lassend, nickte mit lauernder Miene und sagte nur: „Ganz richtig, Venns."

„Dieser Plan war eine Verschwörung und ein so schweres Vergehen gegen Ihr Vertrauen, daß ich Ihnen denselben sogleich hätte mittheilen sollen, Mr. Boffin; aber ich that es nicht und ließ mich dazu verlocken."

Ohne ein Auge oder einen Finger zu bewegen, nickte Mr. Boffin wieder und sagte nur ruhig: „Ganz richtig, Venns."

„Aber ich habe mich nie wohl darin gefühlt," fuhr der reuige Anatom fort, „und machte mir fortwährend Vorwürfe, daß ich den

Pfad der Wissenschaft verlassen hatte, um den der —" er wollte sagen „Schlechtigkeit," doch um sich selbst nicht zu sehr anzuklagen, sagte er statt dessen — „der Weggerei zu betreten."

Ruhig und lauernd, wie vorher, antwortete Mr. Boffin nur: „Ganz richtig, Venns."

„Nachdem ich jetzt," sagte Venns, „Ihren Geist im Allgemeinen vorbereitet habe, will ich nun die näheren Umstände schildern."

Mit dieser kurzen Einleitung ging er zu der Geschichte des freundschaftlichen Vorschlages über und erzählte Alles der Wahrheit gemäß. Man hätte glauben sollen, daß es bei Boffin Staunen oder Zorn erwecken würde, aber es bewirkte nur, daß er wie vorher sagte: „Ganz richtig, Venns."

„Ich habe Sie vermuthlich in Erstaunen gesetzt?" bemerkte Venns, indem er zweifelhaft inne hielt.

Mr. Boffin wiederholte jedoch nur: „Ganz richtig, Venns."

Jetzt war das Staunen allein auf der anderen Seite, doch es währte nicht lange; denn als Venns zu der von Wegg gemachten Entdeckung kam und erwähnte, daß sie beide Mr. Boffin jene Flasche hatten ausgraben sehen, wechselte dieser Herr die Farbe, veränderte seine Stellung und befand sich, als Venns endigte, in einem Zustande von Angst und Verwirrung.

„Sie wissen am besten," sagte Venns zum Schluß, „was in jener Flasche enthalten war, und weshalb Sie dieselbe ausgruben und mit sich nahmen. Ich will mir nicht den Schein geben, mehr darüber zu wissen, als was ich gesehen habe. Alles, was ich weiß, ist das, daß ich stolz auf meinen Beruf bin, (obgleich er von einem schweren Mißgeschick begleitet worden ist, das mein Herz und selbst meinen Körper heftig ergriffen hat,) und daß ich entschlossen bin, davon zu leben. Um dasselbe mit andern Worten auszudrücken, — daß ich bei dieser Angelegenheit keinen unehrlichen Penny gewinnen mag. Um meine Betheiligung daran bei Ihnen wieder gut zu machen, konnte ich nichts Besseres thun, als Sie warnen und Ihnen mittheilen, was Wegg gefunden hat. Ich glaube nicht, daß er sich durch einen mäßigen Preis wird zum Schweigen bringen lassen, und diese Ansicht wird dadurch unterstützt, daß er anfing über Ihr Eigenthum zu verfügen, sobald er seine Macht kannte. Ob es für Sie der Mühe werth ist, ihn um jeden Preis zum Schweigen zu bringen, mögen Sie selbst entscheiden und Ihre Maßregeln danach nehmen. Was mich betrifft, ich beanspruche gar keinen Preis. Sobald ich aufgefordert werde, die Wahrheit zu sagen, werde ich sie

sagen, aber ich will nichts weiter thun, als was ich jetzt gethan habe."

„Ich danke Ihnen, Venns," sagte Mr. Boffin, ihm herzlich die Hand drückend, „ich danke Ihnen!" Dann schritt er unter großer Aufregung in dem kleinen Laden auf und ab. „Aber sehen Sie, Venns," begann er nach einiger Zeit wieder, sich angstvoll niedersetzend, „wenn ich Wegg kaufen muß, so werde ich ihn deshalb, daß Sie sich von der Sache zurückgezogen haben, nicht billiger kaufen. Statt daß er die Hälfte des Geldes bekommt, — es sollte doch wahrscheinlich die Hälfte sein, gleiche Theile?"

„Ja, es sollte die Hälfte sein," antwortete Venns.

„Wird er nun Alles haben wollen. Ich werde eben so viel, wenn nicht noch mehr, bezahlen müssen; denn Sie sagen mir ja, daß er ein gieriger, gewissenloser Schuft ist."

„Das ist er," versetzte Venns.

„Glauben Sie nicht, Venns," äußerte Mr. Boffin, nachdem er eine Zeit lang in das Feuer geblickt hatte, — „daß es Ihnen möglich wäre, — scheinbar so lange bei der Sache betheiligt zu bleiben, bis ich mit Wegg fertig bin, und dann, zur Erleichterung Ihres Gewissens, das Geld, das Sie angeblich eingesteckt haben, an mich zurückzugeben?"

„Nein, das wäre mir nicht möglich," entgegnete Venns sehr bestimmt.

„Nicht, um wieder gut zu machen?"

„Nein. Es scheint mir nach reiflicher Ueberlegung, daß ich mein Verlassen des geraden Weges auf keine bessere Weise wieder gut machen kann, als dadurch, daß ich dahin zurückkehre."

„Hm!" brummte Mr. Boffin. „Wenn Sie sagen den geraden Weg, so meinen Sie —"

„Den rechten Weg," ergänzte Venns kurz und derb.

„Ich dächte," erwiederte Mr. Boffin, mit mürrischer, beleidigter Miene in das Feuer blickend, „das Recht wäre bei mir, und nirgend anderswo. Ich habe mehr Recht auf das Geld des alten Mannes, als die Krone je haben kann. Was war ihm die Krone, ausgenommen daß er Steuern dahin bezahlen mußte? Ich aber und meine Frau, wir waren ihm Alles."

Mr. Venns, betrübt durch Mr. Boffin's Geiz, legte den Kopf in die Hände und murmelte nur, um sich noch tiefer in diese wohlthuende Gemüthsstimmung zu versenken: „Sie wollte sich nicht in diesem Lichte sehen und nicht darin gesehen werden."

„Und auf welche Weise soll ich leben," fragte Mr. Boffin in kläglichem Tone, „wenn ich solche Burschen von dem Wenigen kaufen muß, was ich bekommen habe? Und wie soll ich es anfangen? Wann soll ich mein Geld bereit halten? Wann soll ich ein Gebot thun? Sie haben mir noch nicht gesagt, wann er über mich herzufallen droht."

Venns erklärte, unter welchen Umständen und in welchen Absichten das Herfallen über Mr. Boffin so lange verschoben werden sollte, bis die Staubhügel sämmtlich abgefahren worden seien. Mr. Boffin hörte aufmerksam zu.

„Vermuthlich," sagte er darauf mit einem Schimmer von Hoffnung, „herrscht kein Zweifel über die Aechtheit und das Datum des verwünschten Testamentes?"

„Nicht der geringste," versetzte Mr. Venns.

„Wo wird es wohl jetzt aufbewahrt?" fragte Boffin in schmeichelndem Tone.

„Es ist in meiner Verwahrung."

„Wirklich?" rief er mit großem Eifer. „Nun, Venns, würden Sie nicht für irgend eine erhebliche Summe Geldes, über die wir uns vereinigen müßten, geneigt sein, es in das Feuer zu stecken?"

„Nein, dazu würde ich nicht geneigt sein," entgegnete Venns.

„Auch nicht, es mir auszuhändigen?"

„Nein, das wäre dasselbe," wiederholte Venns.

Der goldene Staubmann wollte mit seinen Fragen fortfahren, als sich ein stampfendes Geräusch außerhalb vernehmen ließ, welches der Ladenthür näher kam.

„Still, das ist Wegg!" sagte Venns. „Verstecken Sie sich hinter dem jungen Alligator in der Ecke und urtheilen Sie selbst über ihn. Ich werde kein Licht anzünden, bis er wieder geht, so daß nur der Feuerschein da ist. Wegg kennt den Alligator und wird ihn nicht beachten. Ziehen Sie Ihre Füße ein, Mr. Boffin, jetzt sehe ich noch Ihre Schuhe am Ende des Schweifes. Stecken Sie Ihren Kopf hinter seinen Rachen, Mr. Boffin, Sie werden da bequem liegen und Raum genug finden. Er ist zwar etwas staubig, aber hat im Ganzen doch viel Aehnlichkeit mit Ihnen. Sind Sie fertig?"

Mr. Boffin hatte kaum die bejahende Antwort geflüstert, als Wegg hereingestampft kam.

„Compagnon," rief er sehr aufgereimt, „wie geht es?"

„Leidlich," erwiederte Venns, „ist nicht viel zu rühmen."

„Wirklich?" versetzte Wegg. „Thut mir leid, Compagnon, daß

Sie sich nicht schneller erholen, aber Ihre Seele ist zu groß für Ihren Körper, das ist es. Wie sieht es mit unserem Handelsartikel aus, Compagnon? Alles in Ordnung?"

„Wollen Sie ihn sehen?" fragte Venns.

„Wenn ich bitten darf, Compagnon," antwortete Wegg, sich die Hände reibend. „Ich wünsche ihn mit Ihnen zu sehen, oder in anderen Worten, denen ähnlich, welche kürzlich in Musik gesetzt worden sind:

Sie mögen ihn mit Ihren Augen sehen,
Und meine mögen helfen."

Venns wandte sich um, drehte einen Schlüssel und zog das Dokument hervor, welches er, wie gewöhnlich, an der einen Ecke festhielt. Mr. Wegg faßte die andere Ecke, setzte sich auf den soeben von Mr. Boffin verlassenen Platz und überblickte ihn. „Alles in Ordnung," gestand er langsam und widerstrebend zu, weil er es nicht gern fahren lassen wollte, „Alles in Ordnung." Als sein Compagnon ihm hierauf den Rücken wieder zukehrte und den Schlüssel drehte, beobachtete er ihn mit gierigen Blicken.

„Nichts Neues?" sagte Venns, indem er sich wieder auf seinen niedrigen Stuhl hinter dem Ladentische setzte.

„Doch," erwiederte Wegg; „diesen Morgen gab es etwas Neues. Der fuchsköpfige alte Geizhals —"

„Mr. Boffin?" fragte Venns mit einem Seitenblicke auf den zwei Fuß langen Rachen des Alligators.

„Zum Henker mit dem Mister!" rief Wegg, von edelm Unwillen hingerissen. „Boffin, staubiger Boffin. Der fuchsköpfige alte Kratzer schickte diesen Morgen einen Buben, Namens Sloppy, in den Hof, um sich in unser Eigenthum zu mischen. Meiner Treu, als ich zu ihm sage: ‚Was willst du hier, junger Mann? Dieses ist ein Privathof,' zieht er ein Papier hervor, welches von der Hand des anderen Schuftes bei Boffin geschrieben war, um dessentwillen ich übergangen worden bin, und auf dem die Worte standen: ‚Hierdurch wird Sloppy ermächtigt und beauftragt, das Abfahren zu beaufsichtigen.' Das ist denn doch stark, meine ich, Mr. Venns?"

„Bedenken Sie, daß er unseren Anspruch auf das Eigenthum noch nicht kennt," bemerkte Mr. Venns.

„Dann muß ihm ein Wink gegeben werden," versetzte Wegg, „und ein starker, der ihn etwas in Schrecken setzt. Geben Sie ihm einen Zoll, und er will eine Elle haben. Wenn wir ihm dieses hingehen lassen, was wird er das nächste Mal mit unserem Eigenthume

machen? Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Venns, es kommt dazu, ich muß entschieden gegen Boffin auftreten, oder ich gehe in Stücke. Ich kann mich nicht halten, wenn ich ihn ansehe. So oft ich ihn die Hand in seine Tasche stecken sehe, ist mir's, als steckte er sie in meine Tasche. So oft ich ihn mit seinem Gelde klappern höre, dünkt es mich, daß er sich Freiheiten mit meinem Gelde erlaube. Fleisch und Blut kann es nicht ertragen. Nein," fügte Wegg sehr erbittert hinzu, „ich will noch mehr sagen, — ein hölzernes Bein kann es nicht ertragen."

„Aber, Mr. Wegg," wandte Venns ein, „es war Ihre eigene Idee, daß nicht eher über ihn hergefallen werden solle, als bis die Hügel abgefahren seien."

„Aber es war auch meine Idee, Mr. Venns," entgegnete Wegg, „daß ihm, wenn er sich erlaubte, in dem Eigenthum umherzuschleichen und zu schnüffeln, gedroht und begreiflich gemacht werden solle, daß er kein Recht dazu habe, sondern unser Sklave sei. War das nicht meine Idee, Mr. Venns?"

„Allerdings, Mr. Wegg."

„Allerdings, wie Sie sagen, Compagnon," wiederholte Venns, durch das augenblickliche Zugeständniß in bessere Laune versetzt. „Gut. Daß er eins von seinen gemeinen Werkzeugen in den Hof stellt, erachte ich als ein Schleichen und Schnüffeln. Dafür soll seine Nase auf den Schleifstein gelegt werden."

„Ich muß gestehen, es war nicht Ihre Schuld, Mr. Wegg," sagte Venns, „daß er an jenem Abende jene Flasche mit sich nehmen durfte."

„Nein, wie Sie es so hübsch sagen, es war nicht meine Schuld. Ich würde sie ihm abgenommen haben. War es zu ertragen, daß er wie ein Dieb in der Nacht unter dem Zeuge herumwühlte, das uns viel mehr gehört als ihm, (da wir ihm jeden Korn desselben nehmen können, wenn er uns nicht für unseren eigenen Preis kauft,) und Schätze aus dem Inneren desselben fortschleppte? Nein, es war nicht zu ertragen. Auch dafür soll seine Nase auf den Schleifstein gelegt werden."

„Wie wollen Sie das machen, Mr. Wegg?"

„Wie ich seine Nase auf den Schleifstein legen will?" erwiederte der ehrenwerthe Mann. „Ich will ihn öffentlich beleidigen, und wenn er, mir in's Auge blickend, ein einziges Wort zu antworten wagt, will ich, ehe er Athem schöpfen kann, ihm zurufen: ‚Noch ein Wort, Sie staubiger alter Hund, und Sie sind ein Bettler!'"

„Aber wenn er nichts sagt, Mr. Wegg?"

„Dann," versetzte Wegg, „werden wir sehr leicht zu einem Verständniß kommen, und ich will ihn bändigen und treiben, Mr. Venns. Ich will ihm Geschirr anlegen und seine Zügel straff halten und will ihn bändigen und treiben. Je schärfer der alte Staubmann getrieben wird, desto besser wird er bezahlen, und ich bin entschlossen, einen guten Preis zu bekommen, Mr. Venns, verlassen Sie sich darauf."

„Sie sprechen sehr rachsüchtig, Mr. Wegg."

„Rachsüchtig? Habe ich nicht etwa seinetwegen jeden Abend das Sinken und den Fall durchgemacht? Bin ich nicht etwa ihm zu Gefallen Abends wie ein Spiel Kegel daheim geblieben, um aufgestellt und von jeder beliebigen Kugel — oder jedem beliebigen Buche, das er gegen mich brachte, — umgeworfen zu werden? Ich bin hundertmal mehr als er, ja fünfhundertmal mehr!"

Vielleicht geschah es in der boshaften Absicht, ihn bis zu dieser Spitze zu treiben, daß Venns ein etwas ungläubiges Gesicht machte.

„Wie? War es nicht außerhalb des Hauses, welches jetzt zu seiner Schmach von dem Günstlinge des Glücks und dem Wurme der Stunde bewohnt wird," fuhr Wegg fort, indem er sich der stärksten, verwerfendsten Ausdrücke bediente und mit der Faust auf den Ladentisch schlug, „daß ich, Silas Wegg, der fünfhundertmal mehr werth ist, als er jemals war, bei jedem Wetter saß, um auf Kunden oder Aufträge zu warten? War es nicht außerhalb desselben Hauses, daß meine Augen zum ersten Mal auf ihn fielen, als er sich im Schooße des Luxus wälzte, während ich Balladen für einen halben Penny das Stück verkaufte, um leben zu können? Soll ich im Staube kriechen, damit er über mich hinschreiten kann? — Nein!"

Auf dem gespenstigen Gesichte des Franzosen zeigte sich unter dem Einflusse des Feuerscheins ein Grinsen, wie wenn er zusammenrechnete, wie viele tausend Verleumder und Verräther sich gegen die Glücklichen unter Vorwänden auflehnen, welche denen von Mr. Wegg ähnlich sind. Auch die dickköpfigen Säuglinge schienen Purzelbäume zu schlagen, um die Kinder der Menschen zu zählen, welche ihre Wohlthäter auf ähnliche Weise zu ihren Feinden und Beleidigern machen, und der zwei Fuß lange Rachen des Alligators sah aus, als wollte er sagen: „Alles dieses war schon vor Jahrhunderten in den Tiefen des Schlammes bekannt."

„Aber," bemerkte Wegg, indem ihm wahrscheinlich der Eindruck seiner Worte nicht gänzlich entging, „Ihr sprechendes Gesicht,

Mr. Venns, sagt, daß ich heut noch wilder und ermüdender als gewöhnlich sei. Vielleicht habe ich zu viel und zu lange darüber gebrütet. Verschwinde, dumme Sorge! — Sie ist fort. Ich habe Sie gesehen und bin wieder Herr meiner selbst. Denn wie das Lied, dessen Verbesserung ich Ihnen anheimstelle, sagt:

Ist das Herz des Menschen von Sorgen gedrückt,
Verschwindet der Nebel, wenn Venns erscheint.
Gleich den Klängen der Geige erheitert er uns,
Entzückt unser Herz und bezaubert die Ohren.

Gute Nacht, Mr. Venns!"

„In kurzer Zeit werde ich noch Etwas mit Ihnen zu besprechen haben, Mr. Wegg," bemerkte Venns, „nämlich in Betreff meiner Betheiligung an dem bewußten Plane."

„Meine Zeit gehört Ihnen," erwiederte Wegg. „Inzwischen seien Sie versichert, daß ich nicht unterlassen werde, den Schleifstein in Anwendung zu bringen und die Nase des staubigen Boffin darauf zu legen. Sobald sie einmal darauf liegt, Mr. Venns, will ich sie mit diesen Händen festhalten, bis die Funken davonfliegen."

Nach diesem wohlmeinenden Versprechen stampfte Wegg zum Laden hinaus und schloß die Thür hinter sich.

„Warten Sie, bis ich ein Licht angezündet habe," sagte Venns hierauf, „Sie werden dann bequemer hervorkommen."

Indem er deßhalb ein Licht anzündete und es auf Armslänge vor sich hielt, kroch Mr. Boffin hinter dem Rachen des Alligators hervor, und zwar mit einem so niedergeschlagenen Gesichte, als wenn der Alligator sich einen Scherz auf Mr. Boffins Kosten erlaubt hätte.

„Das ist eine treulose Creatur," sagte Mr. Boffin, sich die Arme und Beine abstäubend, denn die Gesellschaft des Alligators war etwas unsauberer Art gewesen, „das ist eine schreckliche Creatur!"

„Der Alligator?" fragte Venns.

„Nein, Venns, — die Schlange."

„Sie werden nicht unbeachtet gelassen haben, Mr. Boffin," bemerkte Venns, „daß ich mit keinem Worte meines gänzlichen Austritts aus der Sache erwähnt habe, denn ich mochte Sie nicht auf eine unangenehme Weise überraschen. Allein nach meinem Wunsche kann ich mich nicht schnell genug daraus zurückziehen, und ich frage Sie deßhalb, wann es Ihnen recht sein wird, daß ich es thue."

„Schönen Dank, Venns, schönen Dank, — aber ich weiß nicht, was ich sagen soll," antwortete Boffin. „Ich weiß nicht, was ich

thun soll. Er wird auf jeden Fall über mich herfallen, denn er scheint ganz dazu entschlossen zu sein, — nicht wahr?"

Mr. Venns meinte, daß dies allerdings seine Absicht zu sein scheine.

„Sie könnten eine Art Schutz für mich sein, wenn Sie darin blieben," sagte Mr. Boffin; „Sie könnten zwischen ihm und mir stehen und seinen Angriff schwächen. Glauben Sie nicht, Venns, daß Sie zum Scheine darin bleiben könnten, bis ich Zeit gehabt hätte, mich auf den Angriff vorzubereiten?"

Venns fragte natürlicher Weise, wie lange Zeit Mr. Boffin glaube dazu nöthig zu haben.

„Ich weiß es wahrlich nicht," war die verlegene Antwort. „Es ist jetzt Alles in so großer Verwirrung. Wenn ich nie in den Besitz des Vermögens gekommen wäre, würde ich mir nichts daraus gemacht haben; aber da ich es einmal erlangt habe, wäre es hart für mich, es wieder verlieren zu müssen. Sind Sie nicht auch der Meinung, Venns?"

Mr. Venns erwiederte, er wolle es lieber Mr. Boffin überlassen, sich seine eigenen Ansichten über diese delikate Frage zu bilden.

„Ich weiß bei Gott nicht, was ich thun soll!" rief Mr. Boffin. „Wenn ich irgend Jemanden um Rath frage, so ziehe ich nur eine neue Person heran, welche auch gekauft werden muß, und gehe so und so zu Grunde, so daß ich eben so wohl das Vermögen sogleich herausgeben und in das Armenhaus gehen könnte. Fragte ich meinen Gehülfen, Rokesmith, so würde ich ihn kaufen müssen. Früher oder später wird er dennoch über mich herfallen, so wie Wegg. Ach, es scheint, ich bin nur dazu geboren worden, daß die ganze Welt über mich herfalle!"

Mr. Venns hörte diesen Klagen schweigend zu, während Mr. Boffin auf und ab trabte und seine Taschen festhielt, als wenn er Schmerz darin empfände.

„Aber Sie haben mir auch noch nicht gesagt, was Sie zu thun gedenken, Venns. Wie und wann wollen Sie sich zurückziehen?"

Venns antwortete, daß er, da Wegg das Dokument gefunden und ihm eingehändigt habe, es demselben mit der Erklärung zurückzugeben beabsichtige, daß er zu der ganzen Sache nichts sagen und nichts damit zu thun haben wolle, und daß Wegg nach eigenem Gutdünken handeln und die Folgen tragen müsse.

„Dann wird er sogleich mit seiner ganzen Last über mich her-

fallen!" jammerte Mr. Boffin. „Lieber möchte ich, daß Sie über mich herfielen, als er, oder Sie Beide, als er allein!"

Mr. Venns konnte nur wiederholen, daß es sein fester Entschluß sei, auf den Pfad der Wissenschaft zurückzukehren und sein ganzes Leben darauf fortzuwandeln, ohne jemals eher über seine Mitmenschen herzufallen, als bis sie todt seien, und dann nur zu dem Zwecke, um sie nach besten Kräften zu zergliedern.

„Wie lange könnten Sie sich bewegen lassen, zum Scheine darin zu bleiben?" fragte Mr. Boffin, auf seine frühere Idee zurückgehend. „Vielleicht so lange, bis die Hügel abgefahren sind?"

„Nein," entgegnete Venns, „das würde mir zu lange innere Unruhe bereiten."

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen jetzt Gründe dafür angäbe, — gute und triftige Gründe?" fragte Mr. Boffin.

Venns erwiederte, daß wenn Mr. Boffin unter guten und triftigen Gründen ehrbare Gründe verstehe, gegen die sich nichts einwenden lasse, so möchte er sich vielleicht dadurch bestimmt fühlen, von seinen persönlichen Wünschen abzugehen; allein er müsse bemerken, daß er nicht wohl einsehe, wie ihm solche Gründe angegeben werden könnten.

„Kommen Sie zu mir, nach meinem Hause, Venns," sagte Mr. Boffin.

„Liegen die Gründe dort?" fragte Venns blinzelnd und mit einem ungläubigen Lächeln.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht," versetzte Mr. Boffin, „je nachdem Sie die Sache ansehen. Aber inzwischen ziehen Sie sich nicht zurück. Eins versprechen Sie mir, das nämlich, nichts mit Wegg ohne mein Wissen zu thun, sowie ich Ihnen mein Wort gegeben habe, nichts ohne Ihr Wissen zu thun."

„Abgemacht, Mr. Boffin!" sagte Venns nach kurzer Ueberlegung.

„Dank, Venns, Dank, — abgemacht!"

„Wann soll ich zu Ihnen kommen, Mr. Boffin?"

„Wann Sie wollen, — je eher, desto besser. Ich muß jetzt gehen. Gute Nacht, Venns!"

„Gute Nacht!"

„Auch der übrigen Gesellschaft gute Nacht!" sagte Mr. Boffin, sich im Laden umschauend. „Sie nimmt sich seltsam aus, Venns, und ich möchte einmal ihre nähere Bekanntschaft machen. Gute Nacht, Venns, gute Nacht!"

Mit diesen Worten trabte er auf die Straße hinaus und seiner Wohnung zu.

„Ich möchte wissen," dachte er, während er, seinen Stock im Arme haltend, den Weg verfolgte, „ob Venns darauf ausgeht, Wegg den Rang abzulaufen? Ob es seine Absicht ist, mich, nachdem Wegg abgefunden worden, für sich allein zu haben und bis auf die Knochen abzunagen?"

Es war eine schlaue und argwöhnische Idee, ganz nach Art seiner Geizigen, und er machte eine schlaue und argwöhnische Miene dazu, während er durch die Straßen trabte. Mehr als zwei-, drei- und selbst sechsmal nahm er seinen Stock aus dem Arme, wo er ihn wiegte, und hieb damit scharf und gerade durch die Luft. Vielleicht schwebte ihm in solchen Momenten Silas Wegg's hölzernes Gesicht vor, denn er hieb mit großer Freude.

Er war nur noch wenige Straßen von seiner Wohnung entfernt, als eine kleine Kutsche ihm entgegen kam, umwandte und wieder an ihm vorüber fuhr. Der kleine Wagen hatte excentrische Bewegungen, denn Boffin hörte ihn wieder hinter sich halten und umwenden und sah ihn abermals an sich vorüber fahren. Dann blieb er von Neuem stehen und fuhr gleich darauf weiter und verschwand. Allein er fuhr nicht weit, denn als Boffin die Ecke seiner eigenen Straße erreichte, hielt er dort wieder.

Als er näher hinzu kam, zeigte sich am Wagenfenster das Gesicht einer Dame, und während er daran vorüber gehen wollte, hörte er leise seinen Namen rufen.

„Verzeihung, Madam!" sagte Mr. Boffin, still stehend.

„Ich bin Mrs. Lammle," versetzte die Dame.

Mr. Boffin trat dicht an das Fenster und erkundigte sich nach Mrs. Lammle's Befinden.

„Nicht sehr gut, lieber Mr. Boffin, ich habe in dieser Zeit — vielleicht thörichter Weise — zu viel Unruhe ausgestanden. Ich habe hier schon einige Zeit auf Sie gewartet. Kann ich mit Ihnen sprechen?"

Mr. Boffin schlug vor, daß sie nach seinem nur wenige hundert Schritte entfernten Hause fahren solle.

„Das möchte ich nicht, Mr. Boffin, sofern Sie es nicht besonders wünschen. Die Sache ist nach meinem Gefühle so delikater Art, daß ich nicht gern in Ihrem eigenen Hause darüber spräche. Dieses kommt Ihnen vielleicht sehr sonderbar vor?"

Mr. Boffin sagte nein, aber meinte ja.

„Der Grund ist, weil die gute Meinung aller meiner Freunde so viel Werth für mich hat, daß ich sie in keinem Falle auf's Spiel setzen möchte, selbst dann nicht, wenn die Pflicht es erheischt. Ich habe meinen Gatten — meinen lieben Alfred — gefragt, ob die Pflicht es erheische, und er hat sehr nachdrücklich mit Ja geantwortet. Ich wünschte, ich hätte ihn früher gefragt, es würde mir viel Unruhe erspart haben."

(„Will noch Jemand über mich herfallen?" dachte Mr. Boffin ganz betroffen.)

„Es war Alfred, der mich zu Ihnen schickte, Mr. Boffin. Alfred sagte: ‚Komme nicht zurück, Sophronia, ohne Mr. Boffin gesprochen zu haben, und theile ihm Alles mit. Was er auch davon denken möge, er muß es wissen.' Würden Sie nicht abgeneigt sein, in meinen Wagen zu steigen?"

„Keineswegs," antwortete Mr. Boffin und stieg ein.

„Fahre langsam weiter," rief Mrs. Lammle dem Kutscher zu, „und laß den Wagen nicht so sehr rasseln."

„Es kann nichts Anderes bedeuten, als daß noch Jemand über mich herfallen will," sagte Boffin zu sich selbst. „Was wird es jetzt geben?"

Fünfzehntes Kapitel.

Der goldene Staubmann wird noch schlimmer.

Am Frühstückstische im Boffin'schen Hause herrschte meistens Heiterkeit, und Bella pflegte stets den Vorsitz zu führen. Bei diesem Mahle erschien der goldene Staubmann gewöhnlich mit unbewölktem Gesichte, wie wenn er jeden neuen Tag in seinem gesunden, natürlichen Gemüthszustande begönne und erst mehrerer Stunden des Wachens bedürfte, um wieder dem verderblichen Einflusse des Reichthums zu unterliegen. Zu dieser Zeit hätte man glauben können, daß keine Veränderung mit ihm vorgegangen sei. Erst im Laufe des

Tages sammelten sich die Wolken und die Klarheit des Morgens verschwand. Die Schatten des Geizes und Mißtrauens, hätte man sagen können, verlängerten sich nach Verhältniß seines eigenen Schattens, bis endlich völlige Nacht ihn umgab.

Allein an einem gewissen Morgen, welcher lange Zeit nicht vergessen wurde, herrschte bereits finstere Mitternacht auf dem Gesichte des goldenen Staubmannes, als er erschien, und nie war die Veränderung seines Charakters schärfer hervorgetreten, als an diesem Tage. Sein Benehmen gegen den Sekretär drückte einen so kränkenden Argwohn aus und war so abstoßend, daß Letzterer den Tisch verließ, ehe das Frühstück halb beendigt war; und in dem Blicke, den er ihm nachwarf, als derselbe sich entfernte, lag eine so verschlagene Bosheit, daß Bella schon dadurch erstaunt und empört worden wäre, auch wenn er nicht noch außerdem drohend die Hand hinter ihm erhoben hätte, als Rokesmith die Thür zumachte. Dieser unglückliche Morgen war der auf jenen Tag folgende, an dem Mr. Boffin das Gespräch mit Mrs. Lammle im Wagen gehabt hatte.

Bella blickte fragend Mrs. Boffin an, um in ihrem Gesichte eine Erklärung dieser stürmischen Gemüthsstimmung ihres Gatten zu lesen, aber fand keine darin. Sie gewahrte darin nur, daß die gute Frau traurig und angstvoll ihr eigenes (Bella's) Gesicht beobachtete. Als Beide sich allein befanden, — was erst gegen Mittag geschah, da Mr. Boffin lange Zeit in seinem Lehnstuhle sitzen blieb und abwechselnd unter Murmeln und drohenden Handbewegungen im Zimmer auf und ab trabte, — fragte Bella in völliger Verwirrung, was geschehen sei. Mrs. Boffin gab ihr jedoch nur die Antwort, daß sie nicht darüber sprechen dürfe und es ihr nicht sagen könne; und so oft Bella staunend und erschreckt die Augen zu ihr aufschlug, sah sie wieder, daß die Frau betrübt und angstvoll ihr eigenes Gesicht beobachtete.

Gedrückt von dem Gefühle eines nahenden Unheils und vergebens darüber nachsinnend, aus welchem Grunde Mrs. Boffin sie selbst so betrachtete, als wenn sie irgend einen Antheil daran hätte, verstrich die Zeit für Bella langsam und traurig. Es war schon spät am Nachmittage, als sie, in ihrem eigenen Zimmer sitzend, durch eine Magd die Aufforderung von Mr. Boffin erhielt, nach dem seinigen zu kommen.

Mrs. Boffin befand sich dort, auf dem Sopha, und Mr. Boffin trabte auf und ab. Als er Bella sah, blieb er stehen, winkte ihr und nahm ihren Arm in den seinigen.

„Fürchten Sie nichts, meine Liebe," sagte er freundlich, „auf Sie bin ich nicht böse. Mein Gott, Sie zittern ja! Fürchten Sie nichts, meine liebe Bella, ich will Ihnen Recht verschaffen."

„Mir Recht verschaffen?" dachte Bella und wiederholte dann laut in erstauntem Tone, „mir Recht verschaffen?"

„Ja, allerdings, ich will Ihnen Recht verschaffen," versetzte Mr. Boffin. „John, rufe Mr. Rokesmith!"

Bella würde vor Verwunderung erstarrt sein, wenn Zeit dazu gewesen wäre, allein der Diener fand Mr. Rokesmith in der Nähe, und Letzterer erschien augenblicklich.

„Machen Sie die Thür zu!" begann Mr. Boffin. „Ich habe Ihnen etwas zu sagen, das Ihnen vermuthlich nicht sehr angenehm sein wird."

„Es thut mir leid, erwiedern zu müssen," antwortete der Sekretär, als er Mr. Boffin gegenüber trat, „daß ich das für sehr wahrscheinlich halte."

„Was meinen Sie?" polterte Mr. Boffin.

„Ich meine, daß es für mich nichts Neues mehr ist, aus Ihrem Munde Dinge zu hören, die ich lieber nicht hören möchte."

„Oh, dem läßt sich abhelfen," bemerkte Mr. Boffin mit einer drohenden Kopfbewegung.

„Das hoffe ich," versetzte der Sekretär.

Er war ruhig und ehrerbietig, aber stand, wie Bella dachte — und gern dachte — wie ein Mann da.

„Hier," fuhr Mr. Boffin fort, „sehen Sie diese junge Dame an meinem Arme an."

Bella schlug unwillkürlich die Augen auf, als diese plötzliche Erwähnung ihrer selbst geschah, und begegnete denen Mr. Rokesmith's. Er war bleich und schien aufgeregt zu sein. Dann richtete sie die Augen auf Mrs. Boffin und gewahrte in ihrem Gesichte wieder den angstvollen, beobachtenden Blick wie vorher. Blitzschnell ging ihr ein Licht auf und sie erkannte die Folgen ihrer eigenen Handlung.

„Hören Sie," wiederholte Mr. Boffin, „sehen Sie diese junge Dame an meinem Arme an!"

„Ich thue es."

Als sein Blick wieder auf Bella ruhte, schien es ihr, als wenn ein Vorwurf darin liege; aber vielleicht war der Vorwurf in ihrer eigenen Brust.

„Wie können Sie sich unterstehen," fuhr Mr. Boffin fort, „hinter meinem Rücken mit dieser jungen Dame ein Verhältniß anknüpfen

zu wollen? Wie können Sie Ihre Stellung in meinem Hause so sehr vergessen, daß Sie es wagen, diese junge Dame mit Ihren unverschämten Aufmerksamkeiten und Anträgen zu belästigen?"

„Ich muß es ablehnen," entgegnete der Sekretär, „Fragen zu beantworten, welche in so beleidigendem Tone gethan werden."

„Sie wollen nicht antworten?" erwiederte Mr. Boffin. „Sie wollen nicht antworten, — so? Dann will ich Ihnen etwas sagen, Rokesmith, ich will an Ihrer Stelle antworten. Die Sache hat zwei Seiten, die ich abgesondert betrachten will. Die erste Seite ist Unverschämtheit, — das ist die erste Seite."

Auf den Lippen des Sekretärs spielte ein bitteres Lächeln, als hätte er sagen wollen: „Das sehe und höre ich."

„Es war reine Unverschämtheit, sage ich Ihnen," fuhr Mr. Boffin fort, „nur an diese junge Dame zu denken. Diese junge Dame steht weit über Ihnen. Diese junge Dame wartet auf Geld (wozu sie berechtigt ist), aber Sie haben kein Geld."

Bella ließ den Kopf sinken und schien vor Mr. Boffin's beschützendem Arme zurückzubeben.

„Was sind Sie denn, daß Sie die Verwegenheit haben, diese junge Dame zu verfolgen? Diese junge Dame sah sich auf dem Markte nach einem guten Gebote um, aber war nicht da, um von solchen Burschen weggefangen zu werden, die kein Geld haben."

„Oh, Mr. Boffin! — Mrs. Boffin! Bitte, sprechen Sie für mich!" stöhnte Bella, indem sie ihren Arm losmachte und das Gesicht mit den Händen bedeckte.

„Halte den Mund, alte Dame!" rief Mr. Boffin, ehe seine Frau etwas sagen konnte. „Und Sie, Bella, lassen Sie sich nicht irre machen; ich will Ihnen Recht verschaffen."

„Aber Sie verschaffen mir nicht Recht," entgegnete Bella in großer Aufregung, „Sie thun mir Unrecht — Unrecht!"

„Lassen Sie sich doch nicht irre machen," versetzte Mr. Boffin selbstgefällig; „ich will diesen jungen Mann schon zu Paaren treiben. Jetzt aufgepaßt, Rokesmith! Sie können sich weigern, weder zu hören noch zu antworten. Sie hören, daß ich sage, die erste Seite an der Sache sei Unverschämtheit und Anmaßung. Jetzt antworten Sie mir! Hat diese junge Dame Ihnen nicht dasselbe gesagt?"

„Habe ich es gethan, Mr. Rokesmith?" fragte Bella, noch immer ihr Gesicht bedeckend. „Oh, sagen Sie, Mr. Rokesmith, habe ich es gethan?"

„Seien Sie unbekümmert, Miß Wilfer, es kommt jetzt nichts darauf an."

„Ah, Sie können es nicht in Abrede stellen," bemerkte Mr. Boffin mit schlauem Nicken.

„Aber ich habe ihn später um Verzeihung gebeten," rief Bella, „und würde ihn jetzt noch einmal auf den Knieen um Verzeihung bitten, wenn ihm dadurch diese Bitterkeiten erspart werden könnten."

Hier brach Mrs. Boffin in heftiges Weinen aus.

„Still, still, alte Dame!" sagte Mr. Boffin. „Es ist ein Beweis Ihres guten Herzens, Miß Bella, allein ich habe diesen jungen Mann jetzt einmal in der Ecke und bin entschlossen, die Sache mit ihm fertig zu machen. Also hören Sie, Rokesmith! Ich sage Ihnen, das ist eine Seite Ihres Betragens, — Anmaßung und Unverschämtheit. Jetzt kommt die andere, welche noch schlimmer ist, nämlich — Spekulation von Ihrer Seite."

„Dem muß ich mit Abscheu widersprechen."

„Sie mögen dem widersprechen, oder nicht, es kommt wenig darauf an; ich habe einen Kopf auf meinen Schultern, und zwar keinen Kinderkopf! Wie!" rief er, indem er wieder seine argwöhnische Stellung annahm und sein Gesicht zu einer wahren Karte von Falten und Furchen machte. „Weiß ich etwa nicht, was für Griffe nach einem vermögenden Manne gethan werden? Würde ich nicht in's Armenhaus gehen müssen, ehe ich es ahnte, wenn ich nicht meine Augen offen und meine Taschen zugeknöpft hielte? Haben nicht Dancer, Elwes, Hopkins und viele Andere dieselbe Erfahrung gemacht? Wollte nicht alle Welt Griffe nach ihnen und ihrem Vermögen thun und sie in Armuth und Verderben stürzen? Waren sie nicht genöthigt, Alles was sie besaßen zu verbergen, aus Furcht, daß es ihnen geraubt werden möchte? Allerdings waren sie dazu genöthigt. Nächstens wird man mir sagen, daß sie die menschliche Natur nicht gekannt haben!"

„Die armen Wesen!" murmelte der Sekretär.

„Was sagen Sie?" fragte Mr. Boffin in auffahrendem Tone. „Doch Sie brauchen sich nicht die Mühe zu geben, es zu wiederholen, denn es ist nicht werth, daß ich es höre, und es würde keinen Eindruck auf mich machen. Ich werde Ihnen jetzt in Gegenwart dieser jungen Dame Ihren Plan vorlegen, ich werde Sie in Ihrem zweiten Lichte zeigen, und nichts soll mich daran verhindern, was Sie auch sagen mögen. — Geben Sie Acht, meine liebe Bella! — Rokesmith,

Sie sind ein bettelarmer Mensch, ein Mensch, den ich von der Straße aufgenommen habe. Sind Sie es nicht?"

„Fahren Sie fort, Mr. Boffin, und fragen Sie mich nicht."

„Sie fragen!" entgegnete Mr. Boffin, als ob er es nicht gethan hätte. „Nein, gewiß nicht! Sie zu fragen, wäre ein sonderbares Verfahren. Wie gesagt, Sie sind ein bettelarmer Mensch, den ich von der Straße aufgenommen habe. Sie kommen auf der Straße zu mir und bitten mich, Sie als Sekretär anzunehmen, und ich thue es. Sehr gut."

„Sehr schlimm," murmelte Rokesmith.

„Was sagen Sie?" fragte Mr. Boffin abermals in auffahrendem Tone.

Ersterer gab keine Antwort. Nachdem Boffin ihn mit einer komischen, theils verlegenen, theils neugierigen Miene betrachtet hatte, war er genöthigt, von vorn anzufangen.

„Dieser Rokesmith ist ein bettelarmer junger Mann, den ich als Sekretär in der offenen Straße annehme. Er wird mit meinen Angelegenheiten bekannt und macht die Entdeckung, daß ich die Absicht habe, dieser jungen Dame eine Summe Geldes auszusetzen. ‚Oho!' sagt Rokesmith," — bei diesen Worten nimmt Mr. Boffin eine schleichende Miene an und klopft mit dem Finger mehrmals an seine Nase, als wollte er Rokesmith darstellen, wie er vertraulich mit seiner eigenen Nase verhandelt, — „‚das wird ein guter Fang sein, ich will daran gehen!' Der gierige Rokesmith kriecht also auf Händen und Füßen nach dem Gelde. Die Spekulation war auch nicht so übel, denn hätte diese junge Dame weniger Geist und Verstand gehabt, oder wäre sie von der romantischen Klasse gewesen, so würde er seinen Zweck erreicht und sich bezahlt gemacht haben! Aber glücklicher Weise war sie ihm überlegen, und er spielt jetzt, wo er durchschaut ist, eine hübsche Figur. Da steht er, man sehe ihn an!"

„Ihr unglücklicher Argwohn, Mr. Boffin, —" begann der Sekretär.

„Ja, sehr unglücklich für Sie, das ist wahr," bemerkte Mr. Boffin.

„— wird von Niemand widerlegt werden; ich werde mir nicht die vergebliche Mühe geben, es zu thun. Aber ich will ein Wort zur Steuer der Wahrheit reden."

„Ja, ja, Sie kümmern sich viel um die Wahrheit," sagte Mr. Boffin, mit den Fingern schnappend.

„Noddy! Mein Lieber!" bat seine Frau.

„Schweige, alte Dame," erwiederte Mr. Boffin. „Ich sage diesem Rokesmith, daß er sich viel um die Wahrheit kümmert, — ja, ich sage es noch einmal, er kümmert sich viel um die Wahrheit."

„Da unser Verhältniß zu Ende ist, Mr. Boffin," versetzte der Sekretär, „so kann es mir gleichgültig sein, was Sie sagen."

„Oh, Sie sind schlau genug, um sich überzeugt zu haben, daß unser Verhältniß zu Ende ist, wirklich?" entgegnete Mr. Boffin mit verschlagenem Blicke. „Aber Sie können mir nicht zuvorkommen. Sehen Sie, was ich hier in meiner Hand habe. Es ist Ihre Bezahlung bei Ihrer Entlassung; ich gebe sie Ihnen."

„Da ich gehe," bemerkte der Sekretär mit einer beseitigenden Handbewegung, „so ist mir Alles einerlei."

„Wirklich?" erwiederte Mrs. Boffin. „Aber für mich ist es zweierlei, wie ich Ihnen sagen kann. Einem Menschen, dessen Streiche entdeckt worden sind, zu erlauben, daß er seine Entlassung nehme, ist eins, und ihm wegen Anmaßung, Unverschämtheit und gewisser Absichten auf das Geld seines Herrn die Entlassung geben, ist wieder eins. Eins und eins macht zwei, nicht eins. — Alte Dame, unterbrich mich nicht, sei still!"

„Haben Sie Alles gesagt, was Sie sagen wollten?" fragte der Sekretär.

„Ich weiß nicht," antwortete Boffin, „es kommt darauf an."

„Vielleicht wollen Sie überlegen, ob Sie noch einige andere starke Ausdrücke in Vorrath haben, um sie mir beizulegen?"

„Ich will es überlegen," versetzte Mr. Boffin hartnäckig, „aber nach meiner Bequemlichkeit, nicht nach der Ihrigen. Sie wollen das letzte Wort haben; es möchte jedoch nicht passend erscheinen, Ihnen das zu erlauben."

„Noddy, mein lieber, lieber Noddy, deine Worte klingen so hart!" rief Mrs. Boffin, unfähig, das Schweigen zu bewahren.

„Alte Dame," sagte Mr. Boffin, jedoch nicht in rauhem Tone, „wenn du mich unterbrichst, obgleich ich dich gebeten habe, es nicht zu thun, so muß ich ein Kissen holen und dich hinaustragen. Was wollen Sie sagen, Rokesmith?"

„Zu ihnen, Mr. Boffin, nichts, aber zu Miß Wilfer und zu Ihrer gütigen Frau möchte ich ein Wort sagen."

„Dann heraus damit," erwiederte Mr. Boffin, „und machen Sie es kurz, denn wir haben genug von Ihnen gehabt."

„Ich habe meine unrichtige Stellung hier ertragen," sagte der Sekretär mit leiser Stimme, „um nicht von Miß Wilfer getrennt zu

werden. Ihr nahe zu sein, entschädigte mich jeden Tag für die unverdiente Behandlung, welche mir hier zu Theil geworden ist, und selbst für die entwürdigende Stellung, in der sie mich oft gesehen hat. Seitdem meine Bewerbungen von Miß Wilfer zurückgewiesen worden sind, habe ich ihnen, so viel ich weiß, nie wieder, weder durch Wort noch durch Blick, Ausdruck gegeben. Aber meine Neigung hat keine Veränderung erlitten, ausgenommen, — wenn ich es sagen darf, daß sie noch tiefer und begründeter geworden ist."

„Nun höre man! Wenn der Mensch Miß Wilfer sagt, so meint er damit Pfund, Schilling und Pence!" rief Mr. Boffin mit einer schlauen Miene. „Er setzt Miß Wilfer an die Stelle von Pfund, Schilling und Pence!"

„Meine Gefühle für Miß Wilfer," fuhr der Sekretär fort, ohne ihn einer Beachtung zu würdigen, „sind von der Art, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauche. Ich bekenne sie offen. Ich liebe Miß Wilfer. Mag ich jetzt gehen, wohin ich wolle, nachdem ich dieses Haus verlassen habe, wird die Welt öde und leer für mich sein, da ich auch sie verlassen habe."

„Da ich Pfund, Schilling und Pence verlassen habe," fügte Mr. Boffin, abermals mit einer schlauen Miene, als Erklärung hinzu.

„Daß ich eigennütziger Absichten in Bezug auf Miß Wilfer unfähig bin," fuhr der Sekretär fort, ohne auch jetzt Boffin's Unterbrechung zu beachten, „gereicht mir nicht zum Verdienst, weil jeder Preis, den meine Phantasie erdenken könnte, neben ihr seinen Werth verlieren würde. Wenn sie den größten Reichthum oder den höchsten Rang besäße, so würde er für mich nur insofern von Bedeutung sein, als sie mir dann nur noch ferner stehen und noch weniger Hoffnung für mich vorhanden sein würde, wenn dieses möglich wäre. Angenommen," fügte er hinzu, seinen bisherigen Brodherrn fest anblickend, „daß sie mit einem Worte Mr. Boffin seines Vermögens berauben und es selbst in Besitz nehmen könnte, so würde sie dadurch in meinen Augen keinen größeren Werth erlangen, als sie jetzt hat."

„Nun, alte Dame," fragte Mr. Boffin, sich an seine Frau wendend, in spöttischem Tone, „was denkst du jetzt von diesem Rokesmith und seiner Wahrheitsliebe? Du brauchst nicht zu sagen, was du denkst, meine Liebe, denn du sollst nicht unterbrechen, aber du kannst es dessen ungeachtet denken. Was das betrifft, mein Vermögen in Besitz zu nehmen, verlasse dich darauf, er selbst würde es auf keinen Fall thun, wenn er auch könnte."

„Nein," versetzte der Sekretär, ihn wieder fest anblickend.

„Ha, ha, ha!" lachte Mr. Boffin. „Darüber geht nichts!"

„Ich bin einen Augenblick von dem abgekommen, was ich sagen wollte," fuhr der Sekretär fort, indem er sich von ihm abwandte und wieder seine vorige Haltung annahm. „Mein Interesse für Miß Wilfer begann mit dem ersten Augenblicke, wo ich sie sah, oder vielmehr selbst dann schon, als ich nur von ihr gehört hatte. Es war der Beweggrund, aus dem ich mich Mr. Boffin näherte und in seinen Dienst trat. Miß Wilfer hat dies nie vorher gewußt. Ich erwähne es jetzt nur, um einen Beweis dafür zu geben, (der hoffentlich nicht nöthig ist,) daß ich frei von den schmutzigen Absichten bin, welche mir zugeschrieben werden."

„Das ist ein schlauer Bursche," sagte Mr. Boffin mit tiefsinniger Miene, „ein verschlagenerer Patron, als ich dachte. Man sehe nur, wie geduldig und methodisch er zu Werke geht. Er lernt mich und mein Vermögen kennen, so wie diese junge Dame und ihre Betheiligung an der Geschichte des armen John, stellt Dieses und Jenes zusammen und sagt zu sich selbst: „„Ich will mich an Boffin machen und an diese junge Dame, und will Beide zugleich bearbeiten und meine Waare irgendwo zu Markte bringen."" Ich höre, wie er es sagt, meiner Treu! Und jetzt, wo ich ihn anblicke, sehe ich, daß er es sagt'"

Mr. Boffin deutete mit dem Finger auf den Schuldigen, als wenn es wirklich so wäre, und schüttelte sich vor Freude über seinen Scharfblick.

„Aber glücklicher Weise hatte er nicht mit solchen Leuten zu thun, wie er dachte, meine liebe Bella," fügte er hinzu. „Nein, glücklicher Weise hatte er mit Ihnen, mit mir, mit Daniel, Miß Dancer, und Elwes und Hopkins, mit Einem nach dem Anderen zu thun, und wurde geschlagen, — vollkommen geschlagen. Er gedachte Geld von uns zu erpressen, aber hat sich selbst zu Grunde gerichtet, meine liebe Bella!"

Meine liebe Bella gab keine Antwort, kein Zeichen von Beistimmung. Als sie zuerst ihr Gesicht bedeckt hatte, war sie auf einen Stuhl gesunken, die Hände auf dessen Lehne legend, und hatte sich seitdem nicht bewegt. Es folgte eine kurze Pause, während deren Mrs. Boffin aufstand, um zu ihr zu gehen; allein Mr. Boffin hielt sie durch eine Handbewegung zurück, und gehorsam setzte sie sich wieder und blieb auf ihrem Platze.

„Hier ist Ihr Gehalt, Mister Rokesmith," sagte der goldene

Staubmann, indem er die in seiner Hand befindliche Rolle Papier dem Sekretär zuwarf. „Ich glaube, Sie werden sich herablassen können, es aufzunehmen, nachdem Sie sich herabgelassen haben, das zu thun, was Sie hier gethan haben."

„Ich habe mich zu nichts Anderem herabgelassen," antwortete Rokesmith, das Papier aufhebend, „als dazu, dieses aufzunehmen. Dieses aber ist mein, denn ich habe es mit der sauersten Arbeit erworben."

„Sie können doch hoffentlich schnell einpacken, sagte Mr. Boffin, „denn je schneller Sie fort sind mit Sack und Pack, desto besser wird es für uns alle sein.

„Sie haben nicht zu fürchten, daß ich zaudern werde."

„Es gibt aber noch Eins, was ich Sie fragen möchte," sagte Mr. Boffin, „nur um dieser jungen Dame zu zeigen, wie eingebildet Ihr Gauner seid, indem Ihr glaubet, daß Niemand es durchschaut, wie sehr Ihr Euch widersprechet."

„Fragen Sie, was Sie wollen," erwiederte Rokesmith, „aber bedienen Sie sich der von Ihnen selbst empfohlenen Kürze."

„Sie geben sich den Schein, eine große Verehrung für diese junge Dame zu hegen?" fuhr Mr. Boffin fort, indem er seine Hand schützend auf Bella's Kopf legte, ohne sie anzublicken.

„Ich gebe mir keinen Schein."

„Oh, gut. Da Sie es so genau nehmen, will ich sagen, Sie hegen wirklich eine große Verehrung für diese junge Dame?"

„Ja."

„Wie vereinigen Sie das aber damit, daß diese junge Dame eine schwachköpfige, unvorsichtige Thörin ist, die nicht weiß, was ihr gebührt, ihr Geld in die Luft streut und wie ein Rennpferd nach dem Armenhause eilt?"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Verstehen Sie mich wirklich nicht? Oder wollen Sie mich nicht verstehen? Denn für etwas Anderes hätten sie unmöglich diese junge Dame halten können, wenn sie Ihren Bewerbungen günstig gewesen wäre."

„Für etwas Anderes hätte ich sie unmöglich halten können, wenn ich so glücklich gewesen wäre, ihre Liebe und ihr Herz zu gewinnen?"

„Ihre Liebe und ihr Herz gewinnen!" entgegnete Mr. Boffin mit unbeschreiblicher Verachtung. „Miau macht die Katze, Quack-

quack die Ente, Wau—wau—wau der Hund! Ihre Liebe und ihr Herz gewinnen! Miau, Quack—quack, Wau—wau—wau!"

John Rokesmith starrte ihn bei diesem Ausbruche an, wie wenn er vermuthete, daß Boffin wahnsinnig geworden sei.

„Was dieser jungen Dame gebührt," fuhr Letzterer fort, „ist Geld, und sie weiß es recht wohl."

„Sie verleumden diese junge Dame."

„Ich nicht, aber Sie verleumden sie mit Ihrer Liebe und Ihrem Herzen und Ihren Albernheiten," entgegnete Mr. Boffin. „Es paßt ganz zu Ihrem übrigen Betragen. Erst gestern Abend habe ich von Ihrem Thun und Treiben gehört, sonst hätten Sie schon früher von mir gehört, darauf mögen Sie schwören! Es ist eine Dame, mit recht gesundem Kopfe, die es mir mittheilte. Sie kennt diese junge Dame, und ich kenne diese junge Dame, und wir alle drei wissen, daß es Geld ist, worauf sie besteht, — Geld, Geld, Geld, — und daß Sie mit Ihrer Liebe und Ihrem Herzen nichts als eine Lüge sind!"

„Mrs. Boffin," sagte Rokesmith, sich ruhig an die Frau wendend, „für Ihre unveränderliche Güte sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank. Leben Sie wohl! Miß Wilfer, leben Sie wohl!"

„Nun, meine Liebe," sagte Mr. Boffin, indem er wieder seine Hand auf Bella's Kopf legte, „jetzt mögen Sie ruhig sein und werden hoffentlich einsehen, daß ich Ihnen Recht verschafft habe."

Allein Bella war so weit entfernt es einzusehen, daß sie vielmehr vor seiner Hand und von dem Stuhle zurück wich, und unter strömenden Thränen empor springend und die Arme ausstreckend rief:

„Oh, Mr. Rokesmith, wenn Sie mich nur wieder arm machen könnten, ehe Sie gehen! Oh, mache mich Jemand wieder arm, ich bitte und flehe, oder mein Herz muß brechen, wenn dieses fortdauert! Papa, mein lieber Papa, mache mich wieder arm und führe mich nach Hause! Ich war dort schlecht genug, aber hier bin ich noch viel schlimmer gewesen. Geben Sie mir kein Geld, Mr. Boffin, ich mag kein Geld. Halten Sie es fern von mir und lassen Sie mich nur mit meinem guten Papa sprechen, und meinen Kopf auf seine Schulter legen, und ihm allen meinen Kummer klagen. Kein Anderer kann mich verstehen, kein Anderer kann mich trösten, kein Anderer weiß, wie unwürdig ich bin, und kann mich doch lieben, wie

ein kleines Kind. Bei Papa bin ich besser, als bei jedem Anderen, — unschuldiger, trauriger und auch froher!"

Indem sie dann auf leidenschaftliche Weise ausrief, daß sie dieses nicht länger ertragen könne, ließ sie den Kopf auf Mrs. Boffin's bereite Brust sinken.

John Rokesmith betrachtete sie schweigend von seinem Stande im Zimmer aus, und Mr. Boffin betrachtete sie schweigend, bis sie selbst schwieg. Dann bemerkte Letzterer in beruhigendem Tone: „So, meine Liebe, so, — nun ist Ihnen Recht verschafft worden, jetzt ist Alles recht. Ich wundere mich allerdings nicht, daß Sie von dem Auftritte mit jenem Burschen etwas aufgeregt sind, allein es ist nun vorbei, und Sie haben Ihr Recht bekommen und — es ist nun Alles recht!"

Die letzten Worte wiederholte Mr. Boffin mit sehr selbstzufriedener und entschiedener Miene.

„Ich hasse Sie!" rief Bella, sich plötzlich nach ihm umwendend und mit dem Fuße stampfend, — „oder wenigstens, wenn ich Sie nicht hassen kann, habe ich Sie nicht lieb!"

„Hol—la!" rief Mr. Boffin in erstauntem Tone.

„Sie sind eine schmähende, ungerechte, alte Kreatur!" schrie Bella. „Ich bin böse auf mich selbst, daß ich so undankbar sein kann, Ihnen solche Scheltworte beizulegen, aber Sie sind es, Sie sind es, und Sie wissen es!"

Mr. Boffin stand da und starrte sie an, ungewiß, ob er nicht einen Anfall bekommen habe.

„Mit Scham habe ich Sie angehört," fuhr Bella fort, „mit Scham für mich, und mit Scham für Sie. Sie hätten besser sein sollen, als jenes klatschhafte, speichelleckerische Weib, aber Sie sind jetzt zu Allem fähig!"

Mr. Boffin, jetzt überzeugt, wie es schien, daß er wirklich einen Anfall bekommen habe, rollte die Augen und machte sein Halstuch lockerer.

„Als ich hierher kam, achtete und ehrte ich Sie und gewann Sie bald lieb," sagte Bella; „jetzt aber kann ich Ihren Anblick nicht ertragen. Ich weiß nicht, ob ich recht thue, so weit zu gehen, — aber — Sie sind ein Ungeheuer!"

Nachdem sie diesen Pfeil mit großer Kraftanstrengung abgeschossen hatte, begann sie gleichzeitig zu weinen und zu lachen.

„Das Beste, was ich Ihnen wünschen könnte," begann Bella von Neuem, „wäre das, daß Sie keinen einzigen Penny im Ver-

mögen hätten. Wenn irgend ein treuer, wohlwollender Freund Sie bankerott machen könnte, so wären Sie ein braver Mann, jetzt aber, mit Vermögen, sind Sie ein Teufel!"

Nachdem sie diesen zweiten Pfeil mit noch größerer Kraftanstrengung abgeschossen hatte, begann sie wieder zu lachen und zu weinen.

„Mr. Rokesmith, verweilen Sie noch einen Augenblick, — hören Sie nur noch ein Wort von mir, ehe Sie gehen. Ich bin bekümmert wegen der Vorwürfe, die Sie um meinetwillen ertragen haben, und vom Grunde meines Herzens bitte ich Sie um Verzeihung."

Als sie sich ihm näherte, kam er ihr entgegen, und als sie ihm die Hand reichte, drückte er sie an seine Lippen und sagte: „Gott segne Sie!" Kein Lachen mischte sich jetzt in Bella's Weinen, ihre Thränen waren rein und inbrünstig.

„Jedes unedele, niedrige Wort, das ich an Sie habe richten hören, — mit Unwillen und Empörung, Mr. Rokesmith, — hat mich viel tiefer verletzt als Sie, denn ich habe es verdient, aber nicht Sie. Mr. Rokesmith, von mir selbst rührt diese verkehrte Schilderung dessen her, was an jenem Abend zwischen uns vorging. Ich verrieth das Geheimniß, obgleich ich deshalb zornig auf mich selbst war, während ich es that. Es war sehr unrecht von mir, aber nicht schlecht. Ich that es in einem Moment der Thorheit und Einbildung, — deren ich so viele habe. Da ich empfindlich dafür gestraft worden bin, so verzeihen Sie mir!"

„Von ganzem Herzen!"

„Ich danke — danke Ihnen! Gehen Sie nicht eher, als bis ich noch ein Wort gesagt habe, um Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der einzige Fehler, der Ihnen mit Recht vorgeworfen werden kann, als sie an jenem Abende so mit mir sprachen, wie es geschehen, — und mit welcher Zartheit und Mäßigung es geschah, kann außer mir Niemand wissen und dankbar erkennen, — bestand darin, daß Sie sich dadurch den geringschätzigen Aeußerungen eines einfältigen, weltlich gesinnten Mädchens preisgaben, dessen Kopf verdreht und das selbst ganz unfähig war, sich zu dem Werthe zu erheben, den Sie ihr anboten. Mr. Rokesmith, dieses Mädchen hat sich selbst später oft in einem sehr kläglichen Lichte gesehen, aber nie in einem so kläglichen Lichte wie jetzt, wo Mr. Boffin den niedrigen Ton, in dem das eitele Wesen mit Ihnen gesprochen hatte, in ihren Ohren wiederhallen ließ."

Mr. Rokesmith küßte ihre Hand noch einmal.

„Mr. Boffin's Reden waren für mich abscheulich," fuhr Bella fort, indem sie den genannten Herrn durch ein wiederholtes Fußstampfen erschreckte. „Es ist allerdings wahr, daß es noch vor Kurzem eine Zeit gab, wo ich es verdiente, daß mir auf solche Weise Recht verschafft wurde, Mr. Rokesmith, aber ich hoffe es nie wieder zu verdienen!"

Zum dritten Male drückte er ihre Hand an die Lippen und ließ sie dann los und verließ das Zimmer. Bella wollte nach dem Stuhle zurück eilen, auf dem sie das Gesicht so lange verborgen hatte, als ihr Auge auf Mrs. Boffin fiel und sie bei ihr stehen blieb.

„Er ist fort," schluchzte Bella empört und verzweifelnd aus fünfzig verschiedenen Gründen, während sie ihre Arme um den Hals der Frau schlang, „er ist auf die schändlichste Weise behandelt und ungerecht vertrieben worden, und ich allein bin schuld daran!"

Inzwischen hatte Mr. Boffin seine Augen über dem gelockerten Halstuche umherrollen lassen, als wenn er noch immer den Anfall hätte. Endlich schien es, als erholte er sich davon. Starr vor sich hin blickend, band er das Halstuch wieder fest, holte mehrmals tief Athem, schluckte verschiedene Male und rief endlich, wie wenn er sich jetzt besser fühlte, mit tiefem Seufzer: „Wohl!"

Kein Wort, — kein gutes und kein böses, — sagte Mrs. Boffin, sondern hielt Bella nur zärtlich im Arme und blickte ihren Gatten an, als wenn sie Befehle von ihm erwartete. Ohne jedoch dergleichen zu ertheilen, nahm Mr. Boffin ihnen gegenüber auf einem Stuhle Platz und lehnte sich, die Beine spreizend und eine Hand auf jedes Knie legend, mit starrem Gesichte vorwärts, um zu warten, bis Bella sich die Augen trocknen und den Kopf erheben werde, was sie endlich auch that.

„Ich muß nach Hause gehen!" rief sie, hastig aufstehend. „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Alles, was Sie an mir gethan haben, aber ich kann hier nicht länger bleiben."

„Mein liebes Mädchen!" wandte Mrs. Boffin ein.

„Nein, ich kann nicht länger hier bleiben. — Ach, Sie häßliches altes Wesen!" stieß sie darauf, an Mr. Boffin gewendet, hervor.

„Handeln Sie nicht zu rasch, meine Liebe," bat Mrs. Boffin, „überlegen Sie erst, was Sie thun."

„Ja, denken Sie wohl an das, was Sie —" bemerkte Mr. Boffin.

„Ich werde nie mehr gut von Ihnen denken," rief Bella, ihn kurz unterbrechend, mit trotziger Miene. „Nein, nie wieder! Ihr Geld hat Sie zu Marmor gemacht. Sie sind ein hartherziger Geizhals, — schlimmer als Dancer, Hopkins, Jones und alle die anderen Elenden. Aber was noch mehr ist," fügte sie hinzu, von Neuem in Thränen ausbrechend, „Sie waren von jeher des Mannes unwürdig, den Sie verloren haben!"

„Wie, Miß Bella," remonstrirte der goldene Staubmann langsam, „Sie wollen doch nicht Rokesmith's Partei gegen mich nehmen?"

„Allerdings will ich das!" entgegnete Bella. „Er war tausendmal mehr werth als Sie."

Sie sah sehr hübsch in ihrem Zorne aus, indem sie sich so groß als möglich machte und ihrem Gönner mit einer stolzen Bewegung ihres schönen, braunlockigen Kopfes für immer entsagte.

„Lieber wäre es mir, daß er gut von mir dächte," sagte Bella, „wenn er auch die Straßen kehren müßte, um sein Brod zu verdienen, als daß Sie es thun, wenn Sie auch in einem goldenen Wagen säßen, dessen Räder ihn mit Koth bespritzten!"

„Nun wahrhaftig!" rief Mr. Boffin, starr vor Verwunderung.

„Und seit langer Zeit," fuhr Bella fort, „während Sie hoch über ihm zu stehen wähnten, habe ich Sie nur unter seinen Füßen liegen sehen, — da! Und habe immer in ihm den Herrn erkannt, in Ihnen aber nur den Diener, — da! Und wenn Sie ihn auf schändliche Weise mißhandelten, nahm ich mich im Herzen seiner an und liebte ihn, — da! Und darauf bin ich stolz!"

Nach diesem Geständniß trat jedoch eine neue Reaktion bei Bella ein, und den Kopf auf die Stuhllehne legend, begann sie krampfhaft zu schluchzen.

„Hören Sie," sagte Mr. Boffin, sobald er einen geeigneten Moment finden konnte, um zu reden, „hören Sie mich an, Bella. Ich bin nicht erzürnt."

„Aber ich bin es!" versetzte Bella.

„Hören Sie nur," begann der goldene Staubmann von Neuem. „Ich bin nicht erzürnt auf Sie, ich meine es gut mit Ihnen und will Alles, was Sie gesagt haben, vergessen. Also bleiben Sie, wo Sie sind, und wir wollen nicht mehr davon reden."

„Nein, ich kann hier nicht bleiben," entgegnete Bella, hastig aufstehend. „Der Gedanke, hier zu bleiben, ist mir unerträglich; ich muß für immer nach Hause gehen."

„Seien Sie nicht thöricht," stellte Mr. Boffin vor. „Thun Sie nicht, was Sie später nicht ungeschehen machen können, und was Sie sicherlich bereuen werden."

„Ich werde es nie bereuen," versetzte Bella. „Aber verachten müßte ich mich mein ganzes Leben lang, wenn ich nach dem, was geschehen ist, hier noch länger bleiben könnte."

„Nun, so verstehen Sie mich mindestens richtig, Bella," erklärte Mr. Boffin. „Sehen Sie sich vor, ehe Sie den Sprung thun. Bleiben Sie hier, und Alles ist gut, Alles ist, wie es sein soll. Wenn Sie aber gehen, so vergessen Sie nicht, daß Sie nie zurückkehren dürfen."

„Ich weiß, daß ich nie zurückkehren kann, erwiederte Bella, „das ist auch mein Wille."

„Sie dürfen auch nicht erwarten," fuhr Mr. Boffin fort, „daß ich Ihnen Geld aussetze, wenn Sie uns auf solche Weise verlassen, denn ich werde es nicht thun. Nein, Bella, seien Sie vorsichtig! Keinen Penny!"

„Erwarten?" antwortete Bella stolz. „Glauben Sie, daß irgend eine Macht der Erde mich bewegen könnte, es zu nehmen, wenn Sie es thäten?"

Allein auch von Mrs. Boffin mußte sie Abschied nehmen, und in der vollen Aufwallung ihrer Würde brach dieses tieffühlende Wesen wieder zusammen. Sie sank auf die Knie vor der guten Frau, warf sich schluchzend an ihren Busen und schlang die Arme um ihren Hals.

„Sie sind gut, Sie sind das beste aller menschlichen Wesen!" rief Bella. „Ihnen kann ich nie dankbar genug sein, Sie kann ich nie vergessen. Wenn ich auch blind und taub werden sollte, so werde ich Sie in Gedanken dennoch sehen und hören bis zu meinem letzten Lebenstage!"

Mrs. Boffin weinte auch heftig und drückte Bella innig an sich, aber sagte nichts Anderes, als daß sie ihr liebes, theures Mädchen sei. Diese Versicherung wurde oft genug wiederholt, aber kein anderes Wort kam aus ihrem Munde.

Endlich riß sich Bella los und wollte schluchzend das Zimmer verlassen, als plötzlich eine weichere Stimmung gegen Mr. Boffin in ihrem Herzen erwachte.

„Es ist mir lieb, daß ich Sie gescholten habe," schluchzte Bella, „denn Sie haben es reichlich verdient. Aber es thut mir auch leid,

daß ich Sie gescholten habe, denn Sie waren früher ganz anders. Sagen Sie mir Lebewohl!"

„Leben Sie wohl!" sagte Mr. Boffin kurz.

„Wenn ich wüßte, welche von Ihren Händen am wenigsten verderbt ist, so würde ich Sie bitten, dieselbe zum letzten Male berühren zu dürfen," sagte Bella. „Aber nicht etwa deshalb, weil ich das bereue, was ich Ihnen gesagt habe, denn ich thue es nicht. Es ist wahr!"

„Versuchen Sie die linke Hand," erwiederte Mr. Boffin, sie mit kalter Miene ausstreckend; „sie wird am wenigsten gebraucht."

„Sie sind außerordentlich gütig gegen mich gewesen, und dafür küsse ich Sie," sagte Bella. „Aber Sie sind außerordentlich schlecht gegen Mr. Rokesmith gewesen, und dafür werfe ich Sie weg. Für mich selbst danke ich Ihnen. Leben Sie wohl!"

„Leben Sie wohl!" antwortete Mr. Boffin wie vorher.

Bella schlang ihren Arm um seinen Hals, küßte ihn und eilte aus dem Zimmer.

Sie stieg zu ihrem Gemache hinauf, setzte sich auf den Fußboden nieder und ließ die Thränen ungehindert strömen. Allein der Tag neigte sich bereits, und es war keine Zeit zu verlieren. Sie öffnete alle Kästen, in denen ihre Kleidungsstücke lagen, wählte nur diejenigen aus, die sie mitgebracht hatte, und machte ein großes Bündel daraus, welches später abgeholt werden sollte.

„Ich will kein einziges von den anderen nehmen," sagte sie, mit diesem festen Entschlusse den Knoten des Bündels desto dichter zuziehend. „Ich will alle Geschenke zurücklassen und für eigene Rechnung von Neuem beginnen."

Damit dieser Vorsatz sogleich ausgeführt werde, legte sie auch das Kleid ab, welches sie trug, und zog dasjenige an, mit dem sie in das vornehme Haus gekommen war. Selbst der Hut, den sie aufsetzte, war derselbe, mit dem sie Mr. Boffin's Wagen in Holloway bestiegen hatte.

„Jetzt bin ich fertig," sagte Bella. „Es ist schmerzlich, allein ich habe meine Augen in kaltes Wasser getaucht und will nicht mehr weinen. Du bist mir ein freundliches kleines Gemach gewesen, liebes Zimmer. Lebe wohl! Wir werden uns nie wieder sehen."

Mit einem Scheidekuß der Hand schloß sie leise die Thür und ging geräuschlos die große Treppe hinab, zuweilen stehen bleibend, um zu horchen, ob keine Person des Haushaltes ihr entgegen komme. Niemand ließ sich sehen, und sie gelangte ungestört in den Hausflur.

Die Thür des Zimmers des ehemaligen Sekretärs stand offen. Sie blickte im Vorübergehen hinein und schloß aus der Leere des Tisches und der allgemeinen Oede des Zimmers, daß er das Haus bereits verlassen habe. Leise die große Straßenpforte öffnend und hinter sich schließend, küßte sie die äußere Seite derselben, — eine gefühllose Verbindung von Holz und Eisen — ehe sie das Haus eiligen Schrittes hinter sich zurückließ.

„Das war gut gemacht!" keuchte Bella, indem sie in der nächsten Straße langsamer zu gehen begann. „Hätte ich mir Athem genug gelassen, um zu weinen, so würde ich von Neuem geweint haben. Jetzt, mein lieber Papa, wirst du dein reizendes Frauenzimmer unerwartet sehen."

Sechzehntes Kapitel.

Das Fest der drei Kobolde.

Die City sah sehr unfreundlich aus, als Bella ihren Weg durch die schmutzigen Straßen verfolgte. Die meisten Geldmühlen gingen bereits langsam, oder hatten das Mahlen ganz eingestellt für diesen Tag. Die Müllermeister waren bereits fort, und ihre Gesellen waren im Begriffe, die Lokale zu verlassen. Die Straßen und Gassen, in denen die Geschäftshäuser liegen, hatten ein müdes Ansehen, und selbst das Straßenpflaster, betäubt von Millionen Fußtritten, sah eben so aus. Es bedarf der Nachtstunden, um die Aufregung eines so fieberhaften Ortes zu mäßigen. Das Geräusch der erst kürzlich eingestellten Räder der Geldmühlen schien noch in der Luft zu schweben, und die herrschende Stille war mehr der Ohnmacht eines erschöpften Riesen, als der Ruhe eines wieder Kräfte sammelnden ähnlich.

Wenn Bella dachte, als sie die mächtige Bank betrachtete, wie angenehm es sein würde, falls sie dort eine Stunde lang mit einer kupfernen Schaufel unter dem Golde arbeiten dürfte, so geschah es aus keiner dem Geize verwandten Regung. Gebessert in dieser Be-

ziehung und mit gewissen undeutlichen Bildern, welche wenig Beimischung von Gold hatten, vor ihren glänzenden Augen, erreichte sie die nach Arzeneien aller Art riechende Gegend von Mincing Lane.

Das Comptoir von Chicksey, Veneering und Stobbles wurde ihr von einer in der Gegend bekannten ältlichen Frau gezeigt, welche sich den Mund wischend aus einer Schenke heraustrat und die Feuchtigkeit desselben aus natürlichen, der physikalischen Wissenschaft wohlbekannten Gründen erklärte, indem sie sagte, daß sie nur hinein geblickt habe, um zu sehen, wie viel Uhr es sei. Das Comptoir war eine mit Glasaugen versehene Räumlichkeit im untersten Stockwerke, zu der man durch einen dunkelen Thorweg gelangte. Während Bella sich ihr näherte, dachte sie darüber nach, ob sich in der City wohl jemals der Fall ereignet habe, daß ein Frauenzimmer, gleich ihr, hinein gegangen sei, um nach R. W. zu fragen, als sie Niemand anderes als R. Wilfer selbst am Fenster bei einem frugalen Mahle sitzen sah.

Beim Näherkommen bemerkte sie, daß das Mahl aus einem kleinen Brode und einer geringen Quantität Milch bestand. Gleichzeitig wurde sie auch von ihrem Vater bemerkt, welcher das Echo von Mincing Lane erweckte, indem er laut rief: „Gütiger Himmel!"

Dann kam er cherubartig ohne Hut heraus geflogen, umarmte sie und führte sie hinein.

„Denn die Geschäftsstunden sind vorüber, mein Kind," erklärte er, „und ich bin allein und genieße — wie ich es zuweilen thue, wenn Alle fort sind, — in der Stille meinen Thee."

Das Comptoir erschien ihr wie eine Zelle, in der ihr Vater ein Gefangener war, und sie drückte und herzte ihn nach Gefallen.

„Nie bin ich so überrascht worden, meine Liebe," sagte der Vater; „ich wollte meinen Augen kaum trauen und glaubte, sie fingen an mich zu täuschen! Wer konnte aber auch denken, daß du selbst die Gasse herab kommen würdest! Weshalb schicktest du denn nicht den Bedienten her?"

„Weil ich keinen Bedienten mitgebracht habe, Papa."

„So, so. Aber du bist doch in dem eleganten Wagen gekommen?"

„Nein, Papa."

„Du wirst doch nicht zu Fuß gegangen sein, mein Kind?"

„Ja, Papa."

Er war so erstaunt, daß Bella sich nicht entschließen konnte, ihm die Veränderung ihrer Lage schon jetzt mitzutheilen.

„Die Folge davon ist, Papa, daß dein reizendes Frauenzimmer erschöpft ist und gern an deinem Thee Theil nehmen möchte.“

Das Brod und die Milch standen auf einem Bogen Papier am Fenster, und das Federmesser des Cherubs, mit dem ersten Bissen Brod an der Spitze, lag noch daneben, wohin es in der Eile geworfen worden war. Bella nahm den Bissen auf und steckte ihn in ihren Mund.

„Mein liebes Kind,“ sagte der Vater, „wer hätte gedacht, daß du an so niedriger Kost Theil nehmen würdest! Aber du mußt mindestens dein eigenes Brod und deine eigene Milch haben. Warte nur einen Augenblick, der Milchladen ist hier ganz in der Nähe.“

Ohne auf Bella's Gegenvorstellungen zu hören, eilte er hinaus und kam sehr bald mit neuem Vorrathe zurück.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, das Gebrachte auf einen zweiten Bogen Papier ausbreitend, „es ist doch seltsam, daß ein so glänzendes —“

Hier hielt er inne und blickte ihre Gestalt an.

„Was ist, Papa?“

„Es ist doch seltsam,“ fuhr er langsamer fort, „daß ein so glänzendes Frauenzimmer mit einer so dürftigen Vorrichtung vorlieb nimmt! — Ist das ein neues Kleid, welches du trägst?“

„Nein, Papa, ein altes. Erinnerst du dich seiner nicht?“

„Doch, es war mir, als müßte ich es kennen.“

„Allerdings solltest du es kennen, denn du hast es ja gekauft, Papa.“

„Ja, ja, ich dachte mir, daß ich es gekauft habe,“ versetzte der Cherub, sich schüttelnd, als wollte er dadurch sein Gedächtniß erfrischen.

„Und bist du so veränderlich geworden, daß dir dein eigener Geschmack nicht mehr zusagt, lieber Papa?“

„Je nun, mein Kind,“ erwiederte er, ein Stückchen Brod mit großer Anstrengung verschluckend, da es ihm fast in der Kehle stecken zu bleiben schien, „ich dachte nur, es wäre nicht glänzend genug unter den jetzigen Umständen.“

„Also trinkst du zuweilen hier in aller Stille ganz allein deinen Thee, Papa?“ sagte Bella, indem sie sich schmeichelnd an seine Seite

setzte. „Ich bin doch deinem Thee nicht im Wege, wenn ich meinen Arm auf deine Schulter lege?“

„Ja, mein Kind, und nein, mein Kind. Ja auf die erste Frage und entschieden Nein auf die zweite. Was den stillen Thee betrifft, so mußt du wissen, daß die Geschäfte des Tages zuweilen etwas ermüdend sind; und wenn der Tag nichts Ermüdendes bringt, so bringt es Abends zuweilen deine Mutter.“

„Ich weiß, Papa.“

„Ja, mein Kind. So stelle ich zuweilen meinen Thee hier an das Fenster, betrachte die Gasse und denke an meinen häuslichen —“

„Segen,“ ergänzte Bella mit trauriger Miene.

„An meinen häuslichen Segen,“ wiederholte der Vater, vollkommen zufrieden damit.

Bella küßte ihn.

„Und in dieser dunkelen, schmutzigen Zelle, mein armer Vater, bringst du alle Stunden deines Lebens zu, in denen du nicht zu Hause bist?“

„In denen ich nicht zu Hause, oder nicht auf der Straße bin, ja. Siehst du das kleine Pult dort in der Ecke?“

„Dort in der dunkelen Ecke, — das, welches von dem Lichte und dem Kamine am weitesten entfernt und das schmutzigste Pult von allen ist?“

„Erscheint es dir denn wirklich so, mein Kind?“ sagte der Vater, indem er es, den Kopf auf die Seite legend, mit künstlerischem Auge betrachtete. „Das ist das meinige. Es wird Rumty's Nest genannt.“

„Wessen Nest?“ fragte Bella mit großem Unwillen.

„Rumty's. Da das Pult etwas hoch ist, so wird es hier ein Nest genannt, und mich nennen Alle Rumty.“

„Wie können sie sich das unterstehen?“ rief Bella.

„Es ist Scherz von ihnen, meine liebe Bella, nur Scherz. Sie sind sämmtlich mehr oder weniger jünger als ich und muntere Leute. Was thut es? Wenn es ein beleidigender Name wäre, aber Rumty! Mein Gott, weshalb sollen sie mich nicht Rumty nennen?“

Diesem sanften Gemüthe, das Bella von früher Jugend an geliebt und bewundert hatte, eine bittere Enttäuschung zu bereiten, war für sie die schwerste Aufgabe an diesem schweren Tage. „Ich hätte besser gethan, es ihm gleich anfangs zu sagen,“ dachte sie, „und besser wäre es gewesen, wenn ich es ihm vorhin gesagt hätte, wo er eine dunkele Ahnung hatte. Allein nun ist er wieder ganz glück-

lich, und wenn ich es ihm jetzt sage, so werde ich ihn elend machen."

Der Vater griff wieder zu dem Brod und der Milch in der gemüthlichsten Ruhe, und Bella, indem sie ihren Arm etwas fester um ihn zog und ihrer alten unwiderstehlichen Gewohnheit gemäß sein Haar in die Höhe strich, war im Begriffe zu sagen: „Mein lieber Papa, ich muß dir etwas Unangenehmes mittheilen, aber laß' es dir nicht zu sehr zu Herzen gehen!" als er sie auf unerwartete Weise unterbrach.

„Gütiger Himmel!" rief er, von Neuem das Echo in Mincing Lane erweckend. „Das ist seltsam!"

„Was ist denn, Papa?"

„Sieh nur, da ist Mr. Rokesmith!"

„Nein, nein, Papa," rief Bella in großer Aufregung, „unmöglich!"

„Doch, da ist er! Sieh nur!"

In der That ging Mr. Rokesmith nicht nur an dem Fenster vorüber, sondern kam sogar in das Comptoir. Aber er kam nicht nur in das Comptoir, sondern als er sah, daß Bella mit ihrem Vater allein war, eilte er auf sie zu, schloß sie in seine Arme und rief die entzückten Worte: „Mein theures, theures Mädchen, mein braves, uneigennütziges, muthiges und edeles Mädchen!" Und nicht nur das, (was eigentlich schon genug zum Erstaunen gewesen wäre,) sondern Bella, nachdem sie einen Augenblick den Kopf hatte sinken lassen, erhob ihn und legte ihn an seine Brust, als wenn das sein für alle Zukunft erwählter Ruheplatz sein sollte!

„Ich wußte, daß Sie zu Ihrem Vater gehen würden, und folgte Ihnen," sagte Rokesmith. „Meine Liebe, mein Leben! Sie sind mein!"

„Ja, ich gehöre Ihnen, wenn Sie mich für würdig halten!" erwiederte Bella und schien dann in seiner Umarmung fast ganz zu verschwinden.

Der Cherub, dessen Haar sich bei diesem Anblicke von selbst so sehr gesträubt haben würde, wie Bella es kurz vorher gethan hatte, wankte auf den Sitz am Fenster zurück, von dem er aufgestanden war, und betrachtete Beide mit weit aufgerissenen Augen.

„Aber wir müssen an meinen lieben Papa denken," sagte Bella. „Ich habe Papa noch nichts gesagt; lassen Sie uns mit Papa sprechen."

Nach diesen Worten wandten sie sich zu ihm. Der gute kleine

Mann war in der That recht schwach geworden, und alle seine Sinne schienen ihn von den Knieen aufwärts schnell zu verlassen. Bella besprengte ihn mit Küssen statt mit Milch, aber gab ihm von dem letzteren Artikel etwas zu trinken, und unter dieser liebkosenden Pflege erholte er sich allmählig.

„Wir wollen es dir recht schonend mittheilen, liebster Papa," sagte Bella.

„Meine Kinder," erwiederte der Cherub, Beide anblickend, „Ihr habt mir in der ersten — Glut, wenn ich mich so ausdrücken darf, so viel mitgetheilt, daß ich jetzt im Stande bin, Alles zu hören."

„Mr. Wilfer," rief John Rokesmith in freudiger Aufwallung, „Bella nimmt mich, obgleich ich kein Vermögen, nicht einmal Beschäftigung und nur das habe, was mir das Leben in Zukunft bietet. Bella nimmt mich!"

„Ja, mein lieber Herr," erwiederte der Cherub mit schwacher Stimme, „nach meinen Beobachtungen in den letzten Minuten muß ich wohl schließen, daß Bella Sie nehmen will."

„Du weißt nicht," Papa," sagte Bella, „wie schlecht ich ihn behandelt habe."

„Sie wissen nicht," sagte Rokesmith, „was für ein Herz sie besitzt!"

„Du weißt nicht, Papa," rief Bella, „was für ein entsetzliches Geschöpf ich nahe daran war zu werden, als er mich rettete."

„Sie wissen nicht," rief Rokesmith, „welches Opfer sie mir gebracht hat!"

„Meine liebe Bella," erwiederte der Cherub, noch immer etwas erschreckt und in pathetischem Tone, „und mein lieber John Rokesmith, wenn es mir erlaubt ist, Sie so zu nennen —"

„Ja, ja, Papa," erklärte Bella, „thue es nur! Ich erlaube es dir, und mein Wille ist Gesetz für ihn. Nicht wahr, lieber John Rokesmith?"

Bei diesen Worten, indem sie ihn zum ersten Male bei seinem Namen nannte, lag eine so liebenswürdige Scheu, in Verbindung mit so inniger Liebe, Vertrauen und Stolz in ihrem Wesen, daß das sehr zu entschuldigen war, was er that. Es bestand darin, daß er sie noch einmal, wie vorher, in seinen Armen fast ganz verschwinden ließ.

„Ich glaube, meine Kinder," bemerkte der Cherub, „wenn Ihr es so einrichten könntet, daß Ihr getrennt auf meinen beiden Seiten säßet, so würden wir besser vorwärts kommen und uns besser ver-

ständigen. John Rokesmith erwähnte vorher, daß er keine Beschäftigung habe."

„Nein," bestätigte Rokesmith, „keine."

„Nein, Papa, keine," sagte Bella.

„Daraus muß ich schließen," fuhr der Cherub fort, „daß er Mr. Boffin verlassen hat?

„Ja, Papa, und so —"

„Halt, mein Kind! Ich wünsche Stufe für Stufe dahin zu kommen. Und daß Mr. Boffin ihn nicht gut behandelt hat?"

„Schändlich hat er ihn behandelt!" rief Bella mit glühendem Gesichte.

„Was eine gewisse eigennützige und mit mir entfernt verwandte Person," fuhr der Cherub fort, sie durch eine Handbewegung beruhigend, „nicht billigen konnte? Bin ich auf dem rechten Wege?"

„Ganz richtig, süßer Papa, was diese Person nicht billigen konnte," versetzte Bella, indem sie ihn unter Thränen und Lachen küßte.

„Worauf," fuhr der Cherub fort, „diese junge eigennützige und mit mir entfernt verwandte Person, nachdem sie schon früher gegen mich erwähnt hatte, daß das Unglück Mr. Boffin verderbe, zu der Ueberzeugung gelangte, daß sie ihren Sinn für Recht und Unrecht, für Wahr und Falsch, für Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit um keinen Preis verkaufen dürfe? Bin ich auf dem rechten Wege?"

Noch einmal küßte ihn Bella unter Thränen und Lachen.

„Und aus diesem Grunde," fuhr der Cherub mit erhobener Stimme fort, während Bella's Hand sich langsam über seine Weste hinweg bis zu seinem Halse hinauf stahl, „wies diese junge eigennützige und mit mir entfernt verwandte Person den Preis zurück, legte die prächtigen Kleider, welche ein Theil desselben waren, ab, zog dafür das ärmlichere Kleid an, das ich ihr gegeben hatte, und kam, in dem Vertrauen, daß ich sie in dem, was recht sei, unterstützen werde, geraden Wegs zu mir. Habe ich es getroffen?"

Bella's Hand und Gesicht lagen jetzt an seinem Halse.

„Die eigennützige und entfernt mit mir verwandte junge Person hat recht gethan," fügte der Vater hinzu. „Sie hat nicht vergebens Vertrauen in mich gesetzt! Ich bewundere diese eigennützige und entfernt mit mir verwandte Person in diesem Kleide mehr, als wenn sie chinesische Seide, Kaschemir-Shawls und Diamanten von Golconda trüge. Ich liebe diese junge Person innig und sage zu dem Manne ihres Herzens aus dem Grunde meines eigenen: „,Meinen

Segen zu dieser Verbindung, denn sie bringt Ihnen ein schönes Vermögen zu, indem sie Ihnen die Armuth bringt, welche sie um Ihretwillen und um der Wahrheit willen freiwillig gewählt hat!'"

Die Stimme des braven kleinen Mannes versagte, als er John Rokesmith die Hand reichte, und er schwieg, sein Gesicht auf die Tochter hinabbeugend. Aber nicht lange. Bald schaute er wieder auf und sagte in heiterem Tone:

„Nun, mein liebes Kind, wenn du John Rokesmith eine Minute unterhalten kannst, so will ich nach dem Milchladen hinüber laufen und auch für ihn ein Brod und einen Tropfen Milch holen, damit wir alle unseren Thee haben."

Das Mahl war, wie Bella fröhlich sagte, dem der drei Kobolde in der Waldhütte ähnlich, aber ohne das donnernde Gebrüll derselben bei der schrecklichen Entdeckung: „Wer hat meine Milch getrunken?" Es war ein reizendes Mahl, das reizendste, das Bella und John Rokesmith und selbst R. Wilfer jemals genossen hatten. Die unpassende, seltsame Umgebung machte es nur noch reizender.

„Wer hätte gedacht," sagte der Cherub, mit namenloser Freude im Comptoir um sich blickend, „daß hier sich irgend Etwas von so zarter Beschaffenheit ereignen könnte, — daß ich hier meine Bella in den Armen ihres zukünftigen Gatten liegen sehen sollte!"

Erst als das Brod und die Milch längst verschwunden waren und die Abendschatten über Mincing Lane zu schleichen begannen, wurde der Cherub allmählig etwas unruhig und sagte, seine Stimme säubernd, zu Bella:

„Hm! — Hast du wohl an deine Mutter gedacht, mein Kind?"

„Ja, Papa."

„Und auch an deine Schwester Lavvy?"

„Ja, Papa. Ich glaube, wir thun am besten, zu Hause nichts von den näheren Umständen zu erwähnen und nur zu sagen, daß eine Zwistigkeit entstanden sei, in Folge deren ich das Haus für immer verlassen habe."

„Da John Rokesmith deine Mama kennt," sagte der Vater nach einigem Zaudern, „so nehme ich keinen Anstand, dir in seiner Gegenwart zu verstehen zu geben, daß du deine Mama vielleicht ein wenig ermüdend finden dürftest."

„Ein wenig, mein geduldiger Papa?" versetzte Bella mit einem Lachen, das um so wohlklingender war, als sich so viel Liebe darin aussprach.

„Nun, wir wollen im Vertrauen unter uns sagen, ermüdend

ohne es näher zu bestimmen," räumte der Cherub ein. „Und das Temperament deiner Schwester ist auch ermüdend."

„Thut nichts, Papa."

„Und du mußt dich darauf gefaßt machen, mein liebes Kind," fuhr der Vater in sanftem Tone fort, „uns zu Hause sehr arm und dürftig, mindestens sehr unbehaglich zu finden, da du aus Mr. Boffin's Hause kommst."

„Thut nichts, Papa. Für John könnte ich noch vieles Schlimmere ertragen."

Diese Worte, obgleich leise und unter Erröthen gesprochen, entgingen John nicht, und er gab den Beweis dafür dadurch, daß er Bella abermals auf mysteriöse Weise verschwinden ließ.

„Nun," sagte hierauf der Cherub fröhlich und weit entfernt, diese Handlung zu tadeln, „wenn du aus deinem Versteck wieder hervor und an die Oberfläche kommst, wird es, glaube ich, Zeit sein, hier zuzuschließen und zu gehen."

Sofern das Comptoir von Chicksey, Veneering und Stobbles jemals von drei glücklicheren Leuten verschlossen worden war, — so glücklich auch die Meisten sind, wenn sie es verschließen, — so müssen sie in der That superlativ glücklich gewesen sein. Ehe Bella es jedoch verließ, bestieg sie Rumty's Nest und sagte: „Zeige mir, was du hier den ganzen Tag thust, Papa. Schreibst du auf diese Weise?" fügte sie hinzu, indem sie ihre runde Wange auf den vollen linken Arm legte und die Feder unter den Wellen ihres Haares auf sehr ungeschäftsmäßige Weise, die jedoch John Rokesmith außerordentlich zu gefallen schien, völlig aus dem Gesichte verlor.

Nachdem also die drei Kobolde alle Spuren ihres Mahles verwischt und die Krumen bei Seite gekehrt hatten, verließen sie Mincing Lane und traten den Weg nach Holloway an; und wenn zwei von diesen Kobolden nicht wünschten, daß die Entfernung doppelt so groß wäre, als sie wirklich war, so mußte sich der dritte Kobold in großem Irrthume befinden. Dieser bescheidene Geist glaubte dem Genuß der beiden Anderen auf der Wanderung sehr im Wege zu sein und sagte deshalb entschuldigend: „Ich will auf der anderen Seite der Straße vorangehen, meine lieben Kinder, wie wenn ich nicht zu Euch gehörte," und that dies, indem er, wie ein ächter Cherub, den Weg mit Lächeln statt mit Rosen bestreute.

Es war zehn Uhr, als sie in der Nähe von Schloß Wilfer anlangten, wo, da die Gegend still und menschenleer war, Bella aber-

mals zu so wiederholten Malen zu verschwinden begann, daß es schien, als sollte es die ganze Nacht hindurch währen.

„Ich glaube, John,“ äußerte der Cherub endlich, „wenn Sie die junge, mir entfernt verwandte Person entbehren könnten, so würde ich sie in das Haus führen.“

„Ich kann sie nicht entbehren,“ antwortete John, „aber ich muß sie Ihnen leihen. Meine Geliebte!“

Dieses magische Wort bewirkte, daß Bella augenblicklich von Neuem verschwand.

„Jetzt, liebster Papa,“ sagte Bella, nachdem sie wieder sichtbar geworden war, „lege deine Hand in die meinige und lasse uns so schnell, als wir können, nach dem Hause rennen, damit wir los kommen. Jetzt, Papa!“ Eins —“

„Meine Liebe,“ stotterte der Cherub mit etwas verlegener Miene, „ich wollte soeben bemerken, daß, wenn deine Mutter —“

„Oh, du mußt nicht zurückbleiben, um Zeit zu gewinnen,“ rief Bella, ihren rechten Fuß vorsetzend. „Siehst du das? Hier ist das Mal. Komme heran! Eins, Zwei, Drei!“ und davon flog sie, den Cherub an der Hand mit sich ziehend und nicht eher anhaltend, als bis sie am Hause geschellt hatte. „Jetzt, Papa,“ sagte sie hierauf, ihn wie einen Krug bei beiden Ohren fassend und sein Gesicht an ihre rosigen Lippen drückend, „jetzt sind wir da!“

Miß Lavvy kam heraus, um die Pforte zu öffnen, begleitet von dem aufmerksamen Kavalier und Hausfreund, Georg Sampson.

„Wie, das ist doch nicht Bella!“ rief Miß Lavvy, bei ihrem Anblick zurückfahrend, und schrie dann laut: „Mama, hier ist Bella!“

In Folge dessen erschien, ehe sie eintreten konnten, Mrs. Wilfer und empfing sie an der Pforte mit geisterhafter Düsterheit und allen ihren anderen ceremoniellen Eigenheiten.

„Mein Kind ist mir willkommen, obgleich es unerwartet kommt,“ sagte sie und reichte ihre Wange dar, als wenn es eine Schiefertafel wäre, bestimmt, die Namen der Gäste aufzunehmen. „Auch du bist willkommen, R. R., obgleich es schon spät ist. Hört mich der Bediente von Mrs. Boffin dort?“

Diese Frage wurde mit tiefer Stimme in die Nacht hinaus gerufen, um eine Antwort des betreffenden Dienstboten zu erlangen.

„Es ist keiner da, liebe Mama,“ sagte Bella.

„Es ist keiner da?“ wiederholte Mrs. Wilfer in majestätischem Tone.

„Nein, liebe Mama."

Ein würdevoller Schauder lief über Mrs. Wilfer's Schultern und Handschuhe, als wenn sie hätte sagen wollen: „Ein Räthsel!" Dann schritt sie an der Spitze der Prozession nach dem Wohnzimmer, wo sie bemerkte:

„Sofern du, R. W." (welcher bei dieser feierlichen Anrede erschrak) „nicht die Vorsicht gebraucht hast, auf deinem Heimwege eine Zugabe zu unserem frugalen Mahle zu kaufen, wird es Bella gewiß nicht schmecken. Kalter Hammelsbraten und Lattich passen schlecht zu den Leckereien auf Mr. Boffin's Tafel."

„Oh, sprich nicht so, liebe Mama," sagte Bella; „ich habe mit Mr. Boffin's Tafel nichts zu thun."

„Weshalb nicht?" warf hier Miß Lavinia ein, welche Bella's Hut aufmerksam betrachtet hatte.

„Ja, Lavvy, ich weiß es," versetzte Bella.

Die Unbezähmbare senkte die Augen auf Bella's Kleid, beugte sich, um es noch näher in Augenschein zu nehmen, und rief wieder; „Weshalb nicht, Bella?"

„Ja, Lavvy, ich weiß, was ich anhabe. Ich wollte es Mama sagen, als du mich unterbrachst. Ich habe Mr. Boffin's Haus für immer verlassen und bin wieder nach Hause gekommen."

Mrs. Wilfer sprach kein Wort, aber starrte ihren Sprößling eine Minute lang mit schrecklichem Schweigen an und zog sich dann in ihre Staatsecke zurück, wo sie sich so steif wie ein gefrorener Handelsartikel auf einem russischen Markte niederließ.

„Mit einem Worte, liebe Mama," fuhr Bella fort, indem sie den verachteten Hut abnahm und ihr Haar herabfallen ließ, „ich habe mit Mr. Boffin eine so ernste Zwistigkeit wegen seiner Behandlung einer zum Hause gehörigen Person gehabt, daß jetzt Alles zu Ende ist."

„Und ich muß dir sagen, meine Liebe," fügte R. W. demüthig hinzu, „daß Bella edel und ganz recht gehandelt hat. Deshalb hoffe ich, meine Liebe, daß du nicht erzürnt sein wirst."

„Georg," sagte Miß Lavvy mit grabesähnlicher, warnender Stimme, um die ihrer Mutter nachzuahmen, „Georg Sampson, reden Sie! Was habe ich Ihnen über diese Boffins gesagt?"

Da Mr. Sampson sah, daß seine Barke leicht unter Klippen gerathen konnte, so hielt er es für am besten, nichts von dem zu erwähnen, was ihm früher gesagt worden war, um nicht das Unrechte zu treffen. Mit geschickter Seemannshand leitete er deshalb seine

Barke wieder in tiefes Wasser, indem er murmelte: „Ja, in der That!"

„Ja, ich sagte zu Georg Sampson, wie Georg Sampson Euch sagt," fügte Miß Lavvy hinzu, „daß diese widerwärtigen Boffins bald einen Streit mit Bella anfangen würden, sobald die Neuheit Ihrer Erscheinung vorüber sei. Haben sie es gethan oder nicht? Hatte ich Recht, oder Unrecht? Und was sagst du jetzt von deinen Boffins, Bella?"

„Lavvy und Mama," erwiederte Bella, „ich sage von Mr. und Mrs. Boffin, was ich immer gesagt habe. Aber nichts soll mich bewegen, heut Abend noch mit irgend Jemandem einen Streit anzufangen. Ich hoffe, es ist dir nicht unlieb, mich zu sehen, Mama," (die Mutter küssend,) „und ich hoffe, es ist auch dir nicht unlieb, mich zu sehen, Lavvy," (auch diese küssend); und da ich dort den Lattich auf dem Tische stehen sehe, so will ich den Salat bereiten."

Mit diesen Worten und einer fröhlichen Miene machte sich Bella an die Arbeit, während Mrs. Wilfer's ausdrucksvolles Gesicht ihr mit starren Blicken folgte und dabei einer Mischung des ehemals an Wirthshäusern üblichen Zeichens, des Saracenenkopfes, mit einem holländischen Uhrwerke ähnlich sah und bei einem Beobachter unwillkürlich den Gedanken erweckte, daß ihre Tochter vielleicht wohl thun würde, bei der Bereitung des Salats den Essig wegzulassen. Aber kein Wort kam über die Lippen der majestätischen Frau, was für ihren Gatten (vielleicht aus Erfahrung) schrecklicher war, als die fließendste Beredsamkeit, mit der sie die Gesellschaft erbaut haben könnte.

„Nun, Mama," sagte Bella bald darauf, „der Salat ist fertig, und die Zeit zum Nachtessen ist eigentlich schon vorüber."

Mrs. Wilfer stand auf, aber blieb noch immer sprachlos.

„Georg!" sagte Miß Lavinia in ihrem warnenden Tone, „Mama's Stuhl!"

Augenblicklich flog Mr. Sampson hinter den Rücken der vortrefflichen Dame und folgte dicht hinter ihr mit dem Stuhle, während sie nach der Tafel schritt. Hier angelangt, nahm sie ihren Sitz ein, nachdem sie Mr. Sampson mit einem besonderen Blicke beehrt hatte, welcher den jungen Mann in großer Verwirrung nach seinem Platze zurückschickte.

Da der Cherub eine so furchtbare Persönlichkeit nicht direkt anzureden wagte, so leitete er das Mahl mit Hülfe einer dritten Person, indem er zum Beispiel sagte: „Braten für Mama, meine liebe

Bella," oder, „Lavvy, ich glaube, deine Mama würde etwas Salat essen, wenn du ihn auf ihren Teller legtest." Mrs. Wilfer empfing diese Speisen mit steinerner Geistesabwesenheit und genoß dieselben in ähnlicher Weise, indem sie von Zeit zu Zeit die Gabel und das Messer niederlegte, wie wenn sie sich fragte; „Was thue ich jetzt?" und dann wieder irgend Einen der Gesellschaft anstarrte, als verlangte sie unwillig Auskunft. Eine magnetische Wirkung dieses Starrens war die, daß die angestarrte Person sich auf keine Weise den Schein geben konnte, es nicht zu bemerken, so daß jeder Beistehende, ohne Mrs. Wilfer anzublicken, an dem Gesichte der angestarrten Person nothwendig erkennen mußte, daß sie angestarrt wurde.

Miß Lavinia zeigte sich bei dieser Gelegenheit außerordentlich freundlich gegen Mr. Sampson und nahm Veranlassung, ihrer Schwester mitzutheilen, aus welchem Grunde.

„Es war nicht der Mühe werth, Bella, dich davon zu unterrichten, als du in einer von deiner Familie so entfernten Sphäre lebtest, daß sich erwarten ließ, du würdest wenig Interesse dafür haben," sagte Lavinia mit einem eigenthümlichen Zucken des Kinnes, „allein Georg Sampson ist mit mir verlobt."

Bella freute sich, es zu hören. Mr. Sampson wurde roth und gedankenvoll und fühlte sich gedrungen, seinen Arm um Miß Lavinia's Taille zu legen, aber verletzte seinen Finger an einer großen Nadel in dem Gürtel der jungen Dame und stieß einen scharfen Schrei aus, wodurch er den Blitz aus Mrs. Wilfer's starren Augen auf sich zog.

„Georg geht es jetzt recht gut," bemerkte Miß Lavinia (obgleich es in diesem Augenblicke kaum so schien), „und wir werden uns bald verheirathen. Ich mochte es gegen dich nicht erwähnen, als du bei deinen Bof—" plötzlich jedoch abbrechend, fügte sie gelassener hinzu: „als du bei Mr. und Mrs. Boffin warst; aber jetzt halte ich es für meine schwesterliche Pflicht, dir den Umstand mitzutheilen."

„Ich danke dir, liebe Lavvy, und wünsche dir Glück."

„Ich danke dir. Georg und ich, wir haben oft darüber gesprochen, ob ich es dir sagen sollte; aber ich war der Meinung, daß eine so unbedeutende Sache dich wenig interessiren würde, und daß du dich wahrscheinlich lieber von uns ganz losmachen würdest, als Georg in unsere Familie treten sehen."

„Das war ein Irrthum, liebe Lavvy," sagte Bella.

„Jetzt ergibt sich's," erwiederte Lavvy; allein die Umstände haben sich verändert. Georg hat eine neue Stelle bekommen und seine

Aussichten sind sehr gut. Ich würde gestern nicht den Muth gehabt haben, es dir zu sagen, wo du seine Aussichten für dürftig und nicht der Beachtung werth gehalten haben würdest, aber heut Abend bin ich dreister."

„Seit wann hast du denn angefangen, Furcht zu empfinden, Lavvy?" fragte Bella lächelnd.

„Ich sagte nicht, daß ich jemals Furcht empfunden habe," erwiederte Lavinia; „aber vielleicht hätte ich sagen können, wenn nicht schwesterliche Gefühle mich abgehalten hätten, daß ich mich seit einiger Zeit unabhängig gefühlt habe, und zwar zu unabhängig, meine Liebe, um mich der Gefahr auszusetzen, (Georg, Sie werden sich wieder stechen,) daß man höhnisch auf meine Verbindung hinabblicke. Ich hätte dich nicht tadeln können, Bella, daß du höhnisch darauf hinabblicktest, da du die Aussicht auf eine große und reiche Verbindung hattest, aber ich fühlte mich unabhängig."

Ob die unbezähmbare Lavinia durch Bella's Erklärung, an diesem Abende keinen Streit haben zu wollen, verletzt worden war, oder ob ihr Aerger dadurch erweckt worden war, daß Bella sich wieder auf dem Schauplatze von Georg Sampson's Bewerbungen eingefunden hatte, oder ob es ein Bedürfniß für ihr reizbares Gemüth war, bei dieser Gelegenheit mit irgend Jemandem in Collision zu gerathen, gleichviel, — sie machte jetzt einen Angriff auf ihre stattliche Mutter, und zwar mit großem Ungestüm.

„Mama," sagte sie, „starre mich nicht auf so entsetzlich beleidigende Weise an! Wenn du einen schwarzen Fleck auf meiner Nase siehst, so sage es mir, und wenn nicht, so lasse mich in Frieden."

„Sprichst du in solchen Worten mit mir?" fragte Mrs. Wilfer. „Wagst du es?"

„Ach, sprich nicht von wagen, Mama, um Gottes willen nicht! Ein Mädchen, das alt genug ist, sich zu verloben, ist auch vollkommen alt genug, um sich nicht wie eine Uhr anstarren zu lassen."

„Verwegene!" rief Mrs. Wilfer. „Wäre deine Großmutter von einer ihrer Töchter, gleichviel in welchem Alter, auf solche Weise angeredet worden, so würde sie dieselbe in eine dunkle Kammer geschickt haben."

„Meine Großmutter," sagte Lavvy, indem sie die Arme kreuzte und sich in den Stuhl zurücklehnte, „würde Niemand auf solche Weise angestarrt haben."

„Gewiß würde sie es gethan haben!" versetzte Mrs. Wilfer.

„Dann ist nur zu beklagen, daß Sie nichts Besseres gelernt hatte," erwiederte Lavvy. „Sie muß schon kindisch gewesen sein, als sie andere Personen in eine dunkle Kammer schicken wollte. Eine hübsche Großmama muß sie gewesen sein. Ich möchte wissen, ob sie nicht auch die Leute in den Thurmknopf der St. Paulskirche geschickt, und auf welche Weise in sie hineingebracht hat!"

„Schweige!" rief Mrs. Wilfer. „Ich gebiete Schweigen!"

„Ich habe aber nicht die geringste Lust zu schweigen, Mama," entgegnete Lavinia kaltblütig, „sondern werde sprechen. Ich mag mich nicht begaffen lassen, als ob ich von den Boffins käme, und dazu schweigen. Ich will nicht, daß Georg Sampson begafft werde, als ob er von den Boffins käme, und dazu schweige. Wenn Papa sich will begaffen lassen, als ob er von den Boffins käme, gut, so mag er es thun; ich aber will es nicht!"

Nachdem Lavinia diese krumme Mine gegen Bella angelegt hatte, benutzte Mrs. Wilfer dieselbe.

„Du rebellisches Wesen! Du aufrührerisches Kind!" rief sie. „Sage mir eins, Lavinia. Wenn du mit Verletzung der Gefühle deiner Mutter dich herabgelassen hättest, die Gönnerschaft der Boffins anzunehmen, und wenn du von jenen Hallen der Sklaverei gekommen wärest —"

„Ach, das ist ja nichts als Unsinn, Mama," sagte Lavinia.

„Wie?" rief Mrs. Wilfer mit äußerster Strenge.

„Hallen der Sklaverei ist ja nur Unsinn," versetzte die Unbezähmbare.

„Ich sage, du vorlautes Kind, wenn du aus der Nachbarschaft von Portland Place in Begleitung goldbetreßter Bedienten gekommen wärest, um mich zu besuchen, glaubst du, daß meine tiefen Gefühle sich dann durch Blicke hätten ausdrücken lassen?"

„Alles, was ich wünsche, ist, daß sie gegen die rechte Person ausgedrückt werden mögen," antwortete Lavinia.

„Und wenn du," fuhr die Mutter fort, „mit Verachtung meiner Warnung, daß Mrs. Boffin's Gesicht allein schon Böses verkünde, dich an Mrs. Boffin, statt an mich gehangen hättest, und dann getreten und verstoßen von ihr hierher gekommen wärest, — glaubst du, daß ich meine Gefühle durch Blicke hätte ausdrücken können?"

Lavinia war im Begriffe, ihrer geehrten Mutter zu erwiedern, daß sie ihr in diesem Falle alle Blicke erlassen haben würde, als Bella aufstand und sagte: „Gute Nacht, Mama! Ich habe einen sehr ermüdenden Tag gehabt und will zu Bett gehen." In Folge dessen

löste sich die ganze Gesellschaft auf. Mr. Georg Sampson nahm Abschied und ließ sich von Lavinia, mit dem Lichte in der Hand, bis auf den Hausflur, und ohne Licht bis an die Gartenpforte begleiten; Mrs. Wilfers wusch sich in Betreff der Boffins die Hände in Unschuld und ging nach Art der Lady Macbeth zu Bett, und R. W. blieb allein bei den Ueberresten des Nachtessens in trauriger Stellung zurück.

Aber bald erweckte ihn ein leichter Fußtritt aus seinem Sinnen, und zwar Bella's. Ihr schönes Haar hing aufgelöst herab, und sie war mit der Bürste in der Hand und barfuß noch einmal leise hereingeschlichen, um ihm gute Nacht zu sagen.

„Mein liebes, mein ganz unzweifelhaft reizendes Frauenzimmer!“ sagte der Cherub, ihre langen Locken in die Hand nehmend.

„Sieh',“ versetzte Bella, „wenn dein reizendes Frauenzimmer sich verheirathet, sollst du diese Haare haben, und sie wird dir eine Kette davon machen. Wäre das ein werthvolles Andenken des lieben Wesens für dich?“

„Ja, meine Theure.“

„Dann sollst du es haben, wenn du artig bist. Es thut mir recht, recht leid, liebster Papa, daß ich alle diese Unruhe in das Haus gebracht habe.“

„Mein Liebling,“ erwiederte der Vater in seiner Arglosigkeit, „mache dir deshalb keine Sorgen. Es ist in der That nicht der Rede werth, denn es würde hier im Hause auch ohne dies nicht anders gewesen sein. Wenn deine Mutter und deine Schwester nicht den einen Gegenstand finden, um mit einander zu streiten, so finden sie einen anderen. Etwas Streit muß immer da sein. Ich fürchte, du wirst dein Schlafzimmer in Gemeinschaft mit Lavvy sehr unbequem finden, Bella?“

„Nein, Papa, ich frage nichts danach. Weshalb glaubst du wohl, daß ich nichts danach frage, Papa?“

„Aber du beklagtest dich doch darüber, mein Kind, als es noch kein so großer Contrast für dich sein konnte, wie jetzt. Ich kann in der That keinen anderen Grund finden, als den, daß du viel besser geworden bist.“

„Nein, Papa, weil ich mich so glücklich fühle und so dankbar bin.“

Sie drückte ihn, bis ihr langes Haar ihn zum Niesen brachte, und lachte dann, bis er mitlachen mußte, und drückte ihn dann wieder, damit sie nicht gehört würden.

„Wisse, Papa," sagte Bella hierauf, „dein reizendes Frauenzimmer hat sich heut Abend auf dem Heimwege ihr Glück prophezeien lassen. Es wird zwar kein sehr glänzendes Glück sein, denn wenn der Zukünftige des reizenden Frauenzimmers eine gewisse Stelle erlangt, die er bald zu erlangen hofft, so wird sie ein jährliches Einkommen von hundert und fünfzig Pfund haben; allein das ist nur der Anfang, und wenn es auch nie mehr werden sollte, so wird das reizende Frauenzimmer damit auskommen. Das ist aber noch nicht Alles. In der Prophezeiung kommt auch ein gewisser blonder Mann vor, — ein kleiner Mann, wie der Prophet sagt, — der, wie es scheint, immer bei dem reizenden Frauenzimmer sein und das allerbehaglichste Plätzchen in ihrem kleinen Hause bewohnen soll. Nenne mir den Namen des Mannes."

„Ist es der Bube aus dem Kartenspiele?" fragte der Cherub blinzelnd.

„Ja, es ist der Bube Wilfers!" rief Bella, außer sich vor Freude, und drückte ihn abermals. „Lieber Papa, das reizende Frauenzimmer rechnet auf dieses Glück, das ihr so reizend prophezeit worden ist, und hofft dadurch viel besser zu werden, als sie bisher gewesen. Der kleine blonde Mann aber soll auch darauf rechnen und soll, wenn er in Gefahr ist, zu sehr gequält zu werden, zu sich sagen: ‚Endlich sehe ich Land!'"

„Endlich sehe ich Land!" wiederholte der Vater.

„Mein lieber Bube Wilfer!" rief Bella und streckte dann ihren weißen, kleinen nackten Fuß aus. „Hier, setze deinen Fuß dagegen und merke dir, wir halten zusammen! Nun magst du dem reizenden Frauenzimmer einen Kuß geben, ehe es froh und glücklich davonläuft. Ja, blonder kleiner Mann, glücklich, froh und dankbar!"

Siebzehntes Kapitel.

Ein socialer Chor.

Staunen thront auf den Gesichtern von Mr. und Mrs. Lammle's Bekannten, als der öffentliche, durch gerichtlichen Befehl veranlaßte Verkauf ihres glänzenden Mobiliars (mit Einschluß eines Billiards) in Sackville Street durch Anschlag bekannt gemacht wird. Aber Niemand ist so sehr erstaunt, wie Hamilton Veneering, Mitglied des Parlaments für Pocket Breaches, welcher sogleich die Entdeckung macht, daß die Lammle's die einzigen der in sein Seelenregister eingetragenen Personen sind, welche nicht zu seinen ältesten und theuersten Freunden gehören. Mrs. Veneering, als ein treues Weib, theilt diese Entdeckung und das unbeschreibliche Staunen ihres Gatten; allein Beide können keine Worte für ihr Staunen finden, und es wird nöthig, ein Diner für ihre ältesten und treusten Freunde zu veranstalten, um dem Staunen Ausdruck zu geben.

Es ist nämlich zu bemerken, daß Alles, was auch geschehen möge, den Veneerings als Veranlassung dient, ein Diner zu arrangiren. Lady Tippins befindet sich in einem chronischen Zustande, die Einladungen zu den Diners bei Veneerings erwartend, und in einem chronischen Zustande von Entzündung in Folge derselben. Boots und Brewer fahren in Miethswagen umher, zu keinem anderen denkbaren Zwecke, als um Leute zu den Diners bei Veneerings aufzutreiben. Mr. Veneering wandert in den Vorsälen des legislativen Gebäudes umher und sucht legislative Collegen für seine Diners zu gewinnen. Mrs. Veneering speiste gestern mit fünfundzwanzig nagelneuen Gesichtern, besucht sie heut sämmtlich und schickt morgen Jedem derselben eine Einladung zu einem Diner für die nächste Woche, und ehe dieses Diner verdaut ist, besucht er auch die Brüder und Schwestern derselben, ihre Söhne und Töchter, Neffen und Nichten, Tanten und Oheime, Vettern und Cousinen, und ladet sie alle zum Diner ein. Je weiter sich aber der Kreis der Gäste ausdehnt, desto deutlicher zeigt es sich, daß sie sämmtlich zu den Veneerings gehen,

nicht um bei Mr. und Mrs. Veneering zu diniren, (was keinem derselben in den Sinn kommt,) sondern um mit einander zu diniren.

Vielleicht findet Veneering diese Diners, obgleich sie kostspielig sind, dennoch einträglich, insofern er dadurch Kämpen und Verfechter gewinnt. Denn Mr. Podsnap, als ein Abgeordneter, ist nicht der Einzige, welcher zwar besonders für seine eigene Würde sorgt, aber auch die seiner Bekannten aufrecht zu erhalten sucht, welche seinen Permiß erlangt haben, damit er nicht durch ihr Sinken auch sinke. Die goldenen Kameele, die Eiseimer und die übrigen Dekorationen der Veneering'schen Tafel gewähren einen glänzenden Anblick, und wenn ich, Podsnap, gelegentlich anderswo erwähne, daß ich am letzten Montage mit einer prächtigen Carawane von Kameelen gespeist habe, so muß ich es als eine persönliche Beleidigung für mich ansehen, wenn mir zu verstehen gegeben wird, daß die Kameele gebrochene Kniee haben oder sich unter irgend einem Verdachte befinden. „Ich stelle nicht selbst Kameele auf, ich bin erhaben darüber und zu solide dazu; aber diese Kameele sind von dem Lichte meines Angesichts beschienen worden, und wie können Sie es daher wagen, mir sagen zu wollen, daß ich andere als vorwurfsfreie Kameele bestrahlt habe?"

Die Kameele werden in der Speisekammer des Analytischen für das Diner geputzt, welches zum Zwecke des Stauneus über den Untergang der Lammles gegeben wird, und Mr. Twemlow fühlt sich etwas unbehaglich auf seinem Sopha in der Wohnung über dem Stalle in Duke Street, St. James, weil er gegen Mittag zwei Pillen genommen hat, im Vertrauen auf die gedruckte und auf der Schachtel befindliche Empfehlung, „daß sich dieselben als eine sehr wohlthätige Vorsichtsmaßregel für die Genüsse der Tafel erweisen werden", als, während er noch eine unaufgelöste Pille in der Kehle zu fühlen glaubt, eine Magd bei ihm eintritt und meldet, daß eine Dame ihn zu sprechen wünsche.

„Eine Dame?" ruft Twemlow, sein etwas verstörtes Gefieder schnell in Ordnung bringend. „Bitte sie um den Namen."

„Der Name der Dame ist Lammle. Sie will Mr. Twemlow nur wenige Minuten in Anspruch nehmen und hofft, daß Mr. Twemlow, wenn er ihren Namen hört, ihr nicht die Gunst des Empfanges versagen werde, da der Besuch nur kurze Zeit dauern solle. Sie hat besonders darum gebeten, den Namen richtig zu nennen, und würde gern eine Karte hineingeschickt haben, aber hat keine bei sich."

„Führe die Dame herein!"

Sie erscheint. Mr. Twemlow's Zimmer ist auf altmodische Weise bescheiden möblirt (dem der Haushälterin in Snigworths Park ähnlich) und würde jeder Ausschmückung entbehren, wenn nicht über dem Kamine ein Porträt des erhabenen Snigworth in Lebensgröße hinge, welches ihn darstellt, wie er eine korinthische Säule anschnaubt, während eine riesige Papierrolle zu seinen Füßen liegt und ein schwerer Vorhang auf seinen Kopf herabfällt, wodurch angedeutet werden soll, daß der edle Lord auf irgend eine Weise sein Vaterland errettet habe.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Mrs. Lammle."

Mrs. Lammle setzt sich und eröffnet die Unterhaltung.

„Ich bezweifle nicht, Mr. Twemlow, daß Sie von dem widrigen Schicksale gehört haben, welches uns befallen hat, denn nichts fliegt ja schneller, als eine solche Nachricht, — besonders unter Freunden."

An das Diner zum Zwecke des Staunens denkend, räumt Twemlow die Bemerkung ein.

„Wahrscheinlich," fährt Mrs. Lammle in einer gewissen schroffen Weise fort, welche Twemlow etwas erbeben läßt, „wird diese Nachricht, nach dem was zwischen uns in jenem jetzt geleerten Hause gesprochen worden ist, Sie auch nicht so sehr überrascht haben wie Andere. Ich habe mir deshalb die Freiheit genommen, Sie zu besuchen, Mr. Twemlow, um Ihnen eine Art Nachschrift zu dem zu liefern, was ich an jenem Tage gesagt habe."

Mr. Twemlow's trockene und hohle Wangen werden bei dieser Aussicht auf eine neue Verwickelung noch hohler und trockener.

„In der That," sagt der beunruhigte alte Herr, „ich würde es als eine besondere Gunst ansehen, wenn Sie mich mit ferneren vertraulichen Mittheilungen verschonen könnten. Es ist immer einer der Hauptzwecke meines Lebens gewesen, harmlos zu sein und allen Intriguen und Einmischungen fern zu bleiben."

Mrs. Lammle, bei weitem die scharfsichtigere Person von Beiden, hält es nicht für nöthig, Twemlow anzublicken, während er spricht, so leicht liest sie sein Inneres.

„Meine Nachschrift — um diesen Ausdruck beizubehalten" — sagt Mrs. Lammle, indem sie ihren Blick auf sein Gesicht richtet, um den Worten mehr Nachdruck zu geben, „stimmt vollkommen mit dem überein, was Sie sagen, Mr. Twemlow. Weit entfernt, Sie mit neuen vertraulichen Mittheilungen belästigen zu wollen, will ich Sie nur an die Beschaffenheit der älteren erinnern; und weit entfernt,

Ihre Einmischung zu erbitten, geht mein Wunsch vielmehr dahin, daß Sie ganz neutral bleiben."

Während Twemlow antwortet, läßt sie ihre Augen wieder ruhen, weil sie weiß, daß ihre Ohren vollkommen ausreichend sind, um den Inhalt eines so schwachen Gefäßes zu messen.

„Ich kann allerdings," antwortet Twemlow ängstlich, „mich nicht weigern, das anzuhören, mit dessen Mittheilung Sie mich in der angedeuteten Beziehung beehren wollen; allein mit aller Höflichkeit muß ich Sie ersuchen, nicht darüber hinauszugehen."

„Sie wissen," sagte Mrs. Lammle, indem sie die Augen aufschlägt und ihn durch ihr kaltes Wesen förmlich in Schrecken setzt, „daß ich Ihnen eine gewisse Mittheilung machte, um dieselbe, wenn Sie es für zweckmäßig erachteten, an eine andere Person gelangen zu lassen."

„Was ich auch gethan habe," bemerkte Twemlow.

„Und wofür ich Ihnen danke, obgleich ich kaum weiß, weshalb ich in dieser Angelegenheit treulos gegen meinen Gatten handelte, denn das Mädchen ist nichts als eine erbärmliche kleine Thörin. Ich selbst war einmal eine Thörin; das wird wohl der einzige Grund sein."

Da sie die Wirkung ihres gleichgültigen Lachens und ihrer kalten Blicke auf ihn bemerkt, so behält sie ihn fest im Auge, während sie fortfährt.

„Mr. Twemlow, wenn Sie jemals meinen Gatten, oder mich, oder uns Beide in der Gunst oder dem Vertrauen eines Anderen stehen sehen sollten, — gleichviel, ob er von unserer gemeinsamen Bekanntschaft ist, oder nicht, — so haben Sie kein Recht, die Kenntniß dessen, was ich Ihnen zu einem besonderen und bereits erreichten Zwecke mitgetheilt habe, gegen uns, zu unserem Nachtheile zu benutzen. Das ist es, was ich Ihnen sagen wollte und weßhalb ich gekommen bin. Es ist keine Verabredung, es ist für einen Mann von Ehre nur eine Erinnerung."

Twemlow murmelt für sich und hält die Hand an der Stirn.

„Der Fall," fährt Mrs. Lammle fort, „ist so einfach, als nur zwischen mir (die ich auf Ihre Ehre von Anfang vertraut habe) und Ihnen bestehend, daß ich kein Wort mehr darüber verlieren will."

Sie blickt Twemlow fest an, bis er, die Achseln zuckend, eine kleine Verbeugung von der Seite macht, als wollte er sagen: „Ja, ich glaube, Sie haben ein Recht, mir zu vertrauen," und dann befeuchtet sie ihre Lippen und scheint etwas beruhigt zu sein.

„Ich habe das Ihrer Magd gegebene Versprechen gehalten, Sie nur wenige Minuten in Anspruch nehmen zu wollen. Jetzt will ich Sie nicht länger belästigen."

„Halt," sagt Twemlow, zugleich mit ihr aufstehend, „nur einen Augenblick, wenn ich bitten darf. Ich würde Sie nicht aufgesucht haben, Madam, um Ihnen das zu sagen, was ich jetzt sagen will, aber da Sie mich aufgesucht haben und hier sind, will ich es nicht zurückhalten. War es, offenherzig gesprochen, in Uebereinstimmung mit Ihrem Verfahren gegen Mr. Fledgeby, daß Sie ihn später Ihren lieben und vertrauten Freund nannten und eine Gunst von ihm erbaten? Ich nehme natürlich an, daß Sie es gethan haben, denn eine eigene Kenntniß habe ich darüber nicht; aber es ist mir gesagt worden, daß Sie es gethan hätten."

„Also hat er es Ihnen gesagt?" erwiederte Mrs. Lammle, welche wiederum ihre Augen beim Hören gespart hat und sie beim Sprechen mit starkem Effekte benutzt.

„Ja."

„Es ist seltsam, daß er Ihnen die Wahrheit gesagt hat," bemerkt Mrs. Lammle in tiefem Sinnen. „Wo fand dieses ungewöhnliche Ereigniß statt, wenn ich fragen darf?"

Twemlow zaudert. Er ist kleiner als die Dame, sowie auch schwächer, und während sie, vor ihm stehend, so kalt und scharf auf ihn herabblickt, fühlt er sich so hülflos, daß er im Stillen wünscht, dem anderen Geschlechte anzugehören.

„Darf ich fragen, wo es geschah, Mr. Twemlow? Unter dem Siegel der Verschwiegenheit?"

„Ich muß gestehen," erwiedert der milde kleine Herr, nur langsam die Antwort hervorbringend, „daß ich einige Gewissensbisse empfand, als Mr. Fledgeby es erwähnte. Ich muß gestehen, daß ich mir selbst in keinem vortheilhaften Lichte erschien; um so mehr, als er mit der größten Artigkeit, die ich von seiner Seite nicht verdiente, mir denselben Dienst erzeigte, den Sie von ihm erbeten hatten."

Die letzten Worte gaben ein Zeichen von dem wahren Edelmuthe dieses armen Herrn. Er wollte nicht dieser Frau gegenüber die höhere Stellung einnehmen, in keinen Verlegenheiten zu sein, da er die ihrigen kannte, und hielt eine solche Handlungsweise für niedrig.

„War Mr. Fledgeby's Fürsprache in Ihrem Falle eben so wirksam, wie in dem unsrigen?" fragte Mrs. Lammle.

„Eben so unwirksam."

„Können Sie sich nicht entschließen, mir zu sagen, wo Sie Mr. Fledgeby sprachen?“

„Verzeihen Sie, es war nicht meine Absicht, es Ihnen zu verhehlen. Ich traf ihn zufällig an Ort und Stelle. Mit dieser Bezeichnung will ich sagen, bei Mr. Riah, in St. Mary Axe.“

„Also haben Sie das Unglück, in Mr. Riah's Händen zu sein?“

„Leider, Madam,“ erwiedert Twemlow, „ist die einzige Geldschuld, die ich habe, die einzige Schuld meines Lebens — aber eine rechtmäßige, die ich keineswegs bestreite — in Mr. Riah's Hände gefallen.“

„Mr. Twemlow,“ sagt Mrs. Lammle, ihre Augen fest auf die seinigen richtend, (was er gern verhindert hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre,) „sie ist in Mr. Fledgeby's Hände gefallen. Mr. Riah dient ihm nur als Maske. Sie ist in Mr. Fledgeby's Hände gefallen. Ich sage Ihnen das, damit Sie sich danach richten können. Diese Kenntniß kann von Nutzen für Sie sein, wenn auch nur in so weit, daß Sie nicht in Ihrer Leichtgläubigkeit, mit der Sie die Wahrheitsliebe Anderer nach Ihrer eigenen messen, betrogen werden.“

„Unmöglich!“ rief Twemlow, starr vor Staunen. „Woher wissen Sie das?“

„Ich weiß kaum selbst, woher ich es weiß. Das ganze Sachverhältniß schien mit einem Male wie vom Blitze erleuchtet klar vor mir zu stehen.“

„Oh, also haben Sie keine Beweise?“

„Es ist sonderbar,“ sagte Mrs. Lammle kalt, dreist und etwas verächtlich, „wie ähnlich die Männer einander in manchen Dingen sind, so verschieden auch übrigens ihre Charaktere sein mögen! Man könnte sagen, daß es nicht leicht zwei Männer gibt, die weniger Verwandtes mit einander haben, als Mr. Twemlow und mein Gatte, aber dennoch gab mir mein Gatte die Antwort: ‚Du hast keine Beweise,‘ und mit denselben Worten antwortete mir Mr. Twemlow!“

„Aber weshalb, Madam?“ bemerkte Twemlow bescheiden. „Erwägen Sie, aus welchem Grunde dieselben Worte? Weil sie den wahren Grund angeben, — weil Sie keine Beweise haben.“

„Die Männer sind in ihrer Art sehr weise,“ versetzte Mrs. Lammle, indem sie das Porträt des Lord Snigworth stolz betrachtete und ihr Kleid vor dem Fortgehen schüttelte, „und dennoch haben sie Weisheit zu lernen. Mein Gatte, der nicht sehr leichtgläubig und unerfahren

ist, sieht dies eben so wenig wie Mr. Twemlow, — weil keine Beweise da sind. Aber von sechs Frauenzimmern würden fünf es eben so deutlich erkennen, wie ich. Ich will jedoch nicht eher ruhen, (wenn auch nur zum Andenken daran, daß Mr. Fledgeby mir die Hand geküßt hat,) bis mein Gatte es einsieht. Auch Sie, Mr. Twemlow, werden wohl thun, es fernerhin einzusehen, wenn ich Ihnen auch keine Beweise geben kann."

Während sie nach der Thür geht, wohin Mr. Twemlow sie begleitet, drückt Letzterer die tröstende Hoffnung aus, daß der Stand ihrer Angelegenheiten nicht unverbesserlich sein werde.

„Ich weiß nicht," erwiedert Mrs. Lammle, indem sie stehen bleibt und das Muster der Wandtapete mit der Spitze ihres Sonnenschirms nachzeichnet, „es kommt darauf an. Vielleicht eröffnet sich für ihn bald etwas, vielleicht aber auch nicht; wir werden es bald sehen. Geschieht es nicht, so sind wir bankerott und müssen vermuthlich in's Ausland gehen."

Twemlow bemerkt in seinem gutherzigen Wunsche, der Sache die beste Seite abzugewinnen, daß das Leben im Auslande zuweilen sehr angenehm sei.

„Ja," erwiedert Mrs. Lammle, noch immer an der Wand zeichnend, „aber ich weiß nicht, ob Billiardspielen und Kartenspielen, um dadurch die Mittel zu einer Existenz unter Verdacht und an einer schmutzigen Wirthshaustafel zu gewinnen, ein angenehmes Leben zu nennen ist."

Es sei für Mr. Lammle viel werth, äußert Twemlow höflich (obgleich sehr erschreckt), immer ein Wesen bei sich zu haben, das ihm anhängt in Glück und Unglück und dessen wohlthätiger Einfluß ihn von unehrenhaften und verderblichen Handlungen abhalten wird. Während er dieses sagt, hört Mrs. Lammle auf zu zeichnen.

„Wohlthätiger Einfluß, Mr. Twemlow?" wiederholt sie. „Wir müssen essen, trinken, uns kleiden und ein Dach über unserem Kopfe haben. Ein Wesen, das ihm anhängt in Glück und Unglück? Darüber ist nicht viel zu sagen. Was kann eine Frau in meinem Alter thun? Mein Gatte und ich, wir betrogen einander bei der Heirath und müssen jetzt die Folgen tragen und gemeinschaftlich Pläne zur Erlangung des täglichen Frühstücks und Mittagsessens entwerfen, — bis der Tod uns scheidet."

Nach diesen Worten verläßt sie das Haus. Mr. Twemlow kehrt zu seinem Sopha zurück, legt den schmerzenden Kopf auf das Kissen und hegt die Ueberzeugung, daß eine peinliche Unterhaltung nach dem

Genusse der vorbereitenden Pillen, welche so wohlthätig in Bezug auf die Freuden der Tafel sind, nicht zu empfehlen sei.

Gegen sechs Uhr Abends fühlt der würdige kleine Herr sich jedoch besser und zieht die altmodischen seidenen Strümpfe und Schuhe an, um sich zu dem zum Zwecke des Staunens veranstalteten Mittagsessen bei Veneerings zu begeben. Um sieben Uhr tritt er in Duke Street hinaus und trabt zu Fuße weiter, um den halben Schilling für einen Miethswagen zu sparen.

Die göttliche Tippins hat sich allmählig in einen solchen Zustand hinein dinirt, daß ein mißmuthiges Gemüth wünschen würde, sie einer zweckmäßigen Veränderung halber zu Nacht speisen und zu Bett gehen zu sehen. Ein solches Gemüth besitzt Mr. Eugen Wrayburn, den Twemlow antrifft, wie er Lady Tippins mit dem mürrischsten Gesichte von der Welt betrachtet, während sie ihn damit neckt, daß er noch immer nicht den wohlverdienten Wollsack erstiegen habe *). Auch Mortimer Lightwood neckt sie und schlägt ihn mit dem Fächer, weil er die Stelle des Brautführers bei der Hochzeit jenes betrügerischen Ehepaares vertreten habe, das jetzt zu Grunde gegangen ist. Uebrigens ist ihr Fächer im Allgemeinen sehr thätig und schlägt die Männer in allen Richtungen, aber mit einem widerlichen Schalle, der an das Klappern der Knochen dieser Dame erinnert.

Ein neues Geschlecht intimer Freunde ist bei Veneerings aufgetaucht, seitdem er zum öffentlichen Wohl in das Parlament getreten ist. Von diesen Freunden kann, wie von astronomischen Entfernungen, nur mit ungeheuren Zahlen gesprochen werden. Boots sagt, daß Einer derselben ein Lieferant sei, welcher direkt und indirekt mehr als fünfmalhunderttausend Menschen beschäftige. Brewer sagt, daß ein Anderer Vorsitzender bei so vielen und so weit von einander entlegenen Commissionen sei, daß er wöchentlich mindestens dreitausend Meilen auf der Eisenbahn zurücklegen müsse. Buffer sagt, daß ein Anderer vor achtzehn Monaten noch keinen Schilling besessen, aber mit Hülfe seines glänzenden Talents durch die Ausgabe jener Aktien zu 25 p. C. und deren Aufkauf ohne Geld und deren Verkauf zum vollen Werthe gegen baares Geld in den Besitz von dreimalhundertundfünfundsiebzigtausend Pfund gelangt sei. Mit Buffer, Boots und Brewer scherzt Lady Tippins außerordentlich viel über diese Väter der Papier-Kirche, betrachtet Letztere durch ihr Augenglas und fragt Boots, Brewer und Buffer, ob sie glauben, daß jene ihr Glück machen wür-

*) D. h. Lord Kanzler geworden sei.

den, wenn sie ihnen den Hof machte. Veneering ist gleichfalls, aber auf seine eigene Weise, mit diesen Vätern beschäftigt und begibt sich mit ihnen in das Gewächshaus, wo man sehr häufig das Wort „Committé“ aussprechen hört.

Mr. und Mrs. Podsnap befinden sich auch in der Gesellschaft, und die Väter machen die Entdeckung, daß Mrs. Podsnap eine sehr schöne Frau ist. Sie wird einem Vater überwiesen, — dem von Boots erwähnten Vater, welcher fünfhunderttausend Menschen beschäftigt, — und muß an Veneering's linker Seite ankern, wodurch die an seiner rechten Seite sitzende muthwillige Tippins Gelegenheit erhält (da Veneering, wie gewöhnlich, nur einen leeren Raum bildet), sich allerhand spaßhafte Geschichten erzählen zu lassen. Allein trotz dieser kleinen Plänkereien vergißt man nicht, daß Staunen der Zweck dieses Diners gewesen, und daß es nicht vernachlässigt werden dürfe. Demgemäß wird Brewer, als derjenige Mann, welcher den größten Ruf aufrecht zu erhalten hat, der Dolmetscher dieses allgemeinen Gefühls.

„Ich nahm,“ sagte Brewer in einer günstigen Pause, „diesen Morgen einen Miethswagen und rasselte nach dem Lokale, wo der Verkauf stattfand.“

„Das that ich auch,“ sagt Boots, von Neid verzehrt.

„Und auch ich,“ bemerkt Buffer, aber kann Niemand finden, der es beachtet.

„Und wie ging der Verkauf?“ fragt Veneering.

„Ich versichere Sie,“ erwiedert Brewer, indem er sich umsieht, ob kein Anderer zu finden sei, an den er die Antwort richten könne, und endlich Lightwood wählt, „ich versichere Sie, die Sachen gingen sämmtlich für Spottpreise fort. Hübsche Sachen, aber erreichten keinen Preis.“

„Das habe ich diesen Nachmittag gehört,“ sagt Lightwood.

Brewer bittet, ihn wissen zu lassen, ob es erlaubt sei, einen Rechtsgelehrten zu fragen, wie — in — aller — Welt — diese — Leute — zu — einem — so — gänzlichen Ruin gekommen seien, und zerrt dabei die Wörter des Nachdrucks halber auseinander.

Lightwood erwiedert, daß er zwar consultirt worden sei, aber kein Mittel habe an die Hand geben können, um den Verkauf zu verhüten, und verletzt daher kein Vertrauen, wenn er die Vermuthung ausspricht, daß sie zu verschwenderisch gelebt haben.

„Aber wie können Menschen das thun?“ fragt Veneering.

Ha! Alle Anwesenden fühlen, daß das ein Schuß in das

Schwarze war. Wie können Menschen das thun! Der analytische Chemist, welcher den Champagner umher trägt, sieht ganz so aus, als wäre er im Stande, den Gästen eine recht gute Idee davon zu geben, wie Leute das thun können, wenn er wollte.

„Wie," sagt Mrs. Veneering, indem sie ihre Gabel niederlegt, um die krallenartigen Hände an den Fingerspitzen gegen einander zu drücken, und sich an den Vater wendet, welcher wöchentlich dreitausend Meilen zurücklegt, „wie kann eine Mutter ihr Kind anblicken, wenn sie weiß, daß sie zu verschwenderisch lebt? Das kann ich nicht begreifen!"

Eugen bemerkt, daß Mrs. Lammle, da sie nicht Mutter sei, kein Kind anzublicken habe.

„Das ist wahr," versetzt Mr. Veneering, „aber das Princip bleibt dasselbe."

Boots ist überzeugt, daß das Princip dasselbe sei, und auch Buffer. Letzterer hat das Unglück, jede Sache zu verderben, der er beistimmt. Die übrigen Gäste hatten sich der Ansicht angeschlossen, daß das Princip dasselbe sei, bis Buffer es auch aussprach, worauf augenblicklich im ganzen Saale gemurmelt wurde, daß das Princip nicht dasselbe sei.

„Aber ich verstehe nicht," sagt der Vater mit den dreihundertundfünfundsiebzigtausend Pfund, — „ob diese Leute, von denen gesprochen wird, zur guten Gesellschaft gehörten und wirklich darin lebten."

Veneering muß gestehen, daß sie in seinem Hause oft dinirt haben und selbst von da aus verheirathet worden sind.

„Dann verstehe ich nicht," fährt der Vater fort, „wie sie selbst durch eine etwas verschwenderische Lebensweise zu gänzlichem Ruin kommen konnten, da bei Leuten von Stande doch immer unter solchen Umständen ein Arrangement stattfindet."

Eugen (der in einer nur für sehr düstere Bemerkungen geeigneten Stimmung ist) bemerkt:

„Aber wie, wenn Sie gar keine Mittel haben und darüber hinaus leben?"

Dieser Zustand erscheint dem Vater zu insolvent, um weiter darauf einzugehen. Er ist zu insolvent für Jedermann, der etwas Selbstachtung besitzt, und wird deßhalb allgemein mit Hohn belegt. Aber es ist erstaunlich, daß Leute überhaupt zu gänzlichem Ruin haben kommen können, und ein Jeder sucht deßhalb die Sache nach seiner Weise zu erklären. Einer der Väter sagt, „Spieltisch". Ein anderer

Vater sagt: „Hat wahrscheinlich spekulirt, ohne zu wissen, daß die Spekulation eine Wissenschaft ist.“ Boots bemerkt, „Pferde“. Lady Tippins sagt zu ihrem Fächer, „doppelte Wirthschaft“. Mr. Podsnap sagt nichts, aber wird um seine Meinung gefragt und gibt sie sehr ärgerlich in folgender Art:

„Fragen Sie mich nicht. Ich will keinen Antheil an der Erörterung der Verhältnisse dieser Leute nehmen. Die Sache ist mir zuwider. Es ist ein verhaßter Gegenstand, ein beleidigender Gegenstand, ein Gegenstand, der mich krank macht, und ich —“ und mit seiner Lieblingsbewegung des rechten Armes, welche Alles hinweg kehrt und für immer beseitigt, kehrt er diese unerklärlichen Elenden, welche über ihre Mittel hinaus gelebt haben und zu Grunde gegangen sind, aus der Welt hinweg.

Eugen, in seinen Stuhl zurückgelehnt, betrachtet Mr. Podsnap mit unehrerbietigem Gesichte und ist im Begriffe, eine neue Bemerkung zu machen, als der Analytische mit dem Kutscher in Collision geräth, welcher Letztere mit einem silbernen Teller in der Hand herein gekommen ist und augenscheinlich die Absicht hat, sich der Gesellschaft zu nähern, wie wenn er eine Sammlung für seine Familie veranstalten wollte, aber von dem Analytischen am Seitentische zurückgehalten wird. Vor der größeren Stattlichkeit, wenn nicht der höheren Taktik desselben, muß ein Mann, der nur auf dem Bocksitze Werth hat, weichen, und der Kutscher überläßt ihm deßhalb den Silberteller und zieht sich geschlagen znrück.

Der Analytische, welcher auf dem Teller einen Papierzettel liegen sieht, legt ihn mit der Miene eines literarischen Censors zurecht, nähert sich langsam der Tafel und präsentirt ihn Mr. Eugen Wrayburn, worauf die liebenswürdige Tippins laut sagt: „Der Lord-Kanzler hat abgedankt!“

Eugen zieht mit ärgerlicher Kälte und Trägheit — denn er weiß, daß die Bezaubernde stets von Neugierde verzehrt wird — ein Augenglas hervor, putzt es mit seinem Tuche und liest das Papier noch lange, nachdem er längst weiß, was darauf steht. Es enthält mit feuchter Tinte die Worte:

„Der junge Blight.“

„Wartet?“ fragt Eugen in vertrautem Tone den Analytischen über die Schulter hinweg.

„Wartet,“ erwiedert Letzterer in demselben Tone.

Eugen blickt Mrs. Veneering an, als wollte er sagen: „Ent-

schuldigen Sie mich!" geht hinaus und findet den jungen Blight, Mortimer's Schreiber, im Hausflur.

„Sie sagten mir, daß ich ihn überall, wo Sie seien, hinbringen solle, wenn er in Ihrer Abwesenheit käme," sagte der besonnene junge Mann, indem er sich auf die Zehen erhob, um zu flüstern, „und ich bringe ihn deßhalb."

„Gut gemacht. Wo ist er?"

„In dem Wagen vor der Thür. Ich hielt es für gut, ihn nicht zu zeigen, wenn es vermieden werden konnte, denn er zitterte am ganzen Leibe und kann kaum stehen."

„Wieder gut," versetzte Eugen. „Ich will zu ihm gehen."

Er schreitet hinaus und tritt an den Wagen, wo er nachläßig seine Arme in das offene Fenster legt und Mr. Dolls betrachtet, welcher seine eigene Atmosphäre mitgebracht hat, und zwar, dem Geruche nach zu schließen, der Bequemlichkeit halber in einem Rumfasse.

„Nun, Dolls, wachet auf!"

„Mist Wrayburn? Adresse! — Fünfzehn Schillinge!"

Eugen nimmt den schmutzigen, ihm überreichten Zettel, liest ihn sorgfältig und steckt ihn in seine Weste, worauf er das Geld auszahlt, aber unvorsichtiger Weise damit anfängt, den ersten Schilling in Dolls Hand zu legen, welcher ihn augenblicklich zum Fenster hinaus wirft, und damit endet, die fünfzehn Schillinge auf den Sitz zu zählen.

„Fahre ihn bis nach Charnig Croß zurück und setze ihn dort ab," sagt er sodann zum Schreiber.

Indem er hierauf nach dem Speisesaal zurückkehrt und einen Augenblick vor der Thür stehen bleibt, hört er durch alles Geräusch des Inneren die Stimme der schönen Tippins sagen: „Ich sterbe vor Neugierde zu wissen, weßhalb er hinausgerufen worden ist!"

„Wirklich?" murmelt Eugen. „Also werden Sie sterben, wenn Sie es nicht erfahren? Gut, ich will ein Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft sein und fort gehen. Ein Spaziergang und eine Cigarre werden mir gut thun, und ich kann dabei die Sache überlegen."

Mit diesen Worten und sinnender Miene sucht er seinen Hut und Mantel und verläßt ungesehen das Haus.

Viertes Buch.

Eine Wendung.

Erstes Kapitel.

Fallen.

Das Plashwater Weir-Mill Schleusenhaus gewährte an einem Sommerabende einen freundlichen Anblick. Ein sanftes Lüftchen bewegte die frischen grünen Blätter der Bäume und strich wie ein leichter Schatten über den Fluß und das weiche Gras. Das Rauschen des fallenden Schleusenwassers, sowie das Säuseln des Windes, schlug an das Ohr des sinnenden Horchers, und von ferne her ließ sich das Wogen des Meeres vernehmen; allein Mr. Riderhood, der halb schlummernd auf einem der rohen hölzernen Hebelbäume der Schleuse saß, schien nichts davon zu hören.

Indem er so da saß und von Zeit zu Zeit nickend das Gleichgewicht verlor, war sein Erwachen stets von einem ärgerlichen Brummen und Stieren begleitet, wie wenn er, in Ermangelung einer anderen Person, feindselige Absichten gegen sich selbst hegte. Nach einem wiederholten derartigen Erwachen wurde er an dem Wiedereinschlummern durch den plötzlichen Ruf: „Schleuse, holla, Schleuse!“ ver-

hindert. Er stand auf, schüttelte sich mürrisch wie ein gereiztes Thier und blickte stromaufwärts, um zu sehen, wer ihn angerufen habe.

Es war ein Mann, der seinen Nachen zum Vergnügen ruderte und das Geschäft gründlich zu verstehen schien. Sein Boot war so klein, daß Riderhood bemerkte: „Nur noch ein wenig kleiner brauchte es zu sein, dann wäre es ein Wettboot," worauf er an die Winde der Schleuse ging, um den Ruderer einzulassen. Während der Letztere in seinem Boote aufrecht stand und sich mit dem Bootshaken an der hölzernen Schleusenwand festhielt, erkannte Riderhood seinen „anderen Herrn," Mr. Eugen Wrayburn, der jedoch zu gleichgiltig oder zu beschäftigt war, um ihn seiner Seits zu erkennen.

Die knarrenden Flügel der Schleuse thaten sich langsam auf, und das Boot glitt hinein, sobald die Oeffnung weit genug war, worauf die Flügel sich wieder schlossen und der Nachen in das tiefer stehende Wasser der inneren Schleuse hinab sank, bis das zweite Thor sich öffnete, um ihn hinaus zu lassen. Während Riderhood die zweite Winde zu drehen begann und sich gegen den Hebelbaum stemmte, um das Oeffnen der Thorflügel zu erleichtern, bemerkte er einen Schiffer jenseit der Schleuse auf dem sogenannten Leinpfade unter einer grünen Hecke liegen.

Das Wasser stieg und stieg, während der Strom herein drang, zerstiebte den Schaum, der sich hinter den schwerfälligen Thoren gebildet hatte und hob das Boot dergestalt, daß der aufrecht darin stehende Ruderer vor den Augen des Schiffers wie eine Erscheinung empor stieg, die sich gegen den hellen Abendhimmel abgrenzte. Riderhood sah, daß der Schiffer sich auch empor richtete, auf seinen Arm stützte und die aufsteigende Gestalt scharf beobachtete.

Allein Riderhood konnte seine Beobachtung nicht länger darauf richten, denn der Schleusenzoll mußte erhoben werden. Der „andere" Herr warf das Geld, in ein Stück Papier gewickelt, an das Ufer, und während er es that, erkannte er auch seinen Mann.

„Sieh da, seid Ihr es, ehrlicher Freund?" sagte Eugen, sich niedersetzend, um seine Ruder wieder zu ergreifen. „Also habet Ihr die Stelle erlangt?"

„Ja, ich habe sie erlangt, und zwar ohne Ihnen oder Advokat Lightwood Dank dafür schuldig zu sein," erwiederte Riderhood mürrisch.

„Ehrlicher Freund," versetzte Eugen," wir haben unsere Empfehlung für den nächsten Candidaten aufgespart, — für Denjenigen,

der sich melden wird, nachdem Ihr deportirt oder gehängt worden seid. Lasset ihn nicht zu lange warten, — versteht Ihr?"

Dies sagte er mit einer so unerschütterlichen Ruhe, während er sich anschickte, sein Rudern wieder zu beginnen, daß Riderhood ihn anstarrte und keine Antwort finden konnte, bis Eugen davon gerudert und bereits unter den überhängenden Gebüschen des linken Ufers verdeckt war. Da es jetzt zu spät gewesen sein würde, eine effektvolle Antwort zu geben, — sofern das überhaupt möglich war, — so beschränkte sich der ehrliche Mann darauf, in leisem Tone zu brummen und zu fluchen. Nachdem er hierauf das Schleusenthor wieder geschlossen hatte, schritt er über die Planke, welche ihm als Brücke diente, nach dem anderen Ufer und dem Leinpfade.

Während er dies that, richtete er abermals einen Blick auf den Schiffer, aber nur verstohlen. Dann warf er sich nachlässig in das Gras neben der Schleuse, so daß er ihr den Rücken zukehrte, pflückte einige Halme und begann sie zu kauen. Der Schall von Eugen Wrayburn's Ruderschlägen war beinahe verhallt, als der Schiffer in möglichst weiter Entfernung, an der Hecke entlang, vorüber ging. Dann richtete sich Riderhood auf, sah ihm längere Zeit nach und rief endlich:

„Holla, Schleuse, Plashwater Weir Mill-Schleuse!"

Der Schiffer blieb stehen und blickte sich um.

„Plashwater Weir Mill-Schleuse! Anderster Herr—err—err!" wiederholte Riderhood, beide Hände hohl vor den Mund haltend, um seine Stimme zu verstärken.

Der Schiffer kehrte zurück, und während er näher und näher kam, verwandelte er sich in Bradley Headstone, welcher eine grobe Schifferkleidung trug.

„Ich will sterben," rief Riderhood, indem er sich lachend auf die Hüfte schlug, während er im Grase saß, „wenn Sie nicht meine Kleidung täuschend nachgeahmt haben, mein anderster Herr! Ich habe mich noch nie so schön gesehen!"

In der That hatte Bradley Headstone, nachdem er sich die Kleidung des ehrlichen Mannes auf dem Spaziergange in jener Nacht genau gemerkt und seinem Gedächtnisse eingeprägt, dieselbe jetzt in der seinigen getreu wiedergegeben; und während er in seinen eigenen Schulmeisterkleidern in der Regel so aussah, als trüge er die Kleider Anderer, sah er jetzt in den Kleidern eines Anderen so aus, als trüge er seine eigenen.

„Ist dies Eure Schleuse?" fragte Bradley mit ungekünsteltem

Erstaunen. „Man hatte mir auf meine Frage gesagt, daß es die dritte Schleuse sei, an die ich kommen würde. Dies ist erst die zweite."

„Ich glaube," erwiederte Riderhood blinzelnd und mit dem Kopfe schüttelnd, „daß Sie in der Rechnung eine Schleuse ausgelassen haben. Wahrscheinlich haben Sie an ganz etwas Anderes, als an Schleusen gedacht."

Während er bedeutungsvoll mit dem Finger nach der Richtung deutete, welche das Boot genommen hatte, überzog hohe Röthe Bradley's Gesicht, und er blickte unruhig den Fluß hinauf.

„Nein, nein, es waren keine Schleusen, was Sie zusammengezählt haben," fügte Riderhood hinzu, als der Schullehrer seine Augen wieder von der Richtung abgezogen hatte.

„Mit was für anderen Berechnungen, glauben Sie denn, daß ich beschäftigt gewesen wäre? Mit mathematischen?"

„So habe ich es nie nennen hören. Es ist ein langes Wort dafür," versetzte Riderhood mürrisch," indem er sein Gras kaute. „Aher vielleicht nennen Sie es so."

„Es, — was?"

„Ich will lieber sagen sie, wenn es Ihnen recht ist," war die brummende Antwort, „es wird auch richtiger sein."

„Was soll ich unter sie verstehen?"

„Beleidigungen, Schmähungen, erlittene und zugefügte, tödtliche Anfeindungen und dergleichen," antwortete Riderhood.

Bradley mochte sich anstrengen, wie er wollte, er konnte die zornige Röthe aus seinem Gesicht nicht verbannen und nicht verhindern, daß seine Augen wieder unruhig den Fluß hinauf blickten.

„Ha, ha, ha, seien Sie unbesorgt, mein anderster Herr, fuhr Riderhood fort. „Der Anderere muß gegen den Strom rudern und nimmt sich Zeit. Sie können ihn leicht einholen. Aber wozu ist es nöthig, Ihnen das zu sagen! Sie wissen selbst am besten, auf wie weit Sie ihn einholen könnten, wenn Sie wollen."

„Ihr glaubet, ich sei ihm gefolgt?" sagte Bradley.

„Ich weiß, daß Sie ihm gefolgt sind," erwiederte Riderhood.

„Nun ja, ich habe es gethan," räumte Bradley ein und fügte dann, abermals mit einem ängstlichen Blicke nach dem Flusse, hinzu, „aber er könnte an das Land gehen."

„Fürchten Sie nichts," versetzte Riderhood. „Wenn er auch an das Land geht, so werden Sie ihn doch nicht aus den Augen verlieren. Er muß ja sein Boot zurücklassen, denn er kann kein Bündel daraus machen und es unter dem Arme mit sich nehmen."

„Er hatte kurz vorher mit Euch gesprochen," fragte Bradley, sich neben dem Schleusenwärter auf ein Knie erhebend. „Was sprach er?"

„Ungezogenheiten," antwortete Riderbrood. „Er kann nichts Anderes hervorbringen, als Ungezogenheiten. Ich hätte mich gern auf ihn gestürzt und ihn in's Wasser versenkt."

Bradley wandte sein Gesicht einige Augenblicke ab und sagte dann, eine Hand voll Gras ausreißend:

„Der Henker hole ihn!"

„Hurrah!" rief Riderhood. „Das macht Ihnen Ehre! Hurrah! Der Meinung bin ich auch!"

„Worin bestanden heut seine Ungezogenheiten?" fragte Bradley, mit einer solchen Mühe nach Selbstbeherrschung ringend, daß er sich den Schweiß von der Stirn trocknen mußte.

„Sie bestanden darin," erwiederte Riderhood mit finsterer, wüthender Miene, „daß er die Hoffnung aussprach, ich möchte bald gehängt werden!"

„Er mag sich nur in Acht nehmen," rief Bradley, „er mag sich nur in Acht nehmen! Es wird schlimm für ihn sein, wenn Leute, die er beleidigt und verhöhnt hat, daran denken müssen, gehängt zu werden. Er thäte wohl, sich auf sein Schicksal vorzubereiten! Es lag mehr Bedeutung in seinen Worten, als er selbst wußte, sonst hätte sein Verstand sie nicht zu Wege gebracht. Er mag sich in Acht nehmen! Wenn Leute, die er beleidigt und verhöhnt hat, sich darauf gefaßt machen, gehängt zu werden, so läutet eine Todtenglocke, — aber nicht für sie!"

Riderhood blickte ihn scharf an und erhob sich allmählig auch aus seiner liegenden Stellung, während der Schullehrer diese Worte mit Haß und verbissener Wuth sprach. Als derselbe geendet hatte, kniete Riderhood ihm gegenüber, und Beide sahen sich an.

„Oh," sagte Riderhood gelassen, indem er das gekaute Gras ausspie, „dann muß ich annehmen, anderster Herr, daß er zu ihr geht."

„Er hat gestern London verlassen," antwortete Bradley, „und ich kann kaum einen Zweifel darüber hegen, daß er jetzt zu ihr geht."

„Also sind Sie dessen doch nicht ganz gewiß?"

„Ich bin hier dessen so gewiß," erwiederte Bradley, auf die Brust seines groben Hemdes schlagend und dann mit der Faust gen Himmel deutend, „als wenn es dort geschrieben stände."

„Ja, aber nach Ihrem Aussehen zu schließen," versetzte Riderhood, indem er den Rest des gekauten Grases ausspie und sich mit dem Aermel über den Mund strich, „müssen Sie schon öfter diese Ueberzeugung gehegt und sich dennoch getäuscht haben. Man sieht es Ihnen an."

„Höret!" sagte Bradley in leisem Tone, indem er sich vorbeugte und seine Hand auf Riderhood's Schulter legte. „Das sind meine Festtage!"

„Wirklich?" murmelte Riderhood, das verzerrte Gesicht des Schullehrers betrachtend. „Meiner Treu, wenn das Ihre Festtage sind, so müssen Ihre Arbeitstage verdammt hart sein!"

„Ich habe ihn nie aus den Augen gelassen," fuhr Bradley fort, wegen der Unterbrechung ungeduldig mit der Hand winkend, „seitdem sie angefangen haben, und ich werde ihn nie aus den Augen lassen, bis ich ihn bei ihr gesehen habe."

„Und wenn Sie ihn bei ihr gesehen haben?" fragte Riderhood.

„Dann werde ich zu Euch zurückkommen."

Riderhood erhob sich und blickte seinen neuen Freund finster an. Nach einigen Augenblicken gingen Beide, wie in Folge stillschweigender Uebereinkunft, neben einander in der Richtung weiter, die das Boot genommen hatte, — und zwar Bradley, möglichst eilend, Riderhood aber zögernd, Bradley, indem er seine saubere Börse (ein durch Penny-Contributionen bewerkstelligtes Geschenk seiner Schüler) hervor zog, und Riderhood, indem er sich sinnend mit dem Aermel über den Mund strich.

„Ich habe ein Pfund für Euch," sagte Bradley.

„Ich dächte, Sie hätten zwei," versetzte Riderhood.

Bradley hielt ein Goldstück zwischen den Fingern, während Riderhood, sich neben ihm hinschleppend und die Augen auf den Leinpfad richtend, die linke Hand mit einer gewissen an sich ziehenden Bewegung offen ausstreckte. Bradley holte noch ein Goldstück aus seiner Börse, und in Riderhood's Hand klangen zwei, welche sogleich in die Tasche geführt wurden.

„Jetzt muß ich ihm folgen," sagte Bradley Headstone. „Er wählt diesen Flußweg, — der Narr, — um der Beobachtung zu entgehen, oder um mich irre zu führen. Allein er müßte die Macht haben, sich unsichtbar zu machen, wenn er mich los werden wollte."

Riderhood blieb stehen.

„Wenn Ihre Erwartungen nicht wieder getäuscht werden, so

könnten Sie wohl nach Ihrer Rückkehr die Nacht im Schleusenhause bleiben?“

„Ja, das will ich.“

Riderhood nickte, und der Schiffer verfolgte schnellen Schrittes seinen Weg über den sanften Rasen den Leinpfad und dicht an der Hecke entlang. Sie hatten eine Biegung erreicht, von wo aus der Lauf des Flusses eine lange Strecke weit sichtbar war. Ein Fremder in der Gegend würde geglaubt haben, an verschiedenen Stellen der Hecke eine Gestalt stehen zu sehen, welche den Schiffer beobachtete und sein Herankommen erwartete. Selbst Riderhood hatte dies anfangs oft geglaubt, bis seine Augen sich an die dort befindlichen Pfähle gewöhnte, welche das Bild des Dolches trugen, der Wat Tyler tödtete, so wie er auf dem Schilde der City von London abgebildet ist.

Für Riderhood waren aber alle Dolche gleich. Auch für Bradley Headstone, welcher die ganze Geschichte von Wat Tyler, Lord Mayor Walworth und dem König, wie ein guter Schüler, Wort für Wort hätte hersagen können, gab es an diesem Sommerabende nur ein lebendes Wesen, das ihm als ein geeignetes Opfer jedes tödtlichen Instrumentes erschien. Beide also, Riderhood, der ihm nachschaute, und er, der verstohlen die Hand auf seinen Dolch legend und die Augen auf das Boot richtend, dahin schritt, standen auf ziemlich gleicher Stufe.

Der Nachen glitt unter den überhängenden Bäumen und über den stillen Schatten, den sie auf das Wasser warfen, langsam weiter, während Bradley auf dem gegenüber liegenden Ufer schleichend folgte. An den Lichtfunken erkannte Riderhood, wo und wann der Ruderer mit seinen Rudern in das Wasser schlug, bis die Sonne nieder ging und die Landschaft roth färbte, worauf es schien, als wenn dieses Roth daraus verschwände und zum Himmel empor stiege, so wie man es von schändlich vergossenem Blute sagt.

Während Riderhood dann nach seiner Schleuse zurück ging, versank er in ein so tiefes Sinnen, wie es einem Menschen von seiner beschränkten Verstandeskraft möglich war. „Weshalb hat er meine Kleidung nachgeahmt? Er hätte auch ohne das so aussehen können, wie er aussehen wollte.“ Das war der Gegenstand seines Sinnens, in welchem von Zeit zu Zeit, gleich einem im Flusse bald schwimmenden, bald sinkenden Stücke Unrath, die Frage auftauchte: „Geschah es durch Zufall?“ Das Erdenken einer Falle, um ausfindig zu machen, ob es nur zufällig geschehen sei, verdrängte durch ihren

praktischen Werth bald die tiefer liegende Frage, weshalb es sonst geschehen sein könne. Er erfand auch einen Plan.

Riderhood ging in das Schleusenhaus und brachte seine Kleiderkiste hinaus in das jetzt trübe und graue Abendlicht. Sich neben dieselbe auf das Gras setzend, nahm er eins der darin befindlichen Stücke nach dem anderen hervor, bis ihm ein hellrothes Halstuch, mit einigen schwarzen Schmutzflecken, in die Hände fiel. Es erregte seine Aufmerksamkeit, und sinnend blieb er längere Zeit sitzen, bis er endlich den farblosen Wisch, welchen er um den Hals trug, abnahm und an dessen Stelle das rothe Tuch umband, dessen Zipfel er lang herab hängen ließ. „Nun," sagte er zu sich, „wenn ich, nachdem er mich mit diesem Tuche gesehen hat, ihn auch ein ähnliches tragen sehe, so ist es kein Zufall!" Erfreut über diesen glücklichen Einfall, trug er seine Kiste wieder hinein und setzte sich an das Nachtessen.

„Schleuse, hollah, Schleuse!" rief eine Stimme.

Die Nacht war hell, und ein Boot, welches den Fluß herauf kam, riß ihn aus einem langen Schlummer. Er hatte das Fahrzeug durchgelassen und war, wieder allein, damit beschäftigt, die Schleusenthore zu schließen, als Bradley Headstone, dicht am Rande der Schleuse stehend, vor ihm erschien.

„Holla!" sagte Riderhood. „Schon wieder zurück, anderster Herr?"

„Er ist in ein Schifferwirthshaus eingekehrt, um die Nacht da zu bleiben," lautete die Antwort in müdem, heiserem Tone. „Morgen früh, um sechs Uhr, geht er weiter den Fluß hinauf. Ich bin deshalb zurückgekommen, um ein paar Stunden der Ruhe zu genießen."

„Sie bedürfen ihrer," bemerkte Riderhood, indem er auf der Planke zum Schullehrer hinüber schritt.

„Ich bedarf ihrer nicht," entgegnete Bradley gereizt, „denn ich möchte sie lieber nicht genießen und ihm statt dessen die ganze Nacht folgen. Allein wenn er nicht vorangehen will, so kann ich nicht folgen. Ich habe dort so lange gewartet, bis ich mit Gewißheit erfahren konnte, um welche Zeit er wieder aufbrechen werde. Hätte ich darüber nicht völlige Gewißheit erlangen können, so wäre ich ganz dort geblieben. — Dieses wäre ein böses Loch für einen Mann, der mit gebundenen Händen hinein geworfen würde. An diesen glatten Wänden könnte er keine Rettung finden, und die Thore würden ihn vermuthlich unter das Wasser ziehen."

„Ob sie ihn hinunterzögen oder ganz verschluckten, gleichviel, heraus kommen würde er nicht wieder," versetzte Riderhood; „selbst dann nicht, wenn seine Hände frei wären. Ist er an beiden Enden eingeschlossen, so will ich ihm ein gutes Maß Ale geben, wenn er je wieder zu mir herauf kommt, wo ich hier stehe."

Mit teuflischem Behagen schaute Bradley hinunter.

„Ihr laufet hier am Rande entlang und in diesem unsicheren Lichte auf dem schmalen, verfaulten Brett hinüber," sagte er. „Ich wundere mich, daß Ihr nie an die Gefahr zu ertrinken gedacht habt."

„Ich kann nicht ertrinken," erwiederte Riderhood.

„Ihr könnet nicht ertrinken?"

„Nein!" sagte Riderhood mit der Miene vollständiger Ueberzeugung den Kopf schüttelnd. „Das ist bekannt. Ich bin dem Ertrinken entgangen und kann nicht mehr ertrinken. Ich möchte nicht, daß das verwünschte Dampfboot etwas davon hörte, weil die Besitzer davon Gebrauch machen könnten, um die Entschädigung zu verringern, die ich beanspruche; aber alle Leute, die am Flußufer leben, wissen, daß ein Mann, der halb ertrunken gerettet worden ist, nie mehr ertrinken kann."

Bradley lächelte verächtlich über die Unwissenheit eines Menschen, die er bei einem seiner Schüler sehr getadelt haben würde, und fuhr fort, in das Wasser hinab zu blicken, als wenn dieser Ort eine besondere, düstere Anziehung für ihn hätte.

„Der Platz scheint Ihnen zu gefallen," bemerkte Riderhood.

Der Lehrer beachtete jedoch diese Worte so wenig, als wenn er sie gar nicht gehört hätte, und schaute, wie bisher, in die Tiefe. Sein Gesicht hatte einen finsteren Ausdruck, den Riderhood sich nicht zu erklären vermochte. Es lag darin eine wilde Entschlossenheit, von der man jedoch nicht wußte, ob sie gegen sich selbst oder gegen Andere gerichtet war. Hätte er einen Anlauf genommen und sich in das Wasser gestürzt, so wäre es nach dieser finsteren Miene nichts Ueberraschendes gewesen. Vielleicht schwankte sein aufgeregtes Gemüth, das nur an Gewaltthätigkeit dachte, zwischen dieser und einer andern.

„Sagten Sie nicht, daß Sie zurückgekommen seien, um einige Stunden der Ruhe zu genießen?" fragte Riderhood, nachdem er ihn eine Zeit lang von der Seite beobachtet hatte. Allein auch jetzt mußte Riderhood ihn erst anstoßen, ehe er die kurze Antwort erhielt:

„Wie? Ja.“

„Dann thäten Sie wohl am besten, in das Haus zu kommen und sich niederzulegen.“

„Ja, ich danke.“

Mit der Miene eines so eben erst aus dem Schlafe Erwachten folgte er Riderhood in das Schleusenhaus, wo Letzterer aus einem Wandschranke etwas gesalzenes Fleisch, ein halbes Brod und etwas Branntwein in einer Flasche, mit einem frischen Krug Wasser herbei brachte, den er vom Flusse holte.

„Da, mein anderster Herr,“ sagte Riderhood, indem er sich über ihn beugte, um diese Gegenstände auf den Tisch zu setzen. „Nehmen Sie einen Bissen und einen Schluck, ehe Sie sich niederlegen.“

Die herab hängenden Enden des rothen Halstuches fielen dem Schullehrer in die Augen. Riderhood sah, daß er sie betrachtete.

„Oh,“ dachte dieser Ehrenmann, „du merkst dir etwas, nicht wahr? Warte, du sollst sie dir mit Bequemlichkeit ansehen.“

In dieser Absicht setzte er sich an die andere Seite des Tisches, öffnete die Weste und begann sein Halstuch sehr bedachtsam zu lösen und wieder umzubinden.

Bradley aß und trank. Während dessen aber warf er, wie Riderhood deutlich sah, von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf das Halstuch, als wollte er durch wiederholte Beobachtung seinem trägen Gedächtnisse zu Hülfe kommen.

„Sobald Sie zum Schlafe bereit sind,“ sagte der ehrliche Schleusenwärter, „werfen Sie 'sich auf mein Bett dort in der Ecke, anderster Herr. Vor drei Uhr ist es heller Tag; ich werde Sie zeitig wecken.“

„Ich werde des Weckens nicht bedürfen,“ erwiederte Bradley, zog seinen Rock und die Schuhe aus und legte sich nieder.

Riderhood blieb in seinem hölzernen Sessel mit gekreuzten Armen sitzen, lehnte sich zurück und betrachtete den Schlummernden, der selbst im Schlafe die rechte Hand ballte und mit den Zähnen knirschte, bis seine Augen trübe wurden und er auch einschlief. Beim Erwachen fand er, daß es bereits Tag und sein Gast schon aufgestanden war, um an den Fluß zu gehen und sich den Kopf mit frischem Wasser zu kühlen.

„Ich will mich hängen lassen,“ murmelte Riderhood, während er ihm nachblickte, „wenn alles Wasser der Themse das für dich zu thun im Stande ist!“

Fünf Minuten später hatte Bradley Abschied genommen und

ging, wie gestern, in die Ferne hinaus. Riderhood schaute ihm nach und erkannte an seinem Stutzen und schnellen Umblicken, wenn ein Fisch im Wasser empor gesprungen war.

Den ganzen Tag über erklang es unzählige Male „Schleuse, holla, Schleuse!“ und dreimal in der folgenden Nacht, aber Bradley kam nicht. Der zweite Tag war drückend schwül. Am Nachmittage zog ein Gewitter herauf, welches sich mit einem furchtbaren Regengusse entlud, als der Lehrer plötzlich wie der Sturm selbst zur Thür hereinstürzte.

„Sie haben ihn bei ihr gesehen?“ rief Riderhood empor springend.

„Ja.“

„Wo?“

„Am Ziele seiner Reise. Sein Boot ist für drei Tage an das Ufer gezogen worden; ich selbst hörte ihn den Befehl dazu geben. Dann sah ich ihn auf sie warten und mit ihr zusammen treffen. Ich sah sie“ — er hielt einen Augenblick inne, weil die Stimme ihm versagte, und fuhr dann fort, — „ich sah sie gestern Abend mit einander spazieren gehen.“

„Und was thaten Sie?“

„Nichts.“

„Was gedenken Sie jetzt zu thun?“

Er sank auf einen Stuhl und lachte. Gleich darauf schoß ein starker Blutstrahl aus seiner Nase hervor.

„Woher kommt das?“ fragte Riderhood.

„Ich weiß es nicht, ich kann es nicht zurückhalten. Es ist seit gestern Abend schon zweimal — dreimal — viermal — ich weiß nicht, wie oft — geschehen. Ich schmecke es, ich rieche es, ich ersticke fast daran, und dann bricht es auf diese Weise hervor.“

Er ging wieder mit entblößtem Kopfe in den strömenden Regen hinaus, beugte sich tief über den Fluß hinab, schöpfte Wasser mit beiden Händen und wusch das Blut ab. Während Riderhood ihm von der Thür aus nachblickte, erschien draußen Alles wie ein weiter dunkeler Vorhang, der sich feierlich nach einer gewissen Himmelsgegend zu bewegte. Bradley erhob sich und kam zurück, naß am ganzen Körper, namentlich am unteren Theile der Aermel, die er in den Fluß getaucht hatte und von denen das Wasser herab triefte.

„Ihr Gesicht sieht aus wie das eines Gespenstes,“ sagte Riderhood.

„Habet Ihr jemals ein Gespenst gesehen?“ erwiederte Bradley mürrisch.

„Ich meine, daß Sie völlig erschöpft sind.“

„Das kann wohl sein. Ich habe keine Ruhe gehabt, seitdem ich von hier fortgegangen bin, und erinnere mich nicht, auch nur einen Augenblick gesessen zu haben.“

„Nun, so legen Sie sich jetzt nieder,“ sagte Riderhood.

„Ja, das will ich. Aber erst geben Sie mir etwas zu trinken, um meinen Durst zu löschen.“

Die Flasche und der Krug wurden wieder herbei geholt, und er mischte sich einen schwachen Trunk, und dann noch einen, und trank beide schnell hinter einander aus.

„Ihr fragtet mich um etwas,“ sagte er darauf.

„Nein,“ entgegnete Riderhood.

„Doch!“ versetzte Bradley in wildem, heftigen Tone. „Ihr fragtet mich um etwas, ehe ich hinaus ging, um mein Gesicht im Flusse zu waschen.“

„Ach, ja, ich besinne mich,“ sagte Riderhood, nachgebend. „Ich fragte Sie, was Sie jetzt zu thun gedächten.“

„Wie kann ein Mensch in diesem Zustande das wissen?“ antwortete er, mit beiden Händen so heftig gestikulirend, das das Wasser aus seinen Aermeln auf den Boden so stark herab floß, als wenn sie ausgerungen worden wären. „Wie kann ich einen Entschluß fassen, wenn mir der Schlaf gebricht?“

„Das ist es ja, was ich sage,“ erwiederte der Andere. „Sagte ich nicht, Sie sollten sich niederlegen?“

„Möglich.“

„Ja, und ich sage es noch einmal. Legen Sie sich wieder dahin, wo Sie das letzte Mal geschlafen haben. Je länger und fester Sie schlafen, desto besser werden Sie nachher wissen, was Sie zu thun haben.“

Während er auf das Bett in der Ecke deutete, schien Bradley sich allmählig seines früheren dürftigen Lagers zu erinnern. Er zog die niedergetretenen Schuhe aus und warf sich, naß wie er war, schwerfällig auf das Bett.

Riderhood setzte sich in seinen hölzernen Lehnstuhl und beobachtete durch das Fenster den Blitz und horchte auf den Donner. Aber seine Gedanken weilten weder bei dem Blitze noch bei dem Donner, denn immer wieder und wieder blickte er neugierig auf den Liegenden. Letzterer hatte den Kragen seines groben Rockes in die Höhe

gezogen, um sich gegen das Gewitter zu schützen, und ihn am Halse zugeknüpft. Dessen unbewußt, hatte er ihn auch so gelassen, als er sich das Gesicht wusch und sich auf das Bett warf, obgleich es viel bequemer für ihn gewesen wäre, wenn er den Kragen geöffnet hätte.

Der Donner rollte, und der zackige Blitz schien große Risse in alle Theile des riesigen Wolkenschleiers zu machen, während Riderhood am Fenster saß und nach dem Bett schaute. Bald sah er den Liegenden in einem rothen Licht, bald in einem blauen; bald konnte er ihn kaum in der Dunkelheit des Gewitters erkennen, bald sah er gar nichts von ihm in dem blendenden Glanze des zitternden weißen Feuers. Dann strömte wieder der Regen mit furchtbarer Gewalt nieder, und der Fluß schien zu steigen, um ihm entgegen zu kommen, und ein Windstoß, der die Thür aufriß, ließ die Kleider und die Haare des Liegenden flattern, als wenn unsichtbare Boten um das Bett getreten wären, die ihn fortschleppen wollten. Von allen diesen Erscheinungen während des Gewitters, wandte sich Riderhood ab, als wenn es für ihn nur unangenehme Unterbrechungen bei seiner Beobachtung des Schlummernden wären.

„Er schläft fest,“ sagte er zu sich, „aber er ist so argwöhnisch gegen mich, daß er erwachen könnte, sobald ich meinen Sitz verlasse, obgleich ein Donnerschlag ihn nicht stört, und um so eher also, wenn ich ihn berühre.“

Mit großer Vorsicht stand er auf.

„Mein anderster Herr,“ sagte er in leisem, ruhigen Tone, „liegen Sie bequem? Die Luft ist rauh, soll ich einen Rock über Sie decken?“

Keine Antwort.

„So ungefähr, sehen Sie,“ murmelte Riderhood mit veränderter Stimme, „einen Rock über Sie decken!“

Da der Schlafende einen Arm bewegte, so setzte er sich wieder auf seinen Stuhl und that, als wenn er das Gewitter beobachtete. Es war ein großartiges Schauspiel, aber dennoch vermochte es nicht, ihn nur eine halbe Minute davon abzuhalten, daß er einen verstohlenen Blick auf den Schlummernden warf.

Es war der durch den Rockkragen verdeckte Hals des Schlafenden, worauf sich Riderhood's Blick so oft und so neugierig richtete, bis bei Ersterem der Schlaf in die völlige Betäubung eines bis zum Tode Ermüdeten überging. Dann verließ Riderhood vorsichtig das Fenster und trat an das Bett.

„Der arme Mensch!“ murmelte er leise mit schlauer Miene, wachsamem Auge und bereit, sich zurückzuziehen, sobald er erwachen sollte. „Dieser Kragen muß ihn im Schlafe drücken. Soll ich ihm denselben aufknöpfen, um es ihm bequemer zu machen? Ja, ich glaube, ich sollte es thun und will es thun.“

Einen Schritt zurücktretend, berührte er den ersten Knopf mit vorsichtiger Hand. Da der Schläfer regungslos liegen blieb, so berührte er auch die anderen Knöpfe mit einer sicherern und deshalb vielleicht um so leichteren Hand, bis der ganze Rock offen war.

Dann zeigten sich die herabhängenden Zipfel eines hellrothen Halstuches, welche der Eigenthümer sogar mit besonderer Mühe in irgend eine Flüssigkeit getaucht hatte, um ihnen das Ansehen zu geben, als seien sie durch langen Gebrauch beschmutzt worden. Sehr betroffen blickte Riderhood von dem Halstuche auf den Schläfer, und von dem Schläfer auf das Halstuch, und schlich nach seinem Stuhle zurück, wo er, beide betrachtend, in tiefem Sinnen lange Zeit sitzen blieb.

Zweites Kapitel.

Der goldene Staubmann steigt wieder ein wenig.

Mr. und Mrs Lammle hatten sich bei Mr. und Mrs. Boffin zum Frühstück eingefunden. Sie waren nicht gerade eingeladen gekommen, aber hatten sich dem goldenen Paare so beharrlich aufgedrängt, daß es für Letzteres schwierig gewesen sein würde, der Ehre und dem Vergnügen ihrer Gesellschaft auszuweichen, wenn sie es gewünscht. Beide befanden sich in einer reizenden Gemüthsstimmung und drückten beinahe eben so viel Anhänglichkeit für Mr. und Mrs. Boffin aus, wie sie für einander hegten.

„Meine liebe Mrs. Boffin,“ sagte Mrs. Lammle, „es gibt mir neues Leben, meinen Alfred in so traulichem Verkehr mit Mr. Boffin

zu sehen. Beide sind wie für einander geschaffen. Große Herzenseinfalt, in Verbindung mit seltener Charakterstärke, und natürlicher Scharfsinn, gepaart mit Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, — das sind die charakteristischen Eigenschaften von Beiden."

Da dies laut gesagt wurde, so fand Mr. Lammle, als er mit Mr. Boffin vom Fenster an den Frühstückstisch kam, Gelegenheit, auf die Worte seiner theuren und geschätzten Frau einzugehen.

„Meine liebe Sophronia," sagte der Herr, „du bist wohl etwas zu parteiisch in der Beurtheilung deines Gatten —"

„O nein, nicht zu parteiisch, Alfred," entgegnete die Dame, zärtlich bewegt, „sage das nicht."

„Mein Kind, die günstige Meinung, die du von deinem Gatten hegst, — du hast doch gegen diese Ausdrucksweise nichts einzuwenden, meine Theure?"

„Wie kann ich das, Alfred?"

„Deine günstige Meinung also, meine Liebe, läßt Mr. Boffin nicht genügende Gerechtigkeit widerfahren und erhebt mich höher, als ich verdiene."

„Den ersten Vorwurf erkenne ich als begründet an, Alfred, aber nicht den zweiten, o nein, nein!"

„Du läßt Mr. Boffin nicht genügende Gerechtigkeit widerfahren," fuhr Mr. Lammle in hochtrabendem, moralischen Tone fort, „weil Mr. Boffin auf meine niedrigere Stufe gestellt wird; und du erhebst mich höher als ich verdiene, weil deine günstige Meinung mich auf Mr. Boffin's höhere Stufe stellt. Mr. Boffin erträgt und verzeiht viel mehr, als ich vermöchte."

„Viel mehr, als du für dich selbst ertragen und verzeihen könntest, Alfred?"

„Mein liebes Kind, das ist nicht die Frage."

„Das ist nicht die Frage, du Rechtsgelehrter?" versetzte Mrs. Lammle schelmisch.

„Nein, liebe Sophronia. Auf meinem niedrigeren Standpunkte erscheint mir Mr. Boffin zu edelmüthig, zu nachsichtig, zu gut gegen Menschen, die seiner unwürdig und undankbar gegen ihn sind. Auf solche erhabenen Eigenschaften kann ich keinen Anspruch machen; im Gegentheil, sie erregen sogar meinen Unwillen, wenn ich sie in Wirksamkeit sehe."

„Alfred!"

„Sie erregen meinen Unwillen gegen die unwürdigen Personen und erwecken in mir den streitsüchtigen Wunsch, mich zwischen Mr.

Boffin und diese Personen stellen zu können. Weshalb? Weil ich in meinem weniger edelen Gemüthe weltlicher gesinnt und nicht so zartfühlend bin, und weil ich, da mir Mr. Boffin's Edelmuth fehlt, das ihm zugefügte Unrecht mehr empfinde, als er selbst, und mich für besser befähigt halte, denjenigen entgegen zu treten, welche sich an ihm versündigen."

Es fiel Mrs. Lammle auf, daß es an diesem Morgen sehr schwierig erschien, Mr. und Mrs. Boffin in eine angenehme Unterhaltung zu ziehen. So manche einladende Bemerkungen waren hingeworfen worden, nnd weder er noch sie hatte bis jetzt ein Wort geäußert. Mrs. Lammle und ihr Gatte hatten eine zärtliche und effektvolle Unterhaltung geführt, aber immer allein. Angenommen, daß die lieben alten Wesen von dem, was sie hörten, angenehm berührt wurden, so war es doch jedenfalls wünschenswerth, dessen gewiß zu sein, und zwar um so mehr, als mindestens eins der lieben alten Wesen namentlich besprochen worden war. Wenn die lieben alten Wesen zu scheu oder zu beschränkt waren, ihre geeigneten Stellungen in der Unterhaltung einzunehmen, nun, dann erschien es sehr wünschenswerth, daß die lieben alten Wesen bei Kopf und Schultern genommen und hinein geschoben würden.

„Aber sagt mein Gatte nicht in Wirklichkeit," fragte Mrs. Lammle deshalb Mr. und Mrs. Boffin mit unschuldiger Miene, „daß er sein eigenes momentanes Unglück in der Bewunderung für einen Anderen vergißt, dem er zu dienen brennt? Und liegt darin nicht ein Zugeständniß, daß sein eigenes Gemüth edel ist? Ich besitze durchaus keine Gewandtheit im Disputiren, aber gewiß ist es so, nicht wahr, Mr. Boffin und Sie, meine liebe Mrs. Boffin?"

Allein auch das half nicht, weder Mr. Boffin noch dessen Frau sagte ein Wort. Er saß da, die Blicke auf seinen Teller richtend, und aß Schinken und Butterschnitte, während sie verlegen die Theekanne betrachtete. Mrs. Lammle's unschuldsvolle Ansprache war in die Luft geredet, um sich dort mit dem aufsteigenden Dampfe des Theekessels zu vermischen. Indem sie einen Blick auf das Boffinsche Ehepaar warf, zog sie die Augenbraunen ein wenig um die Höhe, als wollte sie ihren Gatten fragen, ob hier irgend etwas nicht richtig sei.

Mr. Lammle, der schon in vielen Fällen seine Brust sehr wirksam gefunden hatte, gab dem Brusttheile seines Hemdes die möglichste Entfaltung und erwiederte dann lächelnd seiner Frau folgendermaßen:

„Meine liebe Sophronia, Mr. und Mrs. Boffin erinnern dich an das alte Sprichwort, daß Selbstlob keine Empfehlung ist."

„Selbstlob, Alfred? Vielleicht deshalb, weil wir Beide eins sind?"

„Nein, mein Kind. Du mußt dich erinnern, wenn du einen Augenblick nachdenkst, daß du mir dasselbe, was du von mir in Bezug auf meine Gefühle für Mr. Boffin sagst, als deine eigenen Gefühle für Mrs. Boffin anvertraut hast."

„Gegen diesen Rechtsgelehrten kann ich nicht aufkommen," flüsterte Mrs. Lammle heiter Mrs. Boffin zu. „Ich fürchte, ich werde es zugestehen müssen, wenn er mich drängt, denn es ist nur zu wahr!"

Verschiedene weiße Flecke zeigten sich und verschwanden an Mr. Lammle's Nase, als er wahrnahm, daß Mrs. Boffin als Antwort nur einen Augenblick mit verlegenem Lächeln, welches eigentlich kein Lächeln war, von der Theekanne aufblickte und dann die Augen wieder senkte.

„Räumst du die Anklage ein?" fragte Alfred in scherzendem Tone.

„In der That," versetzte Mrs. Lammle eben so heiter, „ich glaube, ich muß mich unter den Schutz des Gerichtes stellen. Bin ich verbunden, diese Frage zu beantworten, Mylord?" sagte sie, an Mr. Boffin gewendet.

„Sie haben es nicht nöthig, wenn Sie nicht wollen, Madam," war seine Antwort. „Es kommt gar nichts darauf an."

Beide, der Gatte so wie auch die Frau, blickten ihn sehr zweifelhaft an. Sein Benehmen war ernst, nicht grob, und erhielt dadurch einen Anstrich von Würde, daß er ein gewisses Mißfallen an dem Tone der Unterhaltung nicht verbergen konnte.

Mrs. Lammle zog wieder ihre Augenbraunen in die Höhe, als Zeichen für ihren Gemahl, daß sie sich Instruktionen erbitte, worauf er durch ein leichtes Nicken erwiederte: „Mache noch einen Versuch mit ihnen."

„Um mich gegen den Verdacht einer versteckten Selbstbelobung zu schützen, meine liebe Mrs. Boffin," sagte Mrs. Lammle deshalb mit der heitersten Miene, „muß ich Ihnen erzählen, wie es war."

„Nein, bitte, thun Sie es nicht," warf Mr. Boffin ein.

Mrs. Lammle wandte sich lachend an ihn und sagte: „Das Gericht verbietet es?"

„Ja, Madam," erwiederte Mr. Boffin, „das Gericht — wenn ich das Gericht bin — verbietet es, und zwar aus zwei Gründen.

Erstens, weil das Gericht es nicht für recht hält, und zweitens, weil es für meine alte Dame peinlich ist."

Ein sehr auffallendes Schwanken zwischen zwei Haltungen, — einer nachgebenden, wie hier, und einer trotzigen, wie bei Mr. Twemlow, — zeigte sich an Mrs. Lammle, als sie sagte:

„Was hält das Gericht nicht für recht?"

„Sie auf diese Weise fortfahren zu lassen," antwortete Mr. Boffin, indem er begütigend mit dem Kopfe nickte, als wollte er sagen, — wir wollen nicht allzu hart mit dir verfahren, wollen es so gnädig wie möglich machen. „Es ist nicht offen und redlich, nicht recht. Wenn meine alte Dame sich gepeinigt fühlt, so muß ein guter Grund vorhanden sein. Ich sehe aber, daß sie gepeinigt ist, und daß dies der alleinige Grund ist. Haben Sie Ihr Frühstück beendigt, Madam?"

Mrs. Lammle nahm ihre trotzige Haltung an, stieß den Teller von sich, blickte ihren Gatten an und lachte, aber keineswegs heiter.

„Haben Sie Ihr Frühstück beendigt?" fragte Boffin hierauf Mr. Lammle.

„O, ich danke Ihnen," erwiederte Alfred, alle seine Zähne zeigend. „Ich trinke noch eine Tasse Thee, wenn ich Mrs. Boffin darum ersuchen darf."

Er vergoß einige Tropfen auf die Brust seines Hemdes, die so wirksam hatte sein sollen und so unwirksam gewesen war, aber genoß den Thee mit einem gewissen Ansehen, obgleich die kommenden und verschwindenden weißen Flecke an seiner Nase allmählig so groß wurden, als wenn sie vom Drucke des Theelöffels herrührten.

„Tausend Dank," bemerkte er dann, „jetzt bin ich fertig."

„Nun, wer von Ihnen ist der Kassirer?" fragte Mr. Boffin hierauf, seine Brieftasche hervorziehend.

„Meine liebe Sophronia," sagte ihr Gatte, indem er sich in den Stuhl zurücklehnte und seiner Frau mit der rechten Hand winkte, während seine linke mit dem Daumen im Armloch seiner Weste hing, „es soll dein Departement sein."

„Es wäre mir lieber gewesen," versetzte Mr. Boffin, „wenn Ihr Gatte das Departement übernommen hätte, weil — doch gleichviel, weshalb. Ich will nur bemerken, daß ich lieber mit ihm zu thun gehabt hätte. Was ich nun zu sagen habe, will ich so schonend als möglich sagen, und freuen soll es mich, wenn ich es thun kann, ohne zu beleidigen. Sie haben mir beide durch das, was Sie gethan, (meine alte Dame weiß, was ich meine,) einen großen, einen

sehr großen Dienst geleistet, weshalb ich eine Banknote von hundert Pfund in dieses Briefcouvert gelegt habe. Ich erachte den Dienst mindestens hundert Pfund werth und zahle das Geld gern. Wollen Sie mir die Freude machen, es mit meinem besten Danke anzunehmen?"

Ohne den Sprechenden anzusehen, und mit hochmüthiger Geberde, streckte Mrs. Lammle ihre linke Hand aus, in welche Mr. Boffin das kleine Packet legte. Als sie es in den Busen geschoben hatte, schien ihr Gatte eine große Erleichterung zu empfinden und freier zu athmen, wie wenn er sich des Besitzes dieser hundert Pfund nicht eher ganz sicher gefühlt hätte, als bis die Banknote aus Mr. Boffin's Händen in die seiner theuren Sophronia übergegangen war.

„Es ist wohl nicht unmöglich," sagte Mr. Boffin sodann, sich an Alfred wendend, „daß Sie daran gedacht haben, früher oder später Mr. Rokesmith's Stelle bei mir vertreten zu können."

„Es ist in der That nicht unmöglich," räumte Alfred mit schimmerndem Lächeln und sehr viel Nase ein.

„Und vielleicht hatten auch Sie, Madam," fuhr er, an Mrs. Boffin gewendet, fort, „die Güte, sich meiner alten Dame zu erinnern und sie dadurch zu beehren, daß Sie bei sich überlegten, ob Sie dieselbe nicht in Ihre Obhut nehmen und, so zu sagen, eine Miß Bella Wilfer, oder noch etwas mehr, bei ihr sein sollten?"

„Sofern ich Ihrer Frau überhaupt irgend etwas sein könnte," entgegnete Mrs. Lammle mit einem verächtlichem Blicke und lauter Stimme, „so würde ich ihr hoffentlich mehr sein, als eine Miß Bella Wilfer, wie Sie die Person nennen."

„Wie nennen Sie dieselbe?" fragte Mr. Boffin.

Mrs. Lammle ließ sich nicht herab zu antworten und trommelte trotzig mit dem einen Fuße auf dem Boden.

„Auch das dürfte wohl nicht unmöglich sein, meinen Sie nicht?" fragte Mr. Boffin, sich an Alfred wendend.

„Es ist nicht unmöglich," gab Alfred lächelnd zu.

„Nun," fuhr Mr. Boffin in sanftem Tone fort, „es geht aber nicht. Ich mag kein Wort sagen, das später eine unangenehme Erinnerung für Sie wäre, allein es geht nicht."

„Sophronia, meine Theure," wiederholte ihr Gatte in spöttelndem Tone, „hörst du? Es geht nicht."

„Nein," versetzte Mr. Boffin noch leiser, „es geht wirklich nicht. Sie müssen uns entschuldigen. Gehen Sie Ihren Weg, wir wollen

den unserigen gehen; so, hoffe ich, wird die Sache zur Zufriedenheit aller Betheiligten enden."

Mrs. Lammle warf ihm einen Blick zu, der sehr entschieden große Unzufriedenheit ausdrückte, aber sagte nichts.

„Wir können nichts Besseres thun," sagte Mr. Boffin, „als die Sache wie ein Geschäft behandeln. Sie haben mir einen sehr großen Dienst geleistet, und ich habe dafür bezahlt. Haben Sie gegen den Preis etwas einzuwenden?"

Mr. und Mrs. Lammle blickten einander an, doch konnte weder er noch sie sagen, daß etwas dagegen einzuwenden sei. Mr. Lammle zuckte die Achseln, und seine Frau saß steif, wie eine Bildsäule, da.

„Gut," fuhr Mr. Boffin fort. „Sie werden es hoffentlich anerkennen, daß wir (meine alte Dame und ich) den geradesten und offensten Weg gewählt haben, der unter den obwaltenden Umständen möglich war. Wir haben viel darüber gesprochen, reiflich überlegt, und sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß es nicht recht sein würde, Sie in dieser irrthümlichen Hoffnung zu bestärken oder auch nur darin zu lassen. Aus diesem Grunde habe ich Ihnen offenherzig erklärt, daß" — Mr. Boffin suchte nach einer neuen Wendung, aber konnte keine ausdrucksvollere, als die frühere, finden, und fügte deshalb in vertraulichem Tone hinzu, — „es nicht geht. Hätte ich Ihnen die Mittheilung auf noch gefälligere Weise machen können, so würde ich es gethan haben; allein ich hoffe, daß es mindestens nicht auf unfreundliche Weise geschehen ist, da es durchaus nicht in meiner Absicht gelegen hat. Indem wir Ihnen nun alles Gute für Ihren ferneren Weg wünschen, schließen wir mit der Bemerkung, daß Sie wohl thun würden, ihn anzutreten."

Mr. Lammle stand mit einem frechen Lachen auf, und Mrs. Lammle that dasselbe mit finsterer Stirn und verächtlicher Miene. In diesem Augenblicke ließen sich eilige Fußtritte auf der Treppe vernehmen, und Georgiana Podsnap stürzte unangemeldet und weinend in das Zimmer.

„Oh, meine liebe Sophronia," rief sie, indem sie, die Hände ringend, auf Letztere zueilte, um sie zu umarmen, „wie schrecklich ist es, daß Sie und Alfred auf solche Weise zu Grunde gehen, daß Sie in Ihrem eigenen Hause einen öffentlichen Verkauf haben halten müssen, nachdem Sie mir so viel Güte bewiesen! Oh, Mr. und Mrs. Boffin, verzeihen Sie mein dreistes Eindringen, denn Sie wissen nicht, wie sehr ich Sophronia lieb hatte, als Papa mir verbot, wieder zu ihr

zu gehen, und wie unendlich leid Sophronia mir gethan hat, als ich von Mama hörte, daß sie so herunter gekommen sei. Ach, Sie können sich keine Vorstellung davon machen, wie ich die Nächte durchwacht und um meine Sophronia, meine erste und einzige Freundin, geweint habe!“

Mrs. Lammle's Wesen veränderte sich unter der Umarmung des armen, einfältigen Mädchens, und sie wurde entsetzlich blaß, während sie einen bittenden Blick erst auf Mrs. Boffin und dann auf Mr. Boffin richtete. Beide verstanden sie sogleich und kamen ihrem Wunsche mit einer Zartheit entgegen, welche wenige, selbst gebildetere Leute, die kein so empfängliches Herz besitzen, in diesem Falle bewiesen haben würden.

„Ich habe keine Minute Zeit,“ sagte die arme kleine Georgiana. „Mama ist mit mir ausgefahren, um Einkäufe zu machen, und als der Wagen in Piccadilly hielt und Mama in einen Laden ging, gab ich vor, daß ich Kopfweh hätte, und bat sie, draußen bleiben zu dürfen, und rann nach Sackville Street und hörte, daß Sophronia hier sei; und dann machte Mama einen Besuch bei einer schrecklichen, steinernen alten Frau vom Lande, mit einem Turban auf dem Kopfe, in Portland Place, und ich sagte, ich wolle nicht mit hinauf gehen und unterdessen hierher fahren und bei Boffins Karten abgeben, wodurch ich mir eine Freiheit mit dem Namen erlaubte. Aber, mein Gott, ich bin ganz verwirrt, und der Wagen steht vor der Thür, und was würde Papa sagen, wenn er es wüßte!“

„Fürchten Sie nichts, meine Liebe,“ sagte Mrs. Boffin. „Sie kamen, um uns zu besuchen.“

„O nein, das that ich nicht,“ rief Georgiana. „Es ist sehr unartig von mir, ich weiß es wohl, aber ich kam nur, um meine arme Sophronia, meine einzige Freundin zu sehen. Ach, wie schmerzlich ich die Trennung empfunden habe, meine liebe Sophronia, ehe ich wußte, daß Sie so unglücklich geworden sind, und wie viel mehr ich sie jetzt empfinde!“

Es schwammen wirklich Thränen in den Augen des sonst so kecken Weibes, als das schwachköpfige und weichherzige Mädchen die Arme um ihren Hals schlang.

„Aber ich bin in Geschäften gekommen,“ fuhr Georgiana schluchzend und ihr Gesicht trocknend fort, während sie in ihrer Tasche zu suchen begann, „und wenn ich das Geschäft nicht erreichte, so ist mein Kommen ohne Nutzen, und, o mein Gott, was würde Papa sagen, wenn er von Sackville Street wüßte, und was würde Mama sagen,

wenn sie an der Thür jenes schrecklichen Turbans warten müßte, und was das für schreckliche, stampfende Pferde sind, die unsrigen, die meinen Kopf, der ohnedies so schwach ist, immer mehr und mehr verwirren und Mr. Boffin's Straße hinauf toben, wo sie gar nichts zu thun haben! Ach, wo ist es denn, wo ist es denn! Ich kann es nicht finden!"

Alles dieses sagte sie unter fortwährendem Schluchzen und ängstlich in ihrer Tasche suchend.

„Was vermissen Sie denn, meine Liebe?" fragte Mr. Boffin, ihr näher tretend.

„Ach, es ist nur eine Kleinigkeit," erwiederte Georgiana, „denn Mama behandelt mich immer so, als wenn ich noch in der Kinderstube wäre; aber ich gebe selten etwas aus, und so hat es sich doch bis zu fünfzehn Pfund angesammelt, Sophronia, und drei Fünfpfundnoten, hoffe ich, sind doch besser als nichts, obgleich nur sehr wenig, sehr wenig! Und nun ich das gefunden habe, — o mein Gott, nun ist das Andere fort! Doch nein, hier ist es!"

Mit diesen Worten brachte Georgiana unter fortwährendem Schluchzen ein Halsband hervor.

„Mama sagt, kleine Kinder haben nichts mit Kostbarkeiten zu thun," fuhr Georgiana fort. „Das ist der Grund, weshalb ich keine anderen Schmucksachen habe, als dieses Halsband; aber meine Tante Hawkinson war wohl anderer Meinung, denn sie hinterließ es mir, obgleich sie es eben so gut hätte vergraben können, glaube ich, denn es liegt fortwährend in Baumwolle eingewickelt im Kasten. Aber da ist es, Gott sei Dank, und bringt endlich einen Nutzen. Sie müssen es verkaufen, Sophronia, und andere Sachen dafür anschaffen."

„Geben Sie es mir," sagte Mr. Boffin, ihr sanft das Halsband aus der Hand nehmend. „Ich will dafür sorgen, daß der rechte Gebrauch davon gemacht werde."

„Oh, sind Sie ein so guter Freund von Sophronia, Mr. Boffin?" rief Georgiana. „Ach, wie gut das von Ihnen ist! Aber ich wollte noch etwas Anderes sagen, und nun habe ich es wieder vergessen! Doch nein, jetzt fällt es mir ein. Das Vermögen meiner Großmutter, welches in meine Hände gelangt, sobald ich volljährig bin, wird mir ganz allein zustehen, und weder Papa, noch Mama, noch irgend ein Anderer wird etwas darüber zu sagen haben. Mein Wunsch ist nun, einen Theil davon an Sophronia und Alfred zu übermachen, indem ich irgendwo irgend Etwas unterschreibe, wodurch

sich irgend Jemand bestimmen lassen wird, ihnen darauf etwas vorzustrecken. Es ist mein Wille, daß sie eine hübsche Summe bekommen, um sich damit wieder aufzuhelfen. Oh, Mr. Boffin, da Sie ein so guter Freund meiner Sophronia sind, so werden Sie es mir nicht abschlagen, nicht wahr?"

„Nein, nein," sagte Mr. Boffin, „es soll dafür gesorgt werden."

„Oh, ich danke, ich danke Ihnen!" rief Georgiana. „Wenn mein Mädchen ein Blatt Papier und eine halbe Krone hätte, so könnte ich zu einem Pastetenbäcker in der Nachbarschaft gehen und dort Etwas unterzeichnen, oder ich könnte auch Etwas in einem Park unterzeichnen, wenn irgend Jemand Papier und Feder und Tinte mitbringen wollte. O mein Gott, ich muß fort, sonst werden Papa und Mama dahinter kommen, wo ich gewesen bin! Adieu, adieu, meine liebe Sophronia!"

Das leichtgläubige Mädchen umarmte noch einmal zärtlich Mrs. Lammle und reichte dann Mr. Lammle die Hand.

„Leben Sie wohl, lieber Mr. Lammle, — Alfred, wollte ich sagen. Von nun an werden Sie nicht mehr glauben, daß ich Sie und Sophronia verlassen habe, weil Sie herab gekommen sind, nicht wahr? O mein Gott, ich habe mir die Augen ausgeweint, und Mama wird gewiß fragen, was mir fehle. Bitte, führen Sie mich hinab, irgend Jemand, bitte, bitte!"

Mr. Boffin führte sie hinab und sah sie abfahren, wobei ihre rothgeweinten Augen, mit dem zuckenden Kinn, über das große Schooßleder des gelben Phaetons hinschauten, wie wenn sie für irgend ein Kindervergehen verurtheilt worden wäre, bei Tage zu Bett zu gehen, und nun reuig und betrübt aus der Decke hervor blickte. Als Mr. Boffin in das Zimmer zurück kam, fand er Mrs. Lammle noch an der einen Seite des Tisches stehen, und Mr. Lammle an der anderen.

„Ich werde Sorge tragen," sagte er, das Geld und den Halsschmuck zeigend, „daß diese Dinge zurückgegeben werden."

Mrs. Lammle hatte ihren Sonnenschirm aufgenommen und zeichnete damit das Muster der damastenen Tischdecke nach, so wie sie bei Twemlow das Muster der Wandtapete nachgezeichnet hatte.

„Sie werden ihr nicht den guten Glauben nehmen, welchen sie jetzt hat, Mr. Boffin?" sagte sie, den Kopf nach ihm umdrehend, aber ohne ihn anzublicken.

„Nein," sagte Mr. Boffin.

„Ich meine, in Betreff des Werthes ihrer Freundin," erklärte

Mrs. Lammle in gemessenem Tone und mit besonderem Nachdrucke auf das letzte Wort.

„Nein," erwiederte er. „Ich werde den Eltern vielleicht zu verstehen geben, daß ihre Tochter einer liebevollen und sorgfältigen Ueberwachung bedarf, aber weiter werde ich nichts sagen, und der jungen Dame gar nichts."

„Mr. und Mrs. Boffin," sagte die Frau, noch immer mit großer Aufmerksamkeit, wie es schien, zeichnend, „es gibt, glaube ich, nicht viele Menschen, die unter ähnlichen Umständen so rücksichtsvoll und schonend verfahren sein würden, wie Sie gegen mich verfahren sind. Ist Ihnen etwas an meinem Danke gelegen?"

„Jeder Dank ist der Annahme werth," bemerkte Mrs. Boffin in ihrer Gutmüthigkeit.

„Nun, so danke ich Ihnen."

„Sophronia," fragte ihr Gatte in höhnischem Tone, „wirst du sentimental?"

„Still, still, mein guter Herr!" entgegnete Mr. Boffin. „Es ist sehr gut, wenn man von einem Anderen gut denkt, und es ist sehr gut, wenn ein Anderer von uns gut denkt. Mrs. Lammle wird nicht schlimmer daran sein, wenn es bei ihr der Fall ist."

„Sehr verbunden, aber ich fragte Mrs. Lammle, ob sie sentimental sei."

Letztere zeichnete noch immer auf der Tischdecke mit finsterem, starren Gesichte und schwieg.

„Denn ich bin geneigt, selbst sentimental zu werden," fuhr Alfred fort, „weil Sie sich das Geld und den Halsschmuck angeeignet haben, Mr. Boffin. Unsere kleine Georgiana hatte ganz Recht, drei Fünfpfundnoten sind besser als nichts, und wenn man das Halsband verkauft, kann man andere Dinge anschaffen."

„Wenn man es verkauft," bemerkte Mr. Boffin, indem er es in seine Tasche schob.

Alfred's Blicke folgten gierig dem Halsbande, und eben so den Noten, bis sie in Mr. Boffin's Westentasche verschwunden waren. Dann sah er seine Frau zornig und höhnisch an. Sie zeichnete noch immer, aber während des Zeichnens ging ein Kampf in ihrem Inneren vor, welcher sich dadurch kund gab, daß die letzten Linien, die sie mit der Spitze des Sonnenschirmes zog, tiefer in das Tischtuch eindrangen, und dann floßen einige Thränen aus ihren Augen.

„Zum Henker mit dem Weibe," rief Lammle, „sie ist wirklich sentimental!"

Von seinem zornigen Blicke erschreckt, trat die Frau an das Fenster, blickte einen Augenblick hinaus und wandte sich dann ganz kalt und gesammelt wieder um.

„Du hast früher nie Ursache gehabt, dich über meine Empfindsamkeit zu beklagen, Alfred," sagte sie, „und du sollst sie auch in Zukunft nicht haben. Es ist nicht der Mühe werth, daß du darauf achtest. Mit dem Gelde, das wir hier gewonnen haben, werden wir bald in's Ausland gehen, nicht wahr?"

„Du weißt, daß wir es thun werden, daß wir es thun müssen!"

„Fürchte daher nicht, daß ich viel Empfindsamkeit mit mir nehmen werde; ich würde sie bald verlieren, wenn ich es thäte. Sie bleibt zurück. Bist du bereit, Alfred?"

„Worauf, zum Henker, habe ich denn gewartet, als auf dich, Sophronia?"

„So laß' uns gehen. Ich bedaure, unseren würdevollen Abschied so lange verzögert zu haben."

Sie verließ das Zimmer, und er folgte ihr. Mr. und Mrs. Boffin waren so neugierig, das Fenster zu öffnen und ihnen nachzublicken, während sie die lange Straße hinab gingen. Sie schritten Arm in Arm dahin, mit vielem äußeren Anstande, ohne jedoch ein Wort mit einander zu wechseln, wie es schien. Vielleicht wäre es nur Phantasie gewesen, anzunehmen, daß selbst in ihrer äußeren Haltung sich etwas von dem geheimen Schamgefühl zweier Betrüger kund gebe, die durch verborgene Handschellen an einander gekettet waren; aber keine Phantasie wäre es gewesen, anzunehmen, daß sie einander, ihrer selbst und der ganzen Welt unaussprechlich überdrüssig waren. Als sie um die nächste Straßenecke verschwanden, hätten sie, so weit es Mr. und Mrs. Boffin betraf, eben so gut aus der Welt verschwinden können, denn Beide sahen sie nie wieder.

Drittes Kapitel.

Der goldene Staubmann sinkt wieder.

Da der Abend dieses Tages einer von denjenigen war, an denen die Vorlesungen in der „Laube“ gehalten wurden, so küßte Mr. Boffin seine Frau, nachdem er um fünf Uhr zu Mittag gespeist hatte, und trabte hinaus, seinen großen Stock gewohntermaßen so in beiden Armen haltend, das es schien, als wenn derselbe ihm etwas in das Ohr flüsterte. Sein Gesicht drückte große Spannung aus, wie wenn die vertraulichen Mittheilungen des Stockes die ungetheilteste Aufmerksamkeit erheischten. Es war dem eines nachdenkenden Zuhörers bei einer verwickelten Auseinandersetzung ähnlich; und während er dahin trabte, warf er zuweilen einen Blick auf diesen Gefährten, als wollte er sagen: „In der That? Ist es möglich?“

Mr. Boffin und sein Stock gingen allein mit einander weiter, bis sie bei gewissen Querstraßen anlangten, wo sie vermuthen konnten, Jemandem zu begegnen, der zu derselben Zeit von Clerkenwell aus nach der „Laube“ ging. Hier blieben sie stehen, und Mr. Boffin sah nach seiner Uhr.

„Es fehlen noch fünf Minuten an der mit Venns verabredeten Zeit,“ sagte er. „Ich bin zu früh gekommen.“

Allein Venns war ein pünktlicher Mann und zeigte sich bereits in einiger Entfernung, als Mr. Boffin seine Uhr wieder in die Tasche steckte. Da er Mr. Boffin bereits an der verabredeten Stelle gewahrte, so beschleunigte er seine Schritte und war bald an dessen Seite.

„Danke, Venns,“ sagte Mr. Boffin. „Danke, danke, danke!“

Es würde nicht recht verständlich gewesen sein, aus welchem Grunde er dem Anatomiker dankte, wenn nicht in seinen folgenden Worten die Erklärung geliefert worden wäre.

„Nun ist Alles gut, Venns, Alles gut. Da Sie mich besucht und eingewilligt haben, eine Zeit lang noch vor Wegg den Schein zu bewahren, als blieben Sie bei der Sache betheiligt, so habe ich

gewissermaßen einen Rückhalt. Nun ist Alles gut, Venns. Danke, Venns, danke, danke!“

Mr. Venns schüttelte die dargereichte Hand mit bescheidener Miene, worauf beide den Weg nach der „Laube“ fortsetzten.

„Glauben Sie, daß Wegg heut Abend über mich herfallen wird?“ fragte Mr. Boffin nachdenklich während des Gehens.

„Sehr wahrscheinlich.“

„Haben Sie einen besonderen Grund, es zu vermuthen, Venns?“

„Je nun, die Sache verhält sich folgendermaßen,“ erwiederte der Gefragte. „Wegg kam abermals zu mir, um sich von der Richtigkeit unserer Waare, wie er es nennt, zu überzeugen, und äußerte dabei, daß es sein fester Vorsatz sei, schon bei Ihrem nächsten Besuche mit Ihnen anzufangen. Und da der heutige Besuch,“ fügte Venns mit zarter Betonung hinzu, der nächste ist, so —“

„So wird Wegg zu dem Schleifsteine greifen, meinen Sie?“ sagte Boffin.

„Ganz richtig.“

Mr. Boffin nahm seine Nase in die Hand, als würde sie bereits geschunden und als sprühten schon Funken aus derselben.

„Es ist ein schrecklicher Mensch, Venns, ein schrecklicher Mensch. Ich weiß nicht, wie ich mit ihm fertig werden soll. Sie müssen mir getreulich Beistand leisten und Alles thun, was Sie können. Wollen Sie das, Venns?“

Mr. Venns gab die gewünschte Versicherung, und Mr. Boffin setzte schweigend und mit ängstlicher, niedergeschlagener Miene den Weg fort, bis sie die Pforte der „Laube“ erreichten und schellten. Wegg kam bald von innen heraus gestampft, und als das Thor sich öffnete, erschien er mit der Hand am Schlosse.

„Mr. Boffin?“ sagte er. „Oh, Sie sind hier ganz fremd geworden!“

„Ja, ich war auf andere Weise beschäftigt.

„In der That?“ entgegnete der literarische Mann mit höhnischer und drohender Miene. „Ich habe Sie lange erwartet, mit großer Ungeduld erwartet.“

„Wirklich, Wegg?“

„Ja, wirklich. Und wenn Sie heut Abend nicht gekommen wären, so wäre ich — der Henker soll mich holen! — morgen zu Ihnen gekommen. Das sage ich Ihnen!“

„Es hat sich doch nichts Unangenehmes ereignet?“

„O nein, Mr. Boffin,“ war die höhnische Antwort. „Nichts

hat sich ereignet. Was sollte sich Unangenehmes in Boffin's „Laube" ereignen? Treten Sie ein, Mr. Boffin!

„Wenn Sie zur Laube kommen, die ich für Sie beschattet,
„So sollen sicherlich nicht Rosen Ihrer warten.
„Nun, wollen, wollen, wollen Sie zur Laube endlich kommen?
„Oder wollen, wollen, wollen Sie nicht in die Laube kommen?"

Trotz und Bosheit leuchteten mit unheimlicher Gluth aus Wegg's Augen, als er die Thür hinter seinem Gönner und Wohlthäter schloß und ihn mit diesem Verse in den Hof führte. Mr. Boffin war niedergeschlagen und demüthig. Während Wegg und Venns hinter ihm über den Hof gingen, flüsterte der Erstere dem Anderen zu: „Schauen Sie den Wurm und Günstling des Augenblicks an, wie er bereits das Maul hängen läßt," worauf Venns flüsternd erwiederte: „Ja, weil ich es ihm schon gesagt und den Weg für Sie gebahnt habe."

Als Mr. Boffin das gewohnte Zimmer betrat, legte er seinen Stock auf den in der Regel von ihm eingenommen Sitz, steckte die Hände in die Taschen, zog die Schultern in die Höhe, auf die sein Hut zurück sank, und blickte Wegg mit kläglicher Miene an.

„Mein Freund und Compagnon, Mr. Venns, sagt mir," bemerkte der Ehrenmann gegen Boffin," daß Sie unsere Macht über Sie kennen. Erst nehmen Sie jetzt Ihren Hut ab, dann wollen wir zur Sache gehen."

Boffin warf den Hut mit einer Kopfbewegung ab, so daß er hinter ihm auf den Boden fiel, und blieb in seiner bisherigen Stellung mit trostloser Miene sitzen.

„Erstens werde ich Sie kurzweg Boffin nennen," fuhr Wegg fort. „Wenn es Ihnen nicht gefällt, so mögen Sie es bleiben lassen."

„Ich habe nichts dagegen, Wegg," erwiederte Mr. Boffin.

„Das ist ein Glück für Sie, Boffin. Nun, wollen Sie sich vorlesen lassen?"

„Ich trage heut Abend kein sonderliches Verlangen, Wegg."

„Auch gut, denn wenn Sie Verlangen trügen," fügte Wegg hinzu, aber verfehlte seinen Hauptschlag, indem ihm unerwarteter Weise geantwortet wurde: „so würde es nicht geschehen. Ich bin lange genug Ihr Sklave gewesen und will nicht länger von einem Staubmanne mit Füßen getreten werden. Mit alleiniger Ausnahme des Gehaltes, gebe ich meine ganze Stellung auf."

„Da Ihr saget, daß es so sein soll, Wegg,“ erwiederte Mr. Boffin, „so muß es wohl so sein.“

„Ja, ich glaube, es muß so sein,“ entgegnete Wegg. „Zunächst (um das Feld zu reinigen, ehe wir die Geschäfte beginnen) haben Sie einen schleichelnden, schnüffelnden Burschen hier auf den Hof gebracht.“

„Er hatte keinen Schnupfen, als ich ihn hierher schickte, bemerkte Mr. Boffin.

„Boffin,“ rief Wegg, „ich warne Sie, keine Späße mit mir zu versuchen!“

Hier mischte sich Mr. Venus ein, indem er sagte, daß Mr. Boffin vermuthlich die Bezeichnung wörtlich verstanden habe, was um so wahrscheinlicher sei, als er selbst, Mr. Venus, der Meinung gewesen, daß der Bursche einen Fehler in der Nase oder eine Gewohnheit habe, welche ihm bei den Vergnügungen des geselligen Verkehrs hinderlich sei, bis er sich überzeugt, daß Mr. Wegg's Bezeichnung nur figürlich genommen werden müsse.

„Gleichviel wie,“ versetzte Wegg, „er ist hierher gebracht worden und befindet sich hier. Ich will ihn aber hier nicht haben, und fordere Sie deshalb auf, Boffin, ehe ein weiteres Wort gesprochen wird, den Burschen zu rufen und sogleich fortzuschicken.“

Der ahnungslose Stoppy war in diesem Augenblicke gerade durch das Fenster auf dem Hofe sichtbar, wo er seine vielen Knöpfe zur Schau trug. Widerstandslos und fügsam, öffnete Mr. Boffin nach einer kurzen Pause das Fenster und winkte ihm, herein zu kommen.

„Ich befehle Ihnen, Boffin,“ sagte Wegg, den einen Arm einstemmend und den Kopf auf die Seite legend, gleich einem prahlerischen Anwalte, der die Antwort eines Zeugen erwartet, „diesem Burschen zu sagen, daß ich hier Herr bin!“

Als Stoppy deshalb mit seinen strahlenden Knöpfen eintrat, sagte Mr. Boffin gehorsam zu ihm:

„Stoppy, mein guter Junge, Mr. Wegg ist hier Herr. Er will dich hier nicht dulden, und du mußt sogleich fortgehen.“

„Für immer!“ fügte Wegg in gebieterischem Tone hinzu.

„Für immer,“ wiederholte Mr. Boffin.

Stoppy starrte mit beiden Augen, mit allen seinen Knöpfen und weit geöffnetem Munde erstaunt vor sich hin, aber wurde sogleich von Silas Wegg auf den Hof geführt und zum Thore hinaus gestoßen.

„Die Atmosphäre ist jetzt reiner," sagte Wegg, als er, etwas erhitzt von der Anstrengung, in das Zimmer zurück gestampft kam. „Mr. Venns, nehmen Sie Platz. Boffin, Sie mögen sich setzen."

Die Hände noch immer in den Taschen haltend, saß Mr. Boffin zusammengekauert auf dem Rande der Bank und schaute den mächtigen Silas mit bittenden Blicken an.

„Dieser Herr," sagte Wegg, auf Venns deutend, „dieser Herr, Boffin, ist mehr Milch und Wasser gegen Sie, als ich sein werde. Aber er hat auch nicht das römische Joch getragen, wie ich, und ist nicht genöthigt gewesen, Ihrem krankhaften Durste nach geizigen Charakteren zu fröhnen."

„Es war nie meine Absicht, mein lieber Wegg, —" begann Mr. Boffin, als Silas ihn in herrischem Tone unterbrach.

„Halten Sie den Mund, Boffin! Antworten Sie nur, wenn Sie gefragt werden, und Sie werden genug zu thun haben. Sie wissen, — nicht wahr — daß Sie im Besitze eines Vermögens sind, an dem Ihnen kein Recht zusteht? Wissen Sie das?"

„So sagt mir Venns," erwiederte Boffin, den Genannten mit einem Blicke um Beistand bittend.

„Ich sage es Ihnen," versetzte Silas. „Hier ist mein Hut, Boffin, und hier ist mein Stock. Versuchen Sie es nun, mit mir zu spielen oder zu spaßen, und ich setze meinen Hut auf, nehme meinen Stock und gehe zu dem rechtmäßigen Eigenthümer, um einen Handel mit ihm abzuschließen. Nun, was sagen Sie dazu?"

„Ich sage," erwiederte Boffin, indem er sich mit ängstlich bittender Miene vorbeugte und seine Hände auf die Knie stützte, „daß ich sicherlich kein Spiel mit Euch treiben will. Ich habe es auch zu Venns gesagt."

„Ja, allerdings haben Sie das gethan," bemerkte Venns.

„Sie sind zu sehr Milch und Wasser gegen unseren Freund, Venns, — ja, ja, das sind Sie," wandte Silas mit mißbilligendem Schütteln seines hölzernen Kopfes ein. „Also bekennen Sie, daß es Ihr Wunsch ist, sich mit uns abzufinden, Boffin? Ehe Sie jedoch antworten, erinnern Sie sich wohl dieses Hutes und dieses Stockes."

„Ich bin bereit, Wegg, mich mit Euch abzufinden."

„Bereit — genügt nicht, Boffin. Ich kann das Wort „bereit" nicht annehmen. „Ist es Ihr Wunsch, sich abzufinden? Erbitten Sie es als eine Gunst, sich mit uns abfinden zu dürfen?"

Mr. Wegg stemmte wieder seinen Arm ein und legte den Kopf auf die Seite.

„Ja.“

„Ja, was?“ versetzte der unerbittliche Wegg. „Ich will „ja“ nicht annehmen, ich muß eine deutlichere Erklärung von Ihnen haben, Boffin.“

„Mein Gott,“ rief der unglückliche Mann, „wie werde ich gequält! Ich bitte um die Erlaubniß, mich abfinden zu dürfen, sofern das Dokument richtig ist.“

„Seien Sie in dieser Beziehung unbesorgt,“ sagte Silas. „Sie sollen es sehen und sich selbst überzeugen. Mr. Venns wird es Ihnen zeigen, während ich Sie festhalte. Sie wünschen also die Bedingungen zu hören, wie? — Nun, wollen Sie nicht antworten, Boffin? rief er, da Letzterer einige Augenblicke geschwiegen hatte.

„Mein Gott,“ klagte der unglückliche Mann von Neuem, „ich werde so gequält, daß ich fast ganz den Kopf verliere. Ihr dränget mich so sehr. Ich bitte, nennet die Bedingungen, Wegg.“

„Nun, so hören Sie, Boffin!“ antwortete Silas. „Merken Sie sich dieselben wohl, denn es sind die niedrigsten und die einzigen Bedingungen. Sie müssen Ihren Hügel — den kleinen, der Ihr besonderes Eigenthum ist, — in die Masse werfen, und dann wird das ganze Vermögen in drei Theile getheilt, von denen Sie einen behalten und die beiden anderen an uns überweisen.“

Mr. Venns verzog den Mund in dem Grade, wie Mr. Boffin's Gesicht länger wurde, denn auf eine so habgierige Forderung war er nicht vorbereitet gewesen.

„Halt, warten Sie ein wenig, Boffin,“ fuhr Wegg fort, „das ist noch nicht Alles. „Sie haben viel von dem Vermögen vergeudet, und zwar für eigene Zwecke. Das geht nicht. Sie haben ein Haus gekauft, dessen Preis Ihnen angerechnet werden muß.“

„Ich werde zu Grunde gerichtet, Wegg!“ protestirte Mr. Boffin mit schwacher Stimme.

„Halt, warten Sie ein wenig, Boffin, das ist noch nicht Alles. Sie werden mir die alleinige Ueberwachung dieser Hügel überlassen, bis dieselben abgefahren werden. Sollten sich werthvolle Gegenstände darin finden, so werde ich sie in Verwahrung nehmen. Ferner müssen Sie den Contrakt über den Verkauf der Hügel vorlegen, damit wir ganz genau wissen, wie viel dieselben werth sind, und außerdem haben Sie eine vollständige Liste aller anderen Vermögensstücke anzufertigen. Nachdem die Hügel bis zur letzten Schaufel abgefahren sein werden, findet die Schlußtheilung statt.“

„Schrecklich, schrecklich, schrecklich! Ich werde im Armenhause

sterben!“ jammerte der goldene Staubmann, beide Hände an den Kopf legend.

„Halt, warten Sie ein wenig, Wegg, das ist noch nicht Alles. Sie haben unerlaubter Weise diesen Hof durchsucht, Sie sind dabei gesehen worden. Zwei Paar Augen, die jetzt hier anwesenden, sind Zeugen gewesen, daß Sie eine Flasche ausgegraben haben.“

„Sie gehörte mir, Wegg,“ betheuerte Mr. Boffin; „ich hatte sie selbst dahin gelegt.“

„Was war darin, Boffin?“ fragte Wegg.

„Kein Gold, kein Silber, keine Banknoten, keine Kostbarkeiten irgend einer Art, nichts, das Sie hätten zu Geld machen können, Wegg, auf mein Wort!“

„Da ich vorbereitet darauf war, Mr. Venns,“ sagte Wegg, sich an seinen Compagnon mit schlauer, selbstgefälliger Miene wendend, „von unserem staubigen Freunde hier eine ausweichende Antwort zu erhalten, so bin ich auf einen Gedanken gekommen, der vermuthlich Ihren Beifall haben wird. Wir wollen unserem staubigen Freunde diese Flasche zum Werthe von tausend Pfund in Anrechnung bringen.“

Mr. Boffin stöhnte und seufzte tief.

„Warten Sie ein wenig, Boffin, es kommt noch Etwas. In Ihrem Dienste befindet sich ein hinterlistiger, schleichender Schuft, Namens Rokesmith. Es geht nicht wohl an, ihn hier zu haben, während dieses Geschäft zwischen uns abgemacht wird; er muß entlassen werden.“

„Rokesmith ist bereits entlassen worden,“ erwiederte Mr. Boffin in dumpfem Tone, während er, mit den Händen vor dem Gesichte, sich auf seinem Sitze hin und her wiegte.

„Ist bereits entlassen, wirklich?“ versetzte Wegg erstaunt. „Oh, dann ist nichts weiter zu erwähnen, glaube ich.“

Da der unglückliche Mann fortfuhr, sich unter tiefem Stöhnen auf seinem Platze hin und her zu wiegen, so sprach ihm Mr. Venns Muth ein, ermahnte ihn, sein Schicksal zu tragen und sich allmählig an den Gedanken seiner neuen Lage zu gewöhnen. Allein gerade das war es, wovon Silas Wegg nichts hören wollte. „Ja oder nein, keine halben Maßregeln!“ war das Motto, welches dieser hartherzige Mensch oft wiederholte, indem er zugleich Mr. Boffin mit der Faust bedrohte und sein Motto, so zu sagen, mit dem hölzernen Beine in den Boden stampfte.

„Endlich bat Mr. Boffin um die Erlaubniß, sich eine Viertel-

stunde lang bedenken und während dessen durch einen Spaziergang auf dem Hofe abkühlen zu dürfen. Nicht ohne Widerstreben bewilligte Wegg endlich die Bitte, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er Mr. Boffin auf dem Spaziergange begleite, da er nicht wissen könne, was derselbe vielleicht diebischer Weise ausgraben würde, wenn man ihn allein ließe. Einen lächerlicheren Anblick konnte es nicht leicht geben, als Mr. Boffin gewährte, während er in seiner heftigen Gemüthsaufregung ziemlich schnell hin und hertrabte, und Wegg ihm mit großer Anstrengung stolpernd folgte, eifrigst bemüht, jede Bewegung der Augenlider seines Gefährten zu beobachten, durch die vielleicht irgend eine geheimnißvolle Stelle verrathen werden könnte. Wegg war auch sehr erschöpft, als er nach Ablauf der Viertelstunde wieder in das Zimmer kam.

„Ich kann mir nicht helfen!“ rief Mr. Boffin, als er trostlos wieder auf die Bank sank und seine Hände so tief in die Taschen schob, als wenn dieselben herab gesunken wären. „Was könnte es nützen, wenn ich mich weigern wollte, da ich mir nicht helfen kann? Ich muß mich den Bedingungen unterwerfen, aber ich möchte das Dokument sehen.“

Wegg, dem es sehr daran gelegen war, den Nagel, den er eingeschlagen hatte, auch sogleich ganz zu vernieten, erklärte Boffin, daß er das Dokument ohne allen Verzug sehen solle. Indem er ihn zu diesem Zwecke in seinen Gewahrsam nahm, oder, so zu sagen, überschattete, als wäre er sein böser Genius in sichtbarer Form, setzte er ihm den Hut auf und führte ihn am Arme hinaus, gewissermaßen ein Eigenthumsrecht an seinem Körper und seiner Seele geltend machend, das weit lächerlicher und zugleich schrecklicher war, als irgend ein Gegenstand in Mr. Venns' reichhaltiger Sammlung. Dieser Herr, mit seinem hellen Haar folgte dicht hinter ihnen und bildete einen Rückhalt für Mr. Boffin jetzt mindestens im wörtlichen Sinne, nachdem er vorher mannichfache Gelegenheit gehabt hatte, dies im figürlichen Sinne zu thun, während Mr. Boffin schnell voran trabte und Silas Wegg häufig in unangenehme Collision mit dem Publikum brachte, sowie der unaufmerksame Hund eines Blinden es häufig mit seinem Herrn macht.

So erreichten sie Mr. Venns' Wohnung etwas erhitzt. Namentlich war Mr. Wegg in voller Glut und stand mehrere Minuten lang in dem kleinen Laden keuchend und sprachlos. Während dessen verschloß Mr. Venns, der es den streitenden Fröschen überlassen hatte, ihren Kampf während seiner Abwesenheit zur Unterhaltung des

Publikums bei Kerzenlicht zu Ende zu bringen, die Fensterladen. Als auch die Ladenthür verschlossen worden und Alles sicher war, sagte er zu dem noch von Schweiß triefenden Silas:

„Jetzt können wir wohl das Dokument vorzeigen, Mr. Wegg?"

„Warten Sie einen Augenblick," erwiederte dieser vorsichtige Mann, „warten Sie einen Augenblick! Wollen Sie gefälligst jene Kiste, — in der verschiedene Theile enthalten sind, wie Sie bei einer früheren Gelegenheit erwähnten, — in die Mitte des Ladens schieben?"

Mr. Venus entsprach der Bitte.

„Sehr gut," sagte Silas, sich umschauend, „sehr gut. Wollen Sie mir jetzt jenen Stuhl reichen, um ihn darauf zu stellen?"

Venus reichte ihm den Stuhl.

„Jetzt, Boffin," sagte Wegg sodann, „steigen Sie hier hinauf und setzen Sie sich.

Wie wenn er porträtirt, oder elektrisirt, oder zum Freimaurer gemacht werden sollte, bestieg Boffin das für ihn erbaute Rostrum.

„Nun, Mr. Venus," fuhr Silas fort, seinen Rock ausziehend, „wenn ich unseren Freund hier um die Arme und den Körper gefaßt und fest an die Stuhllehne gedrückt habe, mögen Sie ihm das zeigen, was er zu sehen wünscht. Halten Sie es ihm mit der einen Hand vor, und in der anderen das Licht, dann wird er es vortrefflich lesen können."

Mr. Boffin schien zwar einige Einwendungen gegen diese Vorsichtsmaßregeln erheben zu wollen, aber wurde sogleich von Wegg umschlungen und ergab sich. Venus brachte hierauf das Dokument herbei, und Mr. Boffin buchstabirte es laut und langsam, und zwar so langsam, daß Wegg, der ihn auf dem Stuhle wie ein Ringer festhielt, von der Anstrengung abermals in hohem Grade erschöpft wurde.

„Sagen Sie es mir, Mr. Venus, sobald Sie es wieder sicher in den Kasten gelegt haben," brachte er mit Mühe hervor, „denn das Festhalten greift mich entsetzlich an."

Endlich war das Dokument wieder an seinen Platz gelegt worden, und Wegg, dessen unbequeme Stellung der eines Mannes ähnlich gewesen war, welcher sich beharrlich, aber vergebens bemüht, auf dem Kopfe zu stehen, ließ sich auf einen Stuhl nieder, um sich zu erholen. Mr. Boffin machte dagegen keinen Versuch herunter zu kommen, sondern blieb mit trostloser Miene oben sitzen.

„Nun, Boffin," sagte Wegg, sobald er wieder sprechen konnte, „jetzt wissen Sie es!"

„Ja, Wegg," erwiederte Mr. Boffin demüthig, „jetzt weiß ich es!"

„Sie hegen nun keine Zweifel mehr über die Richtigkeit?"

„Nein, Wegg, nein, durchaus keine," war die langsame und traurige Antwort.

„Gut, dann sehen Sie sich vor," fügte Wegg hinzu, „nicht von den Bedingungen abzugehen. Mr. Venns, sollten Sie bei dieser glücklichen Gelegenheit vielleicht ein etwas stärkeres Getränk als Thee im Hause haben, so würde ich mir die freundschaftliche Erlaubniß nehmen, Sie um eine Probe davon zu bitten."

Mr. Venns, an die Pflichten der Gastfreundschaft erinnert, brachte etwas Rum herbei. Auf seine Frage: „Wollen Sie es mischen, Mr. Wegg?" entgegnete der Letztere sehr freundlich: „Nein, bei einer so frohen Veranlassung ziehe ich es vor, den Rum unvermischt zu trinken, um den Gaumen besser zu kitzeln."

Mr. Boffin, der den Rum ablehnte und noch immer auf seinem Piedestal saß, befand sich in einer sehr günstigen Lage, um angeredet zu werden. Nachdem Wegg ihn deshalb mit Muße frech angestiert hatte, richtete er, während er seinen Rum genoß, folgende Ansprache an ihn.

„Bof—fin!"

„Ja, Wegg," antwortete Letzterer, mit einem Seufzer aus seiner Geistesabwesenheit erwachend.

„Da ist ein Umstand, den ich noch nicht erwähnt habe, weil er sich als eine nothwendige Folge eigentlich von selbst versteht. Sie müssen überwacht, unter Aufsicht gehalten werden."

„Ich verstehe nicht recht," sagte Mr. Boffin.

„Sie verstehen nicht?" höhnte Wegg. „Wo haben Sie Ihren Verstand? So lange, bis die Hügel abgefahren sind und das ganze Geschäft vollendet ist, bleiben Sie für das gesammte Vermögen verantwortlich. Merken Sie sich das! Sie bleiben mir verantwortlich. Mr. Venns ist zu sehr Milch und Wasser gegen Sie, aber ich bin der Mann für Sie."

„Ich habe gedacht," sagte Mr. Boffin sehr niedergeschlagen, „daß ich die Sache meiner alten Dame verhehlen muß."

„Die Theilung des Vermögens, meinen Sie?" fragte Wegg, indem er sich das dritte Glas des den Gaumen kitzelnden Getränkes einschenkte.

„Ja; denn sollte sie vor mir sterben, so könnte das arme, gute Wesen ihr ganzes Leben lang in dem Glauben erhalten werden, daß ich noch das gesammte Vermögen besitze und davon erspare.“

„Ich vermuthe, Boffin,“ erwiederte Wegg, mit sehr scharfsinniger Miene den Kopf schüttelnd, „Sie haben irgend eine Erzählung von einem alten Burschen gefunden, der für einen Geizhals gehalten wurde und sich den Ruf zu verschaffen wußte, daß er viel mehr Geld besitze, als er wirklich hatte. Doch das kümmert mich nicht.“

„Sehet Ihr das nicht ein, Wegg?“ stellte Mr. Boffin ihm mit vielem Gefühle vor. „Sehet Ihr das nicht ein? Meine alte Dame hat sich an den Gedanken, ein solches Vermögen zu besitzen, so sehr gewöhnt, daß es eine sehr bittere Ueberraschung für sie wäre.“

„Ich sehe es durchaus nicht ein,“ polterte Wegg. „Sie haben eben so viel wie ich. Und wer sind Sie denn?“

„Aber,“ fuhr Mr. Boffin mit seinen demüthigen Vorstellungen fort, „meine alte Dame hat auch sehr rechtschaffene Grundsätze.“

„Wer ist denn Ihre alte Dame,“ entgegnete Wegg, „daß sie sich anmaßt, rechtschaffenere Grundsätze zu haben, als ich?“

Bei diesem Punkte der Verhandlung zeigte Mr. Boffin etwas weniger Geduld, als bei allen anderen; aber er beherrschte sich und sagte ganz bescheiden:

„Ich glaube doch, es muß meiner alten Dame verschwiegen bleiben, Wegg.“

„Nun,“ versetzte Wegg mit verächtlicher Miene, obgleich er vielleicht bei längerem Widerstande einige Gefahr ahnte, „so verschweigen Sie es Ihrer alten Dame. Von mir soll sie es nicht erfahren. Ich kann Sie auch ohne das unter strenger Aufsicht halten. Ich bin eben so viel wie Sie, und vielleicht noch mehr. Laden Sie mich zum Diner ein und empfangen Sie mich in Ihrem Hause. Ich war doch früher gut genug für Sie und Ihre alte Dame, als ich Ihnen bei Schinken und Kalbfleisch half. Gab es nicht etwa vor Ihnen beiden eine Miß Elisabeth, einen Master Georg, eine Tante Jane und einen Onkel Parker?“

„Mäßigen Sie sich, Mr. Wegg, mäßigen Sie sich,“ bat Venus.

„Wie Milch und Wasser soll ich sein, meinen Sie, nicht wahr?“ entgegnete Wegg mit etwas schwerer Zunge, in Folge des Gaumkitzelns. „Ich habe ihn unter Aufsicht und will ihn überwachen.“

„Die Reihe hinab das Zeichen rann,
„England erwartet, daß dieser Mann
„Den Boffin in Ordnung halte.

„Boffin, ich werde Sie nach Hause begleiten.“

Mit resignirter Miene stieg Boffin herab und übergab sich seiner Führung, nachdem er von Mr. Venns freundschaftlichen Abschied genommen hatte. Der Aufseher und der Beaufsichtigte gingen wieder durch die Straßen und erreichten Mr. Boffin's Haus. Aber selbst dort, als Mr. Boffin seinem Wärter gute Nacht gesagt, mittelst des Schlüssels die Hausthür geöffnet und wieder verschlossen hatte, selbst dann und dort mußte der allgewaltige Wegg noch einen Beweis von seiner neuerworbenen Macht geben.

„Bof—fin!“ rief er durch das Schüsselloch.

„Ja, Wegg,“ lautete die Antwort durch denselben Kanal.

„Kommen Sie heraus und zeigen Sie sich. Ich will Sie noch einmal in Augenschein nehmen!“

Mr. Boffin — o, wie gesunken von der Höhe seiner Rechtlichkeit und Herzenseinfalt! — öffnete die Thür und gehorchte.

„Gehen Sie hinein, Sie mögen sich jetzt zu Bett legen,“ sagte Wegg grinsend.

Kaum war jedoch die Thür geschlossen, als er von Neuem durch das Schlüsselloch rief:

„Bof—fin!“

„Ja, Wegg.“

Dieses Mal gab Silas aber keine Antwort, sondern drehte eifrig einen imaginären Schleifstein an dem Schlüsselloch, während Mr. Boffin sich innerhalb dazu niederbeugte. Dann lachte er im Stillen und stampfte heimwärts.

Viertes Kapitel.

Eine Heirath durch Entlaufen.

Der cherubartige Papa erhob sich eines Morgens früh so geräuschlos als möglich von seinem Lager neben der majestätischen Mama, denn er hatte einen Festtag vor sich. Papa und das reizende Frauenzimmer hatten eine eigenthümliche Verabredung getroffen und zu halten versprochen.

Aber Papa und das reizende Frauenzimmer gingen nicht zusammen aus. Bella war schon vor vier Uhr aufgestanden, aber hatte keinen Hut aufgesetzt. Sie saß am Fuße der Treppe, auf der untersten Stufe, um ihren Papa zu erwarten, wenn er herunter kam, und zwar in keiner anderen Absicht, wie es schien, als um ihn sicher aus dem Hause zu schaffen.

„Dein Frühstück ist fertig," flüsterte Bella, nachdem sie ihn begrüßt und herzlich gedrückt hatte, und du hast nichts weiter zu thun, als zu essen und zu trinken und dich fortzumachen. Wie ist dir, Papa?"

„Gerade so wie einem angehenden Einbrecher, mein Kind, der sich nicht eher behaglich fühlt, als bis er wieder zum Hause hinaus ist."

Bella schob mit fröhlichem, leisen Lachen ihren Arm in den seinigen und ging mit ihm auf den Zehenspitzen zur Küche hinab, während sie fast auf jeder Stufe der Treppe stehen blieb, um den Zeigefinger auf ihre rosigen Lippen zu legen, und dann auf die ihres Vaters, wie ihre Gewohnheit war, den Vater zu küssen.

„Wie ist dir zu Muthe, mein liebes Kind?" fragte R. W., als sie ihm das Frühstück reichte.

„Mir ist, als wenn der Wahrsager Recht behielte, Papa, und als wenn der kleine blonde Mann sich wirklich so zeigte, wie prophezeit worden war."

„Hoho! Nur der kleine blonde Mann?" sagte der Vater.

Bella drückte ein neues Fingersiegel auf seine Lippen und sagte dann, indem sie neben ihm niederkniete, während er am Tische saß:

„Nun sage mir, was glaubst du wohl zu verdienen, wenn du heut deine Sache gut machst? Was habe ich dir für den Fall versprochen, daß du dich bei einer gewissen Gelegenheit gut beträgst?“

„Auf mein Wort, ich weiß es nicht mehr, mein Herzchen. Aber halt, es fällt mir ein! War es nicht eine von diesen schönen Flechten?“ sagte er, indem er liebkosend darüber hinstrich.

„War es nicht!“ versetzte Bella, scheinbar schmollend. „In der That! Weißt du wohl, daß der Wahrsager (wenn es ihm gerade gelegen wäre, was es nicht ist) fünftausend Guineen für das prachtvolle Haar geben würde, das ich für dich abgeschnitten habe. Du kannst dir nicht denken, wie unzählige Male er ein verhältnißmäßig elendes kleines Stückchen geküßt hat, das ich für ihn abgeschnitten hatte. Ja, und er trägt es sogar um seinen Hals und dicht an seinem Herzen!“ fügte Bella nickend hinzu. „Ach, dicht an seinem Herzen! Doch du bist heut Morgen ein guter, guter Junge gewesen, der beste von allen lieben Jungen, die es jemals gegeben hat, und hier ist die Kette, mein Papachen, die ich für dich gemacht habe. Du mußt mir erlauben, daß ich sie mit meinen eigenen liebenden Händen um deinen Hals lege.“

Als der Papa den Kopf zu diesem Zwecke beugte, weinte sie ein wenig über ihm und sagte dann (nachdem sie die Augen an seiner weißen Weste getrocknet hatte, worüber sie lachen mußte):

„Nun, mein lieber Papa, gib mir deine Hände, damit ich sie falten kann, und sprich mir dann nach: — Meine liebe Bella.“

„Meine liebe Bella,“ wiederholte der Papa.

„Ich habe dich sehr lieb.“

„Ich habe dich sehr lieb, mein Herz,“ sagte der Papa.

„Du darfst nichts sagen, was ich dir nicht vorsage. Du wagst es nicht bei den vorgeschriebenen Antworten in der Kirche zu thun, und darfst es auch hier nicht thun.“

„Ich nehme das Herz zurück,“ sagte der Papa.

„Du bist ein guter, frommer Junge! Nun weiter! Du warst immer —“

„Du warst immer,“ wiederholte der Papa.

„Ein unartiges —“

„Nein, du warst es nicht,“ sagte der Papa.

„Ein unartiges — hörst du? — ein unartiges, eigensinniges, undankbares Thier; aber ich hoffe, daß du dich in Zukunft besser betragen wirst, und verzeihe dir und gebe dir meinen Segen!“

Hier vergaß sie gänzlich, daß Papa an der Reihe war, die Worte zu wiederholen, und warf sich an seinen Hals.

„Lieber Papa," rief sie, „wenn du wüßtest, wie sehr ich diesen Morgen an das denke, was du mir eines Tages davon erzähltest, unter welchen Umständen wir den alten Harmon zum ersten Male gesehen, als ich schrie und mit den Füßen stampfte und dich mit meinem abscheulichen kleinen Hute schlug! Es ist mir fast, als wenn ich seit meiner Geburt nichts gethan, als geschrien, gestampft und dich mit meinem abscheulichen kleinen Hute geschlagen hätte!"

„Unsinn, mein Kind. Was deine Hüte betrifft, so waren es immer hübsche Hüte, denn sie standen dir immer gut, in jedem Alter."

„That ich dir sehr weh, armer kleiner Papa," fragte Bella, die, ihrer Reue ungeachtet, über das Bild herzlich lachen mußte, „wenn ich dich mit meinem Hute schlug?"

„Nein, mein Kind, es würde keiner Fliege weh gethan haben."

„Ja, aber ich fürchte, daß ich dich gar nicht geschlagen haben würde, wenn es nicht meine Absicht gewesen wäre, dir weh zu thun," sagte Bella. „Zwickte ich auch deine Beine, Papa?"

„Nicht sehr, meine Liebe. Aber ich glaube, es ist beinahe Zeit —"

„Ach, ja!" rief Bella. „Wenn ich noch länger schwatze, wirst du lebendig gefangen werden. Fliehe, Papa, fliehe!"

Sie schlichen also wieder auf den Zehenspitzen die Treppe hinauf, wo Bella mit ihrer leichten Hand leise die Hausthür öffnete, und der Papa, nachdem er noch einmal von ihr geherzt worden war, blickte zurück, worauf Bella abermals ein Fingersiegel auf die Luft drückte, indem sie ihren kleinen Fuß zum Zeichen, daß er weiter gehen solle, vorstreckte. Der Papa gehorchte dem Zeichen und setzte seinen Weg, so schnell er konnte, fort.

Bella ging eine Stunde und länger sinnend im Garten spazieren, kehrte dann in ihr Schlafzimmer zurück, wo Lavvy, die Unzähmbare, noch schlummerte, und setzte einen unscheinbaren kleinen Hut auf, den sie am vorhergehenden Tage gemacht hatte. „Ich will einen kleinen Spaziergang machen, Lavvy," sagte sie, bückte sich und küßte die Schwester. Die Unbezähmbare aber warf sich mit der Bemerkung, daß es noch nicht Zeit zum Aufstehen sei, auf die andere Seite und versank wieder in Bewußtlosigkeit.

Sieh, wie Bella, das beste Mädchen unter der Sonne, durch die Straßen trippelt! Sieh, wie der Papa hinter einer Pumpe, minde-

stens drei Meilen von seiner Wohnung entfernt, auf Bella wartet! Sieh, wie Bella und Papa ein frühes, nach Greenwich gehendes Dampfboot besteigen!

Wurden sie in Greenwich erwartet? Wahrscheinlich. Mindestens stand Mr. John Rokesmith schon zwei Stunden vor der Abfahrt des kleinen Dampfbootes von London auf dem Uferdamme und blickte wartend die Themse hinauf. Wahrscheinlich. Mindestens drückte Mr. John Rokesmith große Freude aus, als er sie auf dem Boote entdeckte. Wahrscheinlich. Mindestens hatte Bella kaum das Ufer betreten, als sie, ohne Erstaunen auszudrücken, Mr. John Rokesmith's Arm nahm, worauf Beide mit Zügen des höchsten Glückes davon schritten, welches, so zu sagen, aus der Erde aufstieg und ihnen einen finsteren und mürrischen alten Invaliden nachzog, der mehr davon sehen wollte. Der alte Seemann hatte zwei hölzerne Beine, und eine Minute vorher, ehe Bella das Dampfboot verlassen und ihren Arm vertrauungsvoll in Rokesmith's Arm gelegt, hatte derselbe keinen anderen Lebenszweck als Taback gekannt und selbst davon nicht genug besessen. Der finstere Murrkopf hatte in einem Hafen von ewigem Moraste gestrandet gelegen, aber war durch Bella in einem Augenblick flott gemacht worden und von dannen gegangen.

Sprich, väterlicher Cherub, in welcher Richtung wir zunächst steuern? Mit einer ähnlichen Frage in den Gedanken, richtete der finstere Murrkopf, von einem so plötzlichen Interesse ergriffen, daß er den Hals emporstreckte und über die im Wege stehenden Leute hinweg blickte, als wollte er auf die Zehen seiner hölzernen Beine treten, seine Beobachtung auf R. W. Allein er konnte kein „zunächst" entdecken, denn der väterliche Cherub steuerte geraden Wegs auf die Kirche von Greenwich zu, um seine Verwandten zu besuchen. Es ließ sich wohl annehmen, daß der alte Murrkopf, obgleich die meisten Ereignisse nur wie Tabacksstopfer auf ihn wirkten, eine Familienähnlichkeit zwischen den Cherubs in den architektonischen Ausschmückungen der Kirche und dem Cherub mit der weißen Weste entdeckte. Auch machte vielleicht eine Erinnerung an die ehemaligen Valentinsbriefchen, in denen ein Cherub, in allzu leichter Kleidung für ein sehr veränderliches Klima, Liebende zum Altare führte, den Eifer seiner hölzernen Zehen erhöhen. Sei dem, wie ihm wolle, er machte sich von seinem Hafenanker los und folgte der Jagd.

Der Cherub ging mit strahlendem Lächeln voran, Bella und John Rokesmith folgten, und der alte Murrkopf klebte ihnen an wie Wachs. Seit Jahren hatten die Flügel seines Geistes nur die ver-

lorenen Beine seines Körpers umflattert, aber Bella hatte sie per Dampfboot zurückgebracht, und sie entfalteten sich von Neuem.

Er war unter dem Winde des Glücks ein langsamer Segler, aber schlug einen näheren Weg nach dem Ziele ein und stampfte wüthend vorwärts. Als der Schatten der Kirchenpforte Jene verschlang, präsentirte sich auch der siegreiche alte Murrkopf, um gleichfalls verschlungen zu werden. Inzwischen war der natürliche Cherub von so großer Furcht vor einer unangenehmen Ueberraschung ergriffen worden, daß sein Gewissen ihm, ohne die zwei hölzernen Beine des alten Invaliden, leicht seine eigene stattliche Frau in der Person desselben hätte erscheinen lassen können, welche, gleich der bösen Fee bei den Taufen der Prinzessinnen, in einem mit Greifen bespannten Wagen in Greenwich angelangt war, um die Trauungsfeierlichkeit auf schreckliche Weise zu stören. Er hatte in der That einen momentanen Grund, bleich zu werden und Bella zuzuflüstern: „Du glaubst doch nicht, daß das deine Mutter sein kann, mein Kind?“ denn in der Nähe der Orgel ließ sich ein geheimnißvolles Rauschen und ein schleichendes Gehen vernehmen. Es war im nächsten Augenblicke zwar wieder vorüber, aber später wurde noch oft davon gehört, wie es in diesem wahrhaften Heirathsberichte später gelesen werden wird.

Wer nimmt? Ich, John, und ich, Bella. Wer vergibt? Ich, R. W. Sintemal, alter Murrkopf, John und Bella sich in heiliger Ehe verbunden haben, so mögt Ihr es als geschehen ansehen und Eure beiden hölzernen Beine aus diesem Tempel entfernen. So spricht der Geistliche, wie es in dem betreffenden Abschnitte des Gebetbuches vorgeschrieben ist, zu dem Volke, welches in diesem Falle auf sehr ausgesuchte Weise durch den alten Murrkopf repräsentirt wird.

Nachdem nunmehr die Kirchenpforte Bella Wilfer für immer und ewig verschlungen hatte und es nicht mehr in ihrer Macht lag, diese junge Dame wieder frei zu lassen, so ließ sie statt dessen eine Mrs. John Rokesmith in den glücklichen Sonnenschein hinaus treten, während der alte Murrkopf auf der hellen Kirchentreppe stand und lange Zeit dem hübschen jungen Weibe mit dem narkotischen Gefühle nachblickte, einen Traum geträumt zu haben.

Hierauf nahm Bella ein Briefchen aus ihrer Tasche und las den Inhalt laut dem Papa und John vor, welcher wortgetreu also lautete:

„Liebste Mama!

„Ich hoffe, daß du nicht böse sein wirst, wenn ich Dir „sage, daß ich mit Mr. John Rokesmith sehr glücklich ver„heirathet bin, welcher mich mehr liebt, als ich verdiene, so„fern ich ihn nicht auch von ganzem Herzen liebe. Um kleine „Unannehmlichkeiten in unserem Hause zu vermeiden, hielt ich „es für das Beste, vor meiner Verheirathung nichts davon „zu erwähnen. Bitte, sage es meinem lieben Papa und grüße „Lavvy.

„Ich bin immer, liebste Mama,

Deine dich liebende Tochter,

Bella

(P. S. — Rokesmith)."

Dann drückte John Rokesmith das Bildniß der Königin auf den Brief, — das nie einen gnädigeren Blick als an diesem gesegneten Morgen gehabt hatte, — und Bella warf ihn in den Briefkasten und sagte: „Nun, mein liebster Papa, bist du sicher und wirst nie lebendig gefangen werden!"

Der Papa war anfangs in den bewegten Tiefen seines Gewissens so zweifelhaft in Betreff seiner Sicherheit, daß er unter den harmlosen Bäumen des Parks von Greenwich majestätische Frauen im Hinterhalte liegen zu sehen wähnte und ein stattliches Gesicht, von einem wohlbekannten Taschentuche umhüllt, aus einem Fenster der Sternwarte finster auf ihn hinabschauen zu sehen glaubte. Allein da die Minuten verstrichen, ohne daß eine leibliche Mrs. Wilfer erschien, so wurde er zuversichtlicher und begab sich muthig und mit gutem Appetite nach Mr. und Mrs. John Rokesmith's kleinem Hause in Blackheath, wo das Frühstück in Bereitschaft stand.

Es war ein bescheidenes Häuschen, aber freundlich und frisch, und auf dem schneeweißen Tischtuche stand das einladendste Frühstück. Ein junges Mädchen wartete auf, im rosafarbenen Kleide und mit Schleifen geschmückt, — erröthend, wie wenn sie selbst, nicht Bella, verheirathet worden wäre, und dennoch den Sieg ihres Geschlechtes mit triumphirender Miene über John und Papa behauptend, als wollte sie zu ihnen sagen: „Dahin muß es mit Euch allen kommen, sobald es uns beliebt." Es war Bella's Dienerin, die der jungen Hausfrau einen Bund Schlüssel überlieferte, welche ihr verschiedene Schätze eröffneten, bestehend in Pökelwaaren, Gewürzen, eingemachten Früchten und anderen Dingen, deren Besichtigung nach

dem Frühstücke Unterhaltung gewährte, und von denen allen Papa auf Bella's Verlangen so viel kosten mußte, daß er fast erstickte.

Dann machten alle drei eine schöne Spazierfahrt und einen schönen Spaziergang durch das blühende Haidekraut, wo sie wieder den finsteren alten Murrkopf, mit seinen hölzernen Beinen horizontal ausgestreckt und, wie es schien, in tiefes Sinnen über die Wechsel des menschlichen Lebens versunken, antrafen. Bella sagte überrascht und in ihrer frohen Stimmung zu ihm: „Ah, da seid Ihr wieder, lieber Alter! Wie geht es?" worauf der Brummkopf erwiederte, daß er diesen Morgen ihre Trauung mit angesehen habe, und daß er, wenn es keine zu große Freiheit sei, ihr Glück und guten Wind zur weiteren Fahrt wünsche. Dann erhob er sich mühsam auf seine zwei hölzernen Beine und salutirte, mit dem Hute in der Hand, wie der ächte Matrose eines Kriegsschiffes und ein Eichenherz.

Es war ein schöner Anblick, zu sehen, wie unter der goldenen Blüthenpracht der alte murrköpfige Seemann seinen Schaufelhut vor Bella schwenkte, während sein silberweißes Haar im Winde flatterte, als wenn er noch einmal von ihr flott gemacht worden und in die blaue See ausgelaufen wäre. „Ihr seid ein prächtiger alter Invalide," sagte Bella, „und ich fühle mich so glücklich, daß ich wünschte, ich könnte Euch auch glücklich machen," worauf der alte Brummkopf antwortete: „Erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küssen, mein schönes Kind, und ich bin es!" So geschah es zur allgemeinen Zufriedenheit.

Das Hochzeitsdiner setzte jedoch Allem die Krone auf, denn das junge Ehepaar hatte sich verschworen, es in demselben Hotel und in demselben Zimmer zu halten, in welchem Papa und das reizende Frauenzimmer schon einmal mit einander zu Mittag gespeist hatten! Bella saß zwischen Papa und John und widmete ihre Aufmerksamkeit Beiden gleichmäßig, aber fand es (während der Abwesenheit des aufwartenden Kellners) nöthig, Papa daran zu erinnern, daß sie nicht länger *sein* reizendes Frauenzimmer sei.

„Ich weiß es wohl, mein liebes Kind," erwiederte der Cherub, „und ich gebe dich bereitwillig auf."

„Bereitwillig? Das Herz sollte dir brechen."

„Allerdings, mein Kind, wenn ich fürchten müßte, dich zu verlieren."

„Aber du weißt, daß du mich nicht verlierst, — nicht wahr, mein lieber armer Papa? Du weißt, daß du nur einen neuen Verwandten gewonnen hast, der dich eben so lieb haben und dir eben so

dankbar sein wird, — um meinetwillen und um deiner selbst willen — wie ich es bin. Sieh hier, Papa!“ Bella legte den Finger auf ihre Lippe, und dann auf Papa's Lippe, und dann wieder auf ihre eigene, und dann auf die ihres Gatten, und sagte: „Jetzt sind wir ein Bund von Dreien, lieber Papa.“

Das Auftragen der Speisen unterbrach Bella hier, und zwar um so wirksamer, als es unter der Aufsicht eines sehr ernsten Mannes in schwarzen Kleidern und weißer Halsbinde geschah, der einem Geistlichen viel ähnlicher sah, als der Pfarrer des Orts, und eine viel höhere Stufe in der Kirche erstiegen zu haben schien. Dieser Würdenträger, während er im Geheim mit Rokesmith über Punsch und Wein sprach, beugte seinen Kopf so niedrig, als wenn er nach papistischer Weise die Ohrenbeichte anhörte! und als John eine Bemerkung machte, welche nicht seine Billigung fand, wurde sein Gesicht sehr finster, als wollte er Büßungen auferlegen.

Welches Diner! Alle Fischarten des Meeres waren dazu heran geschwommen, und wenn keine von den buntfarbigen Fischen, welche in den „arabischen Nächten“ Reden halten und dann aus der Pfanne springen, sich darunter entdecken ließen, so lag es nur daran, daß sie sämmtlich dieselbe Farbe angenommen hatten, weil sie mit den anderen in derselben Pfanne gebacken worden waren. Da endlich die Gerichte mit Glück und Wonne gewürzt waren, — Artikel, die in Greenwich nicht immer vorräthig sind, — so mundeten sie vortrefflich, und eben so die goldenen Weine, die im goldenen Zeitalter gezapft worden waren und seitdem ihre sprudelnden Perlen aufbewahrt hatten.

Das Beste bei der ganzen Sache war, daß Bella, John und der Cherub übereingekommen waren, keinem menschlichen Auge zu verrathen, daß sie eine Hochzeitsgesellschaft bildeten. Der beaufsichtigende Würdenträger, der Erzbischof von Greenwich, wußte dies jedoch so wohl, als wenn er den Akt der Trauung selbst vollzogen hätte, und die Erhabenheit, mit der Sr. Gnaden in das Vertrauen der Gäste eintrat und sich beharrlich das Ansehen gab, die aufwartenden Kellner davon auszuschließen, war die krönende Glorie des Festes.

Es befand sich dort ein unschuldiger junger Kellner von schlanker Gestalt und schwächlichen Beinen, der noch unerfahren war in den Schlichen des Kellnerlebens, augenscheinlich von sehr romantischem Temperament und heftig (wenn nicht hoffnungslos) verliebt in irgend ein junges Frauenzimmer, das seine Vorzüge nicht anerkannte. Dieser

arglose Jüngling, der den Zustand der Dinge entdeckte, welcher selbst seiner Unschuld nicht entgehen konnte, beschränkte seine Dienstleistungen darauf, mit schmachtender Bewunderung an dem Seitentische zu stehen, wenn Bella nichts brauchte, und auf sie los zu stürzen, sobald sie etwas bedurfte. Sr. Gnaden, der Erzbischof, trat ihm jedoch fortwährend in den Weg, indem er ihn im günstigsten Augenblicke mit dem Elbogen bei Seite schob, oder mit dem entwürdigenden Auftrage, geschmolzene Butter zu holen, hinaus sandte; und wenn derselbe zufällig einer Schüssel von Bedeutung habhaft wurde, so nahm er sie ihm ab und befahl ihm zurückzutreten.

„Entschuldigen Sie ihn, Madam," sagte der Erzbischof in leisem, würdevollem Tone, „er ist noch sehr jung, nur auf Probe hier, und gefällt uns durchaus nicht."

Dies veranlaßte John Rokesmith, um die Sache natürlicher erscheinen zu lassen, zu der Bemerkung: „Meine liebe Bella, es ist heut hier so bedeutend angenehmer als an unseren früheren Jahrestagen, daß ich glaube, wir müssen unsere zukünftigen Jahresfeste stets hier halten," worauf Bella mit dem gänzlich mißglückten Versuche, sich das Ansehen einer schon seit Jahren verheiratheten Frau zu geben, erwiederte: „In der That, lieber John, ich glaube es auch."

Hier hustete der Erzbischof von Greenwich sehr würdevoll, um die Aufmerksamkeit seiner drei Untergebenen zu erwecken, und starrte sie an, als wollte er damit sagen: „Ich erwarte von Eurer Diensttreue, daß Ihr dies glauben werdet!"

Dann trug er mit eigenen Händen das Dessert auf, um gewissermaßen den Gästen dadurch bemerklich zu machen, daß jetzt die Zeit gekommen sei, wo sie die Bedienung der nicht in ihr Vertrauen aufgenommenen Personen entbehren könnten, und würde sich mit Anstand zurückgezogen haben, wenn nicht das irregeleitete Gehirn des nur auf Probe angenommenen jungen Mannes ihn zu einer verwegenen Handlung verführt hätte. Unglücklicher Weise hatte derselbe nämlich durch Zufall in dem Vorsaale eine Orangenblüthe gefunden und nahte sich jetzt damit unbemerkt der jungen Frau und stellte das Blümchen in einem Glase zu Bella's rechter Seite. Natürlich ergriff ihn augenblicklich der Erzbischof, warf ihn hinaus und excommunicirte ihn, allein die That war geschehen.

„Ich hoffe, Madam," sagte Sr. Gnaden, als er allein zurückkehrte, „Sie werden diesen Vorfall gütigst verzeihen, da es die Handlung eines noch sehr jungen und nur auf Probe angenommenen Menschen war, der niemals unsere Zufriedenheit erlangen wird."

Nach diesen Worten machte er eine feierliche Verbeugung und entfernte sich, worauf die Gäste in ein langes und heiteres Gelächter ausbrachen.

„Es ist unnütz, daß ich mich verstelle,“ sagte Bella, „ein Jeder erkennt mich doch. Es liegt ohne Zweifel daran, daß ich so glücklich aussehe.“

Da ihr Gatte es hier für nöthig erachtete, sie auf die übliche Weise verschwinden zu lassen, so unterwarf sie sich dem pflichtschuldigst und sagte mit sanfterer Stimme aus ihrem Verstecke hervor:

„Erinnerst du dich, lieber Papa, wie wir an jenem Tage von den Schiffen sprachen?“

„Ja wohl, mein Kind.“

„Ist es nicht sonderbar, daß sich in allen jenen Schiffen kein John befand?“

„Keineswegs, meine liebe Bella.“

„Oh, Papa, keineswegs?“

„Nein. Wie können wir denn wissen, was für Leute sich auf den Schiffen befinden, die jetzt aus fernen, unbekannten Meeren zu uns her segeln mögen?“

Da Bella unsichtbar blieb und schwieg, so beschäftigte sich ihr Vater mit dem Weine und dem Dessert, bis es ihm einfiel, daß es Zeit sei, nach Holloway zurückzukehren. Er sagte es und fügte cherubartig hinzu:

„Aber ich kann mich nicht von Euch losreißen, — es wäre auch eine Sünde — ohne auf eine häufige Wiederkehr dieses glücklichen Tages zu trinken.“

„Zehntausendmal soll er wiederkehren!“ rief John. „Ich fülle mein Glas und das meines theuren Weibes!“

„Meine Herren,“ sagte der Cherub, indem er sich vermöge seiner angelsächsischen Gewohnheit, seinen Gefühlen in einer Rede Ausdruck zu geben, an die unten auf der Straße mit einander kämpfenden Buben wandte, „meine Herren, — und Ihr, Bella und John — Ihr werdet überzeugt sein, daß es nicht meine Absicht ist, Euch bei dieser Gelegenheit mit vielen Bemerkungen zu belästigen. Meine Herren, — und Ihr, Bella und John, — die gegenwärtige Gelegenheit erweckt Empfindungen, die ich mir nicht auszudrücken getraue. Aber meine Herren, — und Ihr, Bella und John, — für den Antheil, den ich daran gehabt habe, für das Vertrauen, das Ihr mir geschenkt, und für die Liebe und Güte, mit der Ihr entschlossen gewesen seid, mich nicht im Wege zu finden,

während ich mir bewußt bin, daß ich mehr oder weniger darin sein muß, — sage ich Euch meinen herzlichsten Dank. Meine Herren, — und Ihr, Bella und John — empfanget meine wärmsten Glückwünsche, und möge der Himmel geben, daß wir, so wie heut, noch oft zusammen kommen, das heißt, meine Herren, — und Ihr, Bella und John — daß der heutige frohe Tag noch viele Male wiederkehre."

Nachdem er seine Rede auf diese Weise geschlossen hatte, umarmte der liebenswürdige Cherub seine Tochter und eilte nach dem Dampfboote, welches ihn nach London bringen sollte. Allein das glückliche Paar wollte sich nicht so schnell von ihm trennen; ehe er sich zwei Minuten an Bord befunden, waren sie auch am Ufer und blickten von dem Werft auf ihn hinab.

„Lieber Papa!" rief Bella, indem sie ihm mit dem Sonnenschirm winkte, an die Seite zu kommen, und sich hinab beugte, um ihm zuflüstern zu können.

„Ja, mein Liebling."

„Habe ich dich heftig mit dem häßlichen kleinen Hute geschlagen, Papa?"

„Es war nicht der Rede werth, mein Kind."

„Habe ich deine Beine gezwickt, Papa?"

„Ich habe es kaum gefühlt, mein Herzchen."

„Hast du mir gewiß Alles vergeben, Papa? Bitte, bitte, vergib mir Alles!"

Halb lachend und halb weinend flehte ihn Bella auf die liebenswürdigste und dabei so kindliche und natürliche Weise an, daß der väterliche Cherub unwillkührlich eine schmeichelnde Miene annahm, als ob sie wirklich noch ein Kind wäre, und sagte:

„Was für eine alberne kleine Maus das ist!"

„Aber du vergibst mir das und alles Andere, nicht wahr, Papa?"

„Ja, mein liebes Kind."

„Und du fühlst dich nicht einsam und verlassen, weil du jetzt allein heim gehen mußt?"

„Nein, nein, mein Leben!"

„Adieu, mein liebster Papa, adieu!"

„Adieu, mein Liebling! John, mein lieber John, nehmen Sie Bella fort, führen Sie sie nach Hause!"

Auf den Arm des Gatten gestützt, trat sie mit ihm den Heimweg an, auf einem rosigen Pfade, den die untergehende Sonne ihnen

bereitete. Ja, es gibt Tage im Leben, die des Lebens und des Sterbens werth sind! Und wie schön ist das alte Lied, das da sagt: „Liebe ist es, Liebe, Liebe, was die Welt bewegt!“

Fünftes Kapitel.

Das Weib des Bettlers.

Die eindrucksvolle düstere Miene, mit der Mrs. Wilfer ihren Gatten bei seiner Heimkehr von der Hochzeit empfing, traf das Gewissen des Cherubs so gewaltig und erschütterte die Festigkeit seiner Beine dergestalt, daß der wankende Zustand seines Geistes und Körpers bei Jedermann Verdacht erweckt haben würde, der weniger mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, als es die grimmige, heroische Mutter, Miß Lavinia und der geachtete Hausfreund, Mr. Georg Samson waren. Da jedoch das Ereigniß der Heirath die Aufmerksamkeit aller drei vollständig in Anspruch genommen hatte, so konnten sie auf den schuldbewußten Mitverschworenen keine mehr verwenden, und nur diesem Umstande, nicht sich selbst, verdankte er sein Entkommen.

„R. W.,“ sagte Mrs. Wilfer aus ihrem majestätischem Winkel hervor, „du fragst nicht nach deiner Tochter Bella.“

„In der That, meine Liebe,“ erwiederte er, sich auf empörende Weise den Schein der Vergeßlichkeit gebend, „ich habe nicht daran gedacht. Wie – oder vielmehr wo befindet sich Bella?“

„Nicht hier,“ rief Mrs. Wilfer mit untergeschlagenen Armen.

Der Cherub versuchte murmelnd etwas Aehnliches wie: „Oh, wirklich, meine Liebe?“ hervorzubringen.

„Nicht hier,“ wiederholte Mrs. Wilfer in strengem, sonorem Tone. „Mit einem Worte, R. W., du hast keine Tochter Bella mehr.“

„Ich habe keine Tochter Bella mehr, meine Liebe?“

„Nein. Deine Tochter Bella," fuhr Mrs. Wilfer mit stolzer Miene fort, wie wenn sie nie den geringsten Antheil an dieser jungen Dame gehabt und jetzt ihrer nur wie eines Luxusartikels erwähnte, den ihr Gatte für eigene Rechnung und gegen ihren Rath angeschafft hatte, — „deine Tochter Bella hat einem Bettler ihre Hand gegeben."

„Gerechter Himmel, meine Liebe!"

„Zeige deinem Vater Bella's Brief, Lavinia," sagte Mrs. Wilfer im einförmigen parlamentarischen Tone mit einer Handbewegung. „Er wird ihn als einen genügenden Beweis für das annehmen, was ich sage. Ich glaube, dein Vater kennt die Handschrift seiner Tochter Bella, aber ich weiß es nicht. Er könnte vielleicht sagen, er kenne sie nicht; es wird mich nichts mehr überraschen."

„In Greenwich auf die Post gegeben und von heut früh datirt," sagte die Unbezähmbare, indem sie ihm das Dokument überreichte. „Sie hofft, Mama werde nicht böse sein, aber ist glücklich mit Mr. John Rokesmith vermählt und hat vorher nichts davon erwähnt, um keinen Wortwechsel zu veranlassen, und bittet, es dir, ihrem Liebling, zu sagen und mich zu grüßen. Aber ich möchte wissen, was du dazu gesagt haben würdest, wenn irgend ein anderes unverheirathetes Mitglied deiner Familie dasselbe gethan hätte."

Er las den Brief und rief leise: „O Himmel!"

„Ja, du magst wohl „„o Himmel!"" rufen," versetzte Mrs. Wilfer in tiefem Tone, worauf er es, ermuthigt dadurch, wiederholte, aber nicht mit dem erwarteten Erfolge, indem die Frau darauf verächtlich und mit großer Bitterkeit bemerkte: „Das hast du schon einmal gesagt."

„Es ist sehr auffallend," äußerte der Cherub, den Brief zusammenlegend, „aber ich glaube, wir müssen uns darein fügen? Willst du mir erlauben zu bemerken, meine Liebe, daß Mr. Rokesmith (so weit ich ihn kenne) eigentlich kein Bettler ist?"

„Wirklich?" entgegnete die Frau mit einer höflichen Miene, welche furchtbar war. „In der That! Ich wußte allerdings nicht, daß Mr. John Rokesmith ein reicher Grundbesitzer ist; aber es freut mich, es zu hören."

„Ich bezweifele sehr, daß du es gehört hast, meine Liebe," versetzte der Cherub zaudernd.

„Ich danke dir," erwiederte Mrs. Wilfer. „Also mache ich unwahre Angaben, wie es scheint? Nun, es sei so. Wenn meine Tochter mich beleidigen darf, so kann mein Gatte natürlich es auch

thun. Das Eine ist eben so unnatürlich, wie das Andere, aber Beides paßt auf jeden Fall zusammen!"

Nach diesen Worten nahm sie mit schaudernder Resignation eine vernichtende Heiterkeit an.

In diesem Augenblicke mischte sich jedoch die Unbezähmbare in den Streit und zog den widerstrebenden Mr. Sampson auch hinein.

„Mama," sagte die junge Dame, „ich glaube, es wäre besser, wenn du bei der Sache bliebest, statt von Beleidigungen zu sprechen, denn das ist nichts als Unsinn."

„Wie?" rief Mrs. Wilfer mit finsterer Stirn.

„Es ist nichts als Unsinn, Mama," wiederholte Lavvy; „Georg Sampson weiß es eben so gut wie ich."

Mrs. Wilfer wurde plötzlich zu Stein und richtete ihre empörten Blicke auf den unglücklichen Georg, welcher, schwankend zwischen der Pflicht, seiner Braut beizustehen, und der Pflicht, der Mutter derselben beizustehen, Niemandem beistand, nicht einmal sich selbst.

„Die Sache ist eigentlich die," fuhr Lavinia fort, „daß Bella sehr unschwesterlich gegen mich gehandelt hat und mich leicht bei Georg und seiner Familie dadurch ernstlich hätte compromittiren können, daß sie davon lief und sich auf so schimpfliche Weise trauen ließ, — wobei wahrscheinlich eine Kirchnersfrau die Stelle der Brautjungfer vertrat, — während sie mir hätte vertrauen und sagen sollen: „‚Wenn du es, Lavvy, deinem Verhältniß zu Georg schuldig zu sein glaubst, meine Verbindung durch deine Gegenwart dabei gut zu heißen, so bitte ich dich, sei gegenwärtig und verschweige es Papa und Mama.'" Natürlich würde ich es dann gethan haben."

„Natürlich würdest du es gethan haben?" rief Mrs. Wilfer. „Undankbare! Natter!"

„O, ich bitte, Madam, — bei meiner Ehre, das müssen Sie nicht thun," wandte Mr. Sampson ein, sehr ernstlich den Kopf schüttelnd. „Bei aller Achtung für Sie, Madam, das müssen Sie nicht thun, — nein, wirklich nicht! Wenn ein Mann von ehrenhaften Empfindungen mit einer jungen Dame verlobt ist, und es kommt (selbst von einem Mitgliede der Familie) gegen sie zu solchen Ausdrücken, wie „Natter;" — oh, ich will es Ihrem eigenen richtigen Gefühle überlassen, zu beurtheilen —"

Nachdem Mr. Sampson auf diese etwas lahme Weise geschlossen hatte, richtete Mrs. Wilfer für seine gütige Einmischung einen so furchtbaren Blick auf den jungen Mann, daß Lavinia in Thränen ausbrach und ihren Arm zum Schutz um seinen Hals schlang.

„Meine unnatürliche Mutter," schrie die junge Dame, „will Georg vernichten! Aber du sollst nicht vernichtet werden, Georg! Lieber will ich sterben!"

Mr. Sampson, obgleich in den Armen seiner Herzensgebieterin, schüttelte noch immer den Kopf gegen Mrs. Wilfer und sagte: „Bei aller Achtung für Sie, Madam, — aber — der Ausdruck „Natter" — wissen Sie — macht Ihnen keine Ehre."

„Du sollst nicht vernichtet werden, Georg!" fuhr Lavinia fort. „Mama mag mich umbringen, dann wird sie zufrieden sein. Oh, oh, oh! Habe ich deshalb Georg von seiner glücklichen Häuslichkeit fortgelockt, um ihn solchen Dingen auszusetzen? Ueberlasse mich, ewig geliebter Georg, meiner Mama und meinem Schicksale! Grüße deine Tante, lieber Georg, und beschwöre sie, der Schlange nicht zu fluchen, die deinen Weg durchkreuzt und dein Dasein unglücklich gemacht hat. Oh, oh, oh!"

Die junge Dame, welche in Bezug auf hysterische Anfälle kaum mündig geworden und noch nie einem solchen unterlegen war, bekam hier einen Anfall, der, als erster Versuch, sehr gelungen genannt zu werden verdiente, während Mr. Sampson sich verzweifelnd über sie hin beugte und die abgerissenen Worte gegen Mrs. Wilfer ausstieß: „Satan — bei aller Achtung für Sie — betrachten Sie Ihr Werk!"

Der Cherub stand, hülflos sich das Kinn reibend, dabei und sah zu, aber freute sich gewissermaßen über diese kleine Episode, weil sich erwarten ließ, daß sie, vermöge der absorbirenden Eigenschaft hysterischer Anfälle, den vorher besprochenen Punkt in Vergessenheit bringen werde. So geschah es auch, denn als die Unbezähmbare allmählig wieder zu sich kam und in heftiger Aufregung fragte: „Georg, bist du unverletzt? Mein lieber Georg, was ist vorgegangen? Wo ist Mama?" hob Mr. Sampson sie mit tröstenden Worten auf und überlieferte sie an Mrs. Wilfer, wie wenn die junge Dame eine Art von Erfrischung gewesen wäre. Nachdem Mrs. Wilfer mit großer Würde durch einen Kuß auf die Stirn (als wenn sie eine Auster äße) von der Erfrischung genossen hatte, kehrte Miß Lavvy wankenden Schrittes unter Mr. Sampson's Schutz zurück und sagte zu ihm: „Mein lieber Georg, ich fürchte, ich habe mich sehr thöricht benommen; aber ich bin noch etwas schwach und schwindelig, lasse meine Hand nicht los!" Darauf erschreckte sie ihn noch mehrere Male durch einen Laut, der theils wie ein Schluchzen, theils wie der Knall einer

sich öffnenden Sodaflasche klang und den Brusttheil ihres Kleides zu zersprengen drohte.

Die merkwürdigste Wirkung dieses Anfalls war die, daß derselbe, als der Friede wieder hergestellt war, einen unerklärlichen moralischen Einfluß von erhebender Art auf Miß Lavinia, Mrs. Wilfer und Mr. Georg Sampton äußerte, von dem jedoch R. W., als nicht dazu gehörig, ganz ausgeschlossen war. Miß Lavinia nahm eine bescheidene Miene an, welche das Bewußtsein zu erkennen gab, sich ausgezeichnet zu haben, Mrs. Wilfer die ruhige Miene der Vergebung und Resignation, und Mr. Sampson eine Miene, als sei er gebessert und geläutert worden. Dieser Einfluß zeigte sich als vorherrschend in dem Geiste, mit dem die vorher besprochene Frage wieder aufgenommen wurde.

„Mein lieber Georg," sagte Lavvy mit melancholischem Lächeln, „nach dem, was so eben vorgegangen ist, wird Mama gewiß zu Papa sagen, daß er Bella anzeigen könne, wir würden uns sehr freuen, sie und ihren Gatten zu sehen."

Mr. Sampson erwiederte, er sei auch überzeugt davon, und fügte murmelnd hinzu, daß er Mrs. Wilfer unbegrenzt achte und stets achten müsse und werde, namentlich nach dem, was so eben geschehen sei.

„Fern sei es von mir," proklamirte Mrs. Wilfer in tiefem Tone aus ihrem Winkel hervor, „den Gefühlen meiner Tochter und eines Jünglings" — ein Ausdruck, der Mr. Sampson nicht sonderlich zu gefallen schien — „entgegen zu sein, der der Gegenstand ihrer Wahl ist. Ich fühle — ich weiß sogar — daß ich hintergangen worden bin; ich fühle — ich weiß sogar — daß ich übergangen und zurückgesetzt worden bin; ich fühle und weiß sogar, daß es, nachdem ich meine Abneigung gegen Mr. und Mrs. Boffin unterdrückt habe, um sie in meinem Hause zu empfangen, und eingewilligt habe, daß deine Tochter Bella" — sich an ihren Gatten wendend, — „in dem ihrigen wohne, sehr gut wäre, wenn deine Tochter Bella" — sich abermals an ihren Gatten wendend — „aus dieser schimpflichen und widerwärtigen Bekanntschaft einen materiellen Nutzen gezogen hätte; ich fühle und weiß sogar, daß sie durch ihre Verbindung mit Mr. Rokesmith sich einem Manne hingegeben hat, der, aller hohlen sophistischen Reden ungeachtet, nichts als ein Bettler war; ich mag überzeugt sein, daß deine Tochter Bella" — sich wieder an ihren Gatten wendend — „ihre Familie dadurch nicht erhebt, daß sie das Weib

eines Bettlers wird, — allein ich unterdrücke meine Empfindungen und sage nichts darüber."

Mr. Sampson murmelte, daß solche Gesinnungen von einer Frau zu erwarten seien, die ihrer Familie stets Ehre gemacht, nie Schmach bereitet habe, — und nie in größerem Maße (fügte Mr. Sampson mit einiger Unklarheit hinzu), als durch das und in dem, was soeben vorgegangen sei. Er müsse sich ferner zu bemerken erlauben, daß das, was von der Mutter gesagt worden, auch von der Tochter zu sagen sei, und daß er nie die innige Rührung vergessen werde, welche das Betragen Beider in ihm erweckt habe. Schließlich hoffe er, daß es keinen Mann mit einem fühlenden Herzen gebe, der zu Etwas, das nicht ausgesprochen worden, dadurch fähig sei, daß Miß Lavinia ihn unterbrochen, als er in seiner Rede gewankt habe.

„Du magst also, R. W.," fuhr Mr. Wilfer fort, sich wieder an ihren Herrn und Gebieter wendend, „deine Tochter Bella kommen lassen, wann sie will, und sie wird willkommen sein. Ebenso," fügte sie nach einer kurzen Pause mit einer Miene hinzu, als ob sie inzwischen Arznei eingenommen hätte, — „ihr Gatte."

„Und ich bitte dich, Papa," sagte Lavinia, „Bella nichts von dem zu sagen, was ich gelitten habe. Es kann von keinem Nutzen sein und würde nur zur Folge haben, daß sie sich Vorwürfe macht."

„O meine Liebe," stellte Mr. Sampson vor, „sie sollte es erfahren."

„Nein, Georg," entgegnete Lavinia im Tone unerschütterlicher Selbstverleugnung, „nein, theuerster Georg, laß es in Vergessenheit begraben sein."

Mr. Sampson hielt dies für „zu edel".

„Nichts ist zu edel, liebster Georg," erwiederte Lavinia. „Und du, Papa, wirst dich hoffentlich in Acht nehmen, nicht meiner Verlobung mit Georg gegen Bella zu erwähnen; es könnte sie daran erinnern, wie sehr sie sich weggeworfen hat. Auch sprich nicht von Georg's günstigen Aussichten in ihrer Gegenwart, denn es könnte wie Hohn in Bezug auf ihre ärmlichen Verhältnisse klingen. Ich will nie vergessen, daß ich ihre jüngere Schwester bin, und deßhalb stets vermeiden, sie an Contraste zu erinnern, die nur peinlich für sie sein können."

Mr. Sampson drückte seine Ueberzeugung aus, daß so nur Engel handeln könnten, worauf Lavvy in feierlichem Tone erwiederte:

„Nein, liebster Georg, ich weiß nur zu wohl, daß ich nichts als ein menschliches Wesen bin.“

Mrs. Wilfer benutzte ihrer Seits die Gelegenheit dazu, ihre Augen wie zwei große schwarze Fragezeichen auf den Cherub zu richten, als wollte sie ihm die strengen Fragen vorlegen: „Schaust du in deine Brust? Verdienst du dein irdisches Glück? Kannst du die Hand auf dein Herz legen und sagen, du seiest einer so feinfühlenden Tochter würdig? Ich frage nicht, ob du einer solchen Frau würdig bist, — laß mich unberücksichtigt, — aber erkennst du ganz die moralische Größe des soeben in deiner Familie genossenen Anblicks, und bist du dankbar dafür?“ Diese Fragen beunruhigten R. W. gewaltig, der, abgesehen von der durch den Wein erzeugten Aufregung, fortwährend die Angst empfand, seine schuldige Mitwissenschaft durch ein unvorsichtiges Wort zu verrathen. Da jedoch die Scene vorüber war, und zwar — im Ganzen genommen — glücklich vorüber war, so suchte er Zuflucht im Schlummer, was seiner Frau großen Anstoß gab.

„Kannst du an deine Tochter Bella denken und schlafen?“ fragte sie verächtlich, worauf er gelassen antwortete: „Ja, ich glaube.“

„Nun,“ versetzte Mrs. Wilfer in feierlichem und empörtem Tone, „so würde ich dir rathen, wenn du menschliches Gefühl besitzest, zu Bett zu gehen.“

„Ich glaube, es wird das Beste für mich sein,“ erwiederte er, und war froh, das Zimmer mit diesen theilnahmlosen Worten verlassen zu können.

Wenige Wochen darauf kam die Frau des Bettlers (am Arme des Bettlers) auf eine Einladung ihres Vaters zum Thee und stürzte sich auf die von Miß Lavinia sehr rücksichtsvoll eingenommene unangreifbare Stellung so triumphirend, daß alle Festungswerke in einem Augenblicke zersprengt waren.

„Liebste Mama,“ rief Bella, mit freudestrahlendem Gesichte in das Zimmer stürzend, und die Mutter umarmend, „was machst du? — Und du, Lavvy, was machst du, und wie geht es Georg Sampson, und wann werdet ihr euch heirathen, und wie reich gedenkt Ihr zu werden? Du mußt mir das Alles sogleich sagen, liebe Lavvy. John, küsse Mama und Lavvy! Dann werden wir uns sämmtlich heimisch und behaglich fühlen!“

Mrs. Wilfer starrte, aber konnte nichts thun, und Lavinia starrte, aber konnte auch nichts thun. Ohne Reue zu empfinden,

jedenfalls ohne alle Umstände, warf Bella ihre Mütze ab und setzte sich, um den Thee zu bereiten.

„Liebste Mama und du, Lavvy, ihr nehmt Zucker, ich weiß es. Und du, Papa, mein guter kleiner Papa, du nimmst keine Milch zum Thee. John thut es. Ich that es früher, ehe ich verheirathet war, auch nicht; aber jetzt thue ich es, weil John es thut. Lieber John, hast du Mama und Lavvy geküßt? O ja, du hast sie geküßt, ganz richtig, aber ich sah es nicht, lieber John, und deshalb fragte ich. Schneide etwas Butterbrod, John. Mama hat es gern zusammen gelegt. Nun müßt ihr mir etwas bekennen, liebste Mama und Lavvy, auf euer Wort und eure Ehre! Habet ihr nicht einen Augenblick — nur einen Augenblick — gedacht, daß ich ein recht elendes Geschöpf sei, als ich euch schrieb, daß ich davon gelaufen wäre?“

Ehe noch Mrs. Wilfer ihre gewohnte Bewegung machen konnte, fuhr die Frau des Bettlers in der fröhlichsten und liebevollsten Weise fort.

„Es hat euch gewiß recht böse auf mich gemacht, und ich weiß, ich hatte es verdient, daß ihr mir zürntet; allein, sehet nur, ich war immer ein so leichtsinniges, herzloses Geschöpf gewesen und hatte euch zu dem Glauben verleitet, ich könne nur um des Geldes willen heirathen und sei ganz unfähig, aus Liebe zu heirathen, daß ich dachte, ihr würdet mir doch nicht glauben. Denn ihr wisset nicht, wie viel, viel Gutes ich von John gelernt habe. Deshalb schwieg ich darüber, indem ich mich dessen schämte, wofür ihr mich hieltet, und fürchtete, daß wir uns nicht verstehen würden, wenn es zu Worten käme, die wir später nothwendig alle bereuen mußten. Und so sagte ich zu John, daß er, wenn es ihm recht sei, mich ganz in der Stille zu heirathen, es thun möge. Es war ihm recht, und so wurden wir in der Kirche zu Greenwich getraut, ohne daß Jemand dabei gegenwärtig war, ausgenommen eine Person, die zufällig heim kam, und ein alter Invalide. Nun saget mir, liebste Mama und du, Lavvy, ist es nicht hübsch, daß keine Worte gesprochen worden sind, die wir zu bereuen haben, und daß wir hier an unserem heiteren Theetische alle die besten Freunde sind?“

Nachdem sie aufgestanden war und Beide noch einmal geküßt hatte, schlüpfte sie nach ihrem Stuhle zurück (mit einem kleinen Umwege, um den Hals ihres Gatten zu drücken) und fuhr fort.

„Nun werdet ihr natürlich wissen wollen, liebste Mama und Lavvy, wie wir leben und wovon wir leben. Also höret. Wir wohnen in Blackheath in einem reizenden kleinen Puppenhause, welches

wundervoll möblirt ist, und haben ein gewandtes kleines Hausmädchen, das entschieden sehr hübsch ist, und sind sparsam und ordentlich, und thun Alles nach der Uhr, und haben jährlich hundertundfünfzig Pfund Einkommen, also Alles, was wir brauchen, und noch mehr. Und wenn Ihr schließlich im Vertrauen wissen wollet, (wie es ohne Zweifel der Fall ist,) was ich von meinem Gatten denke, so kann ich Euch sagen, daß — ich ihn beinahe liebe!"

„Und wenn Sie im Vertrauen wissen wollen," sagte Mr. Rokesmith, der unbeachtet von Bella an ihre Seite getreten war, „was ich von meiner Frau denke, so kann ich Ihnen sagen —"

Allein Bella sprang auf und legte ihre Hand auf seine Lippen.

„Halt, lieber John! O nein, im Ernste, thue es jetzt noch nicht! Ich möchte erst etwas viel Würdigeres geworden sein, als eine bloße Puppe in einem Puppenhause."

„Bist du das nicht, mein Liebling?"

„Noch nicht halb so gut, wie du mich hoffentlich dereinst finden wirst! Erst prüfe mich im Unglück, John, — dann sage, was du von mir denkst."

„Das will ich, mein Leben," erwiederte John, „ich verspreche es."

„So ist es recht, mein lieber John. Aber jetzt sprichst du kein Wort, nicht wahr?"

„Nein," sagte John, indem er einen Blick um sich warf, der die innigste Bewunderung ausdrückte, „ich will jetzt kein Wort sprechen!"

Sie legte ihre lachende Wange an seine Brust, um ihm zu danken, und sagte, indem sie die Uebrigen mit ihren glänzenden Augen von der Seite betrachtete:

„Ich will noch weiter gehen, Papa, Mama und Lavvy. John ahnt es nicht, — er hat keine Idee davon, — aber ich liebe ihn wirklich!"

Selbst Mrs. Wilfer unterlag dem Einflusse ihrer verheiratheten Tochter und schien in ihrer majestätischen Weise zu verstehen geben zu wollen, daß auch sie, wenn R. W. ein würdigerer Gegenstand gewesen wäre, vielleicht von ihrem Piedestal herabgestiegen wäre, um ihm zu liebkosen. Miß Lavinia dagegen hegte große Zweifel darüber, ob ein solches Verfahren zweckmäßig sei und nicht vielleicht Mr. Sampson verderben könne, wenn es bei ihm angewendet werde. R. W., seiner Seits, war überzeugt, daß er der Vater der liebenswürdigsten Tochter sei, die es geben könne, und daß Rokesmith der

glücklichste aller Männer sei, — eine Meinung, welche Letzterer, wenn sie ihm mitgetheilt worden wäre, schwerlich bestritten haben würde.

Das junge Paar verließ das elterliche Haus zeitig, um mit Muße nach dem Landungsplatze gehen zu können, wo sie das nach Greenwich fahrende Dampfboot zu besteigen hatten. Anfangs waren Beide sehr heiter und sprachen viel, allein nach einiger Zeit schien es Bella, als wenn ihr Gatte in Gedanken versänke. Sie fragte ihn deshalb:

„Lieber John, was ist dir?"

„Was mir ist, meine Liebe?"

„Willst du mich nicht wissen lassen, woran du denkst?" sagte Bella, ihn anblickend.

„Es ist nichts von Bedeutung. Ich dachte nur, ob es dir nicht lieb sein würde, wenn ich reich wäre."

„Wenn du reich wärest, John?" wiederholte Bella, etwas stutzend.

„Ich meine, wirklich reich, — so reich wie Mr. Boffin. Wäre dir das nicht lieb?"

„Ich möchte fast fürchten, es zu versuchen, lieber John. Wurde er durch seinen Reichthum viel glücklicher? Wurde ich durch den geringen Antheil viel glücklicher, den ich einst daran nahm?"

„Aber nicht alle Menschen werden durch die Erlangung von Reichthümern schlechter, meine Liebe."

„Die meisten," bemerkte Bella sinnend und mit empor gezogenen Augenbrauen.

„Auch nicht die meisten, hoffentlich. Wenn du, zum Beispiel, reich wärest, würdest du mehr Macht haben, Anderen Gutes zu thun."

„Ja, zum Beispiel," versetzte Bella scherzend; „aber würde ich die Macht üben, zum Beispiel. Und abermals zum Beispiel, würde ich dann nicht eine große Macht haben, mir selbst zu schaden?"

„Aber noch einmal, zum Beispiel," versetzte er lachend und ihren Arm drückend, „würdest du diese Macht ausüben?"

„Ich weiß es nicht," sagte Bella sinnend und den Kopf schüttelnd. „Ich hoffe zwar nicht, und ich glaube nicht; aber es ist so leicht, es nicht zu hoffen und nicht glauben, wenn man keine Reichthümer besitzt."

„Weshalb sagst du nicht statt dieser Redensart, mein Liebling, — wenn man arm ist?" fragte er, sie ernst anblickend.

„Weshalb ich nicht sage, wenn man arm ist? Weil ich nicht arm bin. Es ist unmöglich, lieber John, daß du glaubst, ich hielte uns für arm?"

„Doch, meine Theure."

„O John!"

„Verstehe mich recht, mein Herz. Ich weiß, daß ich durch deinen Besitz unendlich reich bin, aber ich denke an dich und für dich. In einem solchen Kleide, wie du jetzt trägst, hast du mich zum ersten Male bezaubert, und in keinem andern Kleide könntest du, nach meiner Meinung, schöner und reizender aussehen. Aber noch heute hast du mehrere viel schönere Kleider bewundert, und ist es nicht natürlich, daß ich wünsche, dir solche Kleider geben zu können?"

„Es ist sehr hübsch von dir, daß du es wünschest, John. Es lockt diese dankbaren, freudigen Thränen in meine Augen, wenn ich dich das mit solcher Zärtlichkeit sagen höre, aber ich bedarf solcher Kleider nicht."

„Ferner," fuhr er fort, „wir gehen jetzt durch die kothigen Straßen; aber ich liebe diese hübschen Füße so sehr, daß es mir unerträglich ist, die Sohle deines Schuhes davon beschmutzt zu sehen. Ist es nicht natürlich, daß ich wünsche, in einem Wagen fahren zu können?"

„Es freut mich sehr," sagte Bella, auf die bewußten Füße niederblickend, „daß du sie so sehr bewunderst, mein John, und um so unlieber ist es mir, daß diese Schuhe bedeutend zu groß sind. Aber ich bedarf keines Wagens, glaube mir."

„Würdest du ihn nicht gern haben, wenn es möglich wäre, Bella?"

„Der Wagen selbst würde mir nicht halb so viel werth sein, wie ein solcher Wunsch von deiner Seite ist. Lieber John, deine Wünsche haben für mich eben so viel Wirklichkeit, wie die Wünsche in den Feenmährchen, welche in Erfüllung gehen, sobald sie ausgesprochen worden sind. Wünsche mir Alles, was du dem Weibe wünschen kannst, das du innig liebst, und es ist so gut, als wenn ich es hätte, John, — sogar noch besser!"

Sie waren glücklich in solchen Gesprächen, und die Häuslichkeit wurde ihnen dadurch nur desto lieber. Bella entwickelte schnell ein großes Talent für die Häuslichkeit; alle Grazien schienen, wie ihr Gatte dachte, in ihren Dienst getreten zu sein, um ihr dabei zu helfen, dieselbe so angenehm wie möglich zu machen.

Ihr eheliches Leben floß glücklich dahin. Sie befand sich den

ganzen Tag allein, denn nach einem zeitigen Frühstück begab sich ihr Gatte jeden Morgen in die City und kehrte erst spät am Nachmittage zum Mittagessen heim. Er war in einem „chinesischen Handelshause" beschäftigt; so sagte er zu Bella, der diese Angabe vollkommen genügte, und die sich nicht weiter um die Verhältnisse des „chinesischen Hauses" kümmerte, als daß sie eine dunkele, allgemeine Vorstellung von Thee, Reis, seltsam riechenden Seidenstoffen, geschnitzten Kästchen und durchsichtigem Porcellan hatte, das mit schmaläugigen Leuten in doppelsohligen Schuhen und mit langen Zöpfen bemalt war. Morgens begleitete sie ihren Gatten stets bis an die Station der Eisenbahn, und holte ihn Abends dort wieder ab, während ihre früheren koketten Gewohnheiten etwas verschwanden und ihre Kleidung immer so sauber war, als wenn sie für nichts Anderes zu sorgen hätte. Sobald aber John fort und Bella heimgekehrt war, wurde das Kleid ausgezogen und bei Seite gethan und statt dessen ein ordentliches häusliches Gewand, mit weißer Schürze, angelegt, worauf Bella, ihr Haar mit beiden Händen zurückstreichend, an die täglichen Geschäfte ging. Dann begann ein eifriges Abwiegen und Mischen und Hacken und Kratzen, ein Abstäuben und Waschen und Putzen, ein Jäten, Beschneiden und Schaufeln im Garten, ein Ausbessern und Aufhängen und Zusammenlegen und namentlich ein eifriges Studiren! Denn Mrs. Rokesmith, welche im elterlichen Hause als Miß Bella Wilfer nie viel gethan hatte, war fortwährend genöthigt, sich wegen Rath und Beistand an ein weises Buch zu wenden, mit dem Titel: „die vollendete britische Hausfrau," das sie, die Elbogen auf den Tisch stützend und mit den Händen die Schläfe bedeckend, gleich einer unwissenden Hexe, welche die Geheimnisse der schwarzen Kunst ergründen möchte, eifrigst zu studiren pflegte. Sie mußte um so mehr Fleiß darauf verwenden, als die „vollendete britische Hausfrau," wie ächt britisch sie auch im Herzen sein mochte, doch nicht sehr geübt darin war, sich mit Klarheit in der britischen Sprache auszudrücken, und häufig eben so wohl ihre Rathschläge und Unterweisungen in der kamschatkischen Sprache hätte geben können. Bei derartigen kritischen Stellen pflegte Bella plötzlich laut zu rufen: „O du lächerliches altes Wesen, was willst du damit sagen? Du mußt betrunken sein!" Und nach dieser Randglosse machte sie sich von Neuem an das Studium der „Hausfrau," während alle ihre Grübchen unter dem Ausdrucke eifrigster Forschung verschwanden.

Außerdem besaß die „britische Hausfrau" eine Trockenheit, über die sich Mrs. Rokesmith häufig sehr ärgerte. Sie pflegte zum Bei-

spiel zu sagen: „Man nehme einen Salamander," wie wenn ein General beföhle: „Man fange einen Tartaren!" Oder sie gab gelegentlich die Weisung: „Man werfe eine Handvoll —" von irgend einer nicht zu erlangenden Substanz. In solchen Momenten der höchsten Unvernunft machte Bella das Buch zu, schlug damit auf den Tisch und begrüßte die Verfasserin mit dem Complimente: „O du albernes altes Wesen! W o h e r soll ich es denn nehmen?"

Noch ein anderer Zweig des Studiums nahm Mrs. Rokesmith's Aufmerksamkeit jeden Tag für eine gewisse Zeit in Anspruch. Es war die genaue Durchsicht der Zeitung, um nach der Heimkehr ihres Gatten den Inhalt mit ihm besprechen zu können. Von dem Wunsche beseelt, seine Gefährtin in allen Dingen sein zu können, würde sie sich eben so wohl an das Studium der Algebra und Geometrie gemacht haben, wenn er für diese Gegenstände besonderes Interesse gehabt hätte. Wunderbar war es in der That, in welcher Weise sie die Nachrichten aus der City sammelte, um sie mit freudestrahlendem Gesichte im Laufe des Abends über John auszuschütten, indem sie erwähnte, welche Waaren im Preise stiegen, wie viel Gold in die Bank eingezahlt worden war, und dabei eine möglichst ernste und weise Miene machte, bis sie endlich in ein reizendes Lachen über sich selbst ausbrach, ihn küßte und sagte: „Es kommt alles von meiner Liebe zu dir, mein theurer John!"

Für einen Geschäftsmann aus der City schien John zwar wenig Interesse für das Steigen und Fallen der Waarenpreise und für den Goldvorrath der Bank zu haben, aber desto mehr Interesse hatte er für seine Frau, einen kostbaren Artikel, dessen Preis fortwährend stieg und der nie weniger werth war, als alles Gold der ganzen Welt. Sie aber, von Liebe erfüllt und mit gesundem Verstande und richtigem Blicke begabt, machte unglaubliche Fortschritte in ihrer häuslichen Wirksamkeit, obgleich sie als liebendes Wesen gar keine Fortschritte machte. Das mindestens war der Ausspruch ihres Gatten, und er begründete ihn damit, daß er sagte, sie habe ihr eheliches Leben schon als das liebevollste Wesen begonnen, das es überhaupt geben könne.

„Und du hast einen so heiteren Sinn!" fügte er zärtlich hinzu. „Du bist einem glänzenden Lichte ähnlich, welches das ganze Haus erhellt."

„Wirklich, John?"

„Ja, gewiß und wirklich, noch viel mehr und viel besser."

„Weißt du, lieber John," versetzte Bella, einen Knopf seines

Rockes fassend, „daß ich zuweilen, in manchen Momenten — bitte, John, lache nicht.“

Nichts würde John vermocht haben, es zu thun, wenn sie ihn gebeten hatte, es nicht zu thun.“

„Daß mir zuweilen ist, als hätte ich ernste Gedanken.“

„Bist du vielleicht zu viel allein, mein Liebling?“

„O nein, John! Die Zeit erscheint mir so kurz, daß ich keinen Augenblick in der Woche zu viel habe.“

„Aber weshalb ernste Gedanken, mein Leben? Wann?“

„Ich glaube, wenn ich lache,“ sagte Bella, indem sie ihren Kopf lachend an seine Schulter legte. „Du würdest vielleicht nicht glauben, daß mir, zum Beispiel, auch jetzt ganz ernst zu Muthe ist? Dennoch ist es so.“

Sie lachte wieder, aber zugleich schimmerte Etwas in ihrem Auge.

„Möchtest du reich sein, Liebling?“ fragte er schmeichelnd.

„Reich, John?“ Wie kannst du so thörichte Fragen thun?“

„Vermissest du irgend etwas, meine Liebe?“

„Ob ich etwas vermisse? Nein!“ entgegnete sie zuversichtlich; allein plötzlich ging eine Veränderung mit ihr vor, und sie sagte in einem Tone, zwischen Lachen und Weinen: „Ach ja, dennoch. Ich vermisse Mrs. Boffin.“

„Auch ich beklage diese Trennung sehr. Aber vielleicht dauert sie nicht lange, vielleicht gestalten sich die Umstände so, daß du sie von Zeit zu Zeit sehen kannst.“

Der Gegenstand mochte Bella sehr am Herzen liegen, aber sie ließ es in diesem Augenblicke nicht sehen. Mit zerstreuter Miene betrachtete sie den Knopf am Rocke ihres Gatten, als der Papa kam, um den Abend bei ihnen zuzubringen.

Der Papa hatte für alle Fälle hier seinen besonderen Stuhl und seinen besonderen Winkel und fühlte sich hier — ohne seine häuslichen Freuden verkleinern zu wollen — glücklicher als an jedem anderen Orte. Es gewährte stets einen drolligen, gefälligen Anblick, den Papa und Bella beisammen zu sehen; aber an diesem Abende erschien sie ihrem Gatten noch phantastischer als gewöhnlich dem Vater gegenüber.

„Du bist ein guter kleiner Bube,“ sagte Bella, „weil du so unerwartet kommst, und so schnell, als es dir nach der Schule möglich war. Wie bist du heut in der Schule behandelt worden?“

„Je nun, mein Herzchen,“ erwiederte der Cherub lächelnd und

sich die Hände reibend, während sie ihn auf einen Stuhl setzte, „ich besuche zwei Schulen; die eine ist in Mincing Lane, und die andere ist die Anstalt deiner Mutter. Welche meinst du?“

„Beide,“ versetzte Bella.

„Beide? Je nun, um die Wahrheit zu sagen, Beide haben mich heut etwas mitgenommen, meine Liebe, aber es ließ sich nicht anders erwarten. Der Weg zum Lernen ist schwierig, und was ist das ganze Leben Anderes, als ein ewiges Lernen!“

„Aber was wirst du thun, wenn du Alles gelernt hast, du thörichtes Kind?“

„Dann,“ versetzte der Cherub nach einigem Bedenken, — „dann werde ich wahrscheinlich sterben.“

„Du bist ein recht häßlicher Knabe,“ entgegnete Bella, „daß du von so traurigen Dingen sprichst und so mißmuthig bist.“

„Meine Bella, ich bin nicht mißmuthig, ich bin so fröhlich wie eine Lerche,“ erwiederte der Vater, und sein Gesicht bestätigte es.

„Nun, wenn du dessen gewiß bist, so muß ich es wohl sein,“ sagte Bella; „ich will es nicht wieder thun. Lieber John, wir müssen dem kleinen Burschen sein Nachtessen geben, nicht wahr?“

„Natürlich, mein Herz.“

„Er hat in der Schule so schmutzige Arbeit verrichtet,“ sagte Bella, die Hand des Vaters betrachtend und ihr einen leichten Schlag versetzend, „daß er sich nicht mehr sehen lassen kann. O was für ein schmutziges Kind!“

„In der That, meine Liebe,“ versetzte der Vater, „ich wollte so eben um Erlaubniß bitten, meine Hände waschen zu dürfen, aber du hast Alles zu früh gesehen.“

„Komme her!“ rief Bella, ihn vorn am Rock fassend. „Komme her und laß' dich waschen. Man kann dir das Geschäft allein nicht anvertrauen. Komme sogleich!“

Zu seinem größten Vergnügen wurde der Cherub in ein kleines Nebenzimmer geführt, wo Bella sein Gesicht einseifte und rieb, und seine Hände einseifte und rieb und trocknete, bis er so roth war wie ein gekochter Krebs.

„Jetzt mußt du gebürstet und gekämmt werden,“ fuhr Bella eifrig fort. „Halte das Licht, John. Mache deine Augen zu und laß' mich dein Kinn fassen. Sei artig und thue, was dir geheißen wird!“

Da ihr Vater mehr als bereitwillig war zu gehorchen, so bearbeitete sie sein Haar auf die sorgfältigste Weise, kämmte, bürstete,

theilte es ab und strich es in die Höhe, und sank von Zeit zu Zeit, um die Wirkung ihrer Bemühungen besser betrachten zu können, auf John zurück, der sie in seinen freien Arm nahm und fest hielt, während der Cherub geduldig das Ende der Procedur erwartete.

„So!“ sagte Bella, als sie endlich die letzte Hand daran gelegt hatte. „Jetzt siehst du einem sauberen Buben etwas ähnlicher! Ziehe deine Jacke an und komme und genieße dein Nachtessen.“

Nachdem der Cherub seinen Rock wieder angethan, wurde er in seine Ecke zurück geführt, wo Bella mit eigenen Händen ein Tischtuch vor ihm ausbreitete und sein Nachtessen brachte. „Aber halt, seine Kleidung muß sauber bleiben!“ sagte sie und band ihm sehr systematisch eine Serviettte unter das Kinn.

Während er das Essen genoß, saß sie bei ihm, indem sie ihn bald ermahnte, die Gabel am Griffe zu halten, wie es sich für ein anständiges Kind passe, bald das Fleisch für ihn zerlegte, bald sein Getränk einschenkte. So phantastisch alles dieses war, und so sehr sie von jeher gewohnt gewesen, ein Spielzeug aus ihrem Vater zu machen, der sich stets gern dazu gebrauchen ließ, so zeigte sich hier doch von Zeit zu Zeit in Bella's Wesen ein gewisses Etwas, das neu war. Man konnte nicht sagen, daß sie weniger muthwillig, weniger natürlich sei, als gewöhnlich, aber es schien, wie ihr Gatte dachte, als wenn ein ernsterer Grund für das, was sie ihm vorher gesagt, vorhanden sei, und als wenn sich unter allen diesen Scherzen ein tiefer liegender Ernst kund gebe.

Diese Ansicht wurde dadurch bestätigt, daß Bella, nachdem sie des Vaters Pfeife angezündet und sein Glas Grog bereitet hatte, sich auf eine Fußbank zwischen ihren Vater und ihren Gatten setzte, den Arm auf Letzteren stützend, und sehr schweigsam und still wurde, — so still, in der That, daß sie, als ihr Vater aufstand, um zu gehen, verwundert um sich blickte, wie wenn sie seine Anwesenheit ganz vergessen hätte.

„Wirst du den Papa eine Strecke weit begleiten, John?“ fragte sie.

„Ja, meine Liebe. Du auch?“

„Ich habe noch nicht wieder an Lizzie Hexam geschrieben, seitdem ich ihr mittheilte, daß ich wirklich einen Liebhaber, — und zwar einen ganzen habe. Es ist mir oft schon in den Sinn gekommen, ihr zu sagen, wie vollkommen sie Recht gehabt habe, als sie aus den glühenden Kohlen prophezeite, daß ich durch Feuer und Wasser für ihn gehen werde. Heut Abend bin ich gerade in der Stimmung, es

ihr zu sagen, lieber John, und will deshalb zu Hause bleiben und es thun."

„Du bist ermüdet."

„Durchaus nicht, lieber John, vielmehr besonders aufgelegt, an Lizzie zu schreiben. Gute Nacht, mein Papa! Gute Nacht, mein guter, lieber, sanfter Papa!"

Sobald sie allein war, setzte sie sich und schrieb an Lizzie einen langen Brief. Kaum war sie damit fertig, und hatte ihn durchgelesen, als ihr Gatte zurückkehrte.

„Du kommst gerade zur rechten Zeit," sagte Bella, „ich will dir heut deine erste Gardinenpredigt geben. Wenn ich meinen Brief zugemacht habe, wirst du diesen, meinen Stuhl nehmen, und und ich will den Schemel nehmen, (den du eigentlich nehmen solltest, denn es ist ein Beichtschemel) und dann wird ein ernstliches Verhör mit dir angestellt werden."

Nachdem der Brief zugemacht, versiegelt und adressirt, die Feder ausgewischt, der Finger geputzt und das Schreibpult verschlossen und fortgesetzt worden war, was alles mit einer Miene geschäftlicher Ruhe geschah, — welche die „vollendete britische Hausfrau" angenommen haben möchte, ohne jedoch in ein musikalisches Lachen dabei auszubrechen, wie es Bella that, — setzte sie ihren Gatten auf den Stuhl und sich selbst auf den Schemel.

„Nun sage mir, um von Anfang zu beginnen, wie ist dein Name?"

Sie hätte ihn durch keine Frage überraschen können, welche deutlicher auf das Geheimniß zielte, das er noch vor ihr hatte, als es diese that. Allein er bewahrte seine Fassung und sein Geheimniß und antwortete: „John Rokesmith, meine Liebe."

„Gut. Wer gab dir diesen Namen?"

Indem der Verdacht bei ihm wiederkehrte, daß sein Geheimniß ihr auf irgend eine Weise verrathen worden sei, antwortete er fragend: „Meine Taufpathen, Herzchen!"

„Ziemlich gut," versetzte Bella, „aber nicht ganz gut, denn du zögertest ein wenig. Da du jedoch so weit deinen Katechismus gelernt hast, so will ich dir das Uebrige erlassen. Jetzt aber werde ich dich aus meinem eigenen Kopfe verhören. Lieber John, weshalb kamst du an diesem Abende auf jene Frage zurück, die du schon einmal an mich gerichtet hast, — ob ich gern reich sein möchte?"

Wieder das Geheimniß! Er blickte auf sie hinab, während sie zu ihm aufblickte, die Hände gefaltet auf seinem Knie haltend, und

das Geheimniß war nahe daran verrathen zu werden. Da er keine Antwort finden konnte, so blieb ihm nichts übrig, als sie zu umarmen.

„Mit einem Worte, lieber John," sagte Bella, „gerade dies ist der Gegenstand meiner Predigt. Ich verlange nach nichts, und ich wünsche, daß du es glaubst."

„Wenn das Alles ist, so kann ich wohl die Predigt als beendigt ansehen, denn ich glanbe es."

„Es ist nicht Alles, lieber John," erwiederte Bella zögernd. „Es ist nur Erstens, und es folgt noch ein schreckliches Zweitens und ein schreckliches Drittens, — wie ich während der Predigt in der Kirche zu sagen pflegte, als ich noch eine sehr kleine Sünderin war."

„Nun, so laß' sie kommen, meine Liebe."

„Bist du gewiß, lieber John, bist du völlig gewiß in deinem innersten Herzen —"

„Welches nicht mehr in meinem Besitze ist," bemerkte er.

„Nein, John, aber der Schlüssel dazu. Bist du völlig gewiß, daß im Grunde des Herzens, welches du mir gegeben hast, so wie ich dir das meinige gegeben habe, keine Erinnerung dessen mehr lebt, daß ich einst recht geldsüchtig gewesen bin?"

„Ei, wenn ich keine Erinnerung an jene Zeit hätte," fragte er sanft, indem seine Lippen die ihrigen berührten, „könnte ich dich dann so lieben, wie ich dich liebe? Könnte ich in dem Almanach meines Lebens den schönsten Tag desselben haben? Könnte ich, wenn ich dein liebes Gesicht sehe und deine liebe Stimme höre, meine edele Vertheidigerin sehen und hören? Nein, das kann es unmöglich gewesen sein, was dich ernst gestimmt hat, mein Liebling."

„Nein, John, das war es nicht, und noch weniger war es Mrs. Boffin, obgleich ich sie lieb habe. Warte einen Augenblick, ich will mit der Predigt fortfahren. Gib mir eine Sekunde Zeit, denn ich möchte vor Freude weinen. Es ist so himmlisch, John, vor Freude weinen zu können!"

Sie weinte an seinem Halse; aber während sie noch daran hing, lachte sie wieder, indem sie sagte: „Ich glaube, jetzt bin ich für Drittens fertig, John."

„Ich bin auch fertig für Drittens," versetzte John, „was es auch sei."

„Ich glaube, John," fuhr Bella fort, „du glaubst, daß ich glaube —"

„Mein liebes Kind," rief der Gatte lachend, „was für ein verschiedenartiges Glauben!"

„Nicht wahr?" sagte Bella, ebenfalls lachend. „Ja, es ist sehr viel, es klingt fast wie die Zeitwörter in einer Sprachübung. Aber ich kann nicht mit weniger fertig werden. Laß' mich noch einmal versuchen. Ich glaube, lieber John, du glaubst, daß ich glaube, wir haben so viel Geld, wie wir brauchen, und daß uns nichts fehlt."

„Vollkommen richtig, Bella."

„Aber wenn unser Einkommen sich auf irgend eine Weise verringern sollte, — wenn wir uns Einschränkungen auferlegen müßten, die wir jetzt nicht nöthig haben, — würdest du auch dann noch das feste Vertrauen zu mir haben, daß ich zufrieden sei, John?"

„Ganz dasselbe Vertrauen, meine Seele."

„Dank, Dank, John, tausend und abertausendmal. Und ich darf es eben so ohne Zweifel als gewiß annehmen," fuhr sie etwas zögernd fort, „daß auch du ganz zufrieden bleiben würdest, John? Oh, gewiß kann ich es annehmen! Denn da ich weiß, daß ich es sein würde, kann ich um so gewisser darauf rechnen, daß du es auch sein würdest, du, der du so viel stärker, fester, vernünftiger und edelmüthiger bist, als ich!"

„Still!" versetzte der Gatte. „Das darf ich nicht hören. Du hast in allen anderen Beziehungen Recht, aber hier durchaus Unrecht. Jetzt habe ich dir auch noch eine kleine Neuigkeit zu bringen, die ich dir heut Abend schon früher hätte mittheilen können. Ich habe nämlich guten Grund anzunehmen, daß wir nie ein geringeres Einkommen haben werden, als unser jetziges ist."

Sie hätte vielleicht mehr Interesse bei dieser Nachricht an den Tag legen können, allein sie war wieder zu der Besichtigung des Knopfes an John's Rock zurückgekehrt, der ihre Aufmerksamkeit vor mehreren Stunden schon einmal in Anspruch genommen hatte, und schien kaum zu hören, was er sagte.

„Jetzt sind wir also endlich der Sache auf den Grund gekommen," rief der Gatte neckend, „das ist es, was dich so ernst gestimmt hat?"

„O nein," entgegnete Bella, den Knopf drehend und den Kopf schüttelnd, „das war es nicht."

„Ei, Gott stehe dir bei, mein kleines Weib, also kommt noch ein Viertens?" rief John.

„Dieses quälte mich allerdings etwas, sowie auch das Zweitens,"

sagte Bella, mit dem Knopfe beschäftigt, „allein es war eine ganz andere Art von Ernst, — ein viel tieferer, ruhigerer Ernst, — von dem ich sprach, mein lieber John."

Während er sein Gesicht zu ihr niederbeugte, kam sie mit dem ihrigen entgegen und legte ihre kleine rechte Hand auf seine Augen, während sie sagte:

„Erinnerst du dich, John, daß Papa an unserem Hochzeitstage von den Schiffen sprach, die aus fernen, unbekannten Meeren zu uns her segeln möchten?"

„Sehr wohl, mein Liebling."

„Ich glaube, — daß unter ihnen — ein Schiff auf dem Oceane ist, — welches dir und mir — ein kleines Kind bringt, John."

Sechstes Kapitel.

Ein Hülferuf.

Die Papiermühle hatte ihre Arbeit am Abende für die Dauer der Nacht eingestellt, und auf den Straßen und Wegen in der Nachbarschaft sah man Gruppen von Menschen, welche nach beendigtem Tagewerke heimwärts gingen. Es waren Männer, Weiber und Kinder, und es fehlte nicht an bunten Farben, welche im sanften Abendwinde flatterten. Die Mischung der verschiedenen Stimmen mit dem Schalle des frohen Gelächters machte einen angenehmen Eindruck auf das Ohr, dem ähnlich, den die flatternden bunten Farben auf das Auge machten. In den Wasserspiegel, welcher das Bild des gerötheten Abendhimmels im Vordergrunde dieses lebendigen Gemäldes wiedergab, warfen mehrere kleine Buben Steine, um die sich immer mehr und mehr erweiternden Wasserringe beobachten zu können. Eben so konnte man die sich immer weiter und weiter ausdehnende Schönheit der Gegend im rosigen Abendlichte beobachten, — über die so eben erst von ihrem Tagewerke entlassenen und heimkehrenden Ar-

beiter hinaus, welche so üppig aussah, daß die Spaziergänger auf den schmalen Pfaden bis an die Brust darin versunken zu sein schienen, — über die Hecken und Baumgruppen hinaus und über die Windmühle am Bergabhange hinaus — weiter und immer weiter, bis dahin, wo der Himmel die Erde zu küssen scheint, als wenn kein unendlicher Raum zwischen beiden läge.

Es war Samstag Abend, und die Dorfhunde, welche immer mehr Interesse für das Treiben der Menschen als für die Angelegenheiten ihrer eigenen Gattung haben, waren zu dieser Zeit besonders geschäftig. Vor dem Kaufladen, der Fleischerbude und dem Wirthshause gaben sie eine nicht zu befriedigende Neugierde kund. Ihr besonderes Interesse für die Schenke schien eine tief liegende Neigung zur Liederlichkeit in dem Hundecharakter anzudeuten, denn dort wurde wenig gegessen, und da sie für Bier und Taback keinen Geschmack haben, so konnten sie nur durch ihre Vorliebe für das Wirthshausleben angezogen worden sein. Ueberdies wurde im Inneren auf einer so abscheulichen Geige gespielt, daß ein magerer Hund, mit etwas mehr musikalischem Ohre begabt, als die übrigen, sich genöthigt sah, von Zeit zu Zeit um die Hausecke zu gehen und ein Geheul auszustoßen. Aber auch er kehrte jedesmal mit der Beharrlichkeit eines ächten Trunkenboldes an die Thür der Schenke zurück.

Es ist zwar entsetzlich zu sagen, allein es ward sogar ein kleiner Jahrmarkt im Dorfe gehalten. Mehrere Stücke verzweifelnden Lebkuchens, der in der ganzen Gegend vergebens bemüht gewesen war, sich unterzubringen, und vor Aerger einen Haufen Staub auf seinem Haupte gesammelt hatte, riefen von Neuem das Publikum aus einer gebrechlichen Bude an. Dasselbe that auch ein Haufen von Nüssen, die schon seit langer Zeit aus Barcelona verbannt waren. Ein Guckkasten, der ursprünglich mit der Schlacht von Waterloo angefangen und seitdem durch eine Veränderung an der Nase des Herzogs von Wellington jede andere Schlacht daraus gemacht hatte, lockte den Forscher der illustrirten Geschichte an. Eine sehr fette Dame, vielleicht theilweise von zurückgesetztem Schweinefleisch genährt, da ihr Gefährte ein gelehrtes Schwein war, zeigte ihr Bild in Lebensgröße, mit tief ausgeschnittenem Kleide, wie sie, viele Ellen im Umfange messend, bei Hofe vorgestellt worden war. Alles dieses gewährte einen ekelhaften Anblick, sowie jede Art von Vergnügungen bei den Holzhauern und Wasserträgern der dortigen Gegend immer in diesem Geschmacke sein werden. Sie dürfen in den Rheumatismus keine Abwechselung durch Unterhaltung bringen; durch Fieber oder eben so

viele rheumatische Veränderungen, als sie Glieder haben, mögen sie Abwechselung hinein bringen, aber nicht durch Unterhaltung nach ihrer eigenen Art.

Die verschiedenartigen Töne, welche von diesem Schauplatze des Lasters empor stiegen und durch die stille Abendluft schwebten, ließen den Abend an solchen Stellen, wo sie durch größere Entfernung milder geworden waren, vermöge des Contrastes noch milder erscheinen. So wenigstens erschien die Stille des Abends Eugen Wrayburn, während er, die Hände auf dem Rücken haltend, am Ufer entlang wandelte. Er ging langsam, mit dem gemessenen Schritte und der sinnenden Miene eines Wartenden zwischen zwei Punkten hin und her, von denen ein Weidenbett im Flusse den einen bildete, und ein paar schwimmende Lilien den anderen, und blieb an jedem Punkte stehen, um erwartungsvoll nach einer gewissen Richtung zu blicken.

„Es ist sehr still," sagte er.

Es war auch sehr still. Einige Schafe weideten auf dem Rasen am Ufer, und es schien ihm, als wenn er den scharfen, reißenden Ton, mit dem sie das Gras fraßen, noch nie gehört hätte. Müßig blieb er stehen und betrachtete die Thiere.

„Ihr seid dumm genug, glaube ich," murmelte er; „aber wenn ihr Verstand genug besitzet, um zu eurer Zufriedenheit leidlich durch das Leben zu kommen, so seid ihr besser daran als ich, obgleich ich ein Mensch bin, und ihr nur Schafe!"

Ein Geräusch im Felde jenseit der Hecke erregte seine Aufmerksamkeit.

„Was gibt es hier?" fragte er sich. „Es wird doch kein eifersüchtiger Papiermüller sein? Jagden finden nicht in dieser Gegend statt, es wird hier meistens nur gefischt!"

Das Feld war frisch gemäht worden, und auf dem gelbgrünen Erdboden zeigten sich noch die Spuren der Sichel und die Gleise der Räder. Indem er ihnen mit den Augen folgte, fiel sein Blick auf einen neuen Heuschober in einem Winkel.

„Wenn er weiter bis zu diesem Heuschober und um denselben gegangen wäre! Aber angenommen, es sollte so kommen, wie es kam, — wie nutzlos sind dann solche Hypothesen! Ueberdies, wenn er auch dahin gegangen wäre, welche Warnung hätte ein auf dem Gesichte liegender Schiffer für ihn sein können?"

„Ein Vogel, der in die Hecke flog," war sein einziger Gedanke, worauf er zurückkam und seinen Spaziergang wieder begann.

„Wenn ich nicht Vertrauen zu ihrer Wahrheitsliebe hätte," sagte Eugen, nachdem er fünf oder sechsmal hin und her gegangen war, „so würde ich zu glauben geneigt sein, daß sie mir zum zweiten Male entwischt wäre. Doch sie hat versprochen zu kommen und ist ein Mädchen von Wort."

Als er sich bei den Wasserlilien wieder umwandte, gewahrte er sie in einiger Entfernung und ging ihr entgegen.

„Ich sagte so eben zu mir selbst, Lizzie, daß Sie sicher kommen würden, wenn auch erst spät."

„Ich mußte langsam durch das Dorf gehen, wie wenn ich keinen besonderen Zweck vor mir hätte, und mit mehreren Leuten sprechen, Mr. Wrayburn."

„Sind die jungen Männer und die Damen des Dorfes so arge Neuigkeitskrämer?" fragte er, indem er ihre Hand nahm und sie durch seinen Arm zog.

Sie ließ sich langsam und die Augen niederschlagend weiter führen. Er legte ihre Hand an seine Lippen, aber sie zog sie sanft zurück.

„Gehen Sie neben mir, ohne mich zu berühren, Mr. Wrayburn," sagte sie, denn sein Arm stahl sich bereits um ihren Leib.

Sie blieb stehen und blickte ihn ernst und bittend an.

„Nun, Lizzie, nun?" sagte er in leichtem Tone, obgleich ihm keineswegs leicht zu Muthe war. „Fühlen Sie sich nicht unglücklich und machen Sie keine so vorwurfsvolle Miene."

„Ich kann mich nicht anders als unglücklich fühlen, aber ich will keine Vorwürfe machen. Mr. Wrayburn, ich beschwöre Sie, morgen früh diese Gegend zu verlassen!"

„Lizzie, Lizzie," wandte er ein, „lieber machen Sie Vorwürfe, nur seien Sie nicht ganz unbillig! Ich kann nicht fort von hier gehen!"

„Weshalb nicht?"

„Meiner Treu," versetzte Eugen in seiner leichtfertigen Weise, „weil Sie mich nicht gehen lassen wollen! Verstehen Sie mich recht, ich will keine Vorwürfe machen, will mich nicht darüber beklagen, daß es Ihre Absicht, mich hier festzuhalten, aber Sie thun es, Sie thun es!"

„Bitte, gehen Sie neben mir, ohne mich zu berühren," wiederholte sie, da sein Arm sich von Neuem um ihren Leib stahl, „während ich in vollem Ernste mit Ihnen rede."

„Ich will für Sie Alles thun, was möglich ist," erwiederte er

in frohem, herzlichen Tone, indem er seine Arme unterschlug. „Sehen Sie! Napoleon auf St. Helena!“

„Als Sie vorgestern Abend auf meinem Heimwege von der Mühle mit mir sprachen,“ fuhr Lizzie fort, ihre Augen mit einem bittenden Blicke auf ihn richtend, der sein besseres Gefühl beunruhigte, „sagten Sie, daß Sie sehr erstaunt seien, mich zu sehen, und nur eine Ausflucht gemacht hätten, um zu fischen. War es die Wahrheit?“

„Nein,“ antwortete Eugen ganz ruhig, „keineswegs. Ich kam nur deshalb hierher, weil mir angezeigt worden war, daß ich Sie hier finden würde.“

„Können Sie errathen, aus welchem Grunde ich London verließ, Mr. Wrayburn?“

„Ich fürchte, Lizzie,“ erwiederte er offenherzig, „daß Sie London nur in der Absicht verließen, meiner los zu werden. Es ist nicht sehr schmeichelhaft für meine Eigenliebe, aber vermuthlich thaten Sie es.“

„Ja, ich that es.“

„Wie konnten Sie so grausam sein?“

„Oh, Mr. Wrayburn,“ versetzte sie, plötzlich in Thränen ausbrechend, „ist die Grausamkeit auf meiner Seite? Oh, Mr. Wrayburn, liegt darin, daß Sie heut Abend hier sind, keine Grausamkeit?“

„In dem Namen alles dessen, was gut ist, — ich schwöre also nicht bei mir, denn der Himmel weiß, daß ich nicht gut bin,“ — sagte Eugen, „seien Sie nicht so betrübt!“

„Wie kann ich anders sein, da ich bei der Erklärung, weshalb Sie hierher kamen, vor Scham erröthen muß,“ sagte Lizzie, ihr Gesicht bedeckend.

Er betrachtete sie mit Liebe, aufrichtiger Reue und wahrem Mitleid. Das Gefühl war zwar nicht stark genug, um ihn zu bestimmen, sich selbst zu opfern und sie zu schonen, aber es war dennoch eine starke innere Bewegung.

„Lizzie! Ich habe nie geglaubt, daß es ein weibliches Wesen in der Welt gäbe, das mich mit so wenigen Worten so gewaltig ergreifen könne. Aber urtheilen Sie nicht zu hart über mich. Sie kennen nicht den Zustand meiner Gefühle Ihnen gegenüber. Sie wissen nicht, wie Ihr Bild mich verfolgt und verwirrt. Sie wissen nicht, wie der verwünschte Leichtsinn, der mir in allen anderen Lagen meines Lebens so bereitwillig hilft, mich hier gänzlich im Stiche läßt.

Sie haben ihn getödtet, glaube ich, und zuweilen wünsche ich fast, daß Sie mich mit ihm getödtet hätten."

Auf so leidenschaftliche Ausdrücke war sie nicht vorbereitet gewesen, und der Gedanke, daß er, obgleich er unrecht that, sie doch so sehr liebte, und daß sie die Macht besaß, ihn so tief zu bewegen, erweckte Freude in ihrer Brust und einen gewissen weiblichen Stolz, der sehr natürlich war.

„Es bekümmert Sie, mich betrübt zu sehen, Mr. Wrayburn, und es bekümmert auch mich, Sie betrübt zu sehen. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, nein, gewiß nicht. Sie haben dies nicht so empfunden wie ich, weil Sie ganz verschieden von mir sind und von einem anderen Gesichtspunkte ausgehen. Sie haben nicht nachgedacht. Aber ich beschwöre Sie, jetzt nachzudenken!"

„An was soll ich denken?" fragte Eugen bitter.

„Denken Sie an mich."

„Sagen Sie mir, wie ich es anfangen soll, um nicht an Sie zu denken, und Sie werden mein ganzes Wesen verändern."

„Ich meine es nicht so. Denken Sie an mich, als ein Wesen, das einem anderen Stande angehört und in Ehren völlig von Ihnen getrennt ist. Bedenken Sie, daß kein Beschützer mir zur Seite steht, wenn ich nicht in Ihrem edelen Herzen einen habe. Achten Sie meinen guten Namen. Wenn Sie in gewisser Beziehung Gefühle für mich hegen, die Sie würden hegen dürfen, wenn ich eine Dame wäre, so geben Sie mir das volle Recht einer Dame, ein edeles Benehmen von Ihnen erwarten zu dürfen. Mein Stand als Arbeiterin trennt mich von Ihnen und Ihrer Familie. Handeln Sie wie ein ächter Gentleman, indem Sie sich eben so rücksichtsvoll gegen mich beweisen, als wenn ich Ihnen durch königlichen Rang fern stände!"

Er hätte in der That sehr niedrig sein müssen, wenn er fähig gewesen wäre, einer solchen Ansprache zu widerstehen. Beschämt und unentschlossen fragte er:

„Habe ich so sehr gegen Sie gefehlt?"

„Nein, nein. Sie können Alles wieder gut machen. Ich spreche nicht von der Vergangenheit, Mr. Wrayburn, nur von der Gegenwart und der Zukunft. Befinden wir uns nicht heut hier beisammen, weil Sie mir seit zwei Tagen überall, wo es viele Augen gibt, so dicht gefolgt sind, daß ich endlich, um dem zu entgehen, in diese Zusammenkunft gewilligt habe?"

„Wieder nicht sehr schmeichelhaft für meine Eigenliebe," murmelte Eugen, „aber ja, ja, es ist so."

„Dann bitte ich Sie, Mr. Wrayburn, ich beschwöre Sie, verlassen Sie diese Gegend. Bedenken Sie, wozu Sie mich treiben, wenn Sie es nicht thun!"

Er dachte einige Augenblicke nach und fragte dann:

„Treiben? Wozu soll ich Sie treiben, Lizzie?"

„Sie werden mich von hier forttreiben. Ich lebe hier friedlich und geachtet und habe gute Beschäftigung. Aber Sie werden mich zwingen, diesen Ort wieder zu verlassen, so wie ich London verließ, und wenn Sie mir noch weiter folgen, auch den nächsten Aufenthalt zu verlassen, so wie ich diesen verließ."

„Sind Sie so fest entschlossen, Lizzie, — verzeihen Sie den Ausdruck, dessen ich mich bedienen will, denn er drückt die reine Wahrheit aus, — einen Liebhaber zu fliehen?"

„Ich bin fest entschlossen," erwiederte sie in entschiedenem, aber zitternden Tone, „einen solchen Liebhaber zu fliehen. Vor kurzer Zeit starb hier eine arme Frau, die vielleicht fünfzig Jahre älter war als ich, und die ich zufällig auf dem feuchten Erdboden liegend fand. Sie mögen von ihr gehört haben?"

„Ja, ich glaube," erwiederte er, „wenn ihr Name Higden war.

„So hieß sie. Obgleich sehr schwach und alt, blieb sie doch bis zum letzten Augenblicke einem bestimmten Vorsatze getreu. Selbst in ihrer Sterbestunde ließ sie mich noch versprechen, dafür zu sorgen, daß auch nach ihrem Tode dieser Vorsatz befolgt werde; so fest stand derselbe. Was sie that, kann ich ebenfalls thun. Mr. Wrayburn, wenn ich glaubte, — was ich nicht glaube, — daß Sie so grausam sein könnten, mich von Ort zu Ort zu treiben, um dadurch meinen Entschluß wankend zu machen, so sage ich Ihnen, daß Sie mich eher in den Tod treiben würden, als Ihren Zweck erreichen."

Er blickte in ihr schönes Gesicht, und in seinem eigenen schönen Gesichte drückte sich eine Mischung von Bewunderung, Zorn und Vorwurf aus, vor der sie — die ihn im Geheim so innig liebte, und deren Herz um seinetwillen so lange übervoll gewesen war, — erlag. Sie bot alle Kraft auf, um ihre Festigkeit zu bewahren, aber er sah sie unter seinen Augen schwinden. In dem Momente, als sie völlig zusammenbrach und er zum ersten Male seinen Einfluß auf das junge Mädchen ganz erkannte, sank sie nieder und er fing sie in seinem Arme auf.

„Lizzie, ruhen Sie einen Augenblick aus, und geben Sie mir Antwort auf das, was ich Sie fragen werde. Wenn ich nicht das gewesen wäre, was Sie entfernt und getrennt von Ihnen nennen,

würden Sie mich dann auch, so wie jetzt, gebeten haben, Sie zu verlassen?"

„Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. Fragen Sie mich nicht, Mr. Wrayburn, lassen Sie mich nach Hause gehen."

„Ich schwöre es, Lizzie, Sie sollen sogleich gehen, und allein. Ich will Sie nicht begleiten, will Ihnen nicht folgen, wenn Sie mir antworten wollen."

„Wie kann ich das, Mr. Wrayburn? Wie kann ich Ihnen sagen, was ich gethan haben würde, wenn Sie nicht das wären, was Sie sind?"

„Wenn ich nicht das gewesen wäre, was Sie aus mir machen," unterbrach er sie, geschickt ihre Worte verändernd, „würden Sie mich dann auch gehaßt haben?"

„Oh, Mr. Wrayburn," erwiederte sie bittend und weinend, „Sie kennen mich besser, als daß Sie zu glauben vermöchten, ich haßte Sie!"

„Wenn ich nicht das gewesen wäre, was Sie aus mir machen, Lizzie, würden Sie dann dennoch gleichgiltig gegen mich gewesen sein?"

„Oh, Mr. Wrayburn," antwortete sie wie zuvor, „Sie kennen mich zu wohl, um nicht zu wissen, daß ich auch das nicht bin!"

In ihrer ganzen Gestalt, während er sie im Arme hielt und sie den Kopf senkte, lag Etwas, das ihn anflehte, barmherzig zu sein und sie nicht zu zwingen, das Innere ihres Herzens zu verrathen. Er war aber nicht barmherzig und zwang sie.

„Wenn ich Sie zu gut kenne, um zu glauben, daß Sie mich hassen, oder daß Sie völlig gleichgiltig gegen mich seien, so sagen Sie mir wenigstens das Eine noch, wie Sie gegen mich gehandelt haben würden, wenn Sie mich als auf gleicher Stufe mit sich selbst stehend angesehen hätten."

„Es ist unmöglich, Mr. Wrayburn. Wie kann ich an Sie als auf gleicher Stufe mit mir stehend denken? Wenn ich Sie im Geiste auf gleiche Stufe mit mir zu stellen vermöchte, so könnten Sie nicht mehr das sein, was Sie sind. Wie könnte ich mich dann an jenen Abend erinneren, an dem ich Sie zum ersten Male sah und das Zimmer verließ, weil Sie mich so aufmerksam betrachteten? Oder an jenen Morgen, an dem Sie mir den Tod meines Vaters mittheilten? Oder an jene Abende, an denen Sie mich in meiner späteren Wohnung zu besuchen pflegten? Oder daran, wie Sie, meine Unwissenheit erkennend, mir besseren Unterricht ertheilen ließen?

Oder daran, wie ich Sie verehrte und Sie anfangs deshalb für so sehr gut hielt, daß Sie sich meiner überhaupt annahmen?"

„Nur anfangs hielten Sie mich für so gut, Lizzie? Und später? — Für sehr schlecht?"

„Das sage ich nicht, das meine ich nicht. Aber nachdem das erste Staunen, die erste Freude darüber vorüber war, daß ein Mann mir Aufmerksamkeit geschenkt, der so ganz verschieden von allen denen war, die je mit mir gesprochen, kam ich allmählig zu der Ueberzeugung, daß es besser gewesen sein würde, wenn ich Sie nie gesehen hätte."

„Weshalb?"

„Weil Sie so verschieden sind," erwiederte sie mit leiser Stimme, „weil es so hoffnungslos war. Schonen Sie meiner!"

„Dachten Sie gar nicht für mich, Lizzie?" fragte er, wie wenn er sich etwas beleidigt fühlte.

„Nicht viel, Mr. Wrayburn, — vor heut Abend nicht viel."

„Wollen Sie mir sagen, aus welchem Grunde?"

„Ich war bis heut Abend immer der Meinung, daß Sie dessen nicht bedürften. Aber wenn Sie dessen bedürfen, wenn Sie wirklich fühlen, daß Sie das für mich gewesen sind, was Sie sich heut Abend genannt haben, daß für uns in diesem Leben nichts übrig bleibt als Trennung, — dann helfe Ihnen, dann segne Sie der Himmel!"

Die Reinheit, mit der sie in diesen Worten verrieth, wie sehr sie ihn geliebt und was sie gelitten hatte, machte für den Augenblick einen tiefen Eindruck auf ihn. Er hielt sie in seinem Arm, wie wenn sie ihm durch den Tod heilig geworden wäre, und küßte sie einmal fast so, als wenn er eine Todte geküßt hätte.

„Ich versprach, Sie nicht zu begleiten, Ihnen nicht zu folgen. Darf ich Sie mindestens im Auge behalten? Sie sind sehr aufgeregt, und es wird schon dunkel."

„Ich bin gewohnt, um diese Zeit allein auf der Straße zu sein, und bitte Sie, es nicht zu thun."

„Ich verspreche es. Im Uebrigen kann ich heut Abend nichts weiter geloben, als daß ich versuchen will, was ich zu thun vermag."

„Es gibt nur ein Mittel für Sie, Mr. Wrayburn, um mich und sich selbst in jeder Beziehung zu schonen. Verlassen Sie morgen früh diese Gegend."

„Ich will es versuchen."

Während er diese Worte in ernstem Tone sprach, legte sie ihre Hand in die seinige, zog sie zurück und ging fort am Ufer entlang.

„Würde Mortimer das glauben?“ murmelte Eugen, noch einige Zeit auf der Stelle verweilend, wo sie ihn verlassen hatte. „Kann selbst ich es glauben?“

Diese Worte bezogen sich auf den Umstand, daß die Hand, mit der er seine Augen bedeckt hatte, von Thränen feucht war. „Es ist die lächerlichste Lage, in der ein Mensch gefunden werden kann!“ war sein nächster Gedanke, der zugleich einen leisen Unwillen gegen die Ursache dieser Thränen erweckte.

„Aber ich habe große Macht über sie gewonnen, mag sie noch so sehr im Ernste sein!“

Dieser Gedanke brachte ihr Gesicht und ihre Gestalt zurück, als sie unter seinem Blicke niedersank. Bei Betrachtung dieses Bildes schien es ihm zum zweiten Male, als wenn in ihrem Flehen und dem Geständnisse ihrer Schwäche eine gewisse Furcht gelegen hätte.

„Und sie liebt mich. Ein so tiefes Gemüth muß auch die Liebe tief empfinden. Sie kann nicht in diesem Gefühle stark, in einem anderen wankend, und im dritten schwach sein; sie muß ihrer Natur getreu bleiben, so wie ich der meinigen. Wenn die meinige überall Schmerzen und Strafen erheischt, so wird es mit der ihrigen vermuthlich eben so sein.“

Während er die Prüfung seines eigenen Gemüthes fortsetzte, dachte er: „Wenn ich sie heirathete, — wenn ich der lächerlichen Lage zum Trotze meinem verehrten Vater brieflich anzeigte und ihn bis auf das Aeußerste dadurch in Erstaunen setzte, daß ich sie geheirathet habe, was würde mein verehrter Vater zu dem rechtsgelehrten Geiste des Sohnes sagen? „‚Du wolltest nicht nach Geld und Rang heirathen, weil du die entsetzliche Wahrscheinlichkeit voraussahest, dich zu langweilen. Ist jetzt, da du nicht nach Geld und Rang geheirathet hast, die entsetzliche Wahrscheinlichkeit, dich zu langweilen, weniger vorhanden? Bist du deiner gewiß?‘“ Der rechtsgelehrte Geist muß der gerichtlichen Protestationen ungeachtet das Zugeständniß machen: „‚Gut argumentirt von Seiten meines verehrten Vaters. Bin meiner nicht gewiß.‘“

Indem er jedoch diesen leichtfertigen Ton zu Hülfe rief, empfand er, daß derselbe unwürdig sei, und nahm *sie* dagegen in Schutz.

„Dennoch,“ sagte er zu sich, „möchte ich Denjenigen (Mortimer ausgenommen) sehen, der mir zu sagen wagte, daß das nicht wahres

Gefühl bei mir sei, erweckt wider meinen Willen durch ihre Schönheit und ihren Werth, und daß ich ihr nicht treu bleiben würde. Namentlich heut Abend möchte ich Denjenigen sehen, der mir dieses oder etwas anderes Nachtheiliges in Betreff ihrer zu sagen wagte; denn ich bin gewaltig ärgerlich über einen gewissen Wrayburn, der eine traurige Figur spielt, und möchte lieber über einen Anderen ärgerlich sein. „‚Eugen, Eugen, das ist eine böse Geschichte!'“ Ja, so klingt Mortimer Lightwood's Glocke, und zwar recht melancholisch heut Abend.“

Indem er langsam weiter schlenderte, wählte er einen anderen Gegenstand, um sich zur Rede zu stellen. „Wo ist die Analogie, du dummes Thier,“ sagte er verdrießlich, „zwischen einem Weibe, das dein Vater für dich aussucht, und einem Weibe, das du selbst gefunden hast, und dem du vom ersten Augenblicke an mit einer immer zunehmenden Beständigkeit gefolgt bist? Esel, kannst du nicht besser argumentiren?“

Aber die Erinnerung an die so eben erlangte Kenntniß seiner Macht über sie und an die Enthüllung ihres Herzens kehrte zurück, und die Folge war, daß er nicht mehr daran dachte fortzugehen und den Entschluß faßte noch einen Versuch bei ihr zu machen. Und wieder klang es: „Eugen, Eugen, das ist eine böse Geschichte!“ und dann: „Ich wollte, ich könnte dem Geläute Lightwood's ein Ende machen, denn es klingt wie eine Todtenglocke!“

Indem er empor blickte, sah er, daß der junge Mond aufgegangen war und daß die Sterne am Himmel zu scheinen begannen, wo die gelben und rothen Streifen verschwanden, um dem tiefen Blau der Sommernacht Platz zu machen. Er befand sich noch am Ufer. Plötzlich sich umwendend, begegnete er einem Manne, der so dicht hinter ihm war, daß Eugen erschreckt zurück trat, um ein Zusammenstoßen zu vermeiden. Der Mann trug etwas auf seiner Schulter, was ein zerbrochenes Ruder, ein Sparren oder ein Balken sein mochte, und beachtete ihn nicht, sondern ging weiter.

„Holla, Freund!“ rief Eugen ihm nach. „Seid Ihr blind?“

Der Mann gab keine Antwort und verfolgte seinen Weg.

Eugen Wrayburn schritt langsam in der entgegengesetzten Richtung fort, die Hände auf dem Rücken haltend und seinen Plan überdenkend. Er kam an den Schafen vorüber, an der Pforte, und gelangte bis in die Nähe des geräuschvollen Dorfes und bis an die Brücke. Der Gasthof, in dem er wohnte, sowie das Dorf und die Mühle, lag nicht jenseit des Flusses, sondern auf der Seite desselben

wo er sich befand. Da er jedoch wußte, daß das schilfige Ufer der anderen Seite still und einsam war, und da er keine Neigung für geräuschvolle Gesellschaft empfand, so schritt er über die Brücke und schlenderte weiter, blickte empor zu den Sternen, welche nach einander angezündet zu werden schienen, und schaute auf den Fluß hinab, in dessen Tiefe dieselben Sterne angezündet zu werden schienen. Sein Auge fiel auf einen Landungsplatz, der von einer überhängenden Weide beschattet wurde, und auf ein Vergnügungsboot, das dort befestigt war. Der Ort lag in so tiefem Dunkel, daß er stehen blieb, um die Gegenstände deutlicher zu erkennen, worauf er weiter ging.

Das Rauschen des Flusses verursachte eine ähnliche Bewegung in seinen unruhigen Betrachtungen. Er würde sie gern in Schlummer versenkt haben, wenn er gekonnt hätte, aber sie waren gleich dem Wasser in Bewegung und verfolgten alle mit heftiger Strömung dieselbe Richtung. So wie die kräuselnden Wellen sich zuweilen unerwartet brachen und unter einer neuen Gestalt und einem neuen Rauschen im bleichen Mondlichte glänzten, so rissen sich manche seiner Gedanken plötzlich ungerufen von den übrigen los und enthüllten ihre Bösartigkeit. „Es ist keine Rede davon, sie zu heirathen,“ sagte Eugen, „und keine Rede davon, sie zu verlassen. Die Krisis!“

Er war weit genug geschlendert. Ehe er sich umwandte, um zurückzukehren, blieb er am Rande des Ufers stehen und schaute auf den im Wasser abgespiegelten Nachthimmel hinab. In einem Augenblicke zerriß der Nachthimmel unter einem fürchterlichen Krachen, Flammen schossen durch die Luft, und der Mond und die Sterne stürzten vom Himmel herab.

War er vom Blitze getroffen worden? Mit einem ähnlichen Gedanken wandte er sich unter Schlägen um, die ihn blind machten und sein Leben zu vernichten drohten, und packte einen Mörder bei einem rothen Halstuche, — sofern dasselbe nicht diese Farbe von seinem strömenden Blute empfing.

Eugen war kräftig und gewandt, allein seine Arme waren zerbrochen oder gelähmt, und er konnte nichts thun, als sich an den Mann klammern, während sein Kopf zurück sank, so daß er nur den wogenden Himmel sah. Nachdem er eine Zeit lang an dem Angreifer gezerrt hatte, fiel er mit ihm auf das Ufer nieder; dann folgte ein neues Krachen und ein Platschen im Wasser, und Alles war geschehen. —

Auch Lizzie hat das Geräusch der am Samstage belebten Straßen des Ortes vermieden und war allein am Ufer entlang gewandelt,

um ihre Thränen zu trocknen und sich zu sammeln, damit bei ihrer Heimkunft keine Bemerkungen darüber gemacht würden, daß sie unwohl oder unglücklich aussehe. Da sie sich keine Vorwürfe zu machen brauchte und gegen keine bösen Absichten zu kämpfen hatte, so wirkte die Stille der Abendstunde und des Ortes heilend auf ihre Brust. Sie hatte überlegt und fühlte sich beruhigt. Gerade als sie sich umwandte, um auch heimzukehren, vernahm sie ein Geräusch.

Es erschreckte sie, denn es klang wie Schläge. Sie stand still und horchte. Grausen überlief sie, denn die Schläge fielen schwer und gewaltig in der Stille der Nacht. Während sie noch unentschlossen lauschte, wurde Alles still; aber dann folgten ein schwaches Stöhnen und ein Fall in das Wasser.

Augenblicklich fühlte sie sich von der Kühnheit ihrer früheren Lebensweise beseelt. Ohne ihren Athem durch nutzloses Hülferufen da zu verschwenden, wo Niemand in der Nähe war, eilte sie dem Orte zu, von woher der Schall gekommen war. Er lag zwischen ihr und der Brücke, aber war weiter entfernt, als sie geglaubt hatte, da in einer stillen Nacht jeder Laut weit dringt.

Endlich erreichte sie eine Stelle des grünen Ufers, welche sehr zertreten war, und wo einige Holzsplitter und Kleiderfetzen lagen. Sich bückend, sah sie, daß das Gras blutig war. Den Spuren folgend, bemerkte sie, daß auch der nasse Uferrand blutig war; und indem sie den Lauf des Stromes hinab blickte, sah sie im Wasser ein blutiges Gesicht, dem Monde zugekehrt, welches fortgetrieben wurde.

„Jetzt, barmherziger Himmel, sei gedankt für die alte Zeit, und gewähre, allgütiger Gott, daß sie durch deine wunderbaren Fügungen endlich zu etwas Gutem diene! Wem jenes schwimmende Gesicht auch gehöre, sei es das eines Weibes oder eines Mannes, hilf meinen schwachen Händen, o Herr, es dem Tode zu entreißen und denjenigen zurück zu geben, denen es theuer sein muß!"

Das Gebet war inbrünstig, aber es hemmte ihre Bewegungen keinen Augenblick. Ehe es empor stieg, war sie schon von dannen geeilt, schnell und sicher und vor allen Dingen besonnen, — denn ohne Besonnenheit war es nie zu vollbringen — nach dem Landungsplatze unter der Weide, wo sie auch das Boot hatte liegen sehen.

Mit einem sicheren Griffe ihrer geübten Hand, mit einem sicheren Schritt ihres geübten Fußes saß sie im Boote, und mit einem schnellen Blicke ihres geübten Auges entdeckte sie selbst in dem tiefen

Dunkel die Ruder, welche an der rothen Gartenmauer standen. Im nächsten Momente hatte sie abgestoßen, (die Bootsleine mit sich nehmend,) und das Boot schoß in das Mondlicht hinaus, während sie mit allen Kräften den Strom hinab ruderte.

Während dessen schaute sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit über ihre Schulter hinweg und suchte das schwimmende Gesicht. Sie fuhr an der Stelle vorüber, wo der Kampf stattgefunden hatte, — dort auf der linken Seite lag sie, — und auf der rechten Seite an dem Ende des Dorfes, einer abschüssigen Straße, die fast bis an das Wasser reichte, und suchte überall, überall nach dem schwimmenden Gesichte.

Jetzt ließ sie das Boot nur vom Strome treiben und das Ruder ruhen, denn sie wußte, daß das Gesicht, wenn es nicht bald sichtbar wurde, versunken sein mußte, und daß sie bei schnellem Fahren darüber hinschießen würde. Ein ungeübtes Auge hätte beim Mondlicht nimmer das erkennen können, was sie endlich auf Ruderslänge hinter sich entdeckte. Sie sah die dem Ertrinken nahe Gestalt emportauchen, gegen das Wasser etwas kämpfen und dann sich instinktmäßig auf den Rücken legen, um getrieben zu werden. Gerade eben so hatte sie beim ersten Male das Gesicht undeutlich gesehen, wie sie es jetzt wieder undeutlich sah.

Mit festem Blicke und festem Willen wartete sie, bis es heran kam und nahe war; dann kroch sie, sich bückend, fast auf den Knieen nach dem Hintertheile des Bootes. Einmal entschlüpfte ihr der Körper, da ihr Griff nicht ganz sicher war; aber das zweite Mal erfaßte sie ihn bei den blutigen Haaren.

Der Körper war leblos, wenn nicht sogar todt, und schrecklich zugerichtet und nach allen Seiten hin zeigten sich rothe Streifen im Wasser. Da er sich nicht selbst helfen konnte, so war es unmöglich, ihn in das Boot zu schaffen. Sie bog sich über den Rand des Kahnes, um ihn mit dem Seile daran festzubinden, und dann wiederhallten der Fluß und das Ufer von dem entsetzlichen Schrei, den sie ausstieß. Doch wie von übernatürlicher Kraft erfüllt, gelang es ihr, ihn allein und mit eigenen Händen zu befestigen. Dann nahm sie ihren Sitz wieder ein und ruderte verzweifelt der nächsten seichten Stelle des Ufers zu, wo sie das Boot anlaufen lassen konnte. Sie ruderte verzweifelt, doch nicht wild, denn sie wußte, daß, wenn sie ihre Besonnenheit verlor, Alles verloren war.

Sie brachte das Boot an den Strand, trat in das Wasser, band den Körper los, hob ihn mit eigener Kraftanstrengung in ihren Armen

empor und legte ihn in das Boot. Er hatte entsetzliche Wunden, und sie verband dieselben und zerriß zu diesem Zwecke ihr Kleid in Streifen; denn sie sah ein, daß er, wenn überhaupt noch Leben in ihm war, am Blutverlust sterben mußte, ehe er an das Ufer und in den Gasthof geschafft werden konnte, welcher der nächste Zufluchtsort war.

Sobald dies mit möglichster Schnelligkeit geschehen war, küßte sie seine entstellte Stirn, blickte empor zu den Sternen, segnete ihn und vergab ihm, „sofern sie überhaupt etwas zu vergeben hatte.“ Dann erst dachte sie an sich selbst, und zwar an sich nur in Beziehung auf ihn.

Jetzt, barmherziger Himmel, sei gedankt für die alte Zeit, die mich in den Stand setzte, ohne Verlust eines Augenblicks das Boot flott zu machen und gegen den Strom zurückzurudern! O gib, allgütiger Gott, daß er durch mich dem Tode entrissen und für ein anderes Wesen erhalten werde, dem er theuer ist, — aber gewiß nicht theurer als mir!

Sie ruderte mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, — verzweifelt, doch nicht wild — und wandte selten ihr Auge von dem auf dem Boden des Nachens liegenden Körper ab. Sie hatte ihn so dahin gelegt, daß sie sein entstelltes Gesicht sehen konnte. Es war so sehr entstellt, daß seine Mutter es vielleicht bedeckt haben würde; aber in ihren Augen war es über alle Entstellung erhaben.

Das Boot berührte den Rand des zum Gasthofe gehörigen Rasenplatzes, welcher abschüssig bis an das Wasser lief. Es war noch Licht in den Fenstern, aber Niemand war außerhalb des Gebäudes sichtbar. Sie befestigte das Boot an das Ufer und hob ihn abermals mit eigener Kraft auf und legte ihn nicht eher nieder, als bis sie das Haus erreicht hatte.

Aerzte wurden gerufen, während sie bei ihm sitzen blieb, seinen Kopf stützend. Sie hatte in früherer Zeit oft gehört, daß die Aerzte, wenn sie die Hand eines bewußtlosen Verwundeten aufhöben, dieselbe fallen zu lassen pflegten, sobald sie fänden, daß derselbe todt sei. Sie wartete auf den schrecklichen Moment, in dem die Aerzte seine zerschmetterte Hand erheben würden, vielleicht — um sie fallen zu lassen.

Der erste Arzt kam und fragte, ehe er die Untersuchung des Leidenden begann: „Wer hat ihn herein gebracht?“

„Ich habe ihn herein gebracht,“ antwortete Lizzie, während die Augen aller Anwesenden sich auf sie richteten.

„Sie, mein Kind? Sie können unmöglich eine solche Last heben, viel weniger tragen."

„Ich glaube auch, daß ich es zu keiner anderen Zeit würde thun können, aber dennoch habe ich es heut gethan."

Der Arzt blickte sie aufmerksam und mitleidig an. Nachdem er mit ernster Miene die Verletzungen an dem Kopfe und an den gebrochenen Armen geprüft hatte, faßte er die Hand.

„Oh, wird er sie fallen lassen!"

Er schien zweifelhaft zu sein. Nach einiger Zeit legte er sie sanft nieder, ergriff das Licht und betrachtete noch genauer die Kopfwunden und das Innere der Augen. Nachdem dies geschehen war, stellte er das Licht an seinen Platz und ergriff wieder die Hand. Ein zweiter Arzt kam, sprach flüsternd mit dem ersteren und faßte gleichfalls die Hand des Verwundeten. Auch er ließ sie nicht fallen, sondern hielt sie eine Zeit lang fest und legte sie dann sanft nieder.

„Sehen Sie nach dem armen Mädchen," sagte darauf der erste Arzt. „Sie ist ganz bewußtlos, sieht und hört nichts. Um so besser für sie! Erwecken Sie die Arme nicht, nur schaffen Sie sie fort. Das arme Mädchen! Sie muß ein festes Herz besitzen. Wahrscheinlich hat sie es an den Todten gehängt. Gehen Sie sanft mit ihr um."

Siebentes Kapitel.

Es ist besser Abel zu sein als Cain.

Bei der Plashwater Weir Mill-Schleuse brach der Tag an. Sterne waren zwar noch sichtbar, aber im Osten stieg ein trübes Licht auf, welches nicht der Nacht angehörte. Der Mond war untergegangen, und ein Nebel breitete sich über die Ufer, durch den die Bäume und das Wasser ein gespenstiges Aussehen hatten. Eben so sah die Erde aus, und die bleichen Sterne, während der kalte östliche

Schein, ohne Farbe und Wärme, dem starren Blicke eines Todten hätte verglichen werden können.

Vielleicht machte der einsame Schiffer einen solchen Vergleich, der dicht am Rande der Schleuse stand. Denn Bradley Headstone blickte nach jener Richtung, als eine kühle Luft von dort her kam und säuselnd vorüberstrich wie wenn sie Etwas flüsterte, das die gespenstigen Bäume und das gespenstige Wasser erbeben — oder drohen ließ, denn die Phantasie konnte sich Beides denken.

Er wandte sich um und versuchte die Thür des Schleusenhauses zu öffnen.

„Fürchtet er sich vor mir?“ murmelte er klopfend.

Rogue Riderhood war bald erweckt, zog den Riegel zurück und ließ ihn eintreten.

„Ei, anderster Herr, ich dachte wahrlich, Sie wären verloren gegangen! Zwei Nächte auszubleiben! Fast glaubte ich, Sie würden mir entwischen, und ich hatte schon Lust, Sie in den Zeitungen aufrufen zu lassen.“

Bradley's Gesicht wurde bei dieser Aeußerung so finster, daß Riderhood es für gerathen erachtete, ein Compliment daraus zu machen.

„Aber nicht Sie, nicht Sie,“ fügte er, dumm den Kopf schüttelnd, hinzu. „Denn was sagte ich zu mir selbst, nachdem ich mich eine Zeit lang mit dieser komischen Idee unterhalten hatte? Ei, ich sagte zu mir selbst: „‚Er ist ein Mann von Ehre!‘“ Das sagte ich zu mir selbst. „‚Ein Mann von doppelter Ehre.‘“

Sonderbarer Weise richtete Riderhood keine Frage an ihn. Er hatte ihn beim Oeffnen der Thür betrachtet und betrachtete ihn jetzt (verstohlener Weise) von Neuem, und die Folge davon war, daß er keine Frage an ihn richtete.

„Sie werden vermuthlich noch einige Stunden schlafen wollen, ehe Sie an das Frühstück denken,“ sagte Riderhood darauf, als sein Gast sich setzte, das Kinn in die Hand legte und die Blicke auf den Boden senkte, während er zum Scheine die dürftigen Mobilien des Zimmers ordnete, um ihn auch jetzt nicht ansehen zu müssen.

„Ja, ich glaube, es wäre besser, wenn ich noch etwas schliefe,“ versetzte Bradley, ohne seine Stellung zu verändern.

„Ich würde es Ihnen rathen,“ stimmte Riderhood bei. „Sind Sie vielleicht etwas trocken im Munde?“

„Ja, ich möchte einen Trunk haben,“ erwiegerte Bradley zerstreut.

Mr. Riderhood brachte die Flasche herbei, holte einen Krug Wasser und mischte das Getränk. Sodann schüttelte er die Decke seines Bettes zurecht, und Bradley warf sich mit seinen Kleidern darauf. Mr. Riderhood machte die poetische Bemerkung, daß er sich für den Rest der Nacht auf seinem hölzernen Stuhle dem Schlafe in die Arme werfen wolle, und nahm am Fenster Platz, aber beobachtete, wie vorher, den Schläfer aufmerksam, bis derselbe fest eingeschlummert war. Dann stand er auf und betrachtete ihn im hellen Tageslichte von allen Seiten sehr scharf, worauf er hinaus an die Schleuse ging, um seine Wahrnehmungen zusammenzustellen.

„Der eine von seinen Aermeln war am Elbogen vollständig abgerissen, und der andere hatte an der Schulter einen starken Riß. Es muß sich Jemand fest an ihn geklammert haben, denn sein Hemd ging am Kragen ganz in Fetzen. Er hat auch im Grase gelegen, und ist im Wasser gewesen, und war ganz befleckt, — womit, weiß ich, und auch von wem. Hurrah!"

Bradley schlief lange. Früh am Nachmittage kam ein Lichterschiff den Strom herab. Auch schon andere Schiffe waren vorher auf- und abwärts vorüber gefahren, ohne von Riderhood angerufen zu werden; dieses aber rief er an und fragte nach Neuigkeiten, wie wenn er die Zeit genau berechnet hätte. Die Leute an Bord des Schiffes erzählten ihm eine Neuigkeit und hielten sich bei der Mittheilung etwas auf.

Als Bradley wieder aufstand, waren zwölf Stunden seit seinem Niederlegen verflossen. „Nicht daß ich glaube, du hättest die ganze Zeit geschlafen, alter Bursche!" sagte Riderhood, indem er von der Seite nach seiner Schleuse schielte, als er Bradley aus dem Hause treten sah.

Letzterer kam zu ihm, während er auf dem hölzernen Hebebaum saß, und fragte, wie viel Uhr es sei. Riderhood erwiederte, daß es zwischen zwei und drei Uhr sei.

„Wann werdet Ihr abgelöst?" fragte Bradley.

„Uebermorgen."

„Nicht früher?"

„Keine Minute früher."

Für beide Theile schien diese Frage von besonderer Bedeutung zu sein. Riderhood wiederholte seine Antwort mit einem gewissen Wohlgefallen, indem er den Kopf längere Zeit schüttelnd zum zweiten Male gedehnt sagte: „kei—ne Min—ute früher!"

„Sagte ich Euch, daß ich heut Abend fortgehen werde?“ fragte Bradley.

„Nein,“ versetzte Riderhood in heiterem, leutseligen Tone, „Sie haben es mir nicht gesagt. Vermuthlich wollten Sie mir es sagen, aber vergaßen es. Wie hätte sonst bei Ihnen ein Zweifel darüber entstehen können?“

„Um Sonnenuntergang beabsichtige ich fortzugehen,“ bemerkte Bradley.

„Dann ist es um so nöthiger, daß Sie etwas zu essen haben,“ erwiederte Riderhood. „Kommen Sie herein und genießen Sie einige Bissen, anderster Herr,“

Da die Förmlichkeit des Deckens in Mr. Riderhood's Haushalte nicht beobachtet wurde, so war das Serviren der Speisen im Augenblicke geschehen; es bestand lediglich darin, daß Riderhood eine Backschüssel, mit einer ungeheuren Fleischpastete, Messer und Gabeln, einen irdenen Trinkbecher und eine große Flasche Bier herbei holte.

Beide aßen und tranken, aber Riderhood genoß bei weitem das Meiste. Anstatt der Teller schnitt der ehrliche Mann zwei dreieckige Stücke von der dicken Kruste der Pastete ab und legte sie, mit der inneren Seite nach oben gekehrt, auf den Tisch, das eine Stück vor seinen Gast, das andere vor sich selbst. Auf diese Teller that er sodann zwei tüchtige Portionen von dem Inhalte der Pastete, und verlieh auf diese Weise dem Mahle das ungewöhnliche Interesse, daß jeder Theilnehmer die innere Seite seines Tellers leerte und ihn endlich auch verzehrte, wobei er noch das Vergnügen hatte, die verspritzte Sauce über den Tisch verfolgen und mit der Spitze seines Messers in den Mund führen zu können, wenn sie nicht vorher wieder herunter fiel.

Bradley zeigte sich bei diesen Uebungen so außerordentlich ungeschickt, daß es Riderhood auffiel.

„Nehmen Sie sich in Acht, anderster Herr,“ rief er, „Sie werden sich schneiden!“

Allein die Warnung kam zu spät, denn in demselben Augenblicke fuhr das Messer in Bradley's Hand. Das Schlimmste dabei war aber der Umstand, daß Bradley, nachdem er Riderhood gebeten, die Hand zu verbinden, und während Letzterer neben ihm stand, im Schmerz der Wunde die Hand schüttelte und dadurch Riderhood's Kleider mit Blut bespritzte.

Als das Essen vorüber war, und nachdem die Reste der Teller

zu dem übrig gebliebenen Theile der Pastete gethan worden waren, füllte Riderhood den Trinkbecher mit Bier und that einen langen Zug.

„Anderster," sagte er in heiserem Tone, sich über den Tisch beugend, „um Bradley's Arm zu berühren, „die Neuigkeit ist vor Ihnen den Fluß herunter gekommen."

„Welche Neuigkeit?"

„Wer, glauben Sie wohl," versetzte Riderhood mit einer verächtlichen Kopfbewegung in Bezug auf Bradley's Verstellung, „hat den Körper aus dem Wasser heraus gefischt? Rathen Sie!"

„Ich bin nicht sehr geschickt im Rathen."

„S i e that es. Hurrah! Sie hatten ihn da abermals. S i e that es!"

Das krampfhafte Zucken in Bradley's Gesichte und die plötzliche Glut, welche es überzog, verriethen, wie furchtbar die Nachricht ihn ergriff. Aber er sprach kein Wort, er lächelte nur finster, stand auf, stellte sich an das Fenster und blickte hinaus. Riderhood folgte ihm mit den Augen, sah dann auf seine blutigen Kleider hinab und nahm eine Miene an, wie wenn er habe zu verstehen geben wollen, daß er ein besserer Rather sei als Bradley.

„Ich habe so lange der Ruhe entbehrt, sagte Letzterer hierauf, „daß ich mich mit Eurer Erlaubniß noch einmal niederlegen will."

„Recht so, Anderster!" war die gastfreundliche Antwort des Wirthes.

Ohne dieselbe abzuwarten, legte Bradley sich nieder und blieb liegen, bis die Sonne dem Untergange nahe war. Als er aufstand und hinaus ging, um seine Wanderung fortzusetzen, fand er den Wirth draußen in der Nähe der Thür seiner warten.

„Sobald es nöthig sein sollte, daß ich mit Euch eine weitere Besprechung habe," sagte Bradley, „werde ich wieder hierher kommen. Gute Nacht!"

„Nun, da es einmal nicht anders sein kann," versetzte Riderhood, sich auf dem Absatz umdrehend, „gute Nacht!" Allein er wandte sich noch einmal um, als der Andere fortging, und fügte, ihm höhnisch nachblickend, leise hinzu: „Ich würde dich sicherlich so nicht gehen lassen, wenn nicht meine Ablösung schon so gut wie da wäre. Ehe du eine Meile weit bist, werde ich dich einholen."

In der That langte sein Kamerad, da die eigentliche Zeit der Ablösung schon an demselben Abende um Sonnenuntergang war, innerhalb einer Viertelstunde an. Ohne in seinem Dienste bis zum

letzten Augenblicke zu bleiben, erborgte er von dem Nachfolger ungefähr eine Stunde, die er bei der nächsten Ablösung zu ersetzen versprach, und machte sich sogleich auf, um Bradley's Spur zu folgen.

Er war ein besserer Verfolger als Bradley, denn sein ganzes Leben lang hatte er keinen anderen Beruf gehabt, als zu schleichen, zu kriechen und aufzulauern, und er verstand seinen Beruf. Sein Marsch, nachdem er das Schleusenhaus verlassen hatte, war so geschwind, daß er ihm nahe kam, — das heißt, so nahe, wie er es für zweckmäßig erachtete, — ehe die nächste Schleuse passirt worden war. Sein Mann blickte zwar während des Gehens oft zurück, aber sah nichts von ihm. Riderhood wußte, wie er den Grund und Boden zu benutzen, wo er sich hinter eine Hecke oder eine Mauer zu legen hatte, wenn er sich bücken oder ganz niederstrecken mußte, und kannte tausend Künste, von denen der beschränktere Verstand des dem Verderben geweihten Bradley keine Ahnung hatte.

Aber alle seine Künste hörten mit einem Male auf, und er war genöthigt still zu stehen, als Bradley sich in einen grünen Nebenweg am Ufer wandte, — einen einsamen Ort, der mit Nesseln und Dornen überwachsen und mit gefällten faulenden Baumstämmen bedeckt war — und auf diese Baumstämme zu springen begann, und dann wieder hinab und wieder hinauf, so wie ein Schulknabe gethan haben würde, aber gewiß nicht mit den Vorsätzen eines Schulknaben, oder ohne Vorsatz.

„Was hast du vor?“ murmelte Riderhood, in einem Graben liegend, wo er die Hecke mit beiden Händen ein wenig auseinander bog. Sogleich erhielt er durch Bradley's Verfahren eine unerwartete Antwort. „Bei St. Georg und dem Drachen,“ rief Riderhood, „er will sich baden!“

Er war wieder zurück und unter die Baumstämme gegangen, und dann an das Ufer, wo er sich auszukleiden begann. Einen Augenblick hatte es fast das verdächtige Aussehen, als wolle er unter dem Scheine eines Unfalles Selbstmord verüben, doch Riderhood sagte: „Nein, nein, wenn das deine Absicht wäre, so hättest du nicht ein Bündel unter den Baumstämmen hervor geholt!“ Dennoch fühlte er sich beruhigt, als der Badende nach einigen Bewegungen im Wasser wieder heraus kam. „Denn ich hätte dich ungern verloren,“ fügte er auf gefühlvolle Weise hinzu, „ohne vorher mehr Geld mit dir gewonnen zu haben.“

Ausgestreckt in einem anderen Graben liegend, (denn er hatte seinen Graben vertauscht, als der Mann seine Stellung verändert)

und in der Hecke eine so geringe Oeffnung machend, daß auch das schärfste Auge ihn nicht entdeckt haben würde, beobachtete er Bradley, während derselbe sich ankleidete, und sah zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß nicht wieder ein Schiffer, sondern allmählig ein ganz anderer Mann aus ihm wurde.

„Aha," sagte Riderhood, „dieselbe Kleidung wie an jenem Abende. Ich sehe — du bist schlau, — aber ich weiß Einen, der noch schlauer ist."

Als der Badende fertig angekleidet war, kniete er im Grase nieder, verrichtete etwas mit den Händen und stand dann mit seinem Bündel unter dem Arme auf. Nachdem er sich hierauf sehr scharf nach allen Seiten umgeschaut hatte, ging er an das Ufer und warf das Bündel so weit als möglich in den Fluß hinein. Erst als er wieder auf seinem Wege und durch eine Biegung desselben momentan nicht sichtbar war, kroch Riderhood aus seinem Graben hervor.

„Was soll ich nun thun?" überlegte Letzterer bei sich. „Soll ich dir folgen, oder soll ich dich für jetzt freilassen und auf den Fischfang gehen?" Noch nicht einig mit sich, folgte er ihm vorläufig der Sicherheit halber und bekam ihn wieder in Sicht. „Wenn ich dich auch jetzt freigebe," fuhr Riderhood in seinem Sinnen fort, „so kann ich dich doch später wieder zu mir kommen lassen, oder dich jedenfalls leicht auffinden. Wenn ich aber jetzt nicht fischen gehe, so könnten es Andere thun. — Ja, ich will dich vorläufig freilassen und fischen gehen!"

Nach diesen Worten wandte er sich plötzlich um und gab die Verfolgung auf.

Der Elende, den er für jetzt, aber nicht für lange, freigegeben hatte, setzte den Weg nach London fort. Aus jedem Laute, den Bradley hörte, schöpfte er Verdacht, und eben so aus jedem Gesichte, das ihm begegnete; aber er befand sich, wie es häufig bei dem Mörder der Fall ist, unter einer Art von Zauber und ahnte die wirkliche Gefahr nicht, die sein Leben bedrohte. Er dachte zwar viel an Riderhood, er hatte seit jenem nächtlichen Abenteuer, seiner ersten Begegnung mit ihm, fast fortwährend an denselben gedacht; allein Riderhood nahm in seinen Gedanken eine Stellung ein, welche ganz verschieden von der eines Verfolgers war, und Bradley hatte sich so unendliche Mühe gegeben, ihn in dieselbe hinein zu bringen, daß er es für unmöglich hielt, ihn in einer anderen Stellung zu sehen Dies ist wieder eine Art von Zauber, gegen den der Mörder ewig

vergebens ankämpft. Es gibt fünfzig Thüren für die Entdeckung. Neunundvierzig derselben verschließt und verrammelt der Mörder mit unsäglicher Mühe, aber die fünfzigste, welche weit offen steht, kann er nicht sehen.

Ueberdies befand sich Bradley jetzt in einer Gemüthsstimmung, welche noch marternder war, als selbst Gewissensbisse sind. Er empfand zwar keine Reue, allein der Missethäter, wenn er auch diesen Rächer von sich abzuwehren vermag, kann nicht der langsameren Qual entgehen, das Verbrechen in Gedanken immer wieder und noch wirksamer zu begehen. In den Vertheidigungen und den angeblichen Bekenntnissen der Mörder läßt sich der Schatten dieser Qual durch jede Lüge verfolgen, die sie hervorbringen. „Ist es denkbar," sagt der Missethäter, „daß ich dieses oder jenes Versehen begangen haben würde, wenn ich es so begangen hätte, wie angegeben worden? Würde ich jene Stelle unbeachtet gelassen haben, von der dieser böse und falsche Zeuge gegen mich aussagt, wenn ich es so begangen hätte, wie angegeben worden?" Der Zustand des Elenden, welcher fortwährend die schwachen Stellen in seinem Verbrechen entdeckt und sie auszufüllen sucht, wenn nichts mehr daran zu ändern ist, dient dazu, das Verbrechen noch zu erschweren, indem es auf diese Weise nicht einmal, sondern tausendmal verübt wird; und zugleich rächt er es an einem verstockten Sünder bei jeder Wiederholung durch die härteste Strafe.

Bradley wanderte weiter, mit schweren Banden an den Gedanken seines Hasses und seiner Rache gekettet, indem er fortwährend überlegte, wie er beide auf manche andere als die von ihm gewählte Weise besser hätte befriedigen können. Das Mordwerkzeug hätte besser sein, der Ort und die Stunde richtiger gewählt werden sollen. Einen Menschen am Ufer eines Flusses von hinten und im Dunkeln niederzuschlagen, war zwar ganz gut, allein er hätte sogleich ganz wehrlos gemacht werden sollen, damit er nicht den Angreifer anpacken konnte, was er gethan hatte, und wodurch Letzterer genöthigt worden war, ihn, um seiner loszuwerden, rücklings in den Strom zu stürzen, ehe noch das Leben ganz vernichtet war. Könnte es noch einmal gethan werden, so dürfte es nicht auf dieselbe Weise geschehen. Gesetzt, sein Kopf wäre eine Zeit lang unter dem Wasser festgehalten worden, — gesetzt, der erste Schlag wäre richtiger gewesen, oder er wäre erschossen oder erdrosselt worden, — gesetzt dieses oder jenes, gesetzt Alles, nur keine Befreiung von jener einen Idee, denn es war unmöglich.

Die Schule wurde am folgenden Tage wieder eröffnet. Die Schüler bemerkten wenig oder keine Veränderung in dem Gesichte des Lehrers, denn es hatte immer den schweren, angegriffenen Ausdruck. Aber während er die Klassen abhörte, weilte sein Geist unaufhörlich bei der That, und er vollführte sie besser und besser. Wenn er mit der Kreide in der Hand vor der großen schwarzen Tafel stand, um etwas darauf zu schreiben, dachte er an jenen Ort und sann darüber nach, ob das Wasser nicht etwas weiter oben oder weiter unten tiefer gewesen wäre. Es war fast nahe daran, einige Linien auf der Tafel zu ziehen, um sich die Sache klarer zu machen. In den Gebeten, bei dem Kopfrechnen, bei allen Fragen den ganzen Tag hindurch vollführte er die That wieder und wieder und auf immer bessere Weise.

Charles Hexam hatte jetzt eine Lehrerstelle erlangt, in einer anderen Schule und unter einem anderen Vorstande. Es war Abend, und Bradley ging in seinem Garten spazieren, beobachtet von der sanften kleinen Miß Peecher hinter der Jalousie des Fensters, welche darüber nachdachte, ob sie ihm nicht ihr Riechfläschchen zur Vertreibung von Kopfweh offeriren solle, als ihre getreue Dienerin Mary Anne den Arm empor hielt.

„Was ist, Mary Anne?“

„Der junge Mr. Hexam kommt, um Mr. Headstone zu besuchen.“

„Gut, Mary Anne.“

Mary Anne hob abermals den Arm auf.

„Sprich, Mary Anne.“

„Mr. Headstone hat ihm gewinkt, in das Haus zu kommen, und ist selbst hinein gegangen, ohne auf ihn zu warten, und jetzt ist Hexam auch hinein gegangen und hat die Thür zugemacht.“

„Meinetwegen, Mary Anne.“

Von Neuem setzte sich Mary Anne's telegraphischer Arm in Bewegung.

„Was ist noch, Mary Anne?“

„Das Zimmer muß sehr dunkel und unfreundlich sein, Miß Peecher, denn die Jalousie ist herab gelassen, und keiner von ihnen zieht sie auf.“

„Der Geschmack ist verschieden,“ erwiederte die gute Miß Peecher mit einem leisen, traurigen Seufzer, den sie unterdrückte, indem sie die Hand auf ihr sauberes Mieder legte.

Als Charles Hexam in das Zimmer trat und seinen alten Freund im gelben Schatten desselben erblickte, blieb er stehen.

„Komme herein, Hexam, komme herein.“

Charles näherte sich, um die Hand zu nehmen, welche ihm entgegen gestreckt wurde, aber blieb auf halbem Wege stehen. Die schweren, von Blut unterlaufenen Augen des Lehrers erhoben sich mühsam zu dem Gesichte des jungen Mannes und begegneten seinem forschenden Blicke.

„Was fehlt Ihnen, Mr. Headstone?“

„Was mir fehlt? Wie so?“

„Mr. Headstone, haben Sie die Neuigkeit gehört? Die Nachricht, daß jener Mensch, Mr. Eugen Wrayburn, getödtet worden ist?“

„Also ist er todt?“ rief Bradley.

Während der junge Hexam ihn betrachtete, befeuchtete Bradley seine Lippen mit der Zunge, schaute im Zimmer umher, dann auf seinen Zögling, und ließ die Augen wieder sinken.

„Ich habe von der Unthat gehört,“ versetzte er, mühsam das Zucken seiner Lippen unterdrückend, „aber nicht den Ausgang.“

„Wo waren Sie,“ sagte der junge Mann mit leiserer Stimme, einen Schritt näher tretend, „als die That geschah? Aber halt! Ich will das nicht fragen. Antworten Sie nicht. Wenn Sie mir Ihr Vertrauen aufdringen, Mr. Headstone, so werde ich jedes Wort von Ihnen anzeigen. Merken Sie sich das! Jedes Wort und Sie selbst werde ich anzeigen!“

Der Elende schien bei dieser Erklärung furchtbar zu leiden, und ein Ausdruck gänzlicher Hülflosigkeit und Verlassenheit breitete sich über seine Züge.

„Es ist an mir, zu sprechen, nicht an Ihnen,“ sagte Hexam. „Wenn Sie es thun, so geschieht es auf Ihre Gefahr. Ich will Ihnen Ihre Selbstsucht vorhalten, Mr. Headstone, — Ihre leidenschaftliche, unbezähmbare Selbstsucht, und will Ihnen sagen, weshalb ich nichts mehr mit Ihnen zu thun haben kann und will.“

Bradley blickte den jungen Hexam so an, als wenn er bei einem Schüler darauf wartete, daß derselbe mit dem Hersagen seiner Aufgabe fortfahren solle, welche er selbst längst auswendig wußte und deren er herzlich überdrüssig war, aber er sagte kein Wort.

„Wenn Sie an jener Gewaltthat irgend einen Theil hatten, — ich sage nicht welchen,“ — fuhr der junge Mann fort, „oder wenn Sie darum gewußt haben, — ich sage nicht, wie viel, — oder wenn

es Ihnen bekannt gewesen ist, wer sie verübt hat, — weiter will ich nicht gehen, — so haben Sie mir einen Nachtheil zugefügt, der nie verziehen werden kann. Sie wissen, daß ich Sie mit mir nach seiner Wohnung im Temple nahm, als ich ihm meine Meinung über ihn selbst und in Betreff Ihrer sagte, für die ich einzustehen bereit war? Sie wissen, daß ich Sie mit mir nahm, als ich ihn beobachtete, um meine Schwester aus seinen Händen zu befreien und sie zur Vernunft zu bringen? Sie wissen, daß ich mich von Ihnen in diese Angelegenheit habe hinein ziehen lassen, um Ihren Wunsch zu fördern, meine Schwester heirathen zu können? — Und wie wissen Sie nun, ob Sie mich nicht, indem Sie die Absichten Ihrer Leidenschaftlichkeit verfolgten, dem Verdachte der Theilnahme ausgesetzt haben? Ist das Ihre Dankbarkeit gegen mich, Mr. Headstone?"

Bradley saß da und blickte starr in die leere Luft. So oft der junge Hexam innehielt, schaute er zu ihm auf, wie wenn er erwartete, daß derselbe mit seiner Lektion fortfahren und sie beendigen solle; und sobald Hexam weiter sprach, nahm Bradley wieder den starren Blick an.

„Ich will offen mit Ihnen reden, Mr. Headstone," sagte der junge Mann mit einem fast drohenden Kopfschütteln, „denn es ist jetzt nicht an der Zeit, mir den Schein zu geben, als wäre ich mit Dingen nicht bekannt, die ich kenne, — ausgenommen gewisse Dinge, deren Erwähnung für Sie gefährlich sein möchte. Was ich sagen will, ist Folgendes. Wenn Sie ein guter Lehrer waren, so war ich ein guter Schüler. Ich habe Ihnen viel Ehre gemacht, denn indem ich mir Ehre erwarb, that ich dasselbe für Sie. Gut. Da wir also von einem gleichen Standpunkte ausgehen, will ich Ihnen zeigen, wie Sie mir Ihre Dankbarkeit dafür bewiesen haben, daß ich Alles, was ich konnte, that, um Ihre Wünsche in Betreff meiner Schwester zu unterstützen. Sie haben mich dadurch compromittirt, daß ich in Ihrer Gesellschaft gesehen worden bin, als Sie versuchten, diesem Mr. Eugen Wrayburn entgegen zu arbeiten. Das ist das Erste, was Sie gethan haben. Wenn ich durch meinen Ruf und dadurch, daß ich fernerhin allen Umgang mit Ihnen meide, den bösen Schein von mir abwenden kann, so verdanke ich es nicht Ihnen, sondern mir selbst."

Da Hexam inne hielt, so bewegte Bradley wieder seine Augen.

„Ich fahre fort, Mr. Hexam, fürchten Sie nichts. Ich fahre fort bis zum Ende, und ich habe Ihnen bereits gesagt, von welcher Art dasselbe ist. Sie kennen meine Lebensgeschichte und wissen, daß

ich viele Hindernisse zu besiegen hatte. Sie haben mich von meinem Vater sprechen hören und sind genügend mit dem Umstande bekannt, daß das väterliche Haus, dem ich, so zu sagen, entlief, ein ehrenvolleres hätte sein können, als es war. Mein Vater starb, und nun wäre zu erwarten gewesen, daß mein Weg zur Achtbarkeit offen sei. Allein es war nicht so, denn nun begann meine Schwester."

Er sprach so zuversichtlich und ohne alle verrätherische Röthe auf den Wangen, als wenn die vergangene Zeit durchaus keine süße Erinnerung für ihn hätte; aber es war nicht zu verwundern, denn in seinem hohlen, leeren Herzen war in der That keine vorhanden. Was sieht die Selbstsucht, wenn sie rückwärts blickt, Anderes als das Selbst?

„Wenn ich von meiner Schwester spreche, Mr. Headstone, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Sie sie nie gesehen haben möchten. Allein Sie haben sie gesehen, und es ist unnütz, darüber zu reden. Ich setzte in Betreff ihrer Vertrauen auf Sie, ich schilderte Ihnen ihren Charakter und erwähnte, mit welchen lächerlichen, phantastischen Ideen sie es mir erschwerte, die Achtbarkeit für uns beide zu erringen, nach der ich strebte. Sie verliebten sich in meine Schwester, und ich unterstützte Ihre Wünsche mit aller Macht. Sie ließ sich jedoch nicht bewegen, Ihnen Gunst zu beweisen, und dadurch kommen wir mit diesem Mr. Eugen Wrayburn in Collision. Was haben Sie nun gethan? Sie haben die Abneigung gerechtfertigt, die meine Schwester vom ersten bis zum letzten Augenblicke gegen Sie an den Tag gelegt hat, und haben wir von Neuem Nachtheil zugefügt. Und weshalb haben Sie es gethan? Weil Sie, Mr. Headstone, in allen Ihren Leidenschaften so selbstsüchtig sind, so sehr an sich allein denken, daß Sie keine billige Rücksicht für mich nehmen konnten."

Die kaltblütige Ueberzeugung, mit der der junge Mann seine Stellung behauptete, konnte ebenfalls in keinem anderen Laster der menschlichen Natur seinen Grund haben.

„Es ist ein seltsamer Umstand in meinem Leben," fuhr er mit wirklichen Thränen in den Augen fort, „daß alle meine Bestrebungen, Achtbarkeit zu erringen, durch irgend eine andere Person ohne meine Schuld vereitelt werden. Nicht zufrieden mit dem, was ich Ihnen bereits vorgehalten habe, werden Sie auch noch meinen Namen der Oeffentlichkeit preis geben, indem Sie den meiner Schwester bloß stellen, — was ohne Zweifel Ihre Absicht ist; und je schlechter Sie sich zeigen, desto schwerer wird es sein, mich in der Meinung

anderer Leute vom Verdachte der Theilnahme an Ihren schlechten Handlungen zu reinigen."

Nachdem er seine Augen getrocknet und über das ihm zugefügte Unrecht tief geseufzt hatte, begann er sich der Thür zu nähern.

„Allein es ist mein fester Vorsatz, eine achtbare Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu erringen und mich durch Niemand herab ziehen zu lassen. Ich bin mit meiner Schwester fertig, so wie ich mit Ihnen fertig bin. Da ihr so wenig an mir gelegen ist, daß sie keinen Anstand nimmt, meinen guten Ruf zu untergraben, so mag sie ihren Weg gehen, und ich will den meinigen gehen. Meine Aussichten sind gut, und ich bin entschlossen, sie nicht aufzugeben. Mr. Headstone, ich sage nicht, was Sie auf Ihrem Gewissen haben, denn ich weiß es nicht. Mag aber darauf lasten, was da wolle, so hoffe ich, daß Sie mein Verlangen, sich von mir fern zu halten, nur als billig erachten werden. In einigen Jahren gedenke ich die Stellung des ersten Lehrers in meiner jetzigen Schule zu erringen, und da die erste Lehrerin unverehlicht ist, so kann ich sie vielleicht heirathen, obgleich ich um mehrere Jahre jünger bin. Sofern es Ihnen Trost gewährt, diejenigen Pläne zu kennen, welche ich mit Hülfe eines guten Namens zu verfolgen beabsichtige, so sind es für jetzt die so eben erwähnten. Schließlich, wenn Sie sich bewußt sind, mir Schaden zugefügt zu haben, und denselben einigermaßen wieder gut zu machen wünschen, so hoffe ich, daß Sie bedenken werden, welche geachtete Stellung Sie selbst hätten einnehmen können, und daß Sie mit Reue auf Ihr zu Grunde gerichtetes Dasein blicken werden."

War es auffallend, daß der Elende sich diese Reden sehr zu Herzen nahm? Vielleicht hatte er zuerst durch viele mühevolle Jahre hindurch den Knaben in's Herz geschlossen und während ihrer Dauer seine saure Arbeit durch den Verkehr mit einem helleren Verstande, als der seinige war, erleichtert gefunden; oder es hatte vielleicht eine Familienähnlichkeit in Stimme und Zügen zwischen dem Knaben und der Schwester ihn in dem Dunkel seiner Gesunkenheit schwer getroffen. Was aber der Grund auch sei, als der junge Mann fort war, neigte sich sein müder Kopf auf die Brust, und er sank auf den Boden und blieb dort, beide Hände an die heißen Schläfe drückend, in namenloser Qual liegen, ohne durch eine einzige Thräne Erleichterung zu finden.

Riderhood war an jenem Tage auf dem Flusse beschäftigt gewesen. Er hatte auch am vorhergehenden Abende emsig gefischt,

aber wegen Mangel an Tageslicht keinen Erfolg gehabt. An diesem Tage hatte er jedoch mit besserem Glücke gefischt und den Fang, ein Bündel, nach dem Plashwater-Mill Schleusenhause heimgebracht.

Achtes Kapitel.

Einige Pfefferkörner.

Die Puppenschneiderin besuchte nicht mehr das Geschäftshaus von Pubsey und Co. in St. Mary Axe, nachdem sie durch Zufall Mr. Riah's hartherzigen und heuchlerischen Charakter, wie sie glaubte, kennen gelernt hatte. Bei ihrer Arbeit stellte sie oft Betrachtungen über die Kniffe und Schliche dieses äußerlich so ehrwürdigen Betrügers an, machte ihre Einkäufe in anderen Häusern und lebte still und eingezogen. Nach reiflicher Ueberlegung kam sie zu dem Entschlusse, Lizzie Hexam nicht vor dem alten Manne zu warnen, und zwar in der Annahme, daß Letztere auch ohne dies bald in Betreff seiner werde enttäuscht werden. Sie erwähnte deshalb diesen Gegenstand nicht in ihrem Briefe an die Freundin und sprach nur von den Verirrungen ihres bösen Kindes, welches mit jedem Tage schlimmer wurde.

„Du schlechter alter Knabe," pflegte Miß Wren, ihm mit dem Finger drohend, zu sagen, „du wirst mich noch zwingen von dir fort zu laufen, und dann wirst du ganz in Stücke gehen, die Niemand auffsammeln wird!"

Bei einer solchen Prophezeihung begann der schlechte alte Knabe in der Regel zu wimmern und zu beben, bis er dem Hause entschlüpfen und für drei Pence Rum in sich hinein schütten konnte. Er mochte aber völlig betrunken oder völlig nüchtern sein, (in welchem letzteren Zustande er am wenigsten Leben besaß,) fortwährend empfand die jämmerliche Vogelscheuche Gewissensangst darüber, daß er seine scharfsichtige Mutter für sechzig Dreipfenniggläser Rum ver-

rathen hatte, und daß ihr scharfer Blick es ohne Zweifel früher oder später entdecken mußte. In Anbetracht alles dessen, sowie mit Berücksichtigung seines körperlichen und geistigen Zustandes, war deshalb Mr. Doll's Lager ein Bett von Rosen zu nennen, deren Blätter und Blüthen sämmtlich geschwunden waren, um nur die Dornen zurückzulassen, auf denen er lag.

Eines Tages saß Miß Wren allein bei ihrer Arbeit an der offenen Hausthür, der Kühlung halber, und summte mit leiser, sanfter Stimme ein melancholisches Liedchen, welches als Klagelied über die Zerbrechlichkeit und Schmelzbarkeit des Wachses für den Mund der Puppe gepaßt hätte, die sie ankleidete, als sie plötzlich Mr. Fledgeby auf der Straße stehen und zu ihr hinein blicken sah.

„Ich dachte mir, daß Sie es seien!" sagte Fledgeby, indem er die beiden Stufen der Hausthür erstieg.

„Wirklich?" erwiederte Miß Wren. „Und ich dachte mir auch, daß Sie es seien. Seltsamer Zufall! Sie haben sich nicht geirrt, und ich habe mich nicht geirrt. Wie gescheidt wir beide sind!"

„Nun, wie geht es Ihnen?" fragte Fledgeby.

„So wie immer," versetzte Miß Wren. „Ich bin eine unglückliche Mutter, die von ihrem gottlosen Kinde zu Tode gequält wird."

Fledgeby's kleine Augen öffneten sich so weit, daß sie fast für Augen von gewöhnlicher Größe hätten gelten können, während er sich suchend nach dem in Frage stehenden sehr jungen Wesen umschaute.

„Aber Sie haben keine Kinder," fügte Miß Wren hinzu, „und folglich ist es unnütz, mit Ihnen von dergleichen Dingen zu sprechen. — Welchem Umstande verdanke ich die Ehre?"

„Meinem Wunsche, besser mit Ihnen bekannt zu werden," erwiederte Fledgeby.

Miß Wren sah ihn, indem sie innehielt, um ihren Faden abzubeißen, mit schlauer Miene an.

„Wir begegnen uns jetzt nie," sagte Fledgeby, „nicht wahr?"

„Nein, nie," versetzte Miß Wren kurz.

„Deshalb kam ich auf den Gedanken," fuhr Fledgeby fort, „Sie zu besuchen, um ein paar Worte über unseren schlauen Freund, das Kind Israels, mit Ihnen zu sprechen."

„Also gab er Ihnen meine Adresse?" fragte Miß Wren.

„Ich habe sie aus ihm herausgelockt," antwortete Fledgeby stotternd.

„Sie scheinen viel mit ihm zusammenzukommen," bemerkte Miß Wren mit schlauem, argwöhnischem Blicke, — „verhältnißmäßig sehr viel."

„Ja," versetzte Fledgeby, „verhältnißmäßig."

„Haben Sie noch immer nicht aufgehört, sich für Andere bei ihm zu verwenden?" fragte die Schneiderin, indem sie sich über die Puppe beugte, an der sie ihre Kunst ausübte.

„Nein," entgegnete Fledgeby, den Kopf schüttelnd.

„Bah! Hat sich die ganze Zeit bei ihm verwendet und plagt ihn noch immer!" sagte Miß Wren, eifrig arbeitend.

„Ja, plagt ihn noch immer, das ist das rechte Wort," bemerkte Fledgeby.

Miß Wren setzte ihre Beschäftigung emsig fort und fragte nach einer Pause stillen Fleißes:

„Sind Sie in der Armee?"

„Das eben nicht," antwortete Fledgeby, etwas geschmeichelt.

„Oder in der Marine?"

„N—ein," entgegnete Fledgeby, indem er diese Verneinung, gleich der vorhergehenden, so betonte, als wenn er nicht gerade einem dieser beiden Dienste ausschließlich angehörte, sondern vielmehr beiden.

„Was sind Sie denn?" fragte Miß Wren noch einmal.

„Ich bin ein Gentleman," erwiederte Fledgeby.

„Oh, allerdings!" stimmte Jenny mit der Miene voller Ueberzeugung bei. „Deshalb haben Sie auch so viel Zeit, sich für Andere zu verwenden. Was für ein freundlicher und gütiger Herr Sie sein müssen!"

Mr. Fledgeby sah ein, daß er um eine gefährliche Stelle Schlittschuhe lief, und besser thue, eine andere Richtung einzuschlagen, und sagte deshalb:

„Um auf den schlausten aller Schlauköpfe zurückzukommen, — was hat er mit Ihrer Freundin, dem hübschen Mädchen, vor? Er muß irgend eine besondere Absicht haben. Worin besteht sie?"

„Kann ich nicht sagen, gewiß nicht!" entgegnete Jenny gelassen.

„Er will nicht bekennen, wo sie ist," fuhr Fledgeby fort, „und ich hätte große Lust, sie noch einmal zu sehen. Ohne allen Zweifel weiß er, wohin sie sich begeben hat."

„Kann es wirklich nicht sagen," erwiederte Miß Wren abermals.

„Aber Sie wissen es ebenfalls, wo sie zu finden ist," wagte Fledgeby zu behaupten.

„Kann es wirklich nicht sagen," versetzte Jenny nochmals.

Bei diesen Worten begegnete ihr eigenthümliches kleines Kinn Mr. Fledgeby's Blicke mit einem so bedeutungsvollen Zucken, daß der angenehme Herr eine Zeit lang nicht wußte, wie er seinen bezaubernden Antheil am Gespräche fortsetzen sollte. Endlich sagte er:

„Miß Jenny! — Das ist Ihr Name, wenn ich mich nicht irre?"

„Wahrscheinlich irren Sie sich nicht," war Miß Wren's kaltblütige Antwort, „da Sie diese Kenntniß aus der besten Quelle haben, — von mir selbst, wie Sie wissen."

„Miß Jenny! Sprechen Sie sich aus, statt so verschlossen da zu sitzen; es wird einträglicher für Sie sein, ich versichere Sie," sagte Fledgeby, indem er die Schneiderin verführerisch anblinzelte. „Sie werden sich überzeugen, daß es einträglicher für Sie ist."

„Vielleicht," sagte Miß Jenny, die Puppe auf Armslänge von sich haltend und, mit der Scheere im Munde, die Wirkung ihrer Kunst betrachtend, wie wenn sie nur für diese, nicht für die Unterhaltung Interesse habe, — „vielleicht werden Sie sich deutlicher erklären, junger Mann; denn das, was Sie so eben gesagt haben, ist Griechisch für mich. — Du mußt noch ein wenig Blau in deinem Besatze haben, meine Liebe."

Nach der letzten Bemerkung, welche an ihre Clientin gerichtet war, begann Miß Wren an verschiedenen unter anderen Fragmenten vor ihr liegenden blauen Zeugstückchen zu schnitzeln und fädelte blaue Seide in ihre Nadel.

„Sehen Sie," sagte Fledgeby, — hören Sie mich?"

„Ich höre," erwiederte Miß Wren, ohne daß sie es im Entferntesten wirklich zu thun schien. „Noch etwas Blau für den Besatz, meine Liebe."

„Gut, sehen Sie!" fuhr Fledgeby fort, etwas entmuthigt durch die Umstände, unter denen er seine Unterhaltung fortsetzen mußte. „Wenn Sie auf mich hören —"

„Hellblau, meine süße junge Dame," bemerkte Miß Wren in munterem Tone, „wird für deinen weißen Teint und deine blonden Locken am besten passen."

„Wenn Sie auf mich hören," begann Fledgeby von Neuem, „so wird es in sofern einträglich für Sie sein, als es auf indirektem

Wege dazu führen kann, daß Sie Ihren Abfall von Pubsey & Co. zu einem sehr geringen Preise oder ganz umsonst erhalten."

„Aha!" dachte die Puppenschneiderin. „Aber du bist nicht indirekt genug, Kleinauge, um mich nicht erkennen zu lassen, daß du im Namen von Pubsey & Co. sprichst. Kleinauge, Kleinauge, du bist schlau!"

„Und ich nehme an," fuhr Fledgeby fort, „daß es Ihnen nicht unangenehm wäre, Ihre Materialien umsonst zu erlangen, Miß Jenny?"

„Sie mögen als gewiß annehmen," erwiederte die Schneiderin mit wiederholtem schlauen Nicken, „daß es mir stets angenehm ist, Geld zu gewinnen."

„Nun, das heiße ich verständig reden," versetzte Fledgeby beifällig. „Jetzt endlich rücken Sie heraus! Ich nehme mir deshalb die Freiheit zu bemerken, Miß Jenny, daß Ihre Freundschaft mit Juda zu groß war, um lange dauern zu können. Sie mußten, sobald Sie intim mit ihm wurden, ihn nothwendig bald durchschauen," fügte er blinzelnd hinzu.

„Ich muß gestehen," erwiederte die Schneiderin, den Blick auf ihre Arbeit richtend, „daß wir gegenwärtig nicht gute Freunde sind."

„Ich weiß es," versetzte Fledgeby, „ich weiß Alles. Ich möchte es dem Juda dadurch lohnen, daß ich ihn nicht in allen Dingen seinen heimlichen Willen haben lasse. In den meisten Fällen gelingt es ihm, — aber — zum Henker — in Allem soll er ihn nicht haben! Das ist zu viel!"

Mr. Fledgeby sagte dies mit einer Wärme und einem scheinbaren Unwillen, wie wenn er als Vertreter der Tugend spräche.

„Wie kann ich es verhindern, daß er seinen Willen —?" begann die Puppenschneiderin.

„Seinen heimlichen Willen, sagte ich," berichtigte Fledgeby.

„— Seinen heimlichen Willen in Allem hat?"

„Ich will es Ihnen sagen," versetzte Fledgeby. „Ich höre diese Frage gern, denn sie beweist, daß Sie anfangen offener zu werden. Das ist es auch, was ich von Ihrem scharfen Verstande erwartet habe. Also aufrichtig!"

„Wie?" rief Miß Jenny.

„Ich sagte, — also aufrichtig!" erklärte Mr. Fledgeby etwas ärgerlich.

„Oh—h!"

„Ich möchte ihm gern in Betreff des hübschen Mädchens, ihrer Freundin, entgegen arbeiten. Er will da auf irgend etwas hinaus, verlassen Sie sich darauf, er will auf irgend etwas hinaus. Er hat einen besonderen Beweggrund, und natürlich ist sein Beweggrund schlecht. Was aber auch sein Beweggrund sein möge, so ist es jedenfalls nöthig für seinen Beweggrund," — Fledgeby's Rednergabe vermochte nicht einige Wiederholungen zu vermeiden, — „daß das, was er mit ihr gethan hat, mir verborgen bleibe. Deshalb wende ich mich an Sie, die Sie es wissen, mit der Frage: Was hat er mit ihr gethan? Weiter frage ich nichts. Wird das nun zu viel gefragt sein, wenn Sie wissen, daß es einträglich für Sie sein wird?"

Miß Jenny, welche nach der letzten Unterbrechung ihre Augen wieder auf die Bank gerichtet hatte, blieb so, mit der Nadel in der Hand, einige Augenblicke sitzen, ohne zu arbeiten. Dann aber begann sie ihr Werk wieder eifrig und sagte mit einem Seitenblicke auf Fledgeby:

„Wo wohnen Sie?"

„In Albany, Piccadilly." erwiederte Fledgeby.

„Wann sind Sie zu Hause?"

„Wann Sie es wünschen."

„Zur Frühstückszeit?" fragte Jenny so kurz als möglich.

„Es ist die passendste Zeit des ganzen Tages," versetzte Fledgeby.

„Gut, ich werde morgen zu Ihnen kommen, junger Mann," fuhr Miß Wren fort. „Diese beiden Damen" — auf die Puppen deutend — „sind nach Bond Street um Punkt zehn Uhr bestellt worden. Sobald ich sie dort abgesetzt habe, werde ich zu Ihnen herum fahren," fügte sie mit unheimlichem Lachen hinzu, indem sie auf ihren Krückstock als die angebliche Equipage deutete.

„Das heißt in der That offen gesprochen!" rief Fledgeby aufstehend.

„Merken Sie wohl, — ich verspreche Ihnen nichts!" fügte die Puppenschneiderin hinzu, indem sie mit ihrer Nadel zwei Stiche nach ihm that, als wenn sie seine beiden Augen hätte ausstechen wollen.

„Nein, nein, ich verstehe," erwiederte Fledgeby. „Erst muß die Frage wegen des Abfalls erledigt werden. Nun, fürchten Sie nichts, es soll zu Ihrer Zufriedenheit eingerichtet werden. Adieu, Miß Jenny."

„Adieu, junger Mann."

Mr. Fledgeby's einnehmende Gestalt verschwand, und die kleine Schneiderin fuhr schnitzelnd und nähend und nähend und schnitzelnd sehr eifrig mit ihrer Arbeit fort, während sie sinnend vor sich hin murmelte.

„Dunkel, dunkel, dunkel, — kann nicht klug daraus werden. Kleinauge und der Wolf in Verschwörung mit einander? Oder Kleinauge und der Wolf gegen einander? Kann nicht klug daraus werden. Meine arme Lizzie, haben sie beide besondere Anschläge gegen dich? Kann nicht klug daraus werden. Ist Kleinauge Pubsey, und der Wolf der Compagnon? Kann nicht klug daraus werden. Ist Pubsey dem Compagnon getreu, und der Compagnon dem Pubsey? Oder ist Pubsey falsch gegen den Compagnon, und der Compagnon gegen Pubsey? Kann nicht klug daraus werden. Was sagte Kleinauge? „‚Also aufrichtig!'" Ja, aber die Katze muß springen, und er muß lügen! Das ist Alles, was ich für jetzt heraus bringen kann. Doch du magst in Albany, Piccadilly, zu Bett gehen, junger Mann, und das für dein Kissen nehmen!"

Bei den letzten Worten stach sie wieder seine Augen einzeln aus, und indem sie mit ihrem Faden in der Luft eine Schlinge machte und diese geschickt mit der Nadel fing und in einen Knoten zusammen zog, schien sie ihn noch außerdem erdrosseln zu wollen.

Unbeschreiblich war die Angst, welche Mr. Dolls an jenem Abende ausstand, während seine kleine Mutter sinnend bei der Arbeit saß und er sich stets entdeckt glaubte, sobald sie ihre Stellung veränderte oder den Blick auf ihn richtete. Ueberdies hatte sie die Gewohnheit, den Kopf gegen den elenden, bebenden alten Knaben zu schütteln, sobald sie seinem Auge begegnete. Da die Fieberschauer ihn an diesem Abende unaufhörlich zittern ließen, so war sein Zustand kläglich und wurde dadurch nicht besser, daß er unzählige Male reuevoll murmelte, „sechzig Dreipencegläser." Dieser unvollendete Satz, der nicht als ein Bekenntniß zu verstehen war, sondern eher wie ein Verlangen nach Branntwein klang, bereitete ihm neue Verlegenheiten, indem seine Mutter dadurch veranlaßt wurde, ihn noch heftiger als gewöhnlich anzulassen und mit bitteren Vorwürfen zu überhäufen.

Was für Mr. Dolls ein trauriger Abend war, mußte nothwendig auch für die Puppenschneiderin ein trüber Abend sein. Allein am folgenden Morgen war sie zeitig bei der Hand, fuhr nach Bond

Street, wo sie ihre zwei Damen pünktlich ablieferte, und dirigirte dann ihre Equipage nach Albany. An der Thür des Hauses angelangt, in welchem Mr. Fledgeby's Wohnung lag, fand sie dort eine Dame in Reisekleidern stehen und den Hut eines Herrn in der Hand halten.

„Sie suchen Jemand?" fragte die Dame in strengem Tone.

„Ich will hinauf gehen zu Mr. Fledgeby."

„Das geht in diesem Augenblick nicht. Es ist ein Herr bei ihm, auf den ich warte. Sein Geschäft mit Mr. Fledgeby wird bald beendet sein, dann mögen Sie hinauf gehen; aber Sie müssen hier warten, bis er herunter kommt."

Während dieser Worte, und auch später, behielt die Dame ihre Stellung zwischen Jenny und der Treppe, wie um sie nöthigen Falls durch Gewalt am Hinaufgehen zu verhindern. Da die Dame von einer solchen Gestalt war, daß sie die kleine Schneiderin mit einer Hand hätte festhalten können, und eine sehr entschlossene Miene hatte, so blieb Letztere stehen.

„Nun, weshalb horchen Sie?" fragte die Dame.

„Ich horche nicht!" entgegnete die Schneiderin.

„Was hören Sie?" fragte die Dame, ihren Worten eine andere Wendung gebend.

„Ich höre irgendwo ein sprudelndes Geräusch," versetzte die Schneiderin mit staunendem Blicke.

„Mr. Fledgeby ist vielleicht in seinem Tropfbade," bemerkte die Dame lächelnd.

„Auch klingt es so, als wenn Jemand einen Teppich ausklopfte?"

„Vermuthlich Mr. Fledgeby's Teppich," erwiederte die lächelnde Dame.

Miß Wren hatte einen ziemlich scharfen Blick für verschiedenartiges Lächeln, denn ihr Auge fand viel Gelegenheit, das Lächeln ihrer jungen Freundinnen zu beobachten; allein so seltsames Lächeln, wie das der Dame war, hatte sie noch nie gesehen. Es verzerrte ihre Züge und zog die Lippen und die Augenbraunen auf entsetzliche Weise zusammen; und obgleich es eine gewisse Freude ausdrückte, so war die Freude doch von so wilder Art, daß Miß Wren dachte, sie wolle lieber keine Freude empfinden, als auf solche Weise.

„Nun?" sagte die Dame, sie beobachtend. „Was nun?"

„Hoffentlich geschieht hier kein Unglück?" äußerte die Schneiderin.

„Wo?" fragte die Dame.

„Ich weiß es nicht," antwortete Miß Wren sich umschauend. „Aber ich habe noch nie ein so seltsames Geräusch gehört. Meinen Sie nicht, daß ich Jemanden rufen sollte?"

„Ich glaube nicht," entgegnete die Dame, bedeutungsvoll die Stirn runzelnd und ihr näher tretend.

In Folge dieses Winkes gab die Schneiderin die Idee auf und blickte die Dame eben so starr an, wie diese sie. Während dessen horchte sie staunend auf das seltsame Geräusch, welches noch immer fortdauerte, und die Dame horchte ebenfalls, aber mit einer Ruhe, in der nicht die leiseste Verwunderung lag.

Bald darauf wurden Thüren heftig zugeworfen und eilige Tritte kamen die Treppe herab, worauf ein bärtiger Herr außer Athem und mit feuerrothem Gesichte erschien.

„Ist das Geschäft vollendet, Alfred?" fragte die Dame.

„Sehr gründlich vollendet," erwiederte der Herr, indem er seinen Hut in Empfang nahm.

„Jetzt können Sie hinauf zu Mr. Fledgeby gehen, sobald Sie wollen," sagte die Dame, stolz aus dem Wege tretend.

„Oh, Sie können auch diese drei Stücke Holz mitnehmen," fügte der Herr in höflichem Tone hinzu, „und ihm sagen, wenn ich bitten darf, daß sie von Mr. Alfred Lammle kommen, welcher ihm bei seiner Abreise von England die freundlichsten Grüße sendet. Mr. Alfred Lammle, — bitte, vergessen Sie den Namen nicht."

Die drei Stücke Holz waren Fragmente eines dicken, geschmeidigen Rohres. Miß Jenny nahm sie verwundert in Empfang, und der Herr wiederholte mit einem grinsenden Lächeln, „Mr. Alfred Lammle, — wenn ich bitten darf — übersendet seine Grüße bei der Abreise von England," worauf der Herr mit der Dame langsam fortging und Miß Jenny mit Hülfe ihres Krückstockes die Treppe erstieg. „Lammle, Lammle, Lammle," murmelte sie, eine Stufe nach der anderen erkletternd, „wo habe ich den Namen gehört? Lammle, Lammle? — Oh, ich weiß es! In St. Mary Axe!"

Mit dem Lichte einer neuen Einsicht in ihren klugen Zügen zog die Schneiderin den Glockenzug an Fledgeby's Thür. Niemand kam, um zu öffnen, aber aus dem Inneren erschollen fortwährend höchst sonderbare und unerklärliche Laute.

„Mein Gott! Erstickt Kleinauge?" rief Miß Jenny.

Nachdem sie noch einmal vergebens geschellt hatte, stieß sie an die äußere Thür und fand sie offen. Da Niemand sichtbar wurde, als sie dieselbe weiter öffnete, und die seltsamen Laute fortdauerten,

so nahm sie sich die Freiheit, eine innere Thür zu öffen, und gewahrte dann ein eigenthümliches Schauspiel. Mr. Fledgeby lag, mit einem Hemd, türkischen Beinkleidern und einer türkischen Kappe angethan, am Boden und wälzte sich unter furchtbarem Schnaufen auf seinem Teppich umher.

„O mein Gott!“ stöhnte Mr. Fledgeby. „O mein Gott! — Der Bösewicht! — Ich ersticke! — Feuer! — Ein Glas Wasser! — Geben Sie mir ein Glas Wasser! Machen Sie die Thür zu! — Mord! — O mein Gott!“ worauf er von Neuem zu schnaufen und sich umher zu wälzen begann.

Jenny eilte in das nächste Zimmer, holte ein Glas Wasser und brachte es Fledgeby, welcher stöhnend, schnaufend und zuweilen röchelnd das Wasser trank und dann erschöpft seinen Kopf auf ihren Arm legte.

„O mein Gott!“ begann er von Neuem. „Es ist Salz und Pfeffer! Es geht meine Nase hinauf und meine Kehle hinunter und steckt in meiner Luftröhre. Oh, oh! — Au, au, au! — Ah, ah, ah!“ und krähte dann furchtbar, während seine Augen zum Kopfe heraus quollen, wie wenn er an allen möglichen Krankheiten des Federvieh's litte.

„O mein Gott, welche Schmerzen!“ schrie Fledgeby, sich mit so krampfhaften Zuckungen auf den Rücken werfend, daß die Schneiderin unwillkührlich an die Wand zurück trat. „O welche Schmerzen! Bitte, legen Sie etwas Kühlendes auf meinen Rücken, meine Schultern und meine Arme. Jetzt fährt es mir wieder in der Kehle hinab und kann nicht herauf. Au, au, au! Ah, ah, ah! — O welche Schmerzen!“

Er sprang empor und warf sich nieder und wälzte sich unzählige Male hin und her.

Die Puppenschneiderin sah zu, bis er sich, mit den türkischen Pantoffeln nach oben, in eine Ecke gerollt hatte, worauf sie, entschlossen, ihre Heilkunst zunächst gegen das Salz und den Schnupftaback zu versuchen, ihm noch einmal Wasser reichte und seinen Rücken zu klopfen begann. Allein dieses Mittel hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn es veranlaßte vielmehr Mr. Fledgeby laut aufzuschreien und zu rufen: „O mein Gott, klopfen Sie nicht! Ich bin mit Schwielen bedeckt, es schmerzt furchtbar!“

Allmählig hörte er jedoch auf zu schnaufen und zu krähen, nnd Miß Jenny brachte ihn in einen Lehnstuhl, wo er mit seinen rothen,

wässerigen Augen und dem geschwollenen, von vielen Schwielen bedeckten Gesichte einen jammervollen Anblick gewährte.

„Aber wie sind Sie denn dazu gekommen, Salz und Schnupftaback einzunehmen, junger Mann?“ fragte Miß Jenny.

„Ich habe es nicht eingenommen,“ entgegnete der Unglückliche; „es wurde mir in den Mund gestopft.“

„Wer hat es Ihnen in den Mund gestopft?“

„Er that es,“ erwiederte Fledgeby, „der Mörder, — Lammle. Er rieb es mir in den Mund und in die Nase, die Kehle hinab! — Au, au, au! — um mein Schreien zu verhindern, und dann prügelte er mich grausam.“

„Mit diesem?“ fragte Miß Jenny, die drei Rohrstücke zeigend.

„Ja, das war das Instrument,“ versetzte Fledgeby, es mit Blicken betrachtend, die seine genaue Bekanntschaft damit verriethen. „Er brach es auf mir entzwei. O welche Schmerzen! Aber wie kamen Sie denn dazu?“

„Als er die Treppe hinab zu der Dame lief, welche mit seinem Hute im Hausflur zurückgeblieben war, —“ begann Miß Jenny.

„Oh,“ stöhnte Fledgeby, sich krümmend, „sie hielt seinen Hut, wirklich? Ja, ich hätte wissen können, daß sie auch dabei sein mußte!“

„Als er zu der Dame herunter kam, die mich nicht hinauf gehen lassen wollte, gab er mir die drei Stücke und trug mir auf, Ihnen zu sagen: „‚Mit Mr. Alfred Lammle's besten Grüßen bei seiner Abreise von England.‘“

Miß Jenny sagte die letzten Worte mit einer so boshaften Freude und einem solchen Zucken ihres Kinnes, daß Fledgeby's Leiden dadurch würden erhöht worden sein, wenn er bei seinen heftigen Schmerzen hätte darauf achten können.

„Soll ich die Polizei rufen?“ fragte Miß Jenny, nach der Thür gehend.

„Halt, nein!“ rief Fledgeby. „Thuen Sie es nicht. Es ist besser, daß es verschwiegen bleibt. Wollen Sie gefälligst die Thür zumachen? Oh, welche Schmerzen!“

Zum Beweise, wie groß seine Schmerzen waren, wälzte er sich wieder aus dem Lehnstuhl auf den Teppich hinab und begann von Neuem hin und her zu rollen.

„Nun die Thür verschlossen ist,“ sagte Fledgeby sodann, sich

halb aufrichtend, während die türkische Mütze auf der Seite seines Kopfes hing und die Schwielen in seinem Gesichte immer blauer wurden, „haben Sie die Güte, meinen Rücken und meine Schultern anzusehen. Sie müssen in einem schrecklichen Zustande sein, denn ich hatte meinen Schlafrock nicht an, als er über mich herfiel. Schneiden Sie das Hemd am Kragen auf, dort liegt eine Scheere. Oh, welche Schmerzen!“ stöhnte er, seine Hand an den Kopf legend.

„Hier?“ fragte Miß Jenny, den Rücken und die Schultern meinend.

„O mein Gott, ja,“ stöhnte Fledgeby, sich windend, — „am ganzen Leibe, überall!“

Die behende kleine Schneiderin trennte schnell das Hemd auf und enthüllte die Merkmale einer so derben Tracht Schläge, wie selbst Fledgeby sie nur verdient haben konnte.

„Ei, ich glaube gern, daß Sie große Schmerzen haben!“ rief sie, sich hinter ihm die Hände reibend und mit beiden Zeigefingern ein paar frohlockende Stöße auf seinen Kopf richtend.

„Was meinen Sie zu Essig und Löschpapier?“ fragte Fledgeby, sich noch immer windend und stöhnend. „Sieht es so aus, als wenn Essig und Löschpapier das rechte Mittel wäre?“

„Ja,“ erwiederte Miß Jenny, heimlich lachend. „Es sieht so aus, als wenn es gepöckelt werden müßte.“

Mr. Fledgeby sank bei diesem Ausdruck zusammen und stöhnte von Neuem.

„Meine Küche ist nahe bei,“ sagte er. „Sie werden dort Löschpapier in einer Schublade des Tisches und eine Flasche mit Essig im Schranke finden. Wollen Sie die Güte haben, einige Pflaster zu machen und sie aufzulegen? Es kann nicht geheim genug gehalten werden.“

„Eins, zwei, — hm — fünf, sechs. Sie werden sechs gebrauchen,“ sagte die Schneiderin.

„Es sind genug Schwielen für sechzig da,“ wimmerte Fledgeby stöhnend und sich windend.

Miß Jenny ging mit der Scheere in der Hand nach der Küche, fand das Löschpapier und den Essig und schnitt geschickt sechs große Pflaster aus, die sie in Essig tränkte. Als sie fertig auf dem Tische lagen, kam ihr eine neue Idee.

„Ich glaube,“ sagte sie, wieder heimlich lachend, „er müßte etwas Pfeffer bekommen, wenigstens einige Körner. Die Streiche und

Schliche des jungen Mannes machen es seinen Freunden zur Pflicht, ihm etwas Pfeffer zu geben."

Mr. Fledgeby's Unstern wollte es, daß sie die Pfefferbüchse auf dem Kaminsimse stehen sah. Sie stieg auf einen Stuhl, holte die Büchse herab und bestreute sämmtliche Pflaster mit einer angemessenen Quantität Pfeffer. Dann kehrte sie zu Fledgeby zurück und legte ihm dieselben auf, während Letzterer ein brüllendes Geheul dabei ausstieß.

„So, junger Mann," sagte Jenny, „jetzt wird Ihnen hoffentlich wohl sein."

Allein es schien nicht so, denn als Antwort darauf schrie Fledgeby: „Oh, oh, welche Schmerzen!"

Jenny zog ihm hierauf seinen persischen Schlafrock an, zog ihm die persische Mütze über die Augen und half ihm in das Bett steigen, welches er stöhnend erkletterte.

„Da heut doch keine Geschäfte zwischen uns gemacht werden können, junger Mann," sagte sie hierauf, „und da meine Zeit kostbar ist, so werde ich gehen. Fühlen Sie sich jetzt wohl?"

„O mein Gott, nein!" stöhnte Fledgeby. „Oh, oh, oh, welche Schmerzen!"

Als Miß Jenny, ehe sie die Thür hinter sich schloß, noch einen Blick nach Fledgeby zurückwarf, sah sie, wie er sich im Bett gleich einem Delphine oder Meerschweine in seinem heimathlichen Elemente umher warf. Dann schloß sie die Thür des Schlafzimmers, so wie die anderen Thüren, ging die Treppe hinab und bestieg, auf die belebte Straße hinaus tretend, einen Omnibus, der sie nach St. Mary Axe brachte, während sie unterwegs alle schön gekleidete Damen in ihren Dienst zwang und dieselben zu unbewußten Modellen für ihre Puppen machte.

Neuntes Kapitel.

Zwei vakante Stellen.

An der Ecke von St. Mary Axe aussteigend und in dieser Stadtgegend ihren Füßen, mit Hilfe des Krückstocks, vertrauend, begab sich die Puppenschneiderin nach dem Geschäftslokale von Pubsey & Co. Alles war hier äußerlich sonnig und ruhig, und im Inneren schattig und ruhig. Indem sie sich auf dem Hausflur hinter der Glasthür versteckte und verstohlen durchschaute, konnte sie den alten Riah mit seiner Brille am Pulte sitzen und schreiben sehen.

„Boh!“ rief Jenny, den Kopf zur Thür hinein steckend. „Ist Mr. Wolf zu Hause?“

Der alte Mann nahm die Brille ab, legte sie gelassen bei Seite und sagte:

„Ah, Jenny, sind Sie es? Ich glaubte, Sie hätten mich ganz aufgegeben.“

„Ich hatte auch den falschen Wolf des Waldes aufgegeben,“ erwiederte sie, „aber es scheint mir, als wenn meine Frau Pathe zurückgekommen wäre. Ich bin meiner Sache jedoch nicht gewiß, denn der Wolf nimmt zuweilen Ihre Gestalt an, Frau Pathe. Darf ich einige Fragen thun, um mich zu überzeugen, ob Sie die Frau Pathe, oder ob Sie der Wolf sind?“

„Ja, Jenny, ja,“ versetzte Riah, aber blickte nach der Thür, wie wenn er fürchtete, daß sein Principal zur ungelegenen Stunde erscheinen möchte.

„Hegen Sie keine Besorgniß wegen des Fuchses,“ sagte Miß Jenny; „Sie werden ihn jetzt nicht zu sehen bekommen. Er wird sich noch viele Tage lang nicht außerhalb seines Hauses zeigen.“

„Was meinen Sie, mein Kind?“

„Ich meine, Frau Pathe,“ erwiederte Miß Wren, sich neben den Juden niedersetzend, „daß der Fuchs eine furchtbare Tracht Schläge bekommen hat, und daß, wenn ihm seine Haut und seine Knochen in diesem Augenblicke nicht weh thun, einem Fuchse niemals die Haut weh gethan hat.“

Hierauf erzählte Miß Jenny, was sich in Albany zugetragen hatte, ohne jedoch der Pfefferkörner zu erwähnen.

„Nun, Frau Pathe!," fuhr sie fort, „möchte ich Sie vor allen Dingen fragen, was hier vorgegangen ist, seitdem ich den Wolf hier verlassen habe, denn es rollt mir eine Idee von der Größe einer kleinen Marmorkugel im Kopfe umher. Erstlich und hauptsächlich, sind Sie Pubsey & Co., oder einer von Beiden? Antworten Sie auf Ehre und Gewissen!"

Der alte Mann schüttelte den Kopf.

„Zweitens, ist nicht Fledgeby Beides, Pubsey & Co?"

Der alte Mann antwortete mit einem zögernden Nicken.

„Meine Idee ist jetzt von der Größe einer Orange!" rief Miß Wren. „Aber ehe sie noch größer wird, will ich Sie, meine liebe Frau Pathe, wegen Ihrer Rückkehr willkommen heißen!"

Das kleine Wesen schlang die Arme um den Hals des Greises mit großer Innigkeit und küßte ihn.

„Ich bitte Sie demüthig um Verzeihung, Frau Pathe, es thut mir aufrichtig leid. Ich hätte mehr Vertrauen zu Ihnen haben sollen. Aber was sollte ich denken, da Sie selbst nichts zu Ihrer Entschuldigung sagten? Ich will mich nicht damit rechtfertigen, aber was sollte ich denken, da Sie zu Allem schwiegen, was er sagte? Es sah recht garstig aus, — nicht wahr?"

„Es sah so garstig aus, Jenny," erwiederte der alte Mann mit ernster Miene, „daß ich Ihnen sogleich sagen will, welchen Eindruck es auf mich machte. Ich war mir selbst verhaßt, — mir selbst, indem ich mich Ihnen und dem Schuldner in einem so gehässigen Lichte zeigte. Aber was noch mehr ist, und noch viel schlimmer, — ich dachte nach, als ich am Abende in meinem Garten auf dem Hausdache saß, und kam zu der Ueberzeugung, daß ich meinem Volke und meinem alten Glauben Schande machte, — sah zum ersten Male deutlich ein, daß, indem ich meinen eigenen Nacken willig unter das Joch beugte, ich gleichzeitig das ganze jüdische Volk wider dessen Willen nöthigte, seinen Nacken darunter zu beugen. Denn in christlichen Ländern ist es mit den Juden nicht so, wie mit Leuten eines anderen Volkes. Man sagt: „‚Das ist ein schlechter Grieche, aber es gibt auch gute Griechen,'" oder, „‚dies ist ein schlechter Türke, aber es gibt auch gute Türken.'" Anders ist es mit den Juden. Die Menschen finden die Schlechten unter uns leicht heraus, — denn unter welchem Volke sind sie nicht leicht zu finden? — aber sie nehmen die schlechtesten als Muster der Besten, die Verworfensten als

Charakterbilder der Vortrefflichsten, und sagen: ‚Alle Juden sind gleich!‘ Wenn ich als Christ das gethan hätte, was ich hier gern that, weil ich dankbar für die Vergangenheit war und jetzt nur wenig Geld bedarf, so hätte ich es thun können, ohne einen Anderen, als mich selbst, bloß zu stellen; aber als Jude mußte ich dadurch nothwendig die Juden aller Stände und aller Länder compromittiren. Es liegt darin eine große Härte gegen uns, aber es ist die Wahrheit. Ich wünschte, daß keiner von unseren Leuten es je vergäße, — obgleich ich eigentlich kein Recht habe, dies zu sagen, da ich selbst erst so spät zu dieser Erkenntniß gelangt bin.“

Die Puppenschneiderin saß neben dem alten Manne und hielt seine Hand, indem sie ihm sinnend in das Gesicht schaute.

„Das waren meine Gedanken, als ich am Abende im Garten auf dem Hausdache saß; und indem ich die peinliche Scene jenes Tages mehrere Male an mir vorüber gehen ließ, sah ich stets, daß der arme Herr die Geschichte glaubte, weil ich ein Jude war, — daß auch Sie, mein Kind, die Geschichte glaubten, weil ich ein Jude war, — und daß die Geschichte selbst dem Erfinder derselben nur deßhalb in den Sinn gekommen war, weil ich dem jüdischen Volke angehörte. Das war das Ergebniß jener peinlichen Scene, die mir so deutlich vorschwebte, als wenn ich sie auf einem Theater gesehen hätte, und ich sah ein, daß es meine Pflicht war, den Dienst zu verlassen. Aber meine liebe Jenny,“ fügte Riah, von dem Gegenstande abbrechend, hinzu, „ich versprach, Sie Ihre Fragen fortsetzen zu lassen, und verhindere es.“

„Im Gegentheil, Frau Pathe, meine Idee ist jetzt so groß wie ein Kürbis. Sie wissen doch, was ein Kürbis ist, nicht wahr? Also haben Sie Ihre Stelle gekündigt? Ist es das, was jetzt folgen soll?“ fragte Jenny mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Ja. Ich entwarf zu diesem Zwecke einen Brief an meinen Herrn.

„Und was sagte der rollende, schnaufende, schreiende und krähende arme Teufel dazu?“ fragte Miß Wren, indem sie bei der Erwähnung dieser Titel und der Erinnerung an den Pfeffer eine namenlose Freude empfand.

„Er hielt mich an gewisse Dienstmonate gebunden, die ihm von Rechtswegen zustanden, aber morgen ablaufen. Nach ihrem Ablauf wollte ich mich bei meinem Aschenbrödelchen rechtfertigen, aber nicht früher.“

„Meine Idee wird jetzt so unendlich groß,“ rief Miß Wren, mit

beiden Händen an ihre Schläfe schlagend, „daß mein Kopf sie nicht mehr zu halten vermag! Hören Sie, Frau Pathe, ich will mich deutlicher erklären. Kleinauge, das schreiende Schmerzenskind, hegt argen Groll gegen Sie, weil Sie ihn verlassen wollen, und sucht nach einem Mittel, sich an Ihnen zu rächen. Er denkt an Lizzie. Kleinauge sagt zu sich: ‚Ich werde herausbringen, wo er das Mädchen versteckt hat, und sein Geheimniß verrathen, weil es ihm theuer ist.‘ Vielleicht denkt Kleinauge auch: ‚Ich will ihr ebenfalls den Hof machen;‘ aber das kann ich nicht beschwören, alles Uebrige kann ich beschwören. Deshalb kommt Kleinauge zu mir, und ich gehe zu Kleinauge. So verhält sich die Sache. Und da nun die ganze Sache heraus ist," fügte die Puppenschneiderin, starr vor Energie, hinzu, „so thut es mir nur leid, daß ich ihm nicht Cayennepfeffer gegeben habe!"

Der alte Riah, welcher diesen Ausdruck nur theilweise verstand, begann von Fledgeby's Verletzungen zu sprechen und äußerte, daß er es für seine Pflicht halte, sogleich zu ihm zu gehen, um den geprügelten Hund zu pflegen.

„Frau Pathe, Frau Pathe," rief Miß Wren erzürnt, „ich verliere wahrlich alle Geduld mit Ihnen! Man sollte meinen, Sie glaubten an den barmherzigen Samariter. Wie können Sie so inconsequent sein?"

„Es ist bei unserem Volke Sitte, liebe Jenny," begann der alte Mann in sanftem Tone, „zu helfen —"

„Oh, zum Kuckuck mit Ihrem Volke!" unterbrach ihn Miß Wren, den Kopf zurückwerfend. „Wenn Ihr Volk nichts Besseres zu thun weiß, als solchen Menschen, wie Kleinauge ist, zu helfen, so ist es jammerschade, daß es jemals Egypten verlassen hat. Ueberdies," fügte sie hinzu, „würde er Ihre Hülfe nicht annehmen, wenn Sie ihm dieselbe anböten. Er schämt sich zu sehr, er will die Sache geheim halten und mag namentlich Sie nicht sehen."

Sie stritten noch über diesen Punkt, als ein Schatten sich hinter der Glasthür zeigte und ein Bote erschien, welcher einen Brief mit der unceremoniösen Aufschrift „Riah" brachte und Antwort verlangte.

Der Brief, der mit Bleistift in bergauf und bergab laufenden Zeilen geschrieben war, lautete folgendermaßen:

„Alter Riah!

„Da Eure Rechnungen sämmtlich richtig sind, so möget Ihr „gehen. Verschließet das Haus, verlasset es sogleich und sen„det mir den Schlüssel durch den Ueberbringer. Gehet, Ihr

„seid ein undankbarer Hund von einem Juden. Packet Euch
„fort!

F.“

Der Puppenschneiderin gewährte es großes Vergnügen, in der verzerrten Schrift dieses Sendschreibens die Spuren der Schmerzen zu entdecken, welche Kleinauge erlitten hatte. Sie lachte und höhnte darüber, zum großen Erstaunen des Boten, während der alte Mann seine wenigen Habseligkeiten sammelte und in eine schwarze Reisetasche steckte. Nachdem dies geschehen, die Läden geschlossen und die Jalousien herabgelassen worden waren, traten sie, vom Boten begleitet, auf die Treppe vor dem Hause hinaus. Hier verschloß der Alte die Hausthür, während Jenny die Reisetasche hielt, und übergab dem Boten den Schlüssel, welcher sich sogleich entfernte.

„Nun, Frau Pathe,“ sagte Miß Wren, als Beide allein dort standen und einander anschauten, „sind Sie also wieder vogelfrei!“

„Es scheint so, Jenny, und ganz plötzlich.“

„Wo wollen Sie jetzt Ihr Glück suchen?“ fragte Letztere.

Der Alte lächelte, aber schaute sich mit einer Miene um, als fühlte er sich ganz verloren und verlassen, welche der Puppenschneiderin nicht entging.

„Wahrlich, Jenny,“ sagte er, „die Frage ist sehr passend und leichter gethan als beantwortet. Da ich jedoch den guten Willen derjenigen kenne, bei denen Lizzie Beschäftigung gefunden hat, so will ich sie aufsuchen und sehen, ob sie auch für mich etwas thun können.“

„Zu Fuß?“ fragte Miß Wren.

„Ja!“ versetzte der Alte. Habe ich nicht meinen Stab?“

Allein gerade, weil er seinen Stab hatte und mit ihm einen so eigenthümlichen Anblick gewährte, glaubte sie nicht, daß er die Fußreise ausführen werde.

„Das Beste was Sie für jetzt thun können, Frau Pathe,“ sagte Jenny, „ist jedenfalls, daß Sie mit mir nach meiner Wohnung kommen. Niemand ist dort als mein böses Kind, und Lizzie's Zimmer steht leer.“

Da der alte Mann sich überzeugte, daß Niemand belästigt werde, wenn er den Vorschlag annahm, so willigte er ein, worauf das seltsame Paar abermals zusammen durch die Straßen dahin schritt.

Inzwischen war das böse Kind, da es den gemessenen Befehl von der Mutter erhalten hatte, zu Hause zu bleiben, natürlich ausgegangen, und zwar, da es sich im letzten Stadium geistiger Gebrech-

lichkeit befand, mit einer doppelten Absicht; erstlich, um das Recht geltend zu machen, welches ihm seiner Meinung nach an jeden Branntweinschenker zustand, sich für drei Pence Rum unentgeltlich geben zu lassen, und zweitens, um Mr. Eugen Wrayburn einige betrunkene Reue zum Besten zn geben und zu sehen, welcher Vortheil daraus zu ziehen sei. Stolpernd verfolgte er diese beiden Absichten, deren Bedeutung in beiden Fällen Rum war, — die einzige noch für ihn faßbare Bedeutung, — und gelangte wankend nach dem Markte von Covent Garden, wo er sein Lager in einem Thorwege aufschlug, um einen Anfall von Fieberschauern vorübergehen zu lassen.

Der Markt von Covent Garden lag ganz aus dem beabsichtigten Wege des elenden Geschöpfes, aber hatte die Anziehungskraft für ihn, die er für jeden der schlimmsten einsamen Trunkenbolde hat. Es mag die Gesellschaft des dort herrschenden nächtlichen Gewühls sein, oder die Gesellschaft des Bieres und Branntweins, welche daselbst von den Hökern und Karrenschiebern verschlungen werden, oder es mag die Gesellschaft des zertretenen Abfalls von Früchten und Gemüse sein, der seiner eigenen Kleidung so ähnlich ist, daß er vielleicht den Markt für eine große Garderobe hält; aber sei dem, wie ihm wolle, man wird gewiß nirgends so eingefleischte Trunkenbolde finden, wie dort. Namentlich sieht man dort im hellen Lichte der Morgensonne Exemplare von schlafenden weiblichen Trunkenbolden, die man in allen anderen Theilen von London vergeblich suchen würde. Solche ekelhafte, schlechten Kohlblättern und Kohlstengeln ähnliche Kleidung, solche faulen Orangen ähnliche Gesichter, solche verkommene menschliche Körper bescheint das Tageslicht an keinem anderen Orte. Die Anziehungskraft des Marktes zog deshalb Mr. Dolls dahin, und er genoß seinen Anfall von Fieberschauern in einem Thorwege, wo ein Weib wenige Stunden vorher ihre Trunkenheit verschlafen hatte.

Dieser Ort wird fortwährend von einer Zahl junger Wilder umschwärmt, welche mit den Fragmenten zerbrochener Fruchtkisten und mit faulem Stroh davon schleichen, um sie, der Himmel weiß, in welche Löcher zu schleppen, da sie kein Obdach haben, nnd deren nackte Füße mit schwachem, leisem Laute das Pflaster berühren, wenn sie vom Polizeidiener verfolgt werden, und die (vielleicht aus diesem Grunde) von den höheren Gewalten wenig gehört werden, während sie in hohen Stiefeln ein betäubendes Geräusch verursachen würden. Diese Wesen, sich ergötzend an Mr. Dolls Fieberschauern wie an einem unentgeltlichen Schauspiele, umkreisten ihn in seinem Thor-

wege, stießen ihn, sprangen über ihn und bewarfen ihn mit Koth. Als er daher aus seinem Schlupfwinkel hervor kam und sich von der zerlumpten Gesellschaft losmachte, war er mit Schmutz bedeckt und in einem argen Zustande. Allein es wurde noch schlimmer mit ihm; denn als er in ein Schenkhaus ging und dort in der Eile der Geschäfte den verlangten Rum erhielt und sich ohne Zahlung zu entfernen versuchte, ergriff man ihn, durchsuchte seine Taschen, und gab ihm, da sich kein Geld fand, die Warnung, es nicht noch einmal zu wagen, indem ihm ein Eimer schmutzigen Wassers über den Leib geschüttet wurde. Die Heilmethode hatte einen neuen Anfall von Fieberschauern zur Folge, nach deren Weichen Mr. Dolls in einer angemessenen Verfassung zu sein glaubte, um bei einem amtlichen Freunde einen Besuch zu machen, und deshalb seine Schritte nach dem Temple richtete.

Es war Niemand im Geschäftslokale anwesend, als der junge Blight. Dieser verständige Jüngling, eine gewisse Ungereimtheit zwischen einem solchen Clienten und dem Geschäfte, das eines Tages noch kommen konnte, erkennend, suchte ihn in Güte loszuwerden und bot ihm einen Schilling an, um in einer Drotschke nach Hause fahren zu können. Mr. Dolls nahm den Schilling und legte ihn sogleich in zweimal drei Pence Verschwörung gegen sein Leben und zweimal drei Pence rasende Reue an. Als er darauf mit dieser Last nach dem Geschäftslokale im Temple zurückkehrte und in den Hof des Gebäudes trat, wurde der am Fenster stehende wachsame Blight seiner ansichtig, verschloß eiligst die äußere Thür und überließ dem elenden Wesen, seine Wuth am Holze auszuüben.

Je mehr die Thür ihm Widerstand leistete, desto gefährlicher und drohender wurde die Verschwörung gegen sein Leben. Als Polizeidiener herbei kamen, sah er in ihnen nur Verschwörer und schlug schreiend, wüthend und schäumend um sich. Es mußte deshalb nothwendiger Weise eine bescheidene Maschine, welche den Verschwörern bekannt ist und den ausdrucksvollen Namen „Strecklade“ führt, herbei geholt werden, auf die er wie ein harmloses Bündel Lumpen geworfen und festgebunden wurde, während Stimme und Bewußtsein aus ihm schwanden und selbst das Leben zu erlöschen schien. Als diese Maschine von vier Männern zur Templepforte hinaus getragen wurde, kam gerade die arme kleine Puppenschneiderin mit ihrem jüdischen Freunde die Straße herauf.

„Lassen Sie uns eilen und sehen, was es ist, Frau Pathe!“ rief die Schneiderin.

Der flinke kleine Krückstock war nur zu flink, denn im nächsten Augenblicke rief sie: „O meine Herren, er gehört mir!“

„Gehört Ihnen?“ sagte der Anführer der Polizeimannschaft, indem er anhielt.

„Ja, meine lieben Herren, es ist mein Kind, das ohne Erlaubniß ausgegangen ist, — mein böser, böser Bube, der mich nicht kennt, — mich nicht kennt!“ rief das arme kleine Wesen, wild die Hände zusammen schlagend. „Oh, was soll ich thun, wenn mein eigenes Kind mich nicht kennt!“

Der Anführer blickte den alten Riah fragend an, welcher, während die Schneiderin sich über die bewußtlose Gestalt hinab beugte und vergebens ein Erkennungszeichen zu entdecken suchte, ihm zuflüsterte: „Es ist ihr betrunkener Vater.“

Als die Bürde in der Straße niedergesetzt wurde, zog Riah den Anführer auf die Seite und sagte ihm in leisem Tone, er glaube, daß der Mann dem Tode nahe sei. „O nein, gewiß nicht!“ entgegnete der Polizeibeamte, aber wurde weniger zuversichtlich, als er den Liegenden noch einmal anblickte, und befahl dann seinen Leuten, ihn nach dem nächsten Apothekerladen zu tragen.

Dorthin brachte man ihn, und sogleich wurde das Fenster des Ladens zu einer aus Gesichtern bestehenden Wand. Während ein gespenstiges Licht durch den Schimmer der rothen, grünen und blauen Flaschen auf den Bewußtlosen fiel, dessen er wahrlich nicht bedurfte, lag der noch vor wenigen Minuten so Wüthende ruhig und still, mit einer seltsamen, geheimnißvollen Schrift in seinem Gesichte, die ihn als dem Tode verfallen bezeichnete.

Das ärztliche Gutachten war deutlicher und bestimmter, als es zuweilen in Gerichtshöfen abgegeben wird. Es lautete: „Sie thäten wohl, eine Decke für ihn holen zu lassen, denn es ist vorbei mit ihm!“

Die Polizeibeamten ließen deshalb eine Decke holen und breiteten sie über den Leichnam, welcher durch die Straßen getragen wurde, wo die Leute vor ihm zurücktraten. Die Puppenschneiderin folgte, indem sie ihr Gesicht in den Rockfalten des Juden barg und sich mit der einen Hand daran festhielt, während sie mit der anderen den Krückstock führte. Der Todte wurde nach ihrem Hause getragen und, da die zum oberen Stockwerke führende Treppe zu eng war, im unteren Wohnzimmer niedergesetzt, wo die kleine Arbeitsbank Platz machen mußte, und wo dann Mr. Dolls, umgeben von den Puppen mit lichtlosen Augen, gleichfalls ohne Licht in den seinigen lag.

So manche Puppe mußte ausgeputzt werden, ehe Jenny das nöthige Geld beisammen hatte, um Trauerkleider tragen zu können. Während der alte Riah bei ihr saß und, so weit es ihm möglich war, kleine Hülfsleistungen verrichtete, wurde es ihm schwer zu erkennen, ob es ihr wirklich klar sei, daß der Verstorbene ihr Vater gewesen.

„Wenn mein armer Knabe besser erzogen worden wäre," pflegte sie zu sagen, „so würde er sich auch besser betragen haben. Ich kann mir jedoch keine Vorwürfe machen und glaube nicht Ursache dazu zu haben."

„Gewiß nicht, Jenny."

„Danke, Frau Pathe. Es freut mich, daß Sie das sagen. Sehen Sie, es ist so schwer, ein Kind gut zu erziehen, wenn man immer und immer arbeiten muß. Es war mir nicht möglich, ihn in der Zeit, wo er keine Beschäftigung hatte, fortwährend bei mir zu haben, denn er wurde widerspenstig und reizbar, nnd ich mußte ihn auf die Straße gehen lassen. Dort aber, sobald er mir aus den Augen war, that er nie gut, — wie es oft mit Kindern geht!"

„Nur allzu oft, selbst in dieser traurigen Bedeutung!" dachte der alte Mann.

„Ich kann nicht sagen, was aus mir in meiner Jugend geworden wäre, wenn ich nicht einen so schwachen Rücken und so krumme Beine gehabt hätte," fuhr die Puppenschneiderin fort. „Ich vermochte nichts Anderes zu thun, als zu arbeiten, denn spielen konnte ich nicht, und deshalb arbeitete ich. Aber mein armes Kind konnte spielen, und das war sein Unglück."

„Nicht allein *sein* Unglück, Jenny," bemerkte Riah.

„Nun, ich weiß nicht, Frau Pathe. Er hat schwer gelitten, der arme Knabe, und war zuweilen sehr, sehr krank, und dennoch schalt und schimpfte ich ihn aus," sagte sie kopfschüttelnd bei ihrer Arbeit, während Thränen über ihre Wangen liefen. „Ich weiß nicht, ob seine schlechte Lebensweise ein besonderes Unglück für mich war. Wenn sie es war, so wollen wir es vergessen."

„Sie sind ein gutes, geduldiges Mädchen."

„Was die Geduld betrifft," versetzte sie, die Achseln zuckend, „so habe ich nicht allzu viel davon, Frau Pathe. Wenn ich sehr geduldig gewesen wäre, so würde ich ihm keine Schimpfnamen beigelegt haben. Aber ich that es in guter Absicht und dachte so sehr an meine Verantwortlichkeit als Mutter. Anfangs machte ich den Versuch mit Vorstellungen, doch vergebens, dann mit schmeichelnden Worten, eben

so vergebens, und endlich mit Schelten, und zwar eben so vergebens. Ich mußte Alles versuchen, denn ich würde nicht meine Pflicht gegen meinen armen verlorenen Knaben erfüllt haben, wenn ich nicht Alles versucht hätte.

Solche, meistens in heiterem Tone von Seiten des fleißigen kleinen Wesens geführten Gespräche begleiteten die Arbeit bei Tag und bei Abend, bis genug Puppen fertig geworden waren, um den dunklen Stoff, den der Trauerfall erheischte, anschaffen und die anderen erforderlichen Vorbereitungen treffen zu können. „Und nun,“ sagte Miß Jenny, „nachdem ich meine rosenwangigen jungen Freundinnen besorgt habe, will ich mich an mein weißwangiges Selbst machen,“ womit sie die Anfertigung ihres Trauerkleides meinte, was endlich geschah. „Der Nachtheil, den es hat, wenn man ein Gewand für sich selbst fertigt, besteht darin, daß man von keinem Anderen Zahlung dafür verlangen kann, und der Vortheil, daß man nicht auszugehen braucht, um es anzupassen. Hm,“ fügte sie hinzu, indem sie auf einem Stuhle stand, um das Ergebniß ihrer Kunst im Spiegel zu betrachten, „ganz gut, in der That! Wenn Er (wer es auch sei) es sehen könnte, so würde er hoffentlich den Handel nicht bereuen!“

Die einfachen Vorbereitungen waren von ihr selbst getroffen worden, und sie theilte sie Riah in folgenden Worten mit:

„Ich will allein gehen, Frau Pathe, in meinem gewöhnlichen Wagen, und Sie werden so gut sein, inzwischen das Haus zu bewachen. Es ist nicht weit, und wenn ich zurückkomme, wollen wir eine Tasse Thee trinken und von unseren Plänen für die Zukunft plaudern. Das letzte Haus, das ich meinem armen Knaben habe geben können, ist sehr einfach, aber er wird den Willen für die That annehmen, sofern er etwas davon weiß: und wenn er nichts davon weiß, so kommt auch nichts darauf an,“ fügte sie seufzend und sich die Augen trocknend hinzu. „Im Gebetbuche steht geschrieben, daß wir nichts in die Welt gebracht haben und sicherlich nichts mit hinaus nehmen werden. Das tröstet mich darüber, daß ich außer Stande gewesen bin, eine Menge alberne Dinge vom Leichenbestatter für mein armes Kind zu miethen und mir den Schein zu geben, als wollte ich sie mit ihm aus dieser Welt schmuggeln, was ein vergeblicher Versuch gewesen wäre, da ich sie doch hätte zurückbringen müssen. So aber wird nichts zurückzubringen sein, als ich selbst, und das ist ganz folgerichtig, denn auch ich werde eines Tages nicht zurückgebracht werden!“

Nachdem der verstorbene Elende schon einmal durch die Straßen getragen worden war, schien es jetzt, als wenn er zweimal bestattet würde. Er wurde auf die Schultern von sechs rothköpfigen Männern gelegt, welche ihn nach dem Kirchhofe hinaus schleppten, während ein anderer rothköpfiger Mann mit affektirter majestätischer Haltung voran schritt, wie wenn er der Polzeidiener des Todes wäre, und sich den Schein gab, als kenne er seine genauesten Bekannten nicht. Dennoch ließ der Anblick der einsamen kleinen Trauernden, welche dem Zuge nachhinkte, manche Leute mit Theilnahme darauf hinschauen.

Endlich war der Abgeschiedene, der im Leben so viel Unruhe verursacht hatte, in die Erde gelegt worden, und der majestätische Herold schritt nunmehr der einsamen Schneiderin voran, wie wenn sie Ehren halber den Weg nach ihrer Wohnung nicht kennen dürfte. Nachdem auf diese Weise jenen Furien, den gebotenen Förmlichkeiten, genügt worden war, verließ er sie.

„Ich muß mich erst etwas ausweinen, Frau Pathe, ehe ich wieder heiter werden kann," sagte das kleine Wesen beim Eintreten, „denn ein Kind ist und bleibt ein Kind."

Das Weinen währte länger, als man hätte erwarten sollen, aber endlich ließ es in einem schattigen Winkel nach, und dann kam die Puppenschneiderin hervor, wusch sich das Gesicht und bereitete den Thee.

„Sie nehmen es wohl nicht übel, wenn ich, während wir Thee trinken, etwas ausschneide?" sagte sie mit schmeichelnder Miene zu ihrem jüdischen Freunde.

„Mein liebes Aschenbrödelchen," wandte der alte Mann ein, „wollen Sie denn nie ruhen?"

„Oh, ein Muster ausschneiden ist keine Arbeit," versetzte Jenny, indem sie mit ihrer geschäftigen Scheere bereits an einem Stück Papier zu schneiden begann. „Die Wahrheit ist, Frau Pathe, ich möchte es gern fertig haben, ehe mir das Muster aus dem Gedächtnisse entschwindet."

„Haben Sie es heut irgendwo gesehen?" fragte Riah.

„Ja, Frau Pathe, so eben. Es ist ein Chorhemde, das unsere Geistlichen tragen," erklärte Jenny mit Rücksicht darauf, daß er einem anderen Glauben angehörte.

„Aber was haben Sie damit zu thun, Jenny?"

„Je nun, Frau Pathe," erwiederte die Puppenschneiderin, „eine Künstlerin, wie ich, die nur von ihrem Geschmacke und ihrer Erfin-

dungsgabe lebt, muß immer die Augen offen haben. Sie wissen, daß ich gerade jetzt manche außergewöhnliche Ausgabe habe; deshalb kam ich auf den Gedanken, während ich am Grabe meines armen Knaben weinte, daß sich in meinem Geschäfte mit einem Geistlichen etwas machen ließe."

„Was ließe sich denn machen?" fragte der Alte.

„Ich meine kein Begräbniß, fürchten Sie nichts!" erwiederte Jenny, seiner Einwendung mit einem Nicken vorbeugend. „Das Publikum läßt sich nicht gern traurig stimmen, das weiß ich recht wohl. Nur sehr selten habe ich meine jungen Freundinnen in Trauer zu kleiden, — nicht in wirkliche Trauer, sondern in Hoftrauer, die sie sehr gern tragen. Aber eine geistliche Puppe, mit schwarzem Haar und Bart, welche zwei meiner jugendlichen Freunde in heiliger Ehe verbindet, ist etwas ganz Anderes. Ich will Jack Robinson heißen, wenn Sie nicht morgen diese drei am Altare in Bond Street stehen sehen!"

Vermöge ihrer Geschicklichkeit und Schnelligkeit hatte sie einen Geistlichen im braunen Papiergewande ausgeschnitten, ehe das Mahl vorüber war, und zeigte sie dem Juden zu seiner Erbauung, als plötzlich an die Hausthür geklopft wurde. Riah ging hinaus, um zu öffnen, und kehrte zurück, indem er einen Herrn mit dem ihm so gut stehenden höflichen Ernste in das Zimmer führte.

Der Herr war der Puppenschneiderin fremd, aber sobald er seinen Blick auf sie richtete, lag etwas in seinem Wesen, das sie sogleich an Eugen Wrayburn erinnerte.

„Verzeihen Sie," sagte der Herr, „sind Sie die Puppenschneiderin?"

„Ja, das bin ich."

„Lizzie Hexam's Freundin?"

„Ja," erwiederte Jenny, sogleich auf Vertheidigung vorbereitet, „auch Lizzie Hexam's Freundin."

„Hier ist ein Briefchen von ihr, worin dieselbe Sie ersucht, der Bitte des Ueberbringers, Mr. Mortimer Lightwood's, zu entsprechen. Mr. Riah weiß, daß ich Mr. Mortimer Lightwood bin, und wird es Ihnen sagen."

Riah neigte den Kopf zur Bestätigung.

„Wollen Sie das Briefchen lesen?"

„Es ist sehr kurz," sagte Jenny erstaunt, als sie es durchlesen hatte.

„Es war keine Zeit, mehr zu schreiben; die Zeit war sehr kost-

bar. Mein theurer Freund, Mr. Eugen Wrayburn, liegt im Sterben."

Die Schneiderin schlug die Hände zusammen und stieß einen leisen kläglichen Schrei aus.

„Liegt im Sterben," wiederholte Lightwood mit tiefer Bewegung, „in einiger Entfernung von hier. Er erliegt den Verletzungen, welche ihm von der Hand eines Bösewichts zugefügt worden sind, der ihn im Dunkeln überfallen hat. Ich komme geraden Weges von seinem Bett. Er ist fast fortwährend bewußtlos. In einem kurzen Augenblicke von Besinnung, oder theilweiser Besinnung, deutete er den Wunsch an, daß Sie geholt werden möchten, um bei ihm zu sitzen. Da ich meiner eigenen Deutung seiner schwachen Laute nicht traute, so ersuchte ich Lizzie, darauf zu lauschen, und sie überzeugte sich, daß er nach Ihnen verlangte."

Die Schneiderin blickte, mit noch immer gefalteten Händen, erschreckt einen nach dem anderen ihrer beiden Gesellschafter an.

„Wenn Sie zögern, kann er sterben, ohne daß sein letzter Wunsch erfüllt wird, welchen er mir anvertraut hat, — mir, dem er seit langer Zeit mehr als ein Bruder gewesen ist. Wenn ich noch länger spreche, so wird das Gefühl mich übermannen."

In wenigen Augenblicken hatte Jenny den schwarzen Hut aufgesetzt, den Krückstock zur Hand genommen und fuhr, während der gute Jude als Wächter des Hauses zurück blieb, an Mortimer Lightwood's Seite in einer Chaise zur Stadt hinaus.

Zehntes Kapitel.

Die Puppenschneiderin entdeckt ein Wort.

Die Scene ist ein verdunkeltes stilles Zimmer, vor dessen Fenstern der Fluß dem weiten Oceane zuströmt. Auf dem Bett liegt eine von Binden und Bandagen umwickelte Gestalt hülflos auf dem

Rücken, deren unbrauchbare Arme in Schienen ruhen. Zwei Tage waren genügend gewesen, um die kleine Puppenschneiderin mit dieser Scene so vertraut zu machen, daß sie schon eben so viele Jahre dort gewesen zu sein glaubte.

Er hatte sich seit ihrer Ankunft kaum einmal geregt. Zuweilen waren seine Augen offen, zuweilen geschlossen. Wenn sie offen standen, lag durchaus kein Ausdruck in dem starren Blicke derselben, ausgenommen daß sich dann und wann die Stirn faltete und Staunen oder Zorn in schwachem Grade zu erkennen gab. Dann pflegte Mortimer mit ihm zu sprechen, und Eugen erwachte zuweilen so weit, daß er den Versuch machte, den Namen seines Freundes auszusprechen. Aber im nächsten Augenblicke war das Bewußtsein wieder geschwunden und Eugens zerschlagene Gestalt hatte keinen Funken von Eugens Geiste.

Man hatte Jenny mit Materialien für ihre Arbeit versehen und ihr einen kleinen Tisch angewiesen, der am Fuße des Bettes stand. Dadurch, daß sie dort mit ihrem üppigen, über die Stuhllehne herab fallenden Haare saß, hoffte man seine Aufmerksamkeit zu erwecken. Zu demselben Zwecke pflegte sie leise zu singen, wenn er die Augen öffnete, oder wenn seine Stirn sich zu jenem Ausdrucke zusammenzog, der eben so schnell wie ein Bild im Wasser verschwand. Allein bis jetzt hatte er sie noch nicht beachtet. Unter dem erwähnten „man" waren der Arzt, Lizzie, die sich in allen ihren Mußestunden dort befand, und Lightwood zu verstehen, welcher nie vom Bette wich.

Aus den zwei Tagen wurden drei und vier Tage. Endlich sagte er ganz unerwartet irgend etwas in leisem Flüstern.

„Was war es, mein lieber Eugen? fragte Lightwood.

„Willst du, Mortimer —"

„Will ich —?"

„— Sie holen lassen?"

„Mein lieber Freund, sie ist hier."

Völlig unbewußt des langen leeren Zwischenraumes, glaubte er noch mit Mortimer in Betreff Jenny's zu sprechen.

Die kleine Puppenschneiderin stand am Fuße des Bettes auf, summte ihr Liedchen und nickte ihm freundlich zu.

„Ich kann Ihnen nicht die Hand reichen, Jenny," sagte Eugen mit einer ähnlichen Miene, wie sie ihm früher eigen gewesen war, „aber ich freue mich, Sie zu sehen."

Mortimer wiederholte ihr diese Worte, denn sie konnten von ihm

nur verstanden werden, indem er sich über Eugen beugte und aufmerksam lauschte. Nach einiger Zeit fügte Letzterer hinzu:

„Frage sie, ob sie die Kinder gesehen hat.“

Mortimer vermochte den Sinn dieser Frage nicht zu errathen, und eben so wenig Jenny, bis er fortfuhr:

„Frage sie, ob sie die Blumen gerochen hat.“

„Oh, jetzt verstehe ich ihn!“ rief Jenny, schnell sich nähernd, worauf Lightwood ihr seinen Platz einräumte und sie, über das Bett gebeugt, mit jenem besseren Ausdrucke ihrer Züge sagte: „Sie meinen meine langen strahlenden Reihen von Kindern, die mir Ruhe und Erleichterung zu bringen pflegten? Sie meinen die Kinder, die mich empor hoben und mich froher machten?“

„Ja,“ antwortete Eugen durch ein Lächeln.

„Ich habe sie nicht gesehen, seitdem ich Sie zum letzten Male sah. Ich sehe sie jetzt nie, aber ich empfinde selten Schmerzen.“

„Es war eine hübsche Idee,“ sagte Eugen.

„Aber ich habe meine Vögel singen hören,“ rief das kleine Wesen, „und meine Blumen gerochen. Ja, das habe ich, und Beides war entzückend schön!“

„Bleiben Sie hier und helfen Sie mich pflegen,“ sagte Eugen ruhig. „Ich wünschte, daß Sie diese Idee hier hätten, ehe ich sterbe.“

Sie berührte seine Lippen mit der Hand und beschattete dann ihre Augen mit derselben Hand, während sie zu ihrer Arbeit zurückkehrte und wieder leise zu singen begann. Er hörte mit augenscheinlichem Vergnügen dem Gesange zu, bis sie ihn langsam verstummen ließ.

„Mortimer.“

„Mein lieber Eugen.“

„Wenn du mir etwas eingeben könntest, um mich nur einige Minuten hier festzuhalten —“

„Dich hier festzuhalten?“

„Ja, um zu verhindern, daß mein Geist wieder fort schweift, ich weiß nicht wohin, — denn ich fühle, daß ich so eben erst zu mir gekommen bin, aber bald wieder abwesend sein werde, — so thue es, lieber Junge.“

Mortimer reichte ihm diejenigen Stärkungsmittel, welche er ohne Gefahr nehmen durfte, und beugte sich noch einmal über ihn, um ihn zu bitten, sich zu schonen, als Eugen sagte:

„Verbiete mir nicht zu sprechen, denn ich muß sprechen. Oh,

kenntest du die qualvolle Angst, welche mich verzehrt, wenn ich an jenen Orten umher wandere — Wo sind jene endlosen Worte, Mortimer? Sie müssen in ungeheurer Entfernung liegen."

Er sah an seines Freundes Gesicht, daß sein Geist sich wieder zu verirren begann, denn augenblicklich fügte er hinzu:

„Fürchte nichts, — noch bin ich nicht fort. „Was war es?"

„Du wolltest mir etwas sagen, Eugen. Mein guter armer Junge, du wolltest deinem alten Freunde etwas sagen, — dem Freunde, der dich von jeher geliebt und bewundert, dir nachgeahmt und sich nach dir gerichtet hat, und der — Gott weiß es — hier gern an deiner Stelle läge!"

„Still, still!" sagte Eugen mit einem liebevollen Blicke, als der Andere sein Gesicht mit der Hand bedeckte. „Das verdiene ich nicht. Ich höre es zwar gern, mein lieber Junge, aber ich verdiene es nicht. Dieser Ueberfall, Mortimer, dieser Mordanfall —"

Mit erneuter Aufmerksamkeit beugte sich sein Freund über ihn und sagte:

„Du und ich, wir haben einen in Verdacht."

„Es ist mehr als Verdacht. Aber, Mortimer, ich erwarte, daß, während ich hier liege, und auch dann, wenn ich hier nicht mehr liege, der Thäter nie zur Verantwortung gezogen werden wird."

„Eugen?"

„Ihr unbefleckter Ruf würde dadurch ruinirt werden, mein Freund. Sie würde bestraft werden, nicht er. Ich habe ihr durch die That bereits Leid genug zugefügt, und mehr noch durch meine Absichten. Du weißt, der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert, aber auch mit schlechten, und auf diesem Pflaster liege ich jetzt, Mortimer."

„Beruhige dich, lieber Eugen."

„Ja, ich will ruhig sein, wenn du mir das Versprechen gegeben hast. Lieber Mortimer, jener Mensch darf nie verfolgt werden. Sollte er wirklich angeklagt werden, so mußt du ihn bestimmen zu schweigen und ihn retten. Denke nie daran, mich zu rächen, sondern nur daran, die Sache geheim zu halten und sie zu beschützen. Du kannst das Sachverhältniß verändern. Höre, was ich sage. Es war nicht der Schullehrer Bradley Headstone. Hörst du? Noch einmal! Es war nicht der Schullehrer Bradley Headstone. Zum dritten Male! Es war nicht der Schullehrer Bradley Headstone!"

Erschöpft schwieg er. Seine Sprache war flüsternd, unterbrochen, undeutlich gewesen, aber durch große Anstrengung von seiner Seite

war sie dennoch klar genug geworden, um nicht mißverstanden zu werden.

„Mein lieber Junge, ich verliere mich wieder. Halte mich noch einen Augenblick fest, wenn du kannst.“

Lightwood richtete seinen Kopf auf und hielt ihm ein Glas Wein an die Lippen, worauf Eugen sich erholte.

„Ich weiß nicht, wie lange es ist, seit die That geschah, ob Wochen, Tage oder Stunden. Gleichviel. Es ist bereits eine Untersuchung und Verfolgung im Gange, — nicht wahr?“

„Ja.“

„Thue ihr Einhalt, wende das Verfahren ab! Laß sie nicht in die Sache hinein gezogen werden, — schütze sie. Der Verbrecher, zur Strafe gebracht, würde ihren Namen vergiften. Laß den Schuldigen ungestraft entkommen. Lizzie und meine Rechtfertigung bei ihr gegen allem Anderen voran! Versprich es mir!“

„Eugen, ich thue es, ich verspreche es dir!“

Im Begriff, seinen Blick dankbar auf den Freund zu richten, wurde er bewußtlos. Die Augen standen still und nahmen wie vorher die starre Ausdruckslosigkeit an.

In diesem Zustande blieb er viele Tage und Nächte hindurch. Zuweilen stellte sich zwar ein lichter Augenblick nach langer Bewußtlosigkeit ein, und er sprach ruhig mit seinem Freunde, sagte, daß er sich wohler fühle, und verlangte noch irgend etwas; allein ehe es ihm gebracht werden konnte, war er wieder bewußtlos.

Die Puppenschneiderin wachte bei ihm, jetzt vom innigsten Mitleid erfüllt, mit unermüdlicher Sorgfalt. Sie wechselte regelmäßig das Eis oder die kühlenden Umschläge auf seinem Kopfe und pflegte mit dem Ohr an seinem Kissen auf die leisen Worte zu horchen, die ihm in den Fieberphantasien entfielen. Es war zum Staunen, wie viele Stunden lang sie ununterbrochen in gebückter Stellung an seinem Bett verweilen und auf das leiseste Stöhnen hören konnte. Da er keine Hand zu bewegen vermochte, war er auch unfähig, irgend ein Bedürfniß durch Zeichen zu erkennen zu geben; allein durch die große Wachsamkeit lernte ihn das kleine Wesen viel genauer verstehen als Lightwood. Oft wandte sich Letzterer an sie, wie wenn sie die Auslegerin zwischen der fühlenden Welt und dem bewußtlosen Manne sei, und sie pflegte den Verband einer Wunde zu ändern oder zu lockern, oder seinem Gesichte eine andere Richtung und den Bettkissen eine Lage zu geben, mit der vollkommensten Gewißheit, daß sie recht thue. Ohne Zweifel kam ihr hierbei ihre natürliche Zartheit der

Berührung, welche durch die Puppenarbeit noch erhöht worden war, sehr zu statten, aber mindestens eben so zart war ihre Gabe der Wahrnehmung.

Das eine Wort „Lizzie" murmelten seine Lippen unzählige Male. In manchen Momenten seines traurigen Zustandes, welche für seine Wärter und Pfleger die schlimmsten waren, rollte er seinen Kopf auf dem Kissen hin und her und wiederholte den Namen unaufhörlich in hastigem, ungeduldigem Tone, mit der Pein eines geängstigten Gemüthes und seelenlos wie eine Maschine. Eben so wiederholte er ihn, wenn er still und starr da lag viele Stunden lang, aber dann stets in einem warnenden und erschreckten Tone. Ihre Anwesenheit und ihre Berührung seines Gesichtes oder seiner Brust that dem häufig Einhalt, und die Erfahrung hatte gelehrt, daß er dann in der Regel eine Zeit lang mit geschlossenen Augen still lag und Bewußtsein hatte, sobald er sie öffnete. Allein es folgte meistens die bittere Täuschung für die Umstehenden, daß sein Geist schon im ersten Augenblicke ihrer Freude über das willkommene Erwachen wieder entschwebt war.

Dieses häufige Auftauchen eines Ertrunkenen aus der Tiefe des Wassers, um sogleich wieder zu versinken, war entsetzlich für die Zuschauer. Allmählig aber ging die Veränderung mit ihm vor, daß dieser Zustand für ihn selbst entsetzlich wurde. Sein Bemühen, irgend etwas zu äußern, das er auf dem Herzen hatte, seine unbegrenzte Sehnsucht, sich seinem Freunde mittheilen zu können, quälte ihn bei erlangtem Bewußtsein so sehr, daß die Dauer desselben dadurch verkürzt wurde. So wie der aus der Wassertiefe auftauchende Mensch desto schneller wieder verschwindet, je heftiger er mit dem Wasser kämpft, so versank auch er wieder in seinem verzweifelten Kampfe.

An einem Nachmittage, als er still gelegen, und Lizzie, unerkannt von ihm, sich aus dem Zimmer geschlichen hatte, um mit ihrer Arbeit fortzufahren, murmelte er Lightwood's Namen.

„Mein lieber Eugen, ich bin hier."

„Wie lange soll dies dauern, Mortimer?"

„Still, lieber Eugen," versetzte Lightwood, den Kopf schüttelnd, „dein Zustand hat sich nicht verschlimmert."

„Aber ich weiß, daß keine Hoffnung da ist, und wünsche nur noch so lange zu leben, daß du mir einen letzten Dienst leisten und ich eine letzte Handlung vollziehen kann. Halte mich einige Augenblicke fest, Mortimer, versuche es!"

Sein Freund leistete ihm den Beistand, der in seiner Macht war, und suchte ihm mit der Versicherung Muth einzusprechen, daß

er ruhiger sei, obgleich Eugen's Augen in demselben Momente den Ausdruck schon wieder verloren, den sie so selten erlangten.

„Halte mich fest, lieber Junge, wenn du kannst, — laß mich nicht fort! Ich verliere mich wieder!"

„Noch nicht, noch nicht. Sage mir, lieber Eugen, was soll ich thun?"

„Halte mich nur eine einzige Minute hier, ich gehe wieder. Laß mich nicht gehen, — höre mich erst. Halte mich, halte mich!"

„Mein armer Eugen, versuche doch, ruhiger zu werden."

„Ich thue es, ich bemühe mich so sehr. Wenn du nur wüßtest, wie sehr! Laß mich nicht fort, bis ich gesprochen habe. Gib mir noch etwas Wein."

Lightwood that es, worauf Eugen, unter einem ergreifenden Kampfe gegen die herandringende Bewußtlosigkeit und mit einem flehenden Blicke, der seinen Freund tief bewegte, sagte:

„Du kannst mich bei Jenny lassen, während du mit ihr sprichst und ihr meine Bitte an sie mittheilst. Du kannst mich während deiner Abwesenheit bei Jenny lassen. Du hast nicht viel zu thun und wirst nicht lange fort sein."

„Nein, nein. Aber sage mir, was ich thun soll, Eugen."

„Ich gehe! Du kannst mich nicht halten!"

„Sage mir nur ein Wort, Eugen."

Seine Augen wurden wieder starr, und das einzige Wort, welches von seinen Lippen kam, war das unzählige Male wiederholte, Lizzie, Lizzie.

Aber die kleine Schneiderin war, wie immer, wachsam gewesen und stand jetzt auf und berührte Lightwood's Arm, während er verzweifelnd auf seinen Freund hinab blickte.

„Still!" flüsterte sie, mit dem Finger an den Lippen. „Seine Augen schließen sich, aber er wird Bewußtsein haben, wenn er sie wieder aufschlägt. Soll ich Ihnen ein leitendes Wort geben, um es ihm zu sagen?"

„Oh, Jenny, wenn Sie mir das rechte Wort geben könnten!"

„Ich kann es Ihnen geben. Bücken Sie sich."

Er bückte sich, und sie flüsterte ihm ein kurzes, einsilbiges Wort in das Ohr. Lightwood stutzte und schaute sie an.

„Versuchen Sie es," sagte das kleine Wesen mit freudiger, triumphirender Miene. Dann beugte sie sich über den Bewußtlosen und küßte zum ersten Male seine Wange und die ihr zunächst lie-

gende gelähmte Hand, worauf sie sich an den Fuß des Bettes zurückzog.

Zwei Stunden später sah Mortimer Lightwood das Bewußtsein bei seinem Freunde wiederkehren und beugte sich augenblicklich, aber leise, über ihn.

„Sprich nicht, Eugen. Schaue mich nur an und höre. Verstehst du, was ich sage?"

Eugen bewegte den Kopf als Zeichen der Bejahung.

„Ich fange da an, wo wir abbrachen. Ist das Wort, zu dem wir bald gekommen sein würden, — ist es — Weib?"

„O, Gott segne dich, Mortimer!"

„Still! Werde nicht unruhig und sprich nicht, höre mich nur, lieber Eugen. Es würde dein Gemüth erleichtern, während du hier liegst, wenn du Lizzie zu deinem Weibe machtest? Du wünschest, daß ich mit ihr rede, es ihr sage und sie bitte, dein Weib zu werden? Sie soll hier an deinem Bett knieen und mit dir verbunden werden, damit deine Sühne vollständig sei? Ist das deine Meinung?"

„Ja. Gott segne dich! Ja."

„Es soll geschehen, Eugen. Vertraue mir. Ich werde aber einige Stunden abwesend sein müssen, um deinen Wünschen zu genügen. Du siehst wohl ein, daß das unvermeidlich ist?"

„Ich sagte es, lieber Freund."

„Ganz richtig, aber ich hatte damals noch nicht den Schlüssel. Wie glaubst du wohl, daß ich ihn fand?"

Eugen gewahrte, indem er um sich blickte, Jenny am Fuß des Bettes sitzen und ihn anschauen, während ihre Elbogen auf dem Bett ruhten und ihr Kopf in den Händen. Ein Zug jener wunderlichen Miene, die ihm früher eigen gewesen, zeigte sich in seinem Gesichte, indem er ihr zuzulächeln versuchte.

„Ja, in der That," sagte Lightwood, „sie hat die Entdeckung gemacht. Merke wohl, mein lieber Eugen, während ich abwesend bin, wirst du wissen, daß ich meinen Auftrag bei Lizzie ausrichte und es daran erkennen, daß sie später hier an meiner Stelle sein und dich nie wieder verlassen wird. Noch ein letztes Wort, ehe ich gehe! Das ist die Handlungsweise eines braven Mannes, Eugen. Ich bin auch von ganzer Seele überzeugt, daß du, wenn die Vorsehung dich uns gnädig erhält, in der Retterin deines Lebens ein vortreffliches Weib haben und es innig lieben wirst."

„Amen! Dessen bin ich gewiß. Aber ich werde nicht durchkommen, Mortimer."

„Aber diese Handlung wird dir nichts an deiner Hoffnung und deiner Kraft rauben, Eugen."

„Nein. Lege dein Gesicht an das meinige, für den Fall, daß ich nicht bei Bewußtsein bleiben sollte, bis du zurück kommst. Ich liebe dich, Mortimer. Sei nicht besorgt um mich während deiner Abwesenheit. Wenn mein liebes braves Mädchen mich nehmen will, so bin ich überzeugt, daß ich noch lange genug lebe, um mit ihr verbunden zu werden.

Miß Jenny verlor bei diesem Abschiede der beiden Freunde ihre Fassung gänzlich und weinte, mit dem Rücken gegen das Bett unter der Laube ihrer glänzenden goldenen Haare sitzend, heiße, aber stille Thränen. Mortimer ging gleich darauf fort. Als das Abendlicht den Wiederschein der Bäume im Flusse länger werden ließ, kam eine andere Figur mit leisem Schritte in das Krankenzimmer.

„Ist er bei Bewußtsein?" fragte Jenny, als die Figur ihren Platz am Kissen nahm; denn sie hatte ihr denselben sogleich eingeräumt und konnte von ihrer entfernten Stellung im Dunkel des Zimmers das Gesicht des Leidenden nicht sehen.

„Er ist bei Bewußtsein, Jenny," murmelte Eugen für sich, „er kennt sein Weib."

Elftes Kapitel.

Die Entdeckung der Puppenschneiderin hat Wirkung.

Mrs. Rokesmith saß, mit Näherei beschäftigt, in ihrem sauberen kleinen Zimmer neben einem Korbe, mit niedlichen kleinen Kleidungsstücken angefüllt, welche den Produkten der Puppenschneiderin so ähnlich waren, daß man hätte glauben können, sie wolle ein ähnliches Geschäft beginnen, um Miß Wren Concurrenz zu machen. Ob die „Vollendete britische Hausfrau" Rath in Betreff derselben ertheilt

hatte, ließ sich nicht bestimmen, allein vermuthlich hatte sie es nicht gethan, da dieses nebelige Orakel nirgend sichtbar war. Mrs. Rokesmith nähte jedoch mit so geschickter Hand, daß sie nothwendig irgendwo Unterweisung genossen haben mußte. Die Liebe ist in allen Dingen eine wunderbare Lehrerin, und vielleicht war sie es auch, die Mrs. Rokesmith in dieser Art der weiblichen Handarbeit unterrichtet hatte.

Die Zeit war nahe, wo John nach Hause kommen sollte, aber da die Frau gern einen besonderen Triumph ihrer Geschicklichkeit noch vor dem Essen feiern wollte, so war sie ihm nicht entgegen gegangen. Ruhig, aber mit etwas wichtiger Miene, lächelnd, nähte sie mit so regelmäßigem Schalle ihrer Nadel fort, wie ihn nur eine reizende kleine Porcellan-Uhr vom besten Meister haben kann.

Es wurde an die Hausthür geklopft und geschellt. Das war nicht John, sonst würde Bella ihm entgegen geflogen sein. Aber wer war es? Bella dachte noch darüber nach, als die flatterhafte Närrin, das Hausmädchen, in das Zimmer geeilt kam und „Mr. Lightwood" meldete.

„O gütiger Himmel!" rief Bella.

Sie hatte kaum so viel Zeit, ein Taschentuch über den Korb zu werfen, als Mr. Lightwood bereits seine Verbeugung machte. Sein Kommen mußte einen besonderen Zweck haben, denn er sah sehr ernst aus. Nach einer kurzen Erwähnung der glücklichen Zeit, als es ihm vergönnt gewesen, Mrs. Rokesmith als Miß Wilfer zu kennen, erklärte er den Zweck seines Kommens. Er überbrachte Lizzie's dringende Bitte, daß Mrs. Rokesmith ihrer Verheirathung beiwohnen wolle.

Bella war von dieser Bitte, so wie von seiner kurzen Schilderung des Geschehenen so ergriffen, daß das Klopfen, welches John's Heimkehr ankündigte, ihr sehr willkommen war.

„Mein Gatte," sagte Bella. „Ich werde ihn herein holen."

Allein es ergab sich, daß dies leichter gesagt als gethan war; denn sobald sie Mr. Lightwood's Name erwähnte, blieb er, obgleich seine Hand schon auf dem Thürgriffe lag, plötzlich stehen.

„Komme in das obere Zimmer, meine Liebe."

Bella war erstaunt, als sie ihn roth werden und einen anderen Weg einschlagen sah. „Was hat das zu bedeuten?" dachte sie, während sie ihn hinauf begleitete.

„Nun, mein Kind, erzähle mir Alles," sagte John, sie auf das Knie nehmend.

Es war ganz gut zu sagen: „Erzähle mir Alles,“ allein John war außerordentlich verwirrt. Seine Aufmerksamkeit schweifte augenscheinlich, während sie ihm Alles erzählte, dann und wann ab, obgleich er, wie sie wußte, großes Interesse für Lizzie hegte. Was hatte das zu bedeuten?

„Du wirst mit mir zu dieser Hochzeit gehen, lieber John?“

„N—ein, meine Liebe, ich kann das nicht thun.“

„Du kannst das nicht thun, John?“

„Nein, mein Leben, es ist ganz unmöglich, nicht daran zu denken.“

„Soll ich allein gehen, John?“

„Nein, mein Herz, du wirst mit Mr. Lightwood gehen.“

„Glaubst du nicht, daß es hohe Zeit für uns ist, zu Mr. Lightwood hinunter zu gehen?“ fragte Bella in sanftem Tone.

„Mein Liebling, es ist Zeit, daß du hinunter gehest, aber ich muß dich bitten, mich bei ihm zu entschuldigen.“

„Du meinst doch nicht, lieber John, daß du ihn überhaupt nicht sehen willst? Er weiß ja, daß du nach Hause gekommen bist. Ich habe es ihm gesagt.“

„Das ist allerdings schlimm, doch es läßt sich nicht ändern. Aber schlimm oder nicht schlimm, ich kann ihn auf keinen Fall sehen, meine Liebe.“

Bella zerbrach sich den Kopf, während sie auf seinem Schooße saß und ihn staunend und etwas schmollend anblickte, was die Ursache dieses unerklärlichen Benehmens sein könne. Endlich fiel ihre Vermuthung auf eine schwache Ursache.

„Lieber John, du wirst doch nicht eifersüchtig auf Mr. Lightwood sein?“

„Ei, mein theures Kind,“ erwiederte der Gatte, laut lachend, „wie könnte ich denn eifersüchtig auf ihn sein? Weßhalb sollte ich denn eifersüchtig auf ihn sein?“

„Weil er,“ fuhr Bella noch etwas mehr schmollend fort, „mir früher Aufmerksamkeit bewies, — was nicht meine Schuld war.“

„Es war deine Schuld, daß ich dir Aufmerksamkeit bewies,“ erwiederte ihr Gatte mit einem Blicke, welcher deutlich ausdrückte, wie stolz er auf sie war, „und weshalb sollte es daher nicht deine Schuld sein, daß er dir Aufmerksamkeit bewies? Aber aus diesem Grunde eifersüchtig auf ihn sein? Ei, ich müßte völlig verrückt werden, wenn ich auf einen Jeden eifersüchtig sein wollte, der meine Frau schön und einnehmend findet!“

„Ich bin theils böse mit dir, lieber John," sagte Bella halb lachend, „theils freue ich mich über dich; denn du bist ein so närrischer alter Bursche und kannst doch so hübsche Dinge sagen, wie wenn du sie ernstlich meintest. Sei nicht so geheimnißvoll. Weißt du etwas Böses von Mr. Lightwood?"

„Nichts, mein liebes Kind."

„Was hat er dir je zu Leid gethan?"

„Er hat mir nie etwas zu Leid gethan. Ich habe ihm eben so wenig etwas vorzuwerfen, wie dem Mr. Wrayburn. Keiner von ihnen hat mir jemals etwas gethan, und dennoch habe ich gegen Beide denselben Einwand zu machen."

„O John," entgegnete Bella, wie wenn sie ihn als unverbesserlich aufgeben wollte, so wie sie sich selbst aufgegeben hatte, „du bist eine Sphinx! Aber eine verheirathete Sphinx ist — ist kein vertrauungsvoller Gatte," fügte sie in beleidigtem Tone hinzu.

„Bella, mein Leben," sagte John Rokesmith, mit ernstem Lächeln ihre Wange streichelnd, während sie schmollend die Augen niederschlug, „sieh mich an! Ich will mit dir sprechen."

„Im Ernste, Blaubart von der geheimen Kammer?" fragte Bella, indem ihr hübsches Gesicht sich erheiterte.

„In vollem Ernste. Ich räume auch die geheime Kammer ein. Erinnerst du dich nicht, mir gesagt zu haben, daß ich nicht eher ein Urtheil über deine höheren Eigenschaften aussprechen solle, als bis ich sie geprüft habe?"

„Ja, lieber John, und das ist auch jetzt noch meine Meinung."

„Die Zeit der Prüfung wird für dich kommen, mein Liebling, — ich sage es, obgleich ich kein Prophet bin. Die Zeit wird kommen, wo du eine Prüfung zu bestehen haben wirst, aus der du unmöglich siegreich hervorgehen kannst, wenn du nicht volles Vertrauen in mich setzest."

„Dann magst du mit Sicherheit auf meinen Sieg rechnen, lieber John, denn ich kann volles Vertrauen in dich setzen, und setze es und werde es immer setzen. Beurtheile mich nicht nach einer Kleinigkeit, wie dieser Gegenstand ist. In Kleinigkeiten bin ich nur ein kleines Wesen, und war es immer; aber in großen Dingen hoffe ich es nicht zu sein. Ich will nicht prahlen, doch ich hoffe es nicht."

Er war sogar noch mehr überzeugt von der Wahrheit ihrer Worte als sie selbst, als er sich von ihren liebenden Armen umschlungen fühlte. Wenn er die Reichthümer des goldenen Staubmannes hätte einsetzen können, so würde er sie bis auf den letzten

Penny für die Treue ihres liebenden und vertrauenden Herzens in Glück und Unglück verwettet haben.

„Jetzt will ich hinunter und mit Mr. Lightwood fort gehen," sagte Bella aufspringend. „Du bist zwar der ungeschickteste Packer von der Welt, John, aber wenn du artig sein und versprechen willst, es nie wieder zu thun, (obgleich ich noch nicht weiß, was du gethan hast,) so magst du mir einen kleinen Nachtsack packen, während ich meinen Hut hole."

Er that es bereitwillig, und sie band ihr gegrübtes Kinn ein, und schüttelte den Kopf in den Hut hinein, und zog die Handschuhe Finger für Finger über ihre vollen kleinen Hände, und sagte ihm endlich Adieu und ging hinunter. Mr. Lightwood's Ungeduld legte sich bedeutend, als er sie zur Abfahrt bereit sah.

„Mr. Rokesmith geht mit uns?" sagte er zögernd und mit einem Blicke nach der Thür.

„Oh, ich vergaß!" erwiederte Bella. „Er läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Sein Gesicht ist entsetzlich geschwollen, und er muß sich sogleich in das Bett legen, der arme Mensch, und den Arzt abwarten, der eine Operation an ihm vornehmen soll."

„Es ist sonderbar," bemerkte Mr. Lightwood, „daß ich noch nie Mr. Rokesmith gesehen habe, obgleich wir in mannichfachem Geschäftsverkehr mit einander gestanden sind."

„Wirklich?" sagte Bella schamlos.

„Ich glaube fast," fügte Mr. Lightwood hinzu, „daß ich ihn nie zu sehen bekommen werde."

„Dergleichen Dinge fügen sich zuweilen auf so sonderbare Weise," versetzte Bella mit ganz ernstem Gesichte, „daß man fast glauben möchte, es walte ein Verhängniß darin. Aber ich bin bereit, Mr. Lightwood."

Sie fuhren sogleich in einem kleinen Wagen, den Lightwood von dem unvergeßlichen Greenwich mitgebracht hatte, ab nach London und warteten dort auf einem Bahnhofe die Ankunft des Pfarrers Frank Milvey und seiner Gattin Margaretha ab, mit denen Lightwood sich bereits besprochen hatte.

Dieses würdige Ehepaar wurde durch ein höchst lästiges altes weibliches Mitglied der Gemeinde aufgehalten, welches eine der Plagen ihres Lebens war, und dessen Zudringlichkeit sie mit musterhafter Sanftmuth und Nachsicht ertrugen, obgleich die Person eine ansteckende Abgeschmacktheit an sich hatte, die sich Allem mittheilte, was mit ihr in Berührung kam. Sie war, wie gesagt, ein Mitglied der

Gemeinde des Pfarrers Milvey und pflegte sich in derselben dadurch bemerkbar zu machen, daß sie bei jedem, auch dem erheiterndsten Worte in seinen öffentlichen Vorträgen weinte und Davids Lamentationen auf sich selbst anwandte, indem sie gewissermaßen als eine persönlich Gekränkte in ihren lauten, von der Liturgie vorgeschriebenen Antworten sich darüber beklagte, daß „ihre Feinde ihr Fallen stellten und sie mit eisernen Ruthen zerschlügen." Sie verrichtete diesen Theil des Morgen- und Abendgottesdienstes so, als wenn sie eine eidliche Klage vorbringen und einen Verhaftsbefehl gegen irgend Jemanden erlangen wollte. Allein dies war nicht ihre lästigste Eigenthümlichkeit, denn dieselbe machte sich in der Regel nur in schlechtem Wetter und bei Tagesanbruch dadurch geltend, daß sie plötzlich fühlte, etwas auf dem Herzen zu haben, dessen Last der Pfarrer Milvey ihr sogleich abnehmen müsse. Oft war der menschenfreundliche Mann aufgestanden und zu Mrs. Sprodkin (das war der Name der Jüngerin) hinaus gegangen, indem er das Gefühl des Lächerlichen bei der Sache durch sein strenges Pflichtgefühl unterdrückte und recht wohl wußte, daß seine Bemühung nichts als einen Schnupfen zur Folge haben werde; und nie erwähnte er, außer gegen seine Frau, daß Mr. Sprodkin kaum der Mühe werth sei, welche sie verursachte, sondern unterzog sich derselben geduldig, sowie in allen ähnlichen Fällen.

Dieses so zudringliche Gemeindemitglied schien mit einem sechsten Sinne begabt zu sein, vermöge dessen sie wußte, wann ihr Besuch dem Pfarrer Milvey am wenigsten angenehm sei, um dann sogleich in seinem kleinen Hausflur zu erscheinen. Als Letzterer daher bereitwillig versprochen hatte, Lightwood mit seiner Frau zurückzubegleiten, sagte er: „Meine liebe Margaretha, wir müssen uns beeilen, sonst wird uns Mrs. Sprodkin in den Weg kommen," worauf Mrs. Milvey in ihrer freundlichen, nachdrücklichen Weise erwiederte: „O natürlich, denn sie ist ein schrecklicher Plagegeist und quält uns entsetzlich!" Allein kaum waren diese Worte gesprochen, als gemeldet wurde, daß die Genaunte pflichtschuldigst im Hausflur stehe und geistlichen Rath bedürfe. Da die Punkte, über welche Mrs. Sprodkin Aufklärung zu suchen pflegte, selten von dringlicher Beschaffenheit waren, so versuchte Mrs. Milvey bei dieser besonderen Gelegenheit sie durch ein Geschenk von Thee, Zucker, einem Brod und etwas Butter abzufertigen. Mrs. Sprodkin nahm die Gaben auch an, aber bestand darauf, im Hausflur zu warten, bis der Pfarrer heraus komme, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Letzterer war so

unvorsichtig, in seiner freundlichen Weise zu sagen: „Nun, Sally da sind Sie ja!“ und gab sich dadurch einer weitschweifigen Anrede preis, in der Mrs. Sprodkin den Thee und den Zucker mit Myrrhe und Weihrauch, sowie das Brod und die Butter mit Heuschrecken und wildem Honig verglich. Nachdem sie diesen erbaulichen Vortrag vollendet hatte, blieb sie, ohne weiteren Bescheid zu erhalten, im Hausflur zurück, während der Pfarrer und seine Frau sehr erhitzt nach dem Bahnhofe eilten.

Diese Nebenumstände sind nur zur Ehre jenes guten, christlichen Ehepaares berichtet worden, das ein Charakterbild vieler hundert anderer, eben so gewissenhafter und nützlicher Ehepaare ist, welche die Kleinheit ihrer Werke in der Größe ihres Berufes vergessen und in keiner Gefahr zu sein glauben, von ihrer Würde zu verlieren, wenn sie sich zu unbegreiflichen Heuchlern herablassen.

„Ich wurde noch im letzten Augenblicke von einer Person aufgehalten, welche Anspruch auf meine Pflicht hatte,“ war Mr. Milvey's Entschuldigung gegen Lightwood, ohne dabei an sich zu denken, worauf die ritterliche kleine Frau, für ihn denkend, hinzufügte: „Ja, er wurde noch im letzten Augenblicke aufgehalten, allein was den Anspruch betrifft, Frank, so muß ich sagen, daß du meiner Meinung nach zuweilen zu rücksichtsvoll bist und dich mißbrauchen lässest.“

Bella fühlte, ungeachtet des Gelübdes, welches sie sich erst kurz vorher geleistet hatte, daß die Abwesenheit ihres Gatten dem Milvey'schen Ehepaare eine unangenehme Veranlassung zum Staunen geben werde, und sie konnte deshalb auch nicht ganz unbefangen erscheinen, als Mrs. Milvey sie fragte:

„Wie befindet sich Mr. Rokesmith? Ist er uns voraus gegangen, oder wird er nachfolgen?“

Da es in Folge dieser Frage nothwendig wurde, ihn wieder zu Bett zu schicken und warten zu lassen, bis der Arzt ihn operirte, so that Bella es, aber bei weitem nicht so zuversichtlich, wie beim ersten Male; denn eine Nothlüge wird für denjenigen, der nicht daran gewöhnt ist, bei der Wiederholung zu einer wirklichen Lüge.

„O mein Gott,“ sagte Mrs. Milvey, „das thut mir leid! Mr. Rokesmith verrieth so sehr viel Theilnahme für Lizzie Hexam, als wir das letzte Mal dort waren. Hätten wir von seinem Gesichtsleiden gewußt, so würden wir ihm etwas haben geben können, wodurch das Schwellen verhindert worden wäre.“

Um die Nothlüge zu mildern, beeilte sich Bella zu bemerken, daß er keine Schmerzen habe, worüber Mrs. Milvey sich sehr freute.

„Ich weiß nicht, wie es kommt," bemerkte Letztere darauf, „und du weißt es gewiß auch nicht, Frank, aber die Pfarrer und ihre Frauen scheinen schwellende Gesichter zu verursachen. Sobald ich in der Schule meine Aufmerksamkeit auf ein Kind richtete, ist es mir immer, als sähe ich sein Gesicht augenblicklich schwellen. Frank macht nie die Bekanntschaft einer alten Frau, ohne daß diese Gesichtsschmerzen bekommt. Noch ein anderer Umstand ist der, daß wir die armen Kinder nöthigen, so sehr zu schnüffeln. Ich weiß nicht, wie es kommt, und es wäre mir lieb, wenn es nicht geschähe, aber je mehr Aufmerksamkeit wir ihnen schenken, desto mehr schnüffeln sie, — gerade so, wie sie es machen, wenn das Evangelium verlesen wird. Frank, jener Mann dort ist ein Schullehrer, ich habe ihn schon irgendwo gesehen."

Der Bezeichnete war ein junger Mann von zurückhaltendem Wesen, in schwarzem Rocke, schwarzer Weste und Beinkleidern von gemischter Farbe. Er war unmittelbar darauf, nachdem Lightwood das Bureau verlassen hatte, um nach dem Zuge zu sehen, hastig und unruhig in dasselbe gekommen und hatte eiligst die gedruckten Anschläge und Bekanntmachungen an den Wänden gelesen. Auch auf die Reden der aus- und eingehenden und der dort befindlichen Personen hatte er gehorcht und hatte sich genähert, als Mrs. Milvey von Lizzie Hexam sprach, und war in der Nähe stehen geblieben, den Blick unverwandt auf die Thür richtend, durch die Lightwood hinaus gegangen war. Während er, ihnen den Rücken zukehrend und die Hände auf dem Rücken gefaltet haltend, da stand, drückte sich in seinem ganzen Wesen eine so augenscheinliche Unentschlossenheit darüber aus, ob er zu erkennen geben solle, die über ihn gemachte Bemerkung gehört zu haben, oder nicht, daß Mr. Milvey ihn anredete.

„Ich habe Ihren Namen vergessen," sagte er, „aber ich entsinne mich, Sie in Ihrer Schule gesehen zu haben."

„Mein Name ist Bradley Headstone," erwiederte er, etwas zurücktretend.

„Ganz richtig, ich hätte mich seiner erinnern sollen," fuhr Mr. Milvey fort, ihm die Hand reichend. „Sie befinden sich doch wohl? Ich fürchte, Sie haben etwas zu viel gearbeitet?"

„Ja, gerade jetzt habe ich mich etwas zu viel angestrengt."

„Haben Sie während der letzten Ferien keine Erholung genossen?"

„Nein."

„Fortwährende Arbeit, ohne Zerstreuung, wird Sie zwar nicht

ermüden, aber Ihre Verdauung kann darunter leiden, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen."

„Ich werde darauf bedacht sein, mich in Acht zu nehmen. Darf ich um die Erlaubniß bitten, einen Augenblick draußen mit Ihnen zu sprechen?"

„Sehr gern."

Es war Abend und das Bureau war hell erleuchtet. Der Schullehrer, der die Thür, durch welche Bradley hinaus gegangen war, nie aus dem Auge gelassen hatte, schritt jetzt durch eine andere Thür nach einem schattigen Winkel und sagte dort, an seinen Handschuhen zerrend:

„Eine Ihrer Damen erwähnte, so daß ich es hören konnte, einen Namen, der mir bekannt ist, — sehr bekannt ist, wie ich sagen kann. Es ist der Name der Schwester eines ehemaligen Zöglings von mir. Er war lange Zeit mein Zögling und ist vorwärts gekommen und schnell empor gestiegen. Der Name ist Hexam, — Lizzie Hexam."

Er schien sehr scheu zu sein, gegen innere Unruhe anzukämpfen und sprach sehr gezwungen. Die Pause zwischen seinen beiden letzten Sätzen war fast peinlich für den Zuhörer.

„Ja," erwiederte Mr. Milvey, „wir sind im Begriffe zu ihr zu gehen."

„Das hörte ich. Hoffentlich ist der Schwester meines ehemaligen Zöglings kein Unfall begegnet? Sie hat doch keinen Verlust erlitten, der sie in Trauer versetzt, — keinen Angehörigen verloren?"

Mr. Milvey dachte bei sich, Bradley Headstone sei ein seltsamer Mensch, mit einem scheuen, finsteren Blicke, aber antwortete in seiner gewohnten offenen Weise.

„Es freut mich, Ihnen sagen zu können, Mr. Headstone, daß die Schwester ihres ehemaligen Zöglings keinen solchen Verlust erlitten hat. Sie glaubten vermuthlich, ich reiste dahin, um Jemanden zu bestatten?"

Das möchte mit Rücksicht auf Ihren geistlichen Stand eine sehr natürliche Ideenverbindung gewesen sein, allein es war nicht mein Gedanke. Der Zweck Ihrer Reise ist also kein solcher?"

„Ein Mann von höchst seltsamen Wesen," dachte Mr. Milvey abermals, „und mit einem lauernden, fast beängstigenden Blicke.

„Nein," versetzte er sodann. „Da Sie so viel Interesse für die Schwester Ihres ehemaligen Zöglings hegen, so kann ich Ihnen wohl sagen, daß ich sie zum Zwecke einer Heirath besuche."

Der Schullehrer trat erschrocken zurück.

„Das heißt, ich will sie nicht selbst heirathen," fügte der Pfarrer lächelnd hinzu, „denn ich habe bereits eine Frau, sondern ich will nur die Trauung bei ihrer Hochzeit vollziehen."

Bradley Headstone griff nach der hinter ihm befindlichen Säule, um sich zu halten, und zeigte Mr. Milvey ein aschgraues Gesicht.

„Sie sind unwohl, Mr. Headstone!"

„Es ist nicht von Bedeutung und wird bald vorübergehen. Ich habe häufig Anfälle von Schwindel. Lassen Sie sich durch mich nicht länger aufhalten, ich bedarf keines Beistandes und danke Ihnen. Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir einige Minuten Ihrer Zeit geschenkt haben."

Während Mr. Milvey, welcher keine Minute mehr verlieren durfte, eine passende Antwort gab und in das Bureau zurückkehrte, sah er noch den Schullehrer leichenblaß, mit dem Hut in der Hand, an der Säule lehnen und mit aller Gewalt an seinem Halstuch zerren, als wenn er es herunter reißen wollte. Er machte deshalb einen Diener der Eisenbahn aufmerksam darauf, indem er sagte: „Draußen steht ein Mann, welcher sehr krank zu sein und des Beistandes zu bedürfen scheint, obgleich er es in Abrede stellt."

Lightwood hatte inzwischen die Billette für die Gesellschaft gelöst, und die Glocke wurde geläutet, welche die nahe Abfahrt verkündete. Sie nahmen ihre Plätze ein, und der Zug setzte sich in Bewegung, als derselbe Diener nachgelaufen kam und in alle Wagen schaute.

„Oh, da sind Sie ja!" rief er, auf den Tritt springend und sich am Fensterrahmen haltend, während der Wagen weiter fuhr. „Jene Person, die Sie mir bezeichnet haben, liegt in Krampfen."

„Nach seinen Worten zu schließen, ist er öfter solchen Anfällen unterworfen. Er wird sich in der freien Luft bald wieder erholen."

Der Diener sagte, daß es ein sehr heftiger Anfall sei und daß der Mann wüthend um sich beiße und schlage, und bat dann den Pfarrer, ihm seine Karte zu geben, da er denselben zuerst gesehen habe. Mr. Milvey that es mit dem Bemerken, daß er nichts weiter über den Leidenden wisse, als daß derselbe einem sehr ehrenwerthen Berufe angehöre nnd ihm gesagt habe, er fühle sich unwohl, wie es auch der Augenschein lehrte. Der Diener nahm die Karte in Empfang, glitt in einem günstigen Momente von dem Tritte herab und verschwand, womit die Sache endete.

Dann rasselte der Zug weiter zwischen Hausdächern und eingerissenen Mauern dahin, über belebte Straßen und durch die frucht-

bare Erde, bis er über den Fluß schoß und auf der stillen Oberfläche desselben gleich einer explodirenden Bombe ertönte, die sich in Dampf und Glück auflöst. Etwas weiter schoß er abermals über den Fluß wie eine große Rakete, welche die Windungen des Wassers verachtet und geraden Weges ihrem Ziele zueilt, so wie die Zeit es thut, — die Zeit, der es einerlei ist, welche Wasser des Lebens oben oder unten fließen, ob sie die Lichter des Himmels und die Dunkelheit abspiegeln, ob sie Kräuter und Blumen erzeugen, sich hierhin und dorthin wenden, still oder geräuschvoll sind, und ruhig oder bewegt, denn ihr Lauf hat ein sicheres Endziel, obgleich ihre Quellen und Windungen zahlreich sind.

Dann folgte eine Fahrt am feierlichen Flusse entlang, der bei Nacht dahin schlich, so wie alle Dinge bei Tage und bei Nacht dahin schleichen und der Anziehungskraft des magnetischen Felsens der Ewigkeit nachgeben; und je näher sie dem Krankenzimmer Eugens kamen, desto mehr fürchteten sie, seine Wanderung beendigt zu finden. Als sie jedoch das schwache Licht daraus hervor schimmern sahen, faßten sie neue Hoffnung, mit Ausnahme von Lightwood, welcher in bangem Zweifel dachte: „Wenn er auch dahin wäre, so würde sie doch noch bei ihm sitzen.“

Aber er lag ruhig, halb in Schlummer, halb in Betäubung. Bella trat mit erhobenem Finger ein und küßte Lizzie, aber sprach kein Wort. Keiner sprach, sondern Alle setzten sich am Fuß des Bettes nieder und warteten schweigend. Während dieser Nachtwache, unter dem Rauschen des Flusses und dem Rasseln der Eisenbahn, stiegen jene Fragen in Bella's Geiste wieder auf: Was lag dem Geheimnisse ihres Gatten zu Grunde? Weshalb hatte er sich nie von Mr. Lightwood sehen lassen, dem er noch immer auswich? Wann sollte jene Prüfung kommen, in der sie durch ihr Vertrauen zu ihrem Gatten und ihre Pflichttreue gegen ihn siegreich bestehen und ihn triumphiren lassen sollte? Denn so hatte er gesagt. Wenn sie in dieser Prüfung bestand, so triumphirte der Mann, den sie von ganzem Herzen liebte. Das war ein Ausdruck, den Bella's Herz nie vergessen konnte.

Spät in der Nacht öffnete Eugen seine Augen. Er war bei Bewußtsein und sagte sogleich:

„Wie viel Uhr ist es? Ist Mortimer zurückgekehrt?“

„Ja, Eugen, Alles ist bereit,“ antwortete Lightwood selbst.

„Mein lieber Junge,“ erwiederte Eugen lächelnd, „wir danken

dir beide von ganzem Herzen. Lizzie, sage ihnen, daß sie willkommen sind und daß ich gern wärmer spräche, wenn ich könnte."

„Es bedarf dessen nicht," sagte Mr. Milvey, „wir wissen es. Befinden Sie sich besser, Mr. Wrayburn?"

„Ich bin viel glücklicher," versetzte Eugen.

„Hoffentlich auch viel wohler?"

Er richtete seine Augen auf Lizzie, um anzudeuten, daß er ihrer schonen müsse, und gab keine Antwort.

Dann traten Alle um das Bett, und Mr. Milvey öffnete sein Buch und begann die Ceremonie, welche so selten mit dem Schatten des Todes gepaart und meistens unzertrennlich von froher Lebensglut, Hoffnung und Gesundheit ist. Bella dachte, wie ganz anders ihre sonnige Hochzeit gewesen sei, und weinte. Mrs. Milvey floß über von Mitleid und weinte ebenfalls, und die Puppenschneiderin hielt die Hände vor das Gesicht und weinte in ihrer goldenen Laube, während Mr. Milvey, über Eugen gebeugt, der die Augen auf ihn richtete, sein Amt mit leiser, klarer Stimme und passender Einfachheit verrichtete. Da der Bräutigam seine Hand nicht bewegen konnte, so berührte man seine Finger mit dem Ringe und steckte ihn dann der Braut an. Als Beide das Gelübde der Treue leisteten, legte sie ihre Hand auf die seinige und behielt sie da. Nachdem der Akt vollendet war und Alle das Zimmer verlassen hatten, schob sie ihren Arm unter seinen Kopf und legte ihren eigenen Kopf auf das Kissen neben den seinigen.

„Ziehe die Vorhänge zurück, mein liebes Mädchen," sagte Eugen nach einer Pause, „und laß' uns unseren Hochzeitstag sehen."

Die Sonne ging auf und warf ihre ersten Strahlen in das Zimmer, als sie an das Bett zurückkam und ihre Lippen auf die seinigen legte.

„Gesegnet sei der Tag!" sagte Eugen.

„Gesegnet sei der Tag!" wiederholte Lizzie.

„Du hast eine traurige Ehe geschlossen, mein süßes Weib," sagte Eugen, „hast einen zerschlagenen, unwürdigen Gatten bekommen, der hier ausgestreckt liegt und dir fast nichts hinterlassen kann, wenn du als eine junge Wittwe zurückbleibst."

„Ich habe eine Ehe mit Dem geschlossen, für den ich Alles in der Welt hingegeben haben würde," erwiederte sie.

„Du hast dich weggeworfen," versetzte Eugen, den Kopf schüttelnd, „aber du bist dem Schatze deines Herzens gefolgt, und meine

einzige Rechtfertigung ist die, daß du ihn schon vorher weggeworfen hattest, mein liebes Mädchen."

„Nein, ich hatte ihn dir gegeben."

„Das ist dasselbe, meine arme Lizzie!"

„Still, still! Es ist etwas ganz Anderes."

Es schwammen Thränen in seinen Augen, und sie bat ihn, sie zu schließen."

„Nein," entgegnete Eugen, abermals den Kopf schüttelnd, „ich muß dich anblicken, Lizzie, so lange ich kann. Du braves, aufopferndes Mädchen!"

Auch ihre Augen füllten sich bei diesen Lobsprüchen, und als er Kraft genug gesammelt hatte, um seinen Kopf ein wenig zu erheben und ihn an ihre Brust zu legen, strömten die Thränen Beider.

„Lizzie," sagte Eugen nach einer Pause, „wenn du mich fortwandern siehst von dieser Zufluchtsstätte, die ich so wenig verdient habe, so rufe meinen Namen, und ich werde zurückkommen, glaube ich."

„Ja, lieber Eugen."

„Da!" rief er lächelnd. „Ohne dieses Wort wäre ich schon jetzt fortgewandert!"

Bald darauf, als er bewußtlos zu werden schien, sagte sie in ruhigem, liebevollem Tone: „Eugen, mein lieber Gatte!" worauf er augenblicklich antwortete: „Schon wieder! Du siehst, wie du mich zurückrufen kannst!" Und als er später nicht mehr sprechen konnte, antwortete er noch mit einer leisen Bewegung seines Kopfes an ihrem Busen.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie sich sanft losmachte, um ihm die Nahrung und die Stärkungsmittel zu reichen, deren er bedurfte. Die gänzliche Hülflosigkeit des hier an das Ufer geworfenen Schiffbrüchigen begann sie jetzt zu beruhigen, wogegen auch er etwas hoffnungsvoller zu sein schien.

„Ach, meine geliebte Lizzie," sagte er mit schwacher Stimme, „wie soll ich dir jemals alles das lohnen, wenn ich genese."

„Schäme dich meiner nicht," erwiederte sie, „und du wirst mich überreich belohnt haben."

„Es würde ein ganzes Leben erfordern, Lizzie, um Alles zu vergelten, mehr als ein ganzes Leben."

„So lebe für diesen Zweck, lebe für mich, Eugen, lebe, um zu sehen, wie sehr ich bemüht sein werde, mich zu vervollkommnen, um dir keine Schande zu machen."

„Mein theures Weib,“ erwiederte er, mit einem stärkeren Anfluge seines alten Wesens, als sich bisher je an ihm gezeigt, „ich habe dagegen gedacht, daß ich nichts Besseres thun könnte, als sterben.“

„Nichts besseres thun, als sterben, um mich mit gebrochenem Herzen zurückzulassen?“

„Das meine ich nicht, mein liebes Mädchen, daran dachte ich nicht. Was ich dachte, war, daß du mich aus Mitleid für meinen verkrüppelten Zustand so hoch erhebst, so gut von mir denkst, — mich so innig liebst.“

„Der Himmel weiß, daß ich dich innig liebe!“

„Und der Himmel weiß, daß ich es zu schätzen weiß. Gut, wenn ich lebe, wirst du mich kennen lernen.“

„Ja, und ich werde sehen, daß mein Gatte einen Schatz an Willenskraft und Energie besitzt und den besten Gebrauch davon machen wird.“

„Ich hoffe es, theuerste Lizzie,“ sagte Eugen sinnend, doch mit seltsamer Miene. „Ich hoffe es, aber ich bin nicht eitel genug, um es zu glauben. Wie kann ich es glauben, wenn ich auf meine vergeudete Jugend zurückblicke? Ich hoffe es in Demuth, aber wage es nicht zu glauben. Ich fürchte sehr, daß ich deine gute Meinung und die meinige täuschen würde, wenn ich leben bliebe, und — daß ich deshalb sterben sollte, meine Liebe!“

Zwölftes Kapitel.

Ein fliehender Schatten.

Die Winde und die Fluthen waren gewisse Male gestiegen und gefallen, die Erde hatte sich gewisse Male um die Sonne bewegt, das Schiff auf dem Meere hatte seine Reise glücklich zurückgelegt und ein kleines Kind für Bella heim gebracht. Niemand war nun glücklicher als Mrs. Rokesmith, ausgenommen Mr. John Rokesmith!

„Wäre es nicht jetzt dein Wunsch, reich zu sein, mein Liebling?“

„Wie kannst du solche Frage an mich richten, lieber John? Bin ich nicht reich?“

Das waren ungefähr die ersten Worte, welche neben der kleinen Bella gesprochen wurden, als sie schlummernd da lag. Es zeigte sich bald, daß sie ein Kind von großem Verstande war, indem sie eine entschiedene Abneigung gegen die Gesellschaft ihrer Großmutter an den Tag legte und regelmäßig von heftigen Leibschmerzen ergriffen wurde, sobald diese würdevolle Dame sie mit ihrer Aufmerksamkeit beehrte.

Es war reizend zu sehen, wie Bella dieses Kind betrachtete und ihre eigenen Grübchen in dem kleinen Abbilde entdeckte, wie wenn sie ohne jede Eitelkeit in einen Spiegel blickte. Ihr Vater, der Cherub, bemerkte sehr richtig gegen Rokesmith, daß das Kind sie zu verjüngen scheine und ihn an jene Zeit erinnere, als sie noch eine Puppe hatte, die sie umherzutragen und mit der sie zu plaudern pflegte. In der ganzen Welt gab es gewiß kein zweites Kind, dem so viel lieblicher Unsinn zugeflüstert und zugesungen wurde, wie Bella diesem Kinde zuflüsterte und zusang, oder das so oft an einem Tage an- nnd ausgekleidet wurde, wie dieses, oder das hinter den Thurm versteckt und plötzlich hervorgeschoben wurde, um dem Vater in den Weg zu treten, wenn er heim kam, wie dieses, — mit einem Worte, das durch die lebhafte Erfindung einer glücklichen und stolzen Mutter halb so viele Kinderstreiche verübte wie dieses unerschöpfliche Kind.

Es war ungefähr zwei oder drei Monate alt, als Bella eine Wolke an der Stirn ihres Gatten wahrzunehmen begann. Sie beobachtete dieselbe und erkannte darin eine zunehmende Unruhe, welche ihr große Besorgnisse verursachte. Oft erweckte sie ihn, wenn er im Schlafe murmelte, und obgleich es nur ihr eigener Name war, den sie vernahm, so konnte es ihr doch nicht entgehen, daß seine Unruhe aus einer schweren Sorge entsprang. Deshalb machte sie endlich ihr Recht geltend, diese Sorge zu theilen und die eine Hälfte derselben zu tragen.

„Du weißt, lieber John,“ sagte sie mit Bezugnahme auf ihre frühere Unterhaltung, „daß ich glaube in wichtigen Dingen Vertrauen zu verdienen. Es kann aber gewiß nichts Geringes sein, was dich so ruhelos macht. Zwar ist es sehr rücksichtsvoll von dir, daß du mir deine Sorge verbergen willst, aber es darf nicht sein, lieber John.“

„Ich räume ein, daß ich etwas unruhig bin.“

„So sage mir, was es ist.“

Allein er wich aus und that es nicht. „Gut!“ dachte Bella entschlossen. „John verlangt, daß ich volles Vertrauen in ihn setze, und er soll sich nicht in mir täuschen.“

Eines Tages ging sie nach London, um ihn dort zu treffen und verschiedene Einkäufe zu machen. Sie fand ihn am bezeichneten Orte, und beide schritten mit einander durch die Straßen. Er war in heiterer Laune, aber spielte noch immer auf die Idee des Reichthums an und äußerte, sie möchte annehmen, daß jener schöne Wagen ihnen gehörte und ihrer wartete, und sie heim nach einem schönen Hause zu bringen, und ihm dann sagen, was sie am liebsten in diesem Hause zu finden wünschte. Bella meinte, sie wisse es nicht, da sie bereits Alles habe, was sie wünschen könne, aber wurde allmählig veranlaßt zu gestehen, daß sie für das unerschöpfliche Kleine gern eine solche Kinderstube haben möchte, wie noch keine gesehen worden. Dieselbe müßte einen förmlichen Regenbogen von Farben bilden, da sie fest überzeugt sei, daß die Kleine bereits auf Farben achte; die Treppe müßte mit den schönsten Blumen geschmückt sein, da die Kleine ganz sicher Blumen gern sehe, und irgendwo müßte ein Vogelhaus mit den lieblichsten Vögeln stehen, da die Kleine ohne allen Zweifel Vögel liebe. „Weiter nichts?“ fragte John. „Nein, lieber John,“ erwiederte sie. Nachdem die Neigungen des Kindes befriedigt waren, hatte Bella nichts mehr zu wünschen.

Auf diese Weise hatten sie mit einander geplaudert, und John hatte gefragt, ob sie sich nicht vielleicht einige Juwelen für eigenen Gebrauch wünschen würde, und sie hatte lachend geantwortet, daß sie gegen ein hübsches Kästchen mit Juwelen auf ihrem Toilettentische nichts einwenden würde, als urplötzlich alle diese Bilder schwanden, denn um eine Straßenecke biegend, sahen sie sich Mr. Lightwood gegenüber.

Letzterer blieb wie versteinert beim Anblicke von Bella's Gatten stehen, welcher ebenfalls bleich wurde.

„Mr. Lightwood und ich haben einander schon früher gesehen,“ sagte Rokesmith.

„Schon früher gesehen, John?“ wiederholte Bella verwundert. Mr. Lightwood sagte mir, daß er dich noch nie gesehen habe.“

„Als ich es sagte, wußte ich es nicht,“ versetzte Lightwood, um ihretwillen verlegen. „Ich glaubte nur gehört zu haben von — Mr. Rokesmith,“ fügte er mit besonderer Betonung des Namens hinzu.

„Als Mr. Lightwood mich sah, meine Liebe," bemerkte der Gatte, ohne seinem Auge auszuweichen und ihn fest anblickend, „war mein Name Julius Handford."

Julius Handford! Der Name, den Bella so oft in den alten Zeitungen gesehen hatte, als sie noch eine Bewohnerin von Mr. Boffin's Hause war! Julius Handford, welcher öffentlich aufgefordert worden war, sich zu stellen, und für dessen Ermittelung man eine Belohnung ausgesetzt hatte!

„Ich würde es in Ihrer Gegenwart nicht erwähnt haben," sagte Lightwood zartfühlend zu Bella, „allein da Ihr Gemahl es selbst erwähnt, so muß ich seine Angabe bestätigen. Ich sah ihn als Mr. Julius Handford und gab mir später viel Mühe, — wie er ohne Zweifel wissen wird, — ihn ausfindig zu machen."

„Ganz richtig, allein es lag nicht in meinem Plane, mich ausfindig machen zu lassen," erwiederte Rokesmith ganz ruhig.

Bella blickte erstaunt von dem Einen auf den Anderen.

„Mr. Lightwood," fuhr ihr Gatte fort, „da der Zufall uns einander entgegen geführt hat, — was uns durchaus nicht wundern kann, da es vielmehr zu verwundern ist, daß es nicht allen meinen Bemühungen zum Trotze schon früher geschehen, — so habe ich Sie nur daran zu erinnern, daß Sie bereits in meinem Hause gewesen sind, und zu bemerken, daß ich meine Wohnung seitdem nicht verändert habe."

„Mein Herr," entgegnete Lightwood mit einem bedeutsamen Blicke auf Bella, „ich befinde mich in der That in einer peinlichen Lage. Ich hoffe, daß keine Mitschuld an einer gewissen dunkelen That an Ihnen haftet, aber Sie müssen einsehen, daß Ihr seltsames Betragen Sie verdächtig gemacht hat."

„Ich weiß das," war Rokesmith's einzige Antwort.

„Die Pflicht, welche mir mein Amt auferlegt," fuhr Lightwood mit einem neuen Blicke auf Bella zögernd fort, „steht mit meiner persönlichen Neigung in großem Widerspruch, allein ich weiß nicht, Mr. Handford, oder Mr. Rokesmith, ob ich hier von Ihnen Abschied nehmen darf, ohne eine Erklärung Ihres ganzen Benehmens erhalten zu haben."

Bella faßte den Arm ihres Gatten.

„Sei unbesorgt, mein Kind," sagte Rokesmith. „Mr. Lightwood wird sich überzeugen, daß er hier recht wohl von mir Abschied nehmen darf. Jedenfalls wird er sehen, daß ich hier von ihm Abschied nehmen will."

„Ich glaube, Sie können nicht leugnen,“ bemerkte Lightwood, „daß Sie mich absichtlich mieden, als ich bei der von Ihnen erwähnten Gelegenheit in ihr Haus kam?“

„Mr. Lightwood, ich versichere Sie, daß ich weit entfernt bin, es in Abrede stellen zu wollen. Ich würde Sie auch noch einige Zeit länger eben so absichtlich gemieden haben, wenn wir uns nicht hier zufällig begegnet wären. Ich gehe jetzt geraden Weges nach Hause und werde bis morgen Mittag zu Hause bleiben. Später, hoffe ich, werden wir uns besser kennen lernen. Leben Sie wohl!“

Lightwood blieb unentschlossen stehen, aber Rokesmith schritt, mit Bella am Arme, ganz ruhig an ihm vorbei, und Beide begaben sich ohne ferneren Aufenthalt oder sonstige Belästigung nach Hause.

Als sie zu Mittag gespeist hatten und allein waren, sagte Rokesmith zu seiner Frau, welche ihre Heiterkeit nicht verloren hatte:

„Du fragst nicht, meine Liebe, weshalb ich jenen Namen trug?“

„Nein, lieber John. Natürlich möchte ich es gern wissen,“ (was ihr unruhiges Gesicht bestätigte) „allein ich werde warten, bis du es mir aus freien Stücken sagst. Du fragtest mich, ob ich völliges Vertrauen in dich setzen könne, und ich sagte ja und meinte es auch.“

John's triumphirende Miene bei diesen Worten entging Bella nicht. Sie bedurfte keines kräftigenden Einflusses für ihren Vorsatz, aber wäre sie dessen benöthigt gewesen, so würde sie ihn aus seinem strahlenden Gesichte empfangen haben.

„Du kannst nicht auf die Entdeckung vorbereitet gewesen sein, daß der geheimnißvolle Handford und dein Gatte eine und dieselbe Person ist?“

„Nein, lieber John, natürlich nicht. Aber du hast mir gesagt, ich sollte auf meine Prüfung gefaßt sein, und ich war darauf gefaßt.“

Er zog sie näher an sich und sagte ihr, daß es bald vorüber sein und die Wahrheit an den Tag kommen werde. „Und nun,“ fuhr er fort, „merke wohl diese Worte, welche ich hinzufüge. Ich bin in keiner Gefahr, und Niemand kann mir etwas anhaben.“

„Bist du dessen ganz, ganz gewiß, lieber John?“

„Kein Haar meines Kopfes kann gekrümmt werden! Ueberdies habe ich nichts Unrechtes begangen und keinem Menschen Schaden zugefügt. Soll ich schwören?“

„Nein, John!“ rief Bella, indem sie mit stolzem Blicke ihre Hand auf seine Lippen legte. „Nicht mir!“

„Aber gewisse Umstände," fuhr er fort, „— die ich in einem Augenblicke entkräften kann und will, — haben einen höchst seltsamen Verdacht auf mich geworfen. Du hörtest Mr. Lightwood von einer schwarzen That sprechen?"

„Ja, John."

„Bist du gefaßt, deutlicher zu hören, was er damit meinte?"

„Ja, John."

„Mein Leben, er meinte damit die Ermordung John Harmon's, des dir bestimmten Gatten."

Mit heftig schlagendem Herzen ergriff Bella seinen Arm.

„Du kannst doch nicht im Verdachte stehen, John?"

„Ich kann im Verdachte stehen und ich stehe sogar im Verdachte, mein Kind."

Eine Pause folgte, während deren sie mit bleichen Wangen und Lippen in sein Gesicht blickte. Endlich rief sie im Ausbruche eines edeln Unwillens: „Wie können sie das wagen? Mein geliebter Gatte, wie können sie das wagen?"

Er nahm sie in seine Arme, als sie die ihrigen öffnete, und drückte sie an seine Brust.

„Selbst nachdem du dieses weißt, kannst du mir vertrauen?"

„Ich kann dir vertrauen, lieber John, von ganzem Herzen. Wenn ich dir nicht vertrauen könnte, so müßte ich vor deinen Füßen niedersinken!"

Aus seinem Gesichte strahlte der höchste innere Jubel, als er aufschaute und entzückt rief, was er denn gethan habe, um den Segen eines so liebenden, vertrauenden Herzens zu verdienen! Aber sie legte wieder ihren Finger auf seine Lippen und flüsterte: „Still, still!" und sagte ihm dann in der ihm eigenthümlichen innigen Weise, daß, wenn auch die ganze Welt sich von ihm lossagte, sie an ihn glauben würde, daß er, wenn auch ehrlos in den Augen Anderer, in den ihrigen geehrt sein würde, und daß sie, wenn gleich der schlimmste Verdacht unverdient auf ihm lastete, ihr Leben dem einzigen Zwecke weihen könne, ihn zu trösten und dieses feste Vertrauen zu ihm auch ihrem Kinde einzuflößen.

Als auf den strahlenden Mittag ein stilleres glückliches Zwielicht folgte, saßen sie still und friedlich bei einander, bis endlich Beide urplötzlich von einer fremden Stimme im Zimmer erschreckt wurden. Da es bereits dunkel im Gemache war, so sagte die Stimme: „Ich bitte die Dame, nicht zu erschrecken, wenn ich ein Licht anzünde," worauf sogleich ein Streichhölzchen rasselte und in einer Hand glühte.

Die Hand und das Streichhölzchen und die Stimme gehörten, wie John Rokesmith erkannte, dem Herrn Inspektor, der in dieser Chronik einst schon so thätig gewesen war.

„Ich nehme mir die Freiheit," sagte der Inspektor in geschäftlichem Tone, „mich Herrn Julius Handford in Erinnerung zu bringeu, welcher mir vor geraumer Zeit dort unten in unserem Geschäftszimmer seinen Namen und seine Adresse gab. Würde die Dame nichts dagegen haben, wenn ich die beiden Kerzen auf dem Kaminsimse anzündete, um etwas mehr Licht über die Sache zu verbreiten? Nein? Ich danke Ihnen, Madam. So, jetzt sieht es freundlicher aus."

Der Inspektor, in seinem bis an den Hals zugeknöpften dunkelblauen Rocke und Beinkleidern von derselben Farbe, hatte, indem er das Taschentuch an seine Nase legte und sich vor der Dame verbeugte, das Ansehen eines dienstbaren, auf halben Sold gesetzten Beamten.

„Sie hatten die Güte, Mr. Handford," sagte er, „mir Ihren Namen und Ihre Adresse aufzuschreiben, und zwar auf dieses Stück Papier. Indem ich diese Schrift mit der auf dem ersten Blatte dieses Buches — eines hübschen kleinen Buches — befindlichen vergleiche, wo die Worte stehen: ‚Mrs. John Rokesmith, von ihrem Gatten zu ihrem Geburtstage' — wie wohlthuend solche Andenken für das Gefühl sind! — finde ich, daß beide völlig übereinstimmen. Kann ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen?"

„Gewiß, und zwar hier," war die Antwort.

„Nun," versetzte der Inspektor, abermals sein Taschentuch benutzend, „wir haben zwar nichts zu sprechen, worüber die Dame erschrecken könnte, allein Damen erschrecken leicht bei Geschäftssachen, vermöge ihres zarten Geschlechtes, wenn sie nicht von rein häuslicher Art sind, und ich mache es mir deshalb zur Regel, jedesmal die Gegenwart von Damen zu meiden, wenn ich Geschäftssachen besprechen will. Oder vielleicht würde die Dame," fügte er hinzu, „inzwischen oben hinaufgehen, um nach der Kleinen zu sehen?"

„Mrs. Rokesmith," begann ihr Gatte, — als der Inspektor, welcher glaubte, er wolle ihm seine Frau vorstellen, mit höflicher Verbeugung sagte: „Ich bin sehr glücklich, die Ehre zu haben."

„Mrs. Rokesmith," wiederholte der Gatte, „ist überzeugt, daß kein Grund zur Unruhe für sie vorhanden sein kann, von welcher Art das Geschäft auch sein möge."

„Wirklich? Ist es so?" versetzte der Inspektor. „Ja, ja, es ist

ein Geschlecht, von dem wir Männer lernen können, denn es gibt nichts, das eine Dame nicht thun könnte, wenn sie sich's ernstlich vornimmt. Es ist mit meiner Frau gerade ebenso. Nun, Madam, dieser gute Herr hat uns viele Mühe und Umstände verursacht, welche erspart worden wären, wenn er sich gestellt und sich erklärt hätte. Aber sehen Sie, er kam nicht zum Vorschein und erklärte sich nicht. Da wir uns nun hier treffen, so werden Sie einsehen, — und zwar mit Recht, — daß durchaus nichts Beunruhigendes darin liegt, wenn ich ihn ersuche, jetzt zum Vorschein zu kommen — oder, mit andern Worten, mit mir zu kommen — und sich zu erklären."

Bei den erwähnten anderen Worten, „mit mir zu kommen", drückte sich in dem Tone des Inspektors ein besonderes Behagen aus und sein Auge strahlte von amtlichem Glanze.

„Wünschen Sie mich zu verhaften?" fragte Rokesmith ganz kalt.

„Wozu um Worte streiten?" erwiederte der Inspektor im Tone einer freundlichen Gegenvorstellung. „Ist es nicht genug, wenn ich Sie ersuche, mit mir zu kommen?"

„Aus welchem Grunde?"

„Gott sei mir gnädig!" rief der Inspektor. „Ich muß mich wirklich über Sie, einen Mann von Bildung, wundern. Wozu streiten?"

„Wessen beschuldigen Sie mich?"

„Ich muß über Ihr Benehmen vor einer Dame staunen," entgegnete der Inspektor mit vorwurfsvollem Kopfschütteln, „daß Sie bei der Erziehung, die Sie genossen, nicht rücksichtsvoller sind. Ich beschuldige Sie also, auf irgend eine Weise bei der Ermordung des John Harmon betheiligt gewesen zu sein. Ich sage nicht, ob vor, bei oder nach der That, und eben so wenig, ob nur durch Mitwissenschaft."

„Sie überraschen mich nicht, ich war auf Ihren heutigen Besuch vorbereitet."

„O still!" sagte der Inspektor. „Wozu streiten? Es ist meine Pflicht, Sie aufmerksam darauf zu machen, daß Alles, was Sie sagen, gegen Sie benutzt werden wird."

„Ich glaube nicht."

„Aber ich sage Ihnen, daß es geschehen wird," bemerkte der Inspektor. „Nachdem Sie nun die Verwarnung empfangen haben, sagen Sie auch jetzt noch, daß Sie auf meinen heutigen Besuch vorbereitet waren?"

„Ja, und ich will Ihnen noch mehr sagen, wenn Sie mit mir in das nächste Zimmer treten wollen."

Mit einem beruhigenden Kusse auf die Lippen der angstvollen Bella nahm Rokesmith (dem der Inspektor verbindlich seinen Arm anbot) ein Licht und entfernte sich mit dem Herrn. Sie blieben eine volle halbe Stunde lang im Gespräch bei einander, und als sie zurückkamen, drückte sich im Gesichte des Inspektors großes Erstaunen aus.

„Ich habe diesen würdigen Beamten ersucht, meine Liebe," sagte John, „einen Ausflug mit mir zu machen, an dem du Theil nehmen sollst. Während du deinen Hut aufsetzest, wird er vielleicht etwas genießen, wenn du ihn einladest."

Der Inspektor lehnte jede Speise ab, aber nahm ein Glas Grog an. Indem er es sich selbst mischte und langsam schlürfte, brach er von Zeit zu Zeit in Selbstgespräche des Inhalts aus, daß er noch nie etwas Aehnliches erlebt habe, daß er noch nie so überrascht worden, und daß eine solche Sache das beste Mittel sei, um die Meinung eines Mannes von sich selbst zu erproben! In Uebereinstimmung hiermit lachte er mehrmals laut auf und machte dazu eine theils vergnügte, theils ärgerliche Miene, wie ein Mann, dem ein gutes Räthsel aufgegeben und der nach langem vergeblichen Rathen sich die Lösung hatte sagen lassen. Bella empfand große Furcht vor ihm, so daß sie alle diese Aeußerungen nicht ohne Beben beachtete, aber zugleich bemerkte sie auch, daß in seinem Benehmen gegen John eine auffallende Veränderung vorgegangen war. Den geschäftsmäßigen Ton hatte er verloren und betrachtete jetzt John und sie selbst mit sinnenden Blicken, während er sich zuweilen eifrig die Stirn rieb, als wollte er die dort durch sein Sinnen entstandenen Falten ausglätten. Er hatte einige hustende und pfeifende Satelliten in der Nähe gehabt, die sich im Hausflur heimlich aufgehalten, allein diese waren entlassen worden, und er warf auf John solche Blicke, als wenn es seine Absicht gewesen wäre, ihm einen öffentlichen Dienst zu leisten, an dem er unglücklicher Weise verhindert worden. Ob Bella noch mehr Wahrnehmungen an ihm gemacht haben würde, wenn sie sich weniger gefürchtet hätte, konnte sie nicht sagen, allein Alles war ihr unerklärlich, und nicht die entfernteste Ahnung von dem wahren Zusammenhange stieg in ihr auf. Seine gesteigerte Aufmerksamkeit für sie und das schlaue Emporziehen seiner Augenbrauen, wenn ihre Blicke sich zufällig begegneten, trugen noch dazu bei, ihre Furcht und Beängstigung zu erhöhen. Als daher der Inspektor, sie und John an diesem

Winterabende gegen neun Uhr nach London und von der Londoner Brücke aus an niedrigen Werften und anderen Oertlichkeiten vorüberfuhren, war sie wie in einem Traume und völlig unfähig, sich zu erklären, weshalb sie sich dort befinde, was zunächst geschehen werde, und wohin sie gehe. Nichts war ihr in jenen Momenten klar, als daß sie Vertrauen zu John habe, und daß John's Miene immer sicherer und triumphirender werde. Aber welche beruhigende Gewißheit war das auch nicht!

Sie stiegen an der Ecke eines Hofes aus, auf dem ein Gebäude mit einer hell brennenden Lampe und einer kleinen Pforte stand. Das saubere Aeußere desselben war sehr verschieden von der nächsten Umgebung und fand seine Erklärung durch die über der Thür angebrachte Inschrift: „Polizei-Bureau“.

„Wir gehen doch nicht dort hinein, John?“ fragte Bella, sich an seinen Arm klammernd.

„Ja, meine Liebe, aber freiwillig. Fürchte nichts, wir werden auch eben so leicht wieder herauskommen.“

Die weißgetünchten Wände waren noch eben so weiß wie ehemals, das methodische Buchführen wurde in derselben Weise fortgesetzt, und auch irgend ein entfernter Heulender schlug, wie ehemals, an die Thür seiner Zelle. Das Sanktuarium war keine dauernde Wohnung, sondern nur eine Art von crimineller Packstube, wo die niedrigeren Leidenschaften und Verbrechen genau in Bücher eingetragen, in Zellen aufgespeichert und gelegentlich mit einer Faktura fortgekarrt wurden, ohne Spuren zu hinterlassen.

Der Inspektor stellte zwei Stühle für seine Gäste an das Feuer und besprach sich dann leise mit einem Collegen (ihm im Aeußeren sehr ähnlich), welcher, nach seiner Beschäftigung in jenem Augenblicke zu urtheilen, für einen Schreiblehrer hätte gehalten werden können, der seinen Schülern Vorschriften anfertigte. Nachdem die Berathung zu Ende war, kam der Inspektor wieder an das Kaminfeuer und bemerkte, daß er einen Augenblick in die Schenke zu „den lustigen Kameraden“ gehen wolle, worauf er sich entfernte. Bald darauf kehrte er zurück mit den Worten: „Es konnte sich nicht besser treffen, sie sitzen mit Miß Abbey beim Nachtessen in der Schenkstube“, und dann gingen alle drei hinaus.

Noch immer wie im Traume trat Bella in ein sauberes, altmodiges Bierhaus und wurde in ein kleines, dreieckiges Zimmer geschmuggelt, welches der Schenkstube gegenüber lag. Der Inspektor bewirkte das Einschmuggeln ihrer selbst und ihres Gatten in dieses

seltsame kleine Zimmer, welches an der Thür die Inschrift „Behaglichkeit“ trug, indem er in den Hausgang voranschritt und sich dann plötzlich mit ausgebreiteten Armen umwandte, wie wenn die ihm Nachfolgenden zwei Schafe gewesen wären. Das Zimmer war zu ihrem Empfange erleuchtet.

„Nun,“ sagte der Inspektor zu John, indem er die Gasflamme niedriger stellte, „werde ich mich wie durch Zufall in jene Gesellschaft mischen, und wenn ich das Wort „Recognition“ ausspreche, haben Sie die Güte hervorzutreten und sich zu zeigen.

John nickte und der Inspektor ging allein an die Halbthür des Schenkzimmers. Von der matt erleuchteten „Behaglichkeit“ aus konnten Bella und ihr Gatte die aus drei Personen bestehende und gemüthlich beim Nachtessen sitzende kleine Gesellschaft in der Schenkstube deutlich sehen und Alles hören, was gesprochen wurde.

Die drei Personen waren Miß Abbey und zwei männliche Gäste, gegen die der Inspektor die Bemerkung äußerte, daß das Wetter für die Jahreszeit scharf zu werden anfange.

„Es muß scharf sein, wenn es zu Ihrem Verstande passen soll,“ versetzte Miß Abbey. „Was haben Sie jetzt vor?“

„Mit meinem besten Danke für Ihr Compliment, nicht viel,“ erwiederte der Inspektor.

„Wen haben Sie dort in der Behaglichkeit?“ fragte Miß Abbey.

„Nur einen Herrn mit seiner Frau, Miß.“

„Wer sind sie, — sofern man die Frage ohne Nachtheil für Ihre tiefen Pläne im Interesse des rechtlichen Publikums thun darf?“ sagte Miß Abbey, welche auf den Inspektor, als auf einen administrativen Genius, stolz war.

„Beide sind fremd in diesem Stadttheile, Miß Abbey. Sie warten, bis ich des Herrn bedürfen werde, um ihn an einem gewissen Orte einen Augenblick lang sehen zu lassen.“

„Könnten Sie sich nicht zu uns setzen, so lange Jene dort warten?“ sagte Miß Abbey.

Augenblicklich schlüpfte der Inspektor in das kleine Gemach hinein und setzte sich neben die Halbthür, mit dem Rücken gegen den Hausgang und gegenüber den beiden Gästen.

„Ich genieße mein Nachtessen erst später,“ sagte er, „und will deshalb die Gesellschaft am Tische nicht stören, aber ein Glas Flipp nehme ich an, wenn in jenem Krug dort am Feuer Flipp enthalten ist.“

„Ja, das ist Flipp,“ erwiederte Miß Abbey, „von mir selbst be-

reitet, und wenn Sie irgendwo besseren entdecken können, so soll es mich freuen, zu hören, wo."

Nachdem sie ihm mit ihren eigenen gastfreien Händen ein dampfendes Glas eingeschenkt hatte, stellte sie den Krug wieder an das Feuer, da die übrige Gesellschaft beim Nachtessen noch nicht zum Stadium des Flipps gelangt war, sondern es vorläufig noch mit starkem Ale zu thun hatte.

„Ah—h," rief der Inspektor, „das ist die rechte Sorte! In der ganzen Polizeimannschaft ist kein Einziger, der besseren Stoff aufzuspüren vermöchte, als dieser ist."

„Es freut mich, das zu hören," versetzte Miß Abbey. „Sie müssen das am besten verstehen."

„Mr. Job Potterson," fuhr der Inspektor fort, „ich trinke auf Ihre Gesundheit. Mr. Jakob Kibble, ich trinke auf die Ihrige. Haben Sie Beide, meine Herren, eine glückliche Heimreise gehabt?"

Mr. Kibble, ein breiter, schmieriger Mann, von wenig Worten, aber starken Bissen, sagte mehr kurz als witzig, indem er sein Glas erhob: „Gleichfalls." Mr. Jakob Potterson, ein halber Seemann von höflichem Benehmen, erwiederte: „Ich danke Ihnen."

„Gott sei mir gnädig!" rief hierauf der Inspektor. „Wenn Sie von den Gewerben sprechen, Miß Abbey, und den Merkmalen, welche sie den Leuten, die sie betreiben, aufdrücken," (ein Gegenstand, den noch Niemand berührt hatte,) — „wer würde Ihren Bruder nicht sogleich als einen Hausverwalter erkennen! Sein heller, scharfer Blick, die Sauberkeit seines Aeußeren, die Gewandtheit im Benehmen, die Zuverlässigkeit in seiner Miene, für den Fall, daß man eines Beckens bedarf, verrathen beim ersten Blicke den Hausverwalter. Und Mr. Kibble, ist er nicht vom Kopfe bis zu den Zehen ein Reisender? Sehen Sie nicht, während er den merkantilischen Schnitt hat, der Ihnen kein Bedenken ließe, ihm mit Vergnügen einen Credit von fünfhundert Pfund zu eröffnen, zugleich den Glanz des Salzwassers auf ihm?"

„Sie sehen ihn vermuthlich," entgegnete Miß Abbey, „aber ich nicht. Und was die Hausverwalterschaft betrifft, so glaube ich, daß es für meinen Bruder Zeit ist, sie aufzugeben und dieses Haus zu übernehmen, damit ich mich daraus zurückziehen kann. Es wird in Stücke gehen, wenn er es nicht thut. Um keinen Preis würde ich es an Jemanden verkaufen, zu dem ich nicht das Vertrauen hätte, daß er die ‚Kameraden' eben so gut regieren werde, wie ich es gethan habe."

„Sie haben ganz Recht," sagte der Inspektor. „Keinem von unseren Leuten ist ein Haus bekannt, in dem eine bessere Wirthschaft geführt wird, als hier. Aber was sage ich? Wo nur eine halb so gute Wirthschaft geführt wird! Man zeige der Polizei die ‚Sechs fröhlichen Kameraden', und die Polizei — bis zum letzten Constabler — wird Ihnen etwas Vollkommenes zeigen, Mr. Kibble!"

Dieser Herr stimmte der Behauptung mit einem sehr ernsten Kopfschütteln bei.

„Und wenn Sie vom Fliehen der Zeit sprechen," fuhr der Inspektor fort, „als wenn Sie ein Thier, wie es bei ländlichen Spielen üblich, mit geseiftem Schweife wäre (ein Gegenstand, der eben so wenig von Jemandem berührt worden), so haben Sie vollkommen Recht, vollkommen Recht. Wie ist sie uns entflohen, seitdem der hier anwesende Mr. Job Potterson und der hier anwesende Mr. Jakob Kibble und ein hier anwesender Beamter zum Behufe einer Recognition zum ersten Male hier zusammenkamen!"

Bella's Gatte trat leisen Schrittes an die Halbthür der Schenkstube und blieb dort stehen.

„Wie ist uns die Zeit entschlüpft," wiederholte der Inspektor langsam, indem er die beiden Gäste scharf beobachtete, „seitdem wir drei Männer in diesem Hause zur Leichenschau — Mr. Kibble, ist Ihnen unwohl geworden?"

Mr. Kibble war mit herabsinkender Kinnlade von seinem Sitze emporgetaumelt, hatte Mr. Potterson's Schulter gepackt und deutete auf die Halbthür, indem er rief: „Potterson, sehen Sie — sehen Sie dort!" Potterson sprang auf, wankte zurück und schrie: „Der Himmel beschütze uns, was ist das!"

Rokesmith kehrte zu Bella zurück, nahm sie in seine Arme (denn das unerklärliche Erschrecken der beiden Männer erschreckte Sie ebenfalls) und machte die Thür des kleinen Zimmers zu. Ein lautes Gewirr von Stimmen folgte, wobei die des Inspektors die eifrigste war, bis es allmälig aufhörte und der Inspektor bei ihnen eintrat. „Das war gut gemacht!" sagte er mit einer schlauen Miene. „Jetzt wollen wir Ihre Dame sogleich wieder hinaus bringen!" Im nächsten Augenblicke befanden sich John und Bella im Freien und kehrten allein nach dem Wagen zurück, den sie hatten warten lassen.

Alles dieses war höchst seltsam, und Bella konnte nichts davon verstehen, als daß John Recht hatte. In wie fern er Recht hatte und weshalb der Verdacht des Unrechts gegen ihn schwebte, war ihr nicht begreiflich. Eine dunkle Vorstellung, daß er in Wirklichkeit nie

den Namen Handford geführt und nur eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dieser mysteriösen Person habe, war Alles, was sie zu fassen vermochte, um einer Erklärung nahe zu kommen. Allein John triumphirte, das war unverkennbar, und im Uebrigen konnte sie warten.

Als John am folgenden Tage zum Essen kam und sich neben Bella und der kleinen Bella auf das Sopha setzte, sagte er:

„Meine Liebe, eine Neuigkeit! Ich habe das chinesische Haus verlassen.“

Da er sich darüber zu freuen schien, so hielt Bella es für ausgemacht, daß es kein Unglück sei.

„Mit einem Worte, mein Herz, das chinesische Haus hat aufgehört zu existiren.“

„Also bist du schon in einem anderen Hause, John?“

„Ja mein Liebling, ich bin jetzt in einem anderen Geschäfte und habe eine viel bessere Stellung.“

Das unerschöpfliche Kind wurde augenblicklich genöthigt, ihm zu gratuliren und mit einer passenden Bewegung des schwachen Aermchens und der kleinen Faust zu rufen: „Dreimal hoch, meine Herren und Damen, — hurrah!“

„Ich fürchte, mein liebes Weibchen,“ sagte John, „daß du dich an dieses Häuschen sehr gewöhnt hast.“

„Du fürchtest das, John? Natürlich habe ich mich sehr daran gewöhnt.“

„Der Grund, weshalb ich mich so ausdrückte,“ erwiederte John, „ist der, daß wir es verlassen müssen.“

„O John!“

„Ja, mein Kind, wir müssen es verlassen und jetzt unser Hauptquartier in London aufschlagen. Mit einem Worte, zu meiner neuen Stelle gehört eine zinsfreie Wohnung, die wir beziehen müssen.

„Das ist ein großer Vortheil, John.“

„Ja, meine Liebe, ohne Zweifel ein großer Vortheil.“

Er richtete einen sehr fröhlichen und einen sehr schlauen Blick auf sie, wodurch das unerschöpfliche Kind veranlaßt wurde, die Fäustchen drohend gegen ihn zu erheben und zu fragen, was er damit meine.

„Mein Herz, du sagtest, es sei ein großer Vortheil, und ich sagte, es sei ein großer Vortheil, was jedenfalls eine sehr unschuldige Bemerkung ist.“

„Ich will,“ versetzte das unerschöpfliche Kind, „— dir — nicht erlauben — meine — ehrwürdige — Mama — zum Besten — zu haben,“ und gab ihm bei jedem Worte mit seinem Fäustchen einen leisen Schlag in das Gesicht.

Nachdem John sich gebückt hatte, um diese Züchtigung zu erleiden, fragte ihn Bella, ob es nöthig sein werde, den Umzug bald zu halten, worauf John erwiederte, daß dies allerdings sein Wunsch sei. Und ob das Mobiliar mitgenommen werden müsse, fragte Bella weiter, worauf John antwortete, daß das neue Haus — gewissermaßen — bereits möblirt sei.

Als das unerschöpfliche Kind dieses hörte, erneuerte es seine Angriffe und sagte: „Aber keine Kinderstube ist dort! Was soll das heißen, du hartherziger Vater?“ Worauf der hartherzige Vater erwiederte, daß eine Kinderstube dort sei, welche — ausreichend sein werde. „Ausreichend?“ entgegnete das Unerschöpfliche und verhängte eine neue Züchtigung, „wofür hältst du mich?“ Dann aber wurde es auf Bella's Schooß gelegt und mit Küssen fast erstickt.

„Doch im Ernst, lieber John,“ sagte Bella, durch diese Anstrengung von einer lieblichen Röthe überzogen, „wird das Haus, so wie es ist, für unser Kind passen? Das ist die Frage.“

„Ich habe diese Frage vorausgesehen,“ versetzte er, „und deßhalb die Einrichtung getroffen, daß du morgen früh mit mir kommen sollst, um es in Augenschein zu nehmen.“

Es wurde also so abgemacht, und John küßte Bella, und Bella war entzückt.

Als sie in Gemäßheit dieses Planes London erreichten, nahmen sie einen Wagen und fuhren dem Westende zu, und zwar jenem besonderen Theile des Westendes, welchen Bella zum letzten Male gesehen hatte, als sie Mr. Boffin's Thür den Rücken wandte. Aber sie fuhren auch nicht blos in jenen besonderen Theil, sondern sogar in dieselbe Straße und vor dasselbe Haus, wo der Wagen anhielt.

„Lieber John,“ rief Bella, erschrocken zum Wagenfenster hinausblickend, „siehst du, wo wir sind?“

„Ja, mein Kind, der Kutscher ist ganz richtig gefahren.“

Die Hausthür wurde geöffnet, ohne daß sie zu schellen oder zu klopfen brauchten, und John hob seine Frau aus dem Wagen. Der Diener, welcher die geöffnete Thür hielt, richtete keine Frage an John und ging ihnen weder voraus, noch folgte er ihnen, als sie geraden Weges die Treppe hinaufstiegen. Nur der umschlingende Arm des

Gatten hielt Bella ab, am Fuße derselben stehen zu bleiben, und sie sah, daß die Treppe mit den schönsten Blumen geschmückt war.

„O John," sagte Bella ängstlich und leise," „was bedeutet das?"

„Nichts, mein Liebling, nichts, — laß uns weiter gehen."

Einige Stufen höher kamen sie zu einem reizenden Vogelhause, in welchem viele tropische Vögel von den prachtvollsten Farben umher flogen, und unter denen Gold= und Silberfische und schöne Moose und Wasserlilien und ein Springbrunnen und allerhand Wunder sich befanden.

„O mein lieber John," sagte Bella, „was bedeutet das?"

„Nichts, mein Liebling, nichts, — laß uns weiter gehen."

Und sie gingen weiter, bis sie an eine Thür kamen. Aber als John hier die Hand ausstreckte, um sie zu öffnen, ergriff Bella seinen Arm.

„Ich weiß nicht, was es bedeutet," flüsterte sie, „allein es ist zu viel für mich. Halte mich, lieber John!"

John fing sie in seinem Arme auf und trat leichten Schrittes mit ihr in das Zimmer.

Siehe da, Mr. und Mrs. Boffin mit strahlendem Antlitze! Siehe da, Mrs. Boffin schlägt entzückt in die Hände und eilt, während Freudenthränen über ihre Wangen strömen, auf Bella zu, drückt sie an ihre Brust und ruft: „Mein liebes, liebes Mädchen, das wir, Noddy und ich, trauen sahen, ohne einen Glückwunsch sagen oder auch nur ein Wort sprechen zu dürfen! Mein liebes, liebes Weibchen von John und Mutter seines kleinen Kindes! Mein liebes, hübsches Mädchen, — willkommen in deinem eigenen Hause!"

Dreizehntes Kapitel.

Worin gezeigt wird, wie der goldene Staubmann behülflich ist, Anderen Sand in die Augen zu streuen.

—

Das am meisten Verwirrende für Bella in dieser ersten Verwirrung war Mr. Boffin's strahlendes Gesicht. Daß seine Frau froh, offenherzig und liebreich war, und daß ihr Gesicht nur Güte und Vertrauen, aber keine niedrige Eigenschaft ausdrückte, stimmte mit Bella's Erfahrungen in Betreff ihrer vollkommen überein; aber daß er mit freundlicher, wohlwollender Miene seines rosigen Gesichtes dastand und sie und John wie ein launiger guter Geist anblickte, war wunderbar. Denn welche Miene hatte er gezeigt, als sie ihn zum letzten Mal in diesem Zimmer gesehen (es war dasselbe Zimmer, in dem sie ihm beim Abschiede ihre Meinung gesagt), und was war aus allen jenen Falten des Argwohns, des Geizes und des Mißtrauens geworden, die sein Gesicht verzerrt hatten?

Mrs. Boffin setzte Bella auf das große Sopha und sich selbst neben sie, während John an ihrer anderen Seite Platz nahm und Mr. Boffin vor ihnen stand und Alle und Alles, was er sehen konnte, mit überschwenglicher Freude anblickte. Dann bekam Mrs. Boffin einen Lachanfall und schlug in ihre Hände und auf ihre Kniee und wiegte sich hin und her, und dann umarmte sie Bella mit einem neuen Lachanfalle und wiegte sich wieder hin und her, — was Alles sehr lange dauerte.

„Alte Dame, alte Dame," sagte endlich Mr. Boffin, „wenn du nicht anfängst, muß irgend ein Anderer beginnen."

„Ich fange jetzt an, mein lieber Noddy," erwiederte Mrs. Boffin. „Aber es ist nicht leicht, zu wissen, wie man anfangen soll, wenn man sich in einem so überglücklichen Zustande befindet. Meine liebe Bella, sage mir, wer dieses ist."

„Wer dies ist?" wiederholte Bella. „Mein Gatte."

„Ja, aber nenne mir seinen Namen, meine Liebe!" rief Mrs. Boffin.

„Rokesmith."

„Nein, nicht richtig!“ rief Mrs. Boffin, in die Hände schlagend und den Kopf schüttelnd. „Durchaus nicht richtig!“

„Also Handford,“ meinte Bella.

„Nein, nicht richtig!“ rief Mrs. Boffin, abermals in die Hände schlagend und den Kopf schüttelnd. „Durchaus nicht richtig!“

„Nun, so ist wenigstens John sein Name?“ sagte Bella.

„O gewiß, meine Liebe,“ rief Mrs. Boffin, „gewiß! Oft, recht oft habe ich ihn bei seinem Namen John genannt. Aber wie ist sein anderer Name? Rathe, mein Herzchen!“

„Ich kann nicht rathen,“ versetzte Bella, ihr bleiches Gesicht von dem Einen zum Andern wendend.

„Ich konnte es aber errathen,“ rief Mrs. Boffin, „und was noch mehr ist, ich habe es errathen! Eines Abends erkannte ich ihn wie durch einen Blitzstrahl. Nicht wahr, Noddy?“

„Ja, das hat die alte Dame gethan!“ bestätigte Mr. Boffin, stolz auf diesen Umstand.

„Höre mich an, meine Liebe!“ fuhr Mrs. Boffin fort, Bella's Hände in die ihrigen nehmend und sie von Zeit zu Zeit sanft klopfend. „Es war nach einem besonderen Abende, an dem John in seinen Gefühlen eine bittere Täuschung — wie er glaubte — erlitten hatte. Es war nach einem Abende, an dem John einer gewissen jungen Dame einen Antrag gemacht hatte und abgewiesen worden war. Es war nach einem besonderen Abende, als er sich verlassen und verstoßen glaubte und den Entschluß faßte, sein Glück anderswo zu suchen. Es war am nächstfolgenden Abende. Mein Noddy brauchte ein Papier aus dem Zimmer des Sekretärs, und ich sagte: ‚Noddy, ich gehe an seiner Thür vorbei und will ihn darum ersuchen.‘ Ich klopfte an die Thür, aber er hörte mich nicht. Ich schaute hinein und sah ihn einsam und brütend am Feuer sitzen. Als er mich gewahrte, blickte er mit einem freundlichen Lächeln auf, und dann entzündete sich in einem Momente jedes Körnchen Pulver, das dick auf ihn gestreut gelegen hatte, seitdem meine Augen ihn zum ersten Male in der Laube als Mann erblickt hatten! Nur zu oft hatte ich ihn, als er noch ein armes Kind war, so einsam sitzen sehen und von ganzem Herzen bemitleidet! Nur zu oft hatte ich ihn gesehen, wenn er eines tröstenden, erheiternden Wortes so sehr bedurfte! Zu oft, viel zu oft, um mich irren zu können, als endlich jener Lichtblick kam. Nein, nein! — Ich rief: ‚Ich kenne Sie jetzt, Sie sind John!‘ und als ich niedersank, fing er mich in seinen Armen auf. — Also wie glaubst du,“ fügte Mrs. Boffin hinzu, den Strom ihrer Rede

mit einem strahlenden Lächeln abbrechend, „daß jetzt der wahre Name deines Gatten ist, meine Liebe?“

„Doch nicht Harmon?“ erwiederte Bella mit zitternden Lippen. „Das ist nicht möglich!“

„Bebe nicht, meine Liebe. Warum nicht möglich, da so viele Dinge möglich sind?“ fragte Mrs. Boffin in beruhigendem Tone.

„Er wurde getödtet,“ versetzte Bella, fast athemlos.

„Man glaubte es,“ sagte Mrs. Boffin. „Aber wenn John Harmon jemals auf Erden athmete, so ist jener Arm, der dich umschlingt, sicherlich John Harmon's Arm. Wenn je John Harmon ein Weib auf Erden hatte, so bist du dieses Weib. Wenn je John und sein Weib ein Kind auf Erden hatten, so ist es sicherlich dieses Kind!“

Durch eine meisterhafte geheime Vorrichtung erschien gerade in diesem Augenblicke das unerschöpfliche Kleine an der Thür in der Luft schwebend und von unsichtbaren Armen getragen. Mrs. Boffin stürzte sogleich darauf los und legte es auf Bella's Schooß, wo es von Mr. und Mrs. Boffin mit Zärtlichkeiten überschüttet wurde. Die rechtzeitige Erscheinung desselben bewahrte Bella vor einer Ohnmacht, wozu die darauf folgenden eifrigen Erklärungen ihres Gatten viel beitrugen, wie es gekommen war, daß man ihn für ermordet gehalten, daß er selbst des Mordes an seiner eigenen Person verdächtig geworden, und daß er sich eines frommen Betruges gegen sie schuldig gemacht hatte, der sein Gemüth schwer gedrückt, als die Zeit der Aufklärung nahte, indem er gefürchtet, daß sie den Beweggrund, aus dem er entsprungen war, nicht als eine genügende Entschuldigung möchte gelten lassen.

„Aber, lieber Gott, mein Herzchen,“ rief Mrs. Boffin, ihn bei diesem Punkte mit erneutem Händeklatschen unterbrechend, „es war ja nicht allein John, der dahinter steckte! Wir Alle steckten dahinter.“

„Ich kann,“ sagte Bella, verwirrt Einen nach dem Andern anblickend, „noch immer nicht begreifen —“

„Natürlich, mein Kind!“ rief Mrs. Boffin. „Wie willst du es begreifen können, ehe dir Alles gesagt worden ist! Aber das will ich jetzt thun. Also lege deine beiden Hände zwischen meine Hände, während das segensreiche kleine Bild auf deinem Schooße liegt, und du sollst Alles erfahren. Jetzt will ich die Geschichte erzählen. Eins, zwei, drei, die Pferde gehen davon, — dahin gehen sie! Als ich an jenem Abende rief: ‚Ich kenne Sie jetzt, Sie sind John!‘ — wie es genau meine Worte waren, — nicht wahr, John?“

„Ganz genau," erwiederte John, seine Hand auf die ihrigen legend.

„Das ist ein guter Einfall!" rief Mrs. Boffin. „Lasse sie da liegen, John. Und da wir Alle dahinter steckten, so komme du auch, Noddy, und lege die deinigen oben darauf, und dann wollen wir sie sämmtlich so liegen lassen, bis die Geschichte beendigt ist."

Mr. Boffin zog einen Stuhl heran und legte seine große braune Hand oben darauf.

„Das ist herrlich!" sagte Mrs. Boffin, sie küssend. „Es sieht aus wie ein Familiengemälde, nicht wahr? Aber die Pferde gehen davon. Gut. Als ich an jenem Abende rief: ‚Ich kenne Sie jetzt! Sie sind John!' fing John mich auf, das ist wahr. Aber ich bin keine leichte Last, und er war genöthigt, mich niederzulegen. Dann kam Noddy, der das Geräusch gehört hatte, hereingetrabt, und sobald ich mich etwas erholte, rief ich ihm zu: ‚Noddy, ich hatte an jenem Abende in der Laube mit Dem recht, was ich sagte, denn, Gott sei gedankt, das ist John!' worauf er einen tiefen Seufzer ausstieß und ebenfalls umsank, mit dem Kopfe unter den Schreibtisch. Das brachte mich ganz zur Besinnung, und das brachte auch ihn zur Besinnung, und dann fingen wir sämmtlich, John, er und ich, vor Freuden an zu weinen."

„Ja, sie fingen vor Freuden an zu weinen, meine Theure," bemerkte Bella's Gatte, — „diese Beiden, die ich durch meine Rückkehr in das Leben ihres Besitzthums beraubte."

Bella sah ihn verwirrt an und blickte dann auf Mr. Boffin's strahlendes Gesicht.

„So ist's recht, meine Liebe, höre nicht auf ihn," sagte Mrs. Boffin, „höre nur mich an. Gut! Also wir setzten uns alle nieder und wurden allmälig ruhiger und hielten eine Berathung. John erzählte uns, daß er wegen einer schönen jungen Dame in Verzweiflung sei, und daß er, wenn ich ihn nicht erkannt hätte, fortgegangen sein würde, um sein Glück in weiter Ferne zu suchen und nie wieder in das Leben zurückzukehren, sondern uns das Vermögen als eine unrechtmäßige Erbschaft für immer zu überlassen. Hierüber war mein Noddy so erschrocken, wie noch nie ein Mensch gewesen; denn der Gedanke, daß er unrechtmäßiger Weise, wenn auch ohne sein Wissen, in den Besitz des Vermögens gekommen sei und, was noch mehr ist, daß er bis an sein Lebensende hätte darin verbleiben können, ließ ihn bleicher als Kalk werden."

„Und dich ebenfalls," sagte Mr. Boffin.

„Achte nicht auf ihn, meine Liebe," fuhr Mrs. Boffin fort, „und höre nur mich an. Das führte zu der Besprechung über eine gewisse schöne junge Person, und Noddy äußerte, daß sie ein liebes Wesen sei. ‚Sie mag vielleicht durch die Verhältnisse ein wenig verwöhnt worden sein, was sehr natürlich ist,' sagte er, ‚aber das ist nur die Oberfläche, und im Grunde ihres Herzens ist — ich verwette mein Leben darauf — reines Gold vorhanden.'"

„Dasselbe sagtest du," bemerkte Mr. Boffin.

„Achte gar nicht auf seine Worte, meine Liebe," fuhr Mrs. Boffin fort, „und höre nur auf mich. Dann rief John: ‚Oh, wenn ich mich nur davon überzeugen könnte!' worauf wir Beide sogleich antworteten: ‚Ueberzeuge dich!'"

Bella fuhr empor und warf einen hastigen Blick auf Mr. Boffin, welcher jedoch, ohne es zu sehen oder beachten zu wollen, sinnend und lächelnd auf seine große braune Hand hinabblickte.

„‚Ueberzeuge dich!' sagten wir," wiederholte Mrs. Boffin. „‚Ueberzeuge dich, besiege deine Zweifel und sei zum ersten Mal und für den Rest deines Lebens glücklich!' Das versetzte John natürlich in große Aufregung, und wir sagten: ‚Was wird dir genügen? Wenn sie, im Falle daß du beleidigt würdest, zu deiner Vertheidigung aufträte, oder wenn sie sich, im Falle daß du bedrückt würdest und arm und freundlos wärest, dir am treusten ergeben zeigte, und zwar ganz gegen ihr eigenes Interesse, — würde das in deinen Augen genügend sein?' ‚Genügend sein?' versetzte John, ‚es würde mich bis in den Himmel erheben!' ‚Dann triff deine Vorbereitungen für die Himmelfahrt,' sagte mein Noddy, ‚denn ich bin fest überzeugt, daß du hinaufgehen wirst!'"

Eine Sekunde lang fiel ein blinzender Blick aus Mr. Boffin's Auge auf Bella, aber er wandte das seine sogleich und senkte es wieder auf die große braune Hand.

„Du warst vom ersten Augenblicke an ein besonderer Liebling von Noddy," fuhr Mrs. Boffin fort, „gewiß, und wenn ich zur Eifersucht geneigt gewesen wäre, wer weiß, was ich vielleicht gethan hätte! Allein ich war nicht dazu geneigt," rief sie lachend und Bella umarmend, „und machte dich auch zu meinem besonderen Liebling. Doch die Pferde kommen um die Ecke gerannt! Gut. Dann sagt mein Noddy, sich vor Lachen schüttelnd, daß ihm die Seiten weh thun: ‚Nun mache dich darauf gefaßt, John, daß du beleidigt und bedrückt wirst; denn wenn je ein Mann ein harter Gebieter war, so sollst du von nun an einen solchen in mir finden.' Und nun begann er!" rief

Mrs. Boffin in höchster Bewunderung. „Gott sei uns gnädig, nun begann er! Und wie begann er! Nicht wahr?“

Bella sah erschrocken aus, aber mußte dennoch lachen.

„Aber ich wollte,“ fuhr Mrs. Boffin fort, „du hättest ihn jener Zeit des Abends sehen können! Wie er dann dasaß und sich vor Lachen schüttelte und zu sagen pflegte: ‚Heut bin ich ein ächter brauner Bär gewesen,‘ und sich dann in den Arm nahm und herzlich darüber freute, was für ein wildes Thier er zu sein geschienen! Aber jeden Abend sagte er zu mir: ‚Immer besser und besser, alte Dame! Was haben wir von ihr gesagt? Das reine Gold wird bei ihr zum Vorschein kommen, und es wird das beste und glücklichste Werk sein, das wir je verrichtet haben.‘ Und dann pflegte er hinzuzufügen: ‚Morgen will ich ein noch schlimmerer Bär sein!‘ und fing dergestalt an zu lachen, daß wir, John und ich, ihm oft den Rücken klopfen mußten.“

Mr. Boffin, mit dem Gesichte über seine schwere Hand gebeugt, gab keinen Laut von sich bei diesen Erwähnungen seiner, aber wiegte seine Schultern und schien sich königlich zu freuen.

„Und so kam es denn, mein liebes, hübsches Kind,“ fuhr Mrs. Boffin fort, „daß du dich verheiratheteſt, wobei wir von deinem Gatten hinter der Kirchenorgel versteckt worden waren, der uns noch nicht hervortreten lassen wollte, wie es unsere Absicht war. ‚Nein,‘ sagte er, ‚sie ist so zufrieden und uneigennützig, daß ich noch nicht reich sein darf, ich muß noch ein wenig warten.‘ Dann, als das Kind erwartet wurde, sagte er: ;Sie ist eine so heitere, herrliche Hausfrau, daß ich noch nicht reich sein darf, ich muß noch ein wenig warten.‘ Als hierauf das Kind geboren war, sagte er: ‚Sie ist jetzt so unendlich viel besser als je zuvor, daß ich noch nicht reich sein darf, ich muß noch ein wenig warten.‘ Und so fuhr er fort und fort, bis ich endlich geradezu sagte: ‚John, wenn du jetzt keine Zeit bestimmst, wo sie ihr eigenes Haus beziehen kann und wir dasselbe verlassen dürfen, so werde ich die Angeberin sein.‘ Darauf sagte er, er wolle nur etwas warten, um einen noch höheren Triumph feiern und sie uns in einem noch besseren Lichte zeigen zu können, als wir je für möglich gehalten, und fügte hinzu: ‚Sie soll mich im Verdachte sehen, wie vertrauungsvoll und treu sie auch dann noch sein wird.‘ Noddy und ich, wir stimmten also bei, und er hatte Recht, und hier bist du, und die Pferde sind da, und die Geschichte ist aus, und Gott segne dich, mein Herz, und uns Alle!“

Die auf einander gehäuften Hände zogen sich zurück, und Bella

lag lange Zeit in Mr. Boffin's Armen, nicht ohne Gefahr für das unerschöpfliche Kind, das sie auf ihrem Schooße hatte.

„Ist die Geschichte aus?" fragte Bella sinnend. „Folgt nichts weiter?"

„Was sollte noch folgen, meine Liebe?" erwiederte Mrs. Boffin mit der heitersten Miene.

„Wissen Sie gewiß, daß Sie nichts ausgelassen haben?" fragte Bella.

„Ich glaube nicht, daß ich etwas ausgelassen habe," versetzte Mrs. Boffin schalkhaft.

„Lieber John," sagte Bella, „du bist eine gute Wärterin, willst du das Kind halten?"

Nachdem sie mit diesen Worten das Unerschöpfliche in seine Arme gelegt hatte, blickte sie Mr. Boffin scharf an, der sich an einen Tisch gesetzt hatte, wo er mit abgewandtem Gesichte den Kopf in die Hand stützte, und dann sich ruhig auf die Kniee an seiner Seite niederlassend und einen Arm um seine Schulter legend, sagte sie:

„Ich bitte Sie um Verzeihung wegen des Irrthums, den ich beging, als ich bei meinem Abschiede ein gewisses Wort gebrauchte. Ich bin überzeugt, daß Sie besser (nicht schlechter) als Hopkins, und als Dancer, und als Jones und als jeder Andere derselben sind! Und noch Etwas!" rief Bella mit jubelndem Lachen, während sie ihn nöthigte, sein entzücktes Gesicht dem ihrigen zuzuwenden. „Ich habe Etwas entdeckt, das noch nicht erwähnt worden ist: ich glaube jetzt, daß Sie kein hartherziger Geizhals sind und niemals waren!"

Bei diesen Worten schrie Mrs. Boffin laut vor Entzücken auf, trommelte mit den Füßen auf den Boden, schlug in die Hände und wiegte sich rückwärts und vorwärts wie ein wahnsinniges Mitglied einer Mandarinenfamilie.

„Oh, ich verstehe nun!" rief Bella. „Jetzt brauchen weder Sie noch irgend ein Anderer mir den Rest der Geschichte zu erzählen. Ich kann sie Ihnen nun selbst erzählen, wenn Sie dieselbe hören wollen."

„Wirklich, meine Liebe?" versetzte Mr. Boffin. „Ich höre."

„Nun," sagte Bella, ihren Gefangenen mit beiden Händen beim Rocke festhaltend, „als Sie sahen, was für ein habsüchtiges Geschöpf Ihr Schützling war, beschlossen Sie, ihr zu zeigen, wie übel angewandte Reichthümer die Menschen verderben können und oft schon verdorben haben. Ohne sich darum zu kümmern, was sie von Ihnen dachte, zeigten Sie ihr an sich selbst die abscheulichsten Seiten des

Reichthums, indem Sie zu sich sagten: ‚Dieses hohle Wesen wird mit Hülfe ihres eigenen schwachen Verstandes nie die Wahrheit erkennen, und wenn sie hundert Jahre Zeit dazu hat; aber ein grelles Beispiel, das ihr vorgehalten wird, öffnet vielleicht ihre Augen und führt sie zum Nachdenken. Das sagten Sie zu sich selbst, nicht wahr?"

„Ich habe nie etwas Aehnliches gesagt," erklärte Mr. Boffin mit unendlichem Vergnügen.

„Dann hätten Sie es mindestens sagen sollen," erwiederte Bella, indem sie ihn zweimal schüttelte und einmal küßte, „denn Sie müssen es gedacht und gemeint haben. Sie sahen, daß das Glück meinen thörichten Kopf verdrehte und mein albernes Herz verhärtete, mich habgierig, anmaßend und unleidlich machte, und nahmen sich deßhalb die Mühe, der liebevollste und gütigste Wegweiser zu sein, der jemals aufgestellt worden ist, um mir den Weg zu zeigen, den ich wandelte, und das Eude, zu dem er führte. Gestehen Sie augenblicklich!"

„John," sagte Mr. Boffin, vom Kopfe bis zu den Füßen wie Sonnenschein strahlend, „hilf mir heraus."

„Sie können sich durch Niemand vertreten lassen," entgegnete Bella, „Sie müssen selbst für sich reden. Gestehen Sie augenblicklich!"

„Nun, meine Liebe," antwortete Mr. Boffin, „die Wahrheit ist, ich fragte John, als wir jenen von meiner alten Dame erwähnten Plan besprachen, was er dazu meinte, wenn wir ihn im Allgemeinen so ausführten, wie Sie angedeutet haben. Aber so drückte ich mich nicht dabei aus, denn ich meinte es nicht so. Ich sagte nur zu John, ob es nicht consequenter wäre, wenn ich, da ich mich einmal als ein brauner Bär gegen ihn zeigen wollte, es immer thäte."

„Gestehen Sie auf der Stelle," sagte Bella, daß Sie es thaten, um mich zu bessern."

„Allerdings, mein liebes Kind," versetzte Mr. Boffin, „that ich es nicht, um Ihnen zu schaden, dessen können Sie gewiß sein. Ich hoffte auch, es möchte vielleicht eine Warnnng für Sie sein. Allein ich muß hier bemerken, daß John, sobald meine alte Dame ihn erkannt hatte, uns mittheilte, daß er seit einiger Zeit eine undankbare Person, Namens Silas Wegg, beobachtet habe. Hauptsächlich um diesen Wegg zu strafen, indem ich ihn in seinem abscheulichen, boshaften Vorhaben bestärkte, ließ ich mir die Bücher, welche Sie und ich oft mit einander gekauft haben, von dem besagten Wegg laut vorlesen."

Bella, welche noch vor Mr. Boffin auf den Knieen lag, sank allmälig in eine sitzende Stellung nieder, während sie, immer sinnender werdend, sein strahlendes Gesicht betrachtete.

„Aber,“ sagte sie nach einer Pause, „es bleiben immer noch zwei Sachen übrig, die ich nicht verstehen kann. Mrs. Boffin hielt doch nie die scheinbare Veränderung an Mr. Boffin für wirklich? — Nicht wahr?“ fügte sie hinzu, sich an die Frau wendend.

„Nein!“ erwiederte Mrs. Boffin in entschiedenem und freudigem Tone.

„Und dennoch nahmen Sie es sich so sehr zu Herzen,“ sagte Bella. „Ich erinnere mich, daß es Sie außerordentlich betrübte.“

„Meiner Treu, John, deine Frau hat ein scharfes Auge!“ rief Mr. Boffin, mit bewundernder Miene den Kopf schüttelnd. „Sie haben Recht, mein Kind, die alte Dame hat uns oft derb ausgescholten.“

„Weshalb?“ fragte Bella. „Wie kam das, wenn sie mit im Geheimnisse war?“

„Je nun, es war eine Schwäche der alten Dame,“ versetzte Mr. Boffin. „Aber um Ihnen die Wahrheit zu sagen, die reine Wahrheit, ich bin sogar stolz darauf. Meine liebe alte Dame denkt so gut von mir, daß es ihr unerträglich war, mich als ein richtiger brauner Bär auftreten zu sehen. Sie konnte nicht leiden, daß ich mich stellte, als meinte ich es wirklich so! Deshalb waren wir durch sie fortwährend in Gefahr.“

Mrs. Boffin lachte herzlich über sich selbst, aber ein gewisser Schimmer in ihren ehrlichen Augen verrieth, daß sie von dieser gefährlichen Schwäche immer noch nicht ganz geheilt war.

„Ich versichere Sie, meine Liebe,“ fuhr Mr. Boffin fort, „daß an jenem denkwürdigen Tage, an dem ich, wie später erkannt worden, meine großartigste Demonstration machte, — ich meine den Spruch, ‚Miau sagt die Katze, Quak—quak die Ente, und Wau—wau—wau der Hund‘ — daß an jenem denkwürdigen Tage diese hartherzigen Worte die alte Dame um meinetwillen so tief verletzten, daß ich sie mit Gewalt davon abhalten mußte, Ihnen nachzulaufen und mich durch die Versicherung zu vertheidigen, daß ich nur eine angenommene Rolle spiele.“

Mrs. Boffin lachte abermals herzlich und ihre Augen schimmerten von Neuem, und dann zeigte es sich, daß nicht nur seine beiden Mitverschworenen der Meinung waren, er habe sich in diesem Strome

arkastischer Beredsamkeit selbst übertroffen, sondern daß es auch nach seiner eigenen Meinung ein bewunderungswürdiges Werk war. „Ich hatte vorher keine Miuute darüber nachgedacht, meine Gute!“ bemerkte Bella. „Als John sagte, wenn er so glücklich gewesen wäre, Ihre Liebe und Ihr Herz zu gewinnen, kam es mir plötzlich in den Kopf, mich mit den Worten nach ihm umzuwenden: ‚Ihre Liebe und Ihr Herz zu gewinnen! Miau sagt die Katze, Quak—quak sagt die Ente, und Wau—wau—wau der Hund!‘ Wie oder woher es in meinen Kopf kam, kann ich nicht sagen, aber es klang so fürchterlich, daß ich selbst darüber erstaunt war. Als auch John mich betroffen anstarrte, war ich nahe daran, in ein lautes Lachen auszubrechen.“

„Du äußertest, meine Liebe,“ sagte Mrs. Boffin zu Bella, „daß noch ein Umstand da sei, den du nicht verstehen könntest.“

„Ja,“ rief Bella, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „aber diesen Umstand werde ich auch, so lange ich lebe, nie verstehen können. Ich meine, wie John mich so lieben konnte, als ich es so wenig verdiente, und wie Sie, Mr. und Mrs. Boffin, sich selbst so weit vergessen und sich so viel Mühe geben konnten, um mich ein wenig besser zu machen und meinem John am Ende doch nur zu einem unwürdigen Weibe zu verhelfen. Aber ich bin Ihnen sehr dankbar dafür.“

Jetzt war an John Harmon die Reihe, — John Harmon von nun an, nie mehr John Rokesmith — sich bei ihr wegen seines Betruges zu entschuldigen (was ganz unnöthig war) und ihr wieder und wieder zu sagen, daß derselbe nur durch ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit in der vermutheten Lebensstellung verlängert worden sei. Dies führte zu einem Austausch von zärtlichen und freudigen Aeußerungen von Seiten Aller, während deren das Unerschöpfliche, da es in höchst blödsinniger Weise Mrs. Boffin's Brust anstarrte, für ein Kind von übernatürlicher Intelligenz erklärt wurde, welches den ganzen Hergang verstanden hatte und den Herren und Damen mit einer Bewegung seines Fäustchens sagen mußte: „Ich habe meiner ehrwürdigen Mama bereits angezeigt, daß ich Alles, was hier vorgegangen ist, verstanden habe!“

Dann fragte John Harmon seine Frau, ob sie das Haus in Augenschein nehmen wolle. Es war ein sauberes, geschmackvoll eingerichtetes Haus, und die ganze Gesellschaft ging in Prozession darin umher, wobei das Unerschöpfliche an Mrs. Boffin's Brust (noch immer starrend) den Mittelpunkt einnahm und Mr. Boffin den Zug

schloß. Auf Bella's reizendem Toilettentische stand ein Schmuckkästchen mit solchen Juwelen, wie sie nie im Traume gesehen hatte, und im oberen Stockwerke war eine Kinderstube eingerichtet und mit allen Farben des Regenbogens geschmückt worden, was, wie John Harmon bemerkte, in der kurzen dazu gestatteten Zeit nur mit großer Mühe bewirkt worden war.

Nach der Besichtigung des Hauses wurde das Unerschöpfliche von dienstbaren Geistern abgeführt und ließ sehr bald seine schreiende Stimme aus dem „Regenbogen" erschallen, worauf Bella sich aus der Gesellschaft entfernte, das Schreien aufhörte und lächelnder Friede sich zu diesem jungen Oelzweige gesellte.

„Komme und schaue hinein, Noddy," sagte Mrs. Boffin zu ihrem Gatten.

Mr. Boffin ließ sich auf den Zehen nach der Thür der Kinderstube führen und schaute mit großem Wohlgefallen hinein, obgleich nichts darin zu sehen war, als Bella, welche in glücklichem Sinnen auf einem niedrigen Stuhle am Kaminfeuer saß und ihr Kind in den schönen jungen Armen hielt, während die gesenkten seidenen Augenlider ihre Augen vor dem Scheine des Feuers schützten.

„Es sieht aus, als wenn der Geist des alten Mannes endlich Ruhe gefunden habe, nicht wahr?" sagte Mrs. Boffin.

„Ja, alte Dame."

„Und als wenn sein Geld, nachdem es lange Zeit im Finstern gerostet, wieder blank geworden sei und im Sonnenschein zu glänzen beginne?"

„Ja, alte Dame."

„Und es gewährt ein schönes, hoffnungsvolles Bild, nicht wahr?"

„Ja, alte Dame."

Da er aber in diesem Augenblicke eine günstige Gelegenheit zu einer humoristischen Antwort sah, so entkräftete er diese Bemerkung durch die im ärgsten Bärentone gebrummten Worte: „Ein hübsches, hoffnungsvolles Bild? Miau, Quak—quak, Wau—wau!" und trabte dann leise, aber mit lebhaft bewegten Schultern, die Treppe hinab.

Vierzehntes Kapitel.

Schachmatt dem freundschaftlichen Vorschlage.

Mr. und Mrs. Harmon hatten die Besitznahme ihres rechtmäßigen Namens und ihres Wohnhauses in London so bestimmt, daß dieses Ereigniß an demselben Tage stattfand, an dem der letzte Karren des letzten Hügels durch das Hofthor von Boffin's Laube hinaus gefahren wurde. Als derselbe fort rollte, fühlte Mr. Wegg auch die letzte Last von seiner Brust fallen und sah hocherfreut der glücklichen Stunde entgegen, in welcher Boffin, das schwarze Schaf, kahl geschoren werden sollte.

Silas hatte über das langsame Werk des Abfahrens der Hügel von Anfang bis zu Ende mit gierigem Auge Wache gehalten; aber nicht minder gierige Augen hatten in früherer Zeit das Wachsen der Berge überwacht und den Staub, aus dem sie bestanden, sorgfältig gesichtet. Keine Kostbarkeiten wurden deshalb gefunden. Wie wäre es auch möglich gewesen, da der alte hartherzige Wärter des Harmon-Gefängnisses lange vorher schon jeden, auch den unbedeutendsten Fund zu Gelde gemacht hatte?

Obgleich also in dieser Beziehung in seinen Hoffnungen getäuscht, fühlte er durch die Beendigung der Arbeit dennoch zu große Erleichterung, um sehr unzufrieden zu sein. Ein Vertreter der Staublieferanten, von denen die Hügel angekauft worden waren, hatte Mr. Wegg bis zu Haut und Knochen herunter gebracht. Dieser Aufseher, welcher das Recht seiner Principale geltend machte, die Arbeit beim Lichte des Tages, der Nacht und selbst bei Fackellicht verrichten zu lassen, würde Wegg's Tod geworden sein, wenn das Geschäft noch länger gedauert hätte. Indem er selbst durchaus keines Schlafes zu bedürfen schien, pflegte er mit verbundenem Kopfe, einem breiten Filzhute und Manchesterhosen wie ein verwünschter Gnom zu den unpassendsten Stunden zu erscheinen. Erschöpft von der langen Wache über die lange Tagesarbeit hatte Wegg sich kaum zu Bett gelegt und war kaum entschlummert, als ein höchst widerwärtiges Rollen und Rumpeln die Annäherung eines neuen Zuges von Karren verkündete, geführt von dem Dämon der Unruhe, welche die Arbeit wieder be-

ginnen wollten. Zuweilen wurde er auch mitten in der Nacht aus dem tiefsten Schlafe geweckt, oder er wurde volle achtundvierzig Stunden lang ohne Unterbrechung auf seinem Posten festgehalten. Je mehr sein Verfolger ihn bat, sich nicht in seiner Ruhe stören zu lassen, desto mehr argwöhnte der verschlagene Wegg, daß sich Spuren von irgend etwas Verborgenem gezeigt hätten und daß man ihn hintergehen wolle. Auf diese Weise wurde seine Ruhe fortwährend so sehr unterbrochen, daß er ein Leben führte, wie wenn er eine Wette gemacht hätte, zehntausend Hundewachen in zehntausend Stunden zu halten, und sich in der kläglichen Lage befand, immer aufstehen zu müssen und nie eigentlich zu Bett gehen zu können. Er war endlich so hager und abgemagert geworden, daß sein hölzernes Bein ganz unverhältnißmäßig erschien und im Vergleiche mit den übrigen Theilen seines geplagten Körpers ein fast wohlbeleibtes Ansehen hatte.

Allein Wegg fand darin seinen Trost, daß alle Unannehmlichkeiten jetzt vorüber waren, und daß er binnen Kurzem den Besitz des Vermögens antreten konnte. In der letzten Zeit hatte es allerdings das Ansehen gehabt, als wenn der Schleifstein mehr an seiner eigenen als an Boffin's Nase gerieben hätte, allein dafür sollte letztere nunmehr auch desto stärker mitgenommen werden. Bis dahin hatte Wegg es also gelinde mit seinem staubigen Freunde gemacht, da durch die Ränke des schlaflosen Raubmannes sein liebenswürdiger Plan, öfters bei ihm zu speisen, vereitelt worden war. Er hatte Mr. Venns absenden müssen, um seinen staubigen Freund, Boffin, bewachen zu lassen, während er selbst in der Laube abmagerte.

Als endlich die Hügel verschwunden waren, begab sich Wegg nach dem Museum von Mr. Venns. Da es Abend war, so fand er diesen Herrn, wie er erwartet hatte, am Feuer sitzen, aber fand ihn nicht, wie er gleichfalls erwartet hatte, damit beschäftigt, seinen mächtigen Geist mit Thee zu überschwemmen.

„Ei, es riecht hier ganz angenehm und behaglich!" sagte Wegg, indem er schnüffelnd eintrat und den letzteren Umstand etwas übel zu nehmen schien.

„Ich fühle mich auch ganz behaglich," versetzte Venns.

„Sie verwenden doch keine Citrone in Ihrem Geschäft?" fragte Wegg, wieder schnüffelnd.

„Nein, Mr. Wegg," sagte Venns. „Ich bediene mich einer Citrone nur bei der Bereitung des Schusterpunsches."

„Was verstehen Sie unter Schusterpunsch?" fragte Wegg in noch üblerer Laune.

„Es ist schwer, das Rezept dazu mitzutheilen,“ erwiederte Venns, „weil, so vorsichtig man auch die erforderlichen Materialien mischen möge, viel von der individuellen Gabe und dem Gefühle abhängt, mit dem es geschieht. Die Hauptingredienz ist hier.“

„In einer Branntweinflasche?“ sagte Wegg mürrisch, während er sich setzte.

„Sehr gut, sehr gut!“ rief Venns. „Wollen Sie den Punsch kosten?“

„Ob ich ihn kosten will!“ entgegnete Wegg noch verdrießlicher. „Natürlich will ich ihn kosten! Wird ein Mann nicht ein Glas Punsch trinken wollen, der von einem ewigen Staubmanne mit verbundenem Kopfe so gequält worden ist, daß er seine fünf Sinne verloren hat? Ob er will! Als wenn er nicht wollen würde!“

„Werden Sie deshalb nicht ungehalten, Mr. Wegg. Sie scheinen heut nicht in Ihrer gewöhnlichen Laune zu sein.“

„Was das betrifft, so scheinen Sie auch nicht in Ihrer gewöhnlichen Laune zu sein,“ brummte Wegg. „Sie scheinen sehr aufgereimt sein zu wollen.“

Dieser Umstand war ihm in seinem gegenwärtigen Gemüthszustande am allerunerträglichsten, wie es den Anschein hatte.

„Und Sie haben sich das Haar schneiden lassen,“ bemerkte Wegg, da er den gewohnten staubigen Wulst an seinem Freunde vermißte.

„Ja, Mr. Wegg. Aber werden Sie deßhalb nicht ungehalten.“

„Und ich will mich hängen lassen, wenn Sie nicht fett werden!“ fuhr Wegg mit steigender Unzufriedenheit fort. „Was werden Sie zunächst thun?“

„Nun, Mr. Wegg,“ versetzte Venns mit heiterem Lächeln, „ich glaube, Sie werden schwerlich errathen, was ich zunächst thun werde.“

„Ich mag nicht rathen,“ entgegnete Wegg. „Alles, was ich zu sagen habe, ist, daß die Theilung unserer Arbeit sehr glücklich für Sie ausgefallen ist. Es ist gut für Sie gewesen, daß Sie einen so leichten Antheil am Geschäfte gehabt haben, während der meinige so schwer gewesen ist. Ihre Ruhe ist durch nichts gestört worden, das weiß ich.“

„Nicht im Geringsten,“ versicherte Venns. „Ich habe nie in meinem Leben besser geschlafen. Ich danke Ihnen.“

„Ah,“ brummte Wegg, „Sie hätten nur an meiner Stelle sein sollen. Wären Sie an meiner Stelle gewesen und Monate lang um

Ihr Bett, Ihren Schlaf, Ihre Mahlzeiten gekommen und dabei so geärgert worden, daß Sie fast den Verstand verlieren mußten, so würden Sie auch krank und in schlechter Laune sein."

„Ja, in der That, es hat Sie stark mitgenommen, Mr. Wegg," sagte Venns, indem er seine Gestalt mit dem Auge eines Künstlers betrachtete. „Es hat Sie sehr stark mitgenommen. Ihre Haut ist so gelb und so eingeschrumpft geworden, daß man fast glauben möchte, Sie wären gekommen, um dem französischen Herrn in der Ecke dort, nicht mir, einen Besuch zu machen."

Während Wegg in großem Unmuthe nach der Ecke des französischen Herrn blickte, schien ihm dort etwas Neues aufzufallen, das ihn veranlaßte, nach der entgegengesetzten Ecke zu blicken, dann seine Brille aufzusetzen und alle Ecken und Winkel des düsteren Ladens nach der Reihe zu betrachten.

„Oh, Sie haben das Lokal aufräumen lassen!" rief er.

„Ja, Mr. Wegg. Von der Hand eines anbetungswürdigen weiblichen Wesens."

„Dann ist das, was Sie zunächst thun werden, wahrscheinlich, sich zu verheirathen?"

„Das ist es."

Silas nahm seine Brille ab, da ihm die frohe Außenseite seines Freundes und Compagnons zu sehr zuwider war, als daß er sie noch im vergrößerten Maßstabe hätte betrachten können, und fragte weiter:

„Mit der alten Person?"

„Mr. Wegg," sagte Venns mit einer plötzlichen Aufwallung von Zorn, „die betreffende Dame ist keine alte Person!"

„Ich wollte sagen," erklärte Wegg mürrisch, „mit der Person, die sich früher weigerte."

„Mr. Wegg," versetzte Venns, „in einer so delikaten Angelegenheit muß ich Sie bitten deutlicher zu reden. Es gibt Saiten, die nicht anders berührt werden dürfen, als auf zarte und melodische Weise. Aus solchen Saiten ist Miß Pleasant Riderhood gebildet."

„Also ist es die Dame, welche sich früher weigerte?" sagte Wegg.

„Ich nehme diese veränderte Ausdrucksweise an," erwiederte Venns mit Würde. „Ja, es ist die Dame, welche sich früher weigerte.

„Wann wird die Sache vor sich gehen?" fragte Wegg.

„Mr. Wegg," rief Venns mit einer neuen Aufwallung, „ich kann nicht erlauben, daß Sie davon sprechen wie von einem Faust-

kampfe. Ich muß mit aller Mäßigung, aber auch mit aller Entschiedenheit bitten, daß Sie die Form Ihrer Frage ändern."

„Wann wird die Dame," sagte Wegg hierauf widerstrebend, indem er seinen Unmuth in Erwägung des Compagniegeschäftes und der gemeinschaftlichen Waare unterdrückte, „dem Manne ihre Hand geben, dem sie bereits ihr Herz gegeben hat?"

„Mr. Wegg," antwortete Venns, „ich nehme die veränderte Ausdrucksweise mit Freuden an. „Die Dame wird am nächsten Montage Demjenigen ihre Hand geben, dem sie bereits ihr Herz gegeben hat."

„Also ist die Einwendung der Dame beseitigt worden?" fragte Silas.

„Mr. Wegg," versetzte Venns, „wie ich bereits bei einer früheren Gelegenheit erwähnt habe, wenn nicht bei mehreren früheren Gelegenheiten —"

„Bei mehreren," bemerkte Wegg, ihn unterbrechend.

„— Worin die Einwendung der Dame bestand," fuhr Venns fort, „kann ich mittheilen, ohne das zarte Vertrauen zu verletzen, welches seitdem zwischen mir und der Dame entstanden ist, und eben so, auf welche Weise dieselbe durch die Vermittelung zweier guten Freunde von mir beseitigt worden ist, von denen der eine bereits früher mit der Dame bekannt war, der andere aber nicht. Als jene beiden guten Freunde mir den großen Dienst erwiesen, der Dame ihre Aufwartung zu machen, um wo möglich eine Verbindung zwischen ihr und mir zu bewirken, wurde ihr die Frage vorgelegt, ob sie nicht in Bezug auf ihr Gefühl als Dame, in einem knochigen Lichte gesehen zu werden, darin eine Erleichterung finden würde, wenn ich nach der Verheirathung mich darauf beschränkte, nur die Körper von Männern, Kindern und niedrigen Thieren zu zergliedern. Es war ein glücklicher Gedanke, Mr. Wegg, und er fand Anklang."

„Es scheint fast, Mr. Venns," bemerkte Wegg etwas argwöhnisch, „als wenn Sie reich an Freunden wären?"

„Ziemlich," erwiederte Venns in ruhigem und geheimnißvollem Tone, „so ziemlich."

„Nun, ich wünsche Ihnen Glück," versetzte Wegg, ihn abermals mit argwöhnischen Blicken betrachtend. „Der Eine gibt sein Vermögen in dieser, der Andere in jener Weise aus. Sie wollen es mit der Ehe versuchen, ich aber gedenke Reisen anzutreten."

„In der That, Mr. Wegg?"

„Eine Luftveränderung, die Seeküste und meine natürliche Ruhe

werden mich ohne Zweifel von den Wirkungen der Verfolgungen, die ich dem erwähnten Staubmanne mit dem verbundenen Kopfe verdanke, bald wiederherstellen. Da die schwere Arbeit vorüber ist und die Hügel abgefahren sind, so kommt jetzt für Boffin die Stunde, Zahlung zu leisten. Würde es morgen früh um zehn Uhr für Sie passen, Compagnon, Boffin's Nase endlich an den Schleifstein zu legen?"

„Vollkommen, Mr. Wegg, für diesen vortrefflichen Zweck," antwortete Mr. Venns.

„Sie haben ihn hoffentlich scharf beobachtet?" sagte Silas.

„Täglich sehr scharf."

„Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie noch heut Abend zu ihm gingen, um ihm meinen Befehl zu bringen, — ich sage, meinen Befehl, weil er weiß, daß ich nicht mit mir spielen lasse, — sich morgen früh zu der erwähnten Zeit mit seinen Papieren, Rechnungen und dem baaren Gelde bereit zu halten. Der Form halber lassen Sie uns auch noch einmal, ehe wir gehen, — denn ich will Sie eine Strecke begleiten, obgleich mein müdes Bein mir fast den Dienst versagt, — unsere Waare betrachten, was Ihren Wünschen gewiß ebenfalls entsprechen wird."

Mr. Venns brachte das Dokument herbei, welches vollkommen richtig befunden wurde, und er versprach, es am nächsten Morgen mitzubringen und pünktlich um zehn Uhr Mr. Wegg an Boffin's Hause zu treffen. An einer gewissen Stelle des Weges zwischen Aerkenwell und Boffin's Hause trennten sich hierauf die Geschäftstheilhaber für die kommende Nacht.

Es war eine sehr schlechte Nacht, und am folgenden Morgen war das Wetter nicht besser. Auf den Straßen lag so hoher Koth und Schlamm, daß Wegg sich nach dem Schauplatze der Handlung fahren ließ, indem er dachte, daß ein Mann, welcher so zu sagen nach der Bank gehe, um eine bedeutende Summe zu erheben, sich wohl eine so unbedeutende Ausgabe erlauben dürfe.

Venns stellte sich pünktlich ein, und Wegg übernahm es, an die Hausthür zu klopfen und das Gespräch zu führen. Er pochte, und die Thür wurde geöffnet.

„Ist Boffin zu Hause?"

Der Diener erwiederte, daß Mr. Boffin zu Hause sei.

„Ihr möget ihn so nennen," versetzte Wegg, „aber ich nenne ihn nicht so."

Der Diener fragte, ob sie bestellt worden seien.

„Höret, junger Mensch," rief Wegg, „ich will das nicht haben, — das ist nichts für mich. Ich habe mit Dienern nichts zu thun, ich will Boffin sprechen!"

Sie wurden in ein Vorzimmer geführt, wo der allmächtige Wegg seinen Hut auf behielt und ein Liedchen pfiff und mit dem Finger eine Standuhr in Bewegung setzte, bis sie schlug. Nach wenigen Minuten wurden sie die Treppe hinauf und in das früher von Boffin als sein Privatzimmer benutzte Gemach geführt, welches außer der Eingangsthür noch eine Flügelthür hatte, die es mit einer Reihe von anderen Zimmern in Verbindung setzte. Hier saß Boffin an einem Lesetische, und hier zog Wegg, nachdem er dem Diener durch einen gebieterischen Wink befohlen hatte, sich zu entfernen, einen Sessel an den Tisch und setzte sich, mit dem Hut auf dem Kopfe, dicht neben ihn. Aber hier machte auch Mr. Wegg augenblicklich die merkwürdige Erfahrung, daß ihm sein Hut vom Kopfe gerissen uud zum Fenster hinaus geworfen wurde.

„Hüten Sie 'sich, sich in Gegenwart dieses Herrn unverschämte Freiheiten zu erlauben," sagte der Besitzer der Hand, welche dies gethan hatte, „sonst werfe ich Sie dem Hute nach."

Wegg griff unwillkürlich nach seinem kahlen Kopfe und starrte den Sekretär an, denn dieser war es, der ihn mit strengem Gesichte anblickte und kurz vorher durch die Flügelthür unbemerkt [einge-treten war.

„Oh!" sagte Wegg, sobald er die Sprache wiedererlangt hatte. „Sehr gut! Ich gab Befehl, daß Sie entlassen werden sollten, aber Sie sind nicht fort, wie ich sehe! Oh, wir wollen das sogleich zur Sprache bringen!"

„Nein, und ich bin auch nicht fort!" sagte eine andere Stimme.

Es war noch Jemand durch die Flügelthür herein gekommen. Als Wegg sich umwandte, sah er seinen Verfolger, den ewig wachsamen Staubmann, im breitkrämpigen Hute und den Manchesterhosen vor sich, welcher, die Binde abnehmend, einen unverletzten Kopf und Sloppy's Gesicht zeigte.

„Ha, ha, ha, meine Herren!" brüllte Sloppy mit schallendem Gelächter und unendlichem Vergnügen. „Er dachte nie daran, daß ich im Stehen schlafen könne, wie ich es oft bei Mrs. Higden gethan, wenn ich die Rolle drehte! Er hielt es nie für möglich, daß ich mit verschiedenen Stimmen sprechen könne, [wie ich es oft gethan, wenn ich Mrs. Higden die Polizeiberichte vorlas. Aber ich habe ihn die

ganze Zeit hindurch ein schlimmes Leben führen lassen, das habe ich gewiß und wahrhaftig gethan!"

Nach diesen Worten öffnete Sloppy seinen Mund zu einer wahrhaft beunruhigenden Weite, warf den Kopf zu einem neuen brüllenden Gelächter zurück und enthüllte dabei zahllose Knöpfe.

„Oh!," sagte Wegg etwas betreten, aber bis jetzt noch nicht in hohem Grade, „Eins und Eins macht Zwei, die nicht entlassen worden sind! Wie ist das? Boffin, eine Frage. Wer stellte diesen Burschen, in dieser Kleidung, !an, als das Abfahren begann. Wer gab ihm den Auftrag?"

„Oho," rief Sloppy, den Kopf vorstreckend, „keine solche Ausdrücke wie Bursche, wenn ich bitten darf, oder ich werfe Euch zum Fenster hinaus!"

Mr. Boffin beruhigte ihn durch eine Bewegung der Hand und sagte: „Ich habe ihn dort angestellt, Wegg."

„Oh, Sie haben ihn angestellt, Boffin? Sehr gut. Mr. Venns, wir müssen unsere Bedingungen erhöhen und können nichts Besseres thun, als sogleich an die Sache gehen. Boffin, ich verlange, daß dieses Gesindel zum Zimmer hinaus geschickt werde."

„Das wird nicht geschehen, Wegg," entgegnete Boffin, sich bequem an dem einen Ende des Lesetisches zurecht setzend, während der Sekretär am anderen Ende desselben saß.

„Boffin! Es wird nicht geschehen?" wiederholte Wegg. „Auch nicht auf Ihre Gefahr?"

„Nein, Wegg," versetzte Mr. Boffin, gutmüthig den Kopf schüttelnd, „auch nicht auf meine Gefahr, und überhaupt unter keiner Bedingung."

Wegg sann einen Augenblick und sagte dann: „Mr. Venns, wollen Sie so gut sein, mir das Dokument zu reichen?"

„Gewiß," erwiederte Venns, indem er ihm das Papier sehr höflich behändigte. „Hier ist es. Nachdem ich es jetzt aus meinen Händen gegeben habe, will ich mir erlauben, eine kleine Bemerkung zu machen, — nicht, daß dieselbe überhaupt nothwendig wäre oder etwas Neues enthielte, sondern lediglich zur Beruhigung meines Gemüthes. Silas Wegg, Sie sind ein großer alter Schurke!"

Mr. Wegg, welcher irgend ein Compliment erwartet und während der Höflichkeit des Anderen mit dem Papier in seiner Hand den Takt dazu geschlagen hatte, hielt bei dem überraschenden Schlusse plötzlich inne.

„Silas Wegg," fuhr Venns fort, „erfahren Sie, daß ich mir

die Freiheit nahm, Mr. Boffin schon sehr bald nach Errichtung unseres Compagniegeschäftes als stillen Gesellschafter darin aufzunehmen."

„Ganz richtig," fügte Mr. Boffin hinzu, „und ich stellte Venns auf die Probe, indem ich ihm verschiedene Vorschläge machte, und fand, daß er im Ganzen genommen ein ehrlicher Mann war, Wegg."

„Das sagt Mr. Boffin aus gütiger Nachsicht," bemerkte Venns, „denn am Anfange dieses schmutzigen Geschäftes waren meine Hände einige Stunden lang nicht ganz so rein, wie ich gewünscht hätte. Ich hoffe jedoch mein Vergehen bald wieder gut gemacht zu haben."

„Ja, das haben Sie gethan, Venns," sagte Mr. Boffin, „gewiß, gewiß!"

Venns verneigte sich ehrerbietig und dankbar.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre jetzige gute Meinung," sagte er, „und für die Art und Weise, in der Sie mich aufnahmen und ermuthigten, als ich mich zuerst an Sie wandte, sowie für den gütigen Einfluß, der mir von Seiten Ihrer und Mr. John Harmon's" — gegen den er sich gleichfalls verbeugte — „bei einer gewissen Dame so günstig gewesen ist."

Wegg horchte auf den Namen mit gespitzten Ohren und beobachtete die Bewegung mit scharfen Blicken, worauf sich in sein prahlerisches Wesen etwas Kriechendes mischte, als Venns seine Aufmerksamkeit wieder in Anspruch nahm.

„Jetzt erklärt sich alles Andere zwischen uns, Mr. Wegg," fuhr Venns fort, „und Sie werden es begreifen, ohne daß es weiter eines Wortes von mir bedarf. Um jedoch jeder Unannehmlichkeit, jedem Irrthume über einen gewissen Punkt vorzubeugen, der mir sehr wichtig erscheint, und am Schlusse unserer Bekanntschaft völlig aufgeklärt sein muß, bitte ich Mr. Boffin und Mr. John Harmon um die Erlaubniß, eine Bemerkung wiederholen zu dürfen, welche ich bereits vorher zu Ihrer Kenntniß gebracht habe. Sie sind ein großer alter Schurke!"

„Sie sind ein Esel," versetzte Wegg mit einer verächtlichen Handbewegung, „von dem ich mich schon längst losgemacht hätte, wenn ein Mittel zu finden gewesen wäre. Glauben Sie mir, ich habe oft daran gedacht. Sie mögen gehen, es soll mir recht lieb sein, um so mehr bleibt dann für mich. Denn," fuhr er fort, sich an Mr. Boffin und Mr. Harmon wendend, „ich bin meinen Preis werth und will ihn haben. Dieses Zurückziehen ist ganz gut in seiner Art und paßt vollkommen für eine solche anatomische Pumpe," — auf Mr. Venns

deutend, — „aber geht nicht bei einem Manne, wie ich bin. Ich stehe hier, um gekauft zu werden, und habe meinen Preis genannt. Jetzt kaufen Sie mich, oder lassen Sie mich gehen."

„Was mich betrifft, Wegg," sagte Mr. Boffin, „so will ich Euch gehen lassen."

„Bof—fin," erwiederte Wegg, ihn mit strenger Miene anblickend, „ich verstehe Ihre neugeborene Frechheit und sehe das Kupfer unter Ihrer silbernen Plattirung. Sie haben sich die Nase verdreht. Wissend, daß Sie nichts zu verlieren haben, wollen Sie den Unabhängigen spielen! Aber Sie sind nur ein schmieriges Glas, das leicht zu durchschauen ist. Mit Mr. Harmon ist es jedoch etwas ganz Anderes. Ich habe erst kürzlich gehört, daß dies Mr. Harmon ist, — mehrere Andeutungen in den Zeitungen sind mir jetzt erklärlich, — und ich lasse Sie nun fallen, Boffin, als meiner Beachtung nicht länger werth. Dagegen frage ich Mr. Harmon, ob er eine Idee von dem Inhalte dieses Papieres hat."

„Es ist ein Testament meines verstorbenen Vaters von neuerem Datum als dasjenige, welches Mr. Boffin hat eröffnen lassen, — (den Ihr nicht noch einmal so anreden dürfet, wie Ihr gethan, widrigenfalls ich Euch zu Boden schlage,) — und worin sein ganzes Vermögen der Krone vermacht wird," sagte John Harmon in so gleichgültigem Tone, als sich mit außerordentlicher Strenge vertrug.

„Ganz recht!" rief Wegg, und indem er sich hierauf mit dem ganzen Gewichte seines Körpers auf das hölzerne Bein stemmte, seinen hölzernen Kopf auf die Seite legte und ein Auge in die Höhe zog, sagte er: „Dann muß ich die Frage an Sie richten, wie viel dieses Dokument werth ist."

„Gar nichts," erwiederte John Harmon.

Wegg wiederholte dieses Wort mit höhnischer Miene und wollte eine spöttische Antwort beginnen, als er sich urplötzlich bei der Halsbinde ergriffen und so geschüttelt sah, daß ihm die Zähne klapperten und er dann stolpernd in eine Ecke des Zimmers geschoben und dort festgehalten wurde.

„Schurke!" rief John Harmon, dessen Seemannsfaust die Kraft einer eisernen Schraube besaß.

„Sie stoßen meinen Kopf gegen die Wand," stöhnte Silas mit schwacher Stimme.

„Ja, das ist meine Absicht," entgegnete John Harmon, indem er die That herzhaft seinen Worten anpaßte, „und ich würde tausend

Pfund darum geben, wenn ich Euch den Schädel einschlagen dürfte. Hier, Schurke, schauet diese Flasche an!"

Sloppy hielt sie ihm zu seiner Erbauung vor die Augen.

„Diese Flasche, Schurke, enthielt das letzte von den vielen Testamenten, welche mein unglücklicher, sich selbst quälender Vater errichtet hatte. Dieses Testament überweiset sein gesammtes Vermögen meinem und Eurem edeln Wohlthäter, Mr. Boffin, indem es mich und meine Schwester, welche damals bereits am gebrochenen Herzen gestorben war, gänzlich enterbt und beschimpft. Diese Flasche wurde von meinem und Eurem edeln Wohlthäter gefunden, nachdem er bereits in den Besitz des Vermögens getreten war. Diese Entdeckung betrübte ihn über alle Maßen, weil sie, obgleich meine Schwester und ich nicht mehr da waren, einen Schandfleck auf unser Andenken warf, den wir in unserer unglücklichen Jugend durch nichts verdient hatten. Er vergrub sie deshalb in dem ihm zugehörigen Hügel, und dort lag sie, während Ihr, undankbarer Schuft, wahrscheinlich ganz in der Nähe umhersuchtet. Seine Absicht war, daß sie nie an das Tageslicht kommen solle, aber er scheute sich, sie mit dem Inhalte zu zerstören, weil die Vernichtung eines solchen Dokumentes, selbst aus einem so edeln Beweggrunde, wie dem seinigen, für eine gesetzwidrige Handlung hätte gelten können. Nachdem hier die Entdeckung gemacht worden, wer ich war, theilte mir Mr. Boffin, der immer noch große Unruhe empfand, das Geheimniß unter gewissen Bedingungen mit, welche jedoch ein solcher Hund, wie Ihr seid, unmöglich zu würdigen vermag. Ich stellte ihm die Nothwendigkeit vor, daß die Flasche ausgegraben und das Dokument vor Gericht produzirt und anerkannt werde. Das Erstere sahet Ihr ihn thun, das Letztere geschah ohne Euer Wissen. Deshalb ist jetzt das Papier, welches in Eurer Hand raschelt, während ich Euch schüttele, — und wollte Gott, daß ich Euch die Seele aus dem Leibe schütteln könnte, — nicht mehr werth als der faule Pfropfen der Flasche. Versteht Ihr mich?"

Nach Wegg's kläglichem Gesichte zu urtheilen, welches er auf sehr unbehagliche Weise hin und her wiegte, verstand er ihn recht wohl.

„Jetzt, Schurke," fuhr John Harmon fort, indem er die Halsbinde des Elenden von Neuem mit seemännischem Griffe packte und ihn auf Armslänge von sich entfernt hielt, „will ich Euch noch zwei kurze Reden halten, die Euch hoffentlich martern werden. Eure Entdeckung war in ihrer Art eine gültige, weil Niemand daran gedacht

hatte, an jenem Orte zu suchen. Auch wußten wir nicht, daß Ihr sie gemacht hattet, bis Venns mit Mr. Boffin sprach, obgleich ich Euch vom ersten Augenblicke an scharf beobachtet, und obgleich Sloppy es schon seit langer Zeit zu seinem Hauptgeschäfte gemacht hatte, Euch wie Euer eigener Schatten zu folgen. Ich sage Euch dies, damit Ihr wisset, daß wir Euch genügend kannten, um Mr. Boffin zu bereden, daß er uns gestatte, Euch in Eurem Wahne ungestört bis zum letzten Augenblicke gehen zu lassen und die Enttäuschung dadurch desto bitterer zu machen. Das ist die erste kurze Rede. Versteht Ihr mich?"

Bei diesen Worten wurde Wegg's Verständniß durch ein neues Schütteln von John Harmon's Hand unterstützt.

„Jetzt, Schurke," fuhr er fort, „höret das Ende! Ihr drücktet soeben die Vermuthung aus, daß ich nunmehr im Besitze meines väterlichen Vermögens sei. Ich bin es auch; aber nicht in Folge einer Bestimmung meines Vaters, oder auf Grund eines mir zustehenden Rechtes, sondern lediglich durch Mr. Boffin's Großmuth. Die Bedingungen, welche er stellte, ehe er mir das Geheimniß der Flasche mittheilte, waren die, daß ich das Vermögen übernehmen, und daß er nichts behalten solle, als seinen Hügel. Mein ganzes Besitzthum verdanke ich deshalb nur der Uneigennützigkeit, der Offenherzigkeit, der Liebe und Güte von Mr. und Mrs. Boffin. Als ich daher sah, daß Ihr Kothwurm, den ich kannte, es wagtet, Euch auf so freche Weise gegen diese edle Seele aufzulehnen," fügte John Harmon mit knirschenden Zähnen und einer sehr fatalen Drehung seiner Hand an Wegg's Halsbinde hinzu, „wundere ich mich nur, daß ich Euch nicht den Hals umdrehte! So, das ist die letzte Rede. Versteht Ihr mich?"

Sobald Wegg sich befreit fühlte, legte er die Hand an seine Kehle, hustete und sah ungefähr so aus, als wenn er dort eine große Fischgräte stecken hätte. Gleichzeitig mit dieser Handlung begann Sloppy eine seltsame und dem ersten Anscheine nach unbegreifliche Bewegung, indem er sich mit dem Rücken an der Wand entlang Wegg langsam in solcher Weise näherte, wie es ein Kohlenträger oder ein Lastträger thun würde, der im Begriffe ist, einen Sack Mehl oder Kohlen auf seinen Rücken zu nehmen.

„Es thut mir leid, Wegg," sagte Mr. Boffin in seiner gewöhnlichen Milde, „daß ich, so wie auch meine alte Dame, keine andere als die schlechte Meinung von Euch hegen kann, die Ihr uns aufgezwungen habt. Dennoch möchte ich Euch nicht in einer schlechteren

Lage zurücklassen, als die war, in der ich Euch fand. Deshalb saget mit einem Worte, ehe wir von einander scheiden, wie viel erforderlich ist, um Euch einen neuen Stand einzurichten."

„Aber an einem anderen Orte," bemerkte John Harmon, „denn vor den Fenstern dieses Hauses darf er sich nicht wieder zeigen."

„Mr. Boffin," erwiederte Wegg mit habgieriger Demuth, „als ich die Ehre hatte, Ihre erste Bekanntschaft zu machen, besaß ich eine schöne Sammlung von Balladen, deren Werth unschätzbar war."

„Dann kann sie nicht bezahlt werden," sagte John Harmon, „und Ihr thut am besten, keinen Preis zu nennen."

„Ich bitte um Verzeihung," fuhr Wegg mit einem boshaften Blicke nach dem Sprecher fort, „ich legte den Fall Ihnen vor, Mr. Boffin, da Sie, wenn meine Sinne mich nicht trügen, die Frage an mich richteten. Ich besaß eine ausgewählte Sammlung von Balladen, so wie auch einen neuen Vorrath von Lebkuchen in der Blechkiste. Weiter sage ich nichts und überlasse es Ihnen."

„Ja, aber es ist schwer, hier zu bestimmen, was recht ist," sagte Mr. Boffin, „und ich mag nicht mehr thun, als was recht ist, da Ihr Euch als ein so sehr schlechter Mensch gezeigt habt. Ihr waret so hinterlistig, so undankbar, Wegg, ohne daß ich Euch jemals ein Leid zugefügt habe."

„Auch hatte ich damals," fuhr Wegg mit sinnender Miene fort, „ein Botengeschäft und war bei meinen Kunden sehr geachtet. Aber ich mag nicht habsüchtig erscheinen und will es deshalb Ihnen überlassen, Mr. Boffin."

„Auf mein Wort, ich weiß nicht, wie hoch ich es anschlagen soll," murmelte der goldene Staubmann.

„Außerdem waren ein paar Holzböcke da," fuhr Wegg fort, „für die mir ein Irländer, der sich auf Holzböcke verstand, fünf Schillinge angeboten hatte, — eine Summe, die ich natürlich nicht nehmen konnte, ohne ungerecht gegen mich selbst zu sein. Ebenso waren ein Schemel, ein Regenschirm und ein Blechbrett da. Aber ich überlasse es Ihnen, Mr. Boffin."

Der goldene Staubmann schien in eine schwierige Rechnung vertieft zu sein, weshalb Wegg ihm mit folgenden neuen Posten zu Hülfe kam.

„Ferner waren Miß Elisabeth, Master Georg, Tante Jane und Onkel Parker da. Wenn man aber den Verlust einer solchen Gönnerschaft bedenkt, so ist es in der That schwer, ihn in Geld anzuschlagen, ohne dabei zu hoch zu gehen. Aber ich überlasse es ganz Ihnen."

Während dessen hatte Mr. Sloppy seine dem Anscheine nach unbegreifliche Bewegung fortgesetzt.

„Endlich," fügte Wegg mit melancholischer Miene hinzu, „ist es nicht leicht zu sagen, in wie weit die Reinheit meines Gemüthes durch die nachtheilige Lektüre aus den Biographien jener Geizigen gelitten hat, bei der Sie mich und Andere zu dem Glauben verleiten wollten, daß Sie auch ein solcher seien. Ich kann nur sagen, ich fühlte damals, daß mein Gemüth darunter litt. Aber wie kann ein Mensch sein Gemüth nach Geld anschlagen! Auch einen Hut besaß ich noch vor wenigen Minuten. Aber ich will Ihnen Alles überlassen, Mr. Boffin."

„Nun, da sind zwei Pfund," sagte Mr. Boffin.

„Einen solchen Betrag kann ich, um gerecht gegen mich selbst zu sein, nicht annehmen"

Kaum waren diese Worte über seine Lippen, als John Harmon den Finger erhob und Sloppy, der jetzt dem Rücken Wegg's ganz nahe gekommen war, sich bückte, von rückwärts seinen Rockkragen mit beiden Händen erfaßte und ihn mit Leichtigkeit wie einen Sack Mehl oder Kohlen auf seinen Rücken schwang. Wegg machte in dieser Lage ein sehr erstauntes und unzufriedenes Gesicht, während seine Knöpfe sich fast eben so sehr vordrängten, wie Sloppy's, und sein hölzernes Bein eine höchst unbequeme Stellung hatte. Allein dieser Anblick dauerte im Zimmer nur wenige Sekunden, denn Sloppy trabte leichten Schrittes mit ihm hinaus und die Treppe hinab, von Mr. Venns begleitet, welcher die Hausthür öffnete. Die ihm ertheilte Instruktion lautete eigentlich dahin, daß er seine Last auf der Straße absetzen solle; allein, da zufällig der Karren eines Straßenkehrers unbewacht an der Ecke stand, so konnte Sloppy der Versuchung nicht widerstehen, Mr. Silas Wegg dem Inhalte des Karrens beizufügen. Es war ein etwas schwieriges Unternehmen, aber wurde mit großer Gewandtheit und ungeheurem Platschen ausgeführt.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Fang in den gestellten Schlingen.

—

Welche geistige Marter Bradley Headstone seit jenem stillen Abende ausgestanden hatte, an dem er gewissermaßen am Flußufer aus der Asche des Bootsmannes erstanden war, konnte Niemand ermessen, als er. Aber er selbst hätte es nicht sagen können, denn eine solche Qual läßt sich nicht schildern, noch fühlen.

Vor allen Dingen hatte er die dreifache Last des Bewußtseins dessen, was er gethan, des ihn ewig verfolgenden Vorwurfes, daß er es besser hätte thun können, und der Furcht vor Entdeckung zu tragen. Diese Last war genügend, um ihn zu erdrücken, und er keuchte unter ihr Tag und Nacht. Sie lag auf ihm während seines unruhigen Schlafes, und ebenso in den Stunden des Wachens, und zog ihn mit einer furchtbaren unveränderlichen Einförmigkeit herab, die keinen Augenblick lang Abwechselung erlitt. Das überladene Lastthier oder der Sklave, dem zu viel aufgepackt worden ist, kann sich mindestens in manchen Momenten eine Erleichterung verschaffen, aber keine Art von Erleichterung vermochte dieser elende Mensch in der höllischen Atmosphäre zu erlangeu, in die er getreten war.

Die Zeit verstrich, kein erkennbarer Verdacht verfolgte ihn, und in den öffentlichen Berichten über den Angriff, welche von Zeit zu Zeit erneuert wurden, sah er, daß Mr. Lightwood (welcher als Sachwalter des Verwundeten handelte) sich allmählig immer weiter von der Sache entfernte und augenscheinlich in seinem Eifer nachließ. Nach und nach erkannte Bradley die Ursache. Dann kam jene zufällige Begegnung mit Mr. Milvey auf der Eisenbahnstation (wo er sich oft in seinen Mußestunden aufhielt, weil er dort alle neuen Nachrichten über seine That hören konnte und die darauf bezüglichen Bekanntmachungen dort angeschlagen werden mußten) und ließ ihn deutlich erkennen, was er herbeigeführt hatte.

Er sah nun, daß er durch seinen verzweifelten Versuch, jene Beiden zu trennen, nur das Mittel geworden war, sie zu vereinigen; daß er seine Hand in Blut getaucht hatte, nur um sich als einen elenden Thoren und als ein jämmerliches Werkzeug zu brandmarken,

und daß Eugen Wrayburn ihn um seines Weibes willen unangefochten auf der fluchbeladenen Bahn weiter kriechen ließ. Er dachte, daß das Schicksal oder die Vorsehung — oder wie die leitende Macht auch heißen möge — ihn betrogen und hintergangen habe, und er schlug und biß deshalb in seiner wahnsinnigen Wuth um sich und erlitt furchtbare Anfälle.

In den nächstfolgenden Tagen erhielt er eine neue Bestätigung der Wahrheit, als in den Zeitungen mitgetheilt wurde, daß der Verwundete auf seinem Krankenbett mit Lizzie Hexam verbunden worden sei und sich, obgleich immer noch in sehr bedenklichem Zustande, etwas besser befinde. Bradley hätte sich viel lieber wegen des Mordanfalls ergreifen lassen, als daß er dies lesen und sich geschont sehen mußte, wohl wissend, weshalb er geschont wurde.

Um jedoch nicht auch ferner noch betrogen zu werden, — was geschehen mußte, wenn er von Riderhood in die Sache hineingezogen und durch das Gesetz wegen seines erbärmlichen fehlgeschlagenen Versuches bestraft wurde, — verließ er bei Tage nie seine Schule, und schlich nur Abends vorsichtig hinaus und nach dem Bahnhofe. Er las die Bekanntmachungen in den Zeitungen, um etwaige Anzeigen zu finden, daß Riderhood seine Drohung, ihn zur Erneuerung ihrer Bekanntschaft auffordern zu wollen, ausführe, aber fand keine. Nachdem er ihn für den empfangenen Beistand und die Beherbergung in der Schleuse gut bezahlt hatte, und indem er wußte, daß Riderhood ein sehr unwissender Mensch war, der nicht einmal schreiben konnte, neigte er sich zu dem Glauben hin, daß er denselben überhaupt nicht zu fürchten habe und daß keine fernere Begegnung zwischen ihnen erforderlich sei.

Inzwischen lag sein Geist fortwährend auf der Folter, und seine Wuth, daß er sich selbst über den Schlund geworfen hatte, welcher jene Beiden trennte, um als Mittel ihrer Vereinigung zu dienen, ließen keinen Augenblick nach. Dieser entsetzliche Zustand hatte neue Anfälle zur Folge. Er hätte nicht sagen können, wann dieselben und wie viele stattgefunden, aber er erkannte an den Gesichtern seiner Schüler, daß sie ihn in solchen Anfällen gesehen hatten und die Wiederkehr derselben fürchteten.

An einem Wintertage, als ein leichter Schneefall die Fenstersimse des Schulzimmers bedeckte, stand er an der schwarzen Tafel, mit der Kreide in der Hand, und war im Begriffe, den Unterricht zu beginnen, als er plötzlich an den Gesichtern der Knaben sah, daß irgend etwas Ungewöhnliches geschehen war, und daß sie in Betreff

seiner unruhig zu sein schienen. Er schaute sich deshalb um und gewahrte einen Mann von schlotterigem, widerwärtigem Aeußeren, welcher, mit einem Bündel unter dem Arme, mitten in der Schulstube stand, und erkannte Riderhood.

Er ließ sich auf einen Stuhl nieder, den ihm ein Knabe brachte, und hatte das vorübergehende Gefühl, daß er in Gefahr sei, zu sinken, und daß sein Gesicht sich verzerre. Allein der Anfall ging dieses Mal vorüber, er trocknete sich den Mund und stand wieder auf.

„Ich bitte um Verzeihung, Herr," sagte Riderhood, indem er mit einem höhnischen Grinsen seine Faust an die Stirn legte, „was für ein Ort ist dieses?"

„Dies ist eine Schule."

„Wo junge Leute lernen, was recht ist?" sagte Riderhood mit ernstem Nicken. „Ich bitte nochmals um Verzeihung, lieber Herr, — aber wer unterrichtet denn in dieser Schule?"

„Ich unterrichte."

„Sie sind der Lehrer hier, gelehrter Herr?"

„Ja, ich bin der Lehrer."

„Es muß doch eine schöne Sache sein," fuhr Riderhood fort, „den jungen Leuten zu lehren, was recht ist, und zu wissen, daß sie überzeugt sind, man thue selbst nur, was recht ist. Verzeihung, gelehrter Herr, das große schwarze Brett da, — wozu dient es?"

„Um daran zu zeichnen oder zu schreiben."

„In der That?" versetzte Riderhood. „Wer hätte das dem Dinge wohl angesehen! — Hätten Sie wohl die Güte, Ihren Namen daran zu schreiben, gelehrter Herr?" fügte er in einem schmeichelnden Tone hinzu.

Bradley zauderte einen Augenblick, aber setzte dann seine gewöhnliche Namensschrift mit großen Buchstaben auf die Tafel.

„Ich bin selbst kein gelehrter Mensch," sagte Riderhood, die Klasse überschauend, „aber ich schätze Gelehrsamkeit bei Anderen. Es würde mir großes Vergnügen machen, diese jungen Leute den Namen von der Tafel dort ablesen zu hören."

Sogleich erhoben sich die Arme der Kinder, und auf den Wink des unglücklichen Lehrers rief der schreiende Chor: „Bradley Headstone!"

„Aha, jetzt habe ich es," sagte Bradley, den Namen wiederholend, nachdem er aufmerksam gehorcht hatte. „Ich sehe. Bradley ist der Vorname, sowie Roger der meinige ist. Ja, und der Familienname ist Headstone, sowie Riderhood der meinige. Nicht wahr?"

„Ja!“ erwiederte der Chor.

„Kennen Sie vielleicht, gelehrter Herr,“ fragte Riderhood hierauf, „eine Person von Ihrer Größe und Breite und auch ungefähr von Ihrem Gewichte, welche auf einen Namen hört, der ähnlich wie ‚Anderster‘ klingt?“

Von einer Verzweiflung erfüllt, die ihn ganz ruhig machte, obgleich seine Kinnlade stark hervortrat, die Augen auf Riderhood richtend und schwer athmend, erwiederte der Lehrer nach einer kurzen Pause mit leiser Stimme: „Ich weiß, wen Ihr meinet.“

„Ich dachte mir, daß Sie den Mann kennen würden, gelehrter Herr. Ich brauche den Mann.“

Mit einem Seitenblicke auf seine Zöglinge erwiederte Bradley: „Ihr denkt doch nicht, daß er hier sei?“

„Ich bitte um Verzeihung, gelehrter Herr,“ versetzte Riderhood lachend, „wie kann ich denken, daß er hier sei, da Niemand hier ist, als Sie und ich und diese Lämmer, welche Sie unterrichten? Aber der Mann ist ein vortrefflicher Gesellschafter, und ich wünsche, daß er mich in meiner Schleuse am Flusse besuche.“

„Ich will es ihm sagen.“

„Glauben Sie, daß er kommen werde?“ fragte Riderhood.

„Er wird gewiß kommen.“

„Da ich Ihr Wort für ihn habe,“ sagte Riderhood, „so rechne ich darauf. Vielleicht hätten Sie die Gefälligkeit für mich, gelehrter Herr, ihm auch zu sagen, daß ich ihn aufsuchen würde, wenn er nicht sehr bald kommen sollte.“

„Er soll es erfahren.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiederte Riderhood, und indem er dann seinen heiseren Ton veränderte und von der Seite über die Klasse blickte, fuhr er fort: „Wie ich schon vorher gesagt habe, schätze ich die Gelehrsamkeit an Anderen, obgleich ich selbst nur unwissend bin, gewiß! Würden Sie wohl, da ich hier bin und Ihre gütige Aufmerksamkeit genossen habe, mir erlauben, eine Frage an diese jungen Lämmer zu richten, ehe ich gehe?“

„Wenn sie sich auf Schulgegenstände bezieht,“ antwortete Bradley mit leiser Stimme, indem er seinen finsteren Blick auf den Anderen gerichtet hatte, „so mögt Ihr es thun.“

„Oh, sie bezieht sich auf Schulgegenstände!“ rief Riderhood. „Ich will es schon so einrichten, daß sie sich auf Schulgegenstände bezieht. Welche Arten von Gewässern gibt es auf der Erde, meine Lämmer?“

„Meere, Flüsse, Seen und Teiche!“ rief der Chor.

„Meere, Flüsse, Seen und Teiche,“ wiederholte Riderhood. „Sie haben sie alle im Kopfe! Aber ich will mich hängen lassen, wenn ich nicht die Seen ausgelassen hätte, da ich nie einen See gesehen habe, so viel ich weiß. Meere, Flüsse, Seen und Teiche. Was ist es wohl, meine Lämmer, was man in den Meeren, Flüssen, Seen und Teichen fängt?“

„Fische!“ rief gellend der Chor mit einer etwas verächtlichen Betonung, wegen der Leichtigkeit der Frage.

„Wieder gut!“ sagte Riderhood. „Aber was noch, meine Lämmer, was fängt man außerdem zuweilen in Flüssen?“

Der Chor schwieg, nur eine Stimme antwortete: „Kräuter!“

„Wieder gut!“ rief Riderhood. „Aber es ist nicht das, was ich meine. Ihr werdet es nicht verrathen, meine Lieben. Was ist es, was man außer Fischen zuweilen in den Flüssen fängt? Nun, ich will es Euch sagen. Es sind Kleidungsstücke.“

Bradley's Gesicht wurde leichenblaß.

„Wenigstens fische ich sie zuweilen in den Flüssen auf, meine Lämmer,“ fügte Riderhood hinzu, indem er Bradley aus den Winkeln seiner Augen beobachtete; „denn ich will blind werden, meine Lämmer, wenn ich nicht dieses Bündel hier unter meinem Arme in einem Flusse aufgefischt habe.“

Die Schüler blickten, erstaunt über diese seltsame Art der Examination, den Lehrer an, und der Lehrer schaute den Examinator so an, als ob er ihn hätte in Stücke zerreißen wollen.

„Ich bitte um Verzeihung, gelehrter Herr,“ fuhr Riderhood fort, sich mit dem Rockärmel über den Mund fahrend, während er wohlgefällig lachte, „es ist nicht recht gegen die Lämmer, ich weiß es. Es war ein kleiner Scherz von mir. Aber bei meiner Seele, ich habe dieses Bündel aus einem Flusse gezogen! Es ist eine Schifferkleidung. Sie war vorher von dem Manne, der sie getragen hatte, hineingeworfen worden, und ich zog sie wieder heraus.“

„Woher wisset Ihr, daß sie von dem Manne, der sie getragen hatte, hineingeworfen worden war?“ fragte Bradley.

„Weil ich es sah, als er es that,“ versetzte Riderhood.

Beide blickten einander an. Dann wandte Bradley langsam die Augen ab, richtete sie auf die schwarze Tafel und wischte seinen Namen auf derselben aus.

„Vielen Dank dafür, gelehrter Herr,“ sagte Riderhood, „daß Sie so viel von Ihrer Zeit einem Manne geopfert haben, der keine

andere Empfehlung hat, als daß er ein ehrlicher Mann ist. Indem ich hoffe, daß ich die Person, von der wir gesprochen und für die Sie sich verbürgt haben, in meiner Schleuse am Flusse sehen werde, nehme ich hiermit Abschied von den Lämmern und von Ihnen, gelehrter Herr."

Mit diesen Worten verließ er schlotternd das Schulzimmer und überließ es dem Lehrer, nunmehr sein mühseliges Werk zu verrichten, so gut er konnte, und den flüsternden Schülern, das Gesicht ihres Lehrers zu beobachten, bis derselbe dem Anfalle unterlag, welcher ihn schon lange bedroht hatte.

Der zweite Tag nach diesem war ein Samstag und zugleich ein Feiertag. Bradley stand früh auf, um nach der Plash Water Weir Mill-Schleuse zu wandern, so früh, daß es noch nicht einmal Tag war, als er die Reise begann. Ehe er das Licht verlöschte, bei dessen Scheine er sich angekleidet hatte, wickelte er die anständige silberne Uhr und die anständige Kette in ein Papier, auf dessen innere Seite er die Worte schrieb: „Bitte, bewahren Sie diese Gegenstände gütigst für mich auf," adressirte das Packet an Miß Speecher und legte es auf die Bank an ihrer Thür in den verstecktesten Winkel.

Es war ein kalter Morgen und ein strenger Ostwind blies, als er die Gartenpforte schloß und den Weg antrat. Der leichte Schnee, welcher am vorhergehenden Donnerstage seine Schulfenster bedeckt hatte, schwebte auch jetzt noch in der Luft und fiel weiß herab, während der Wind schwarz blies. Der zögernde Tag kam nicht eher, als bis er bereits zwei Stunden gewandert war und einen großen Theil Londons von Osten nach Westen durchschritten hatte. Sein mäßiges Frühstück genoß er in der unbehaglichen Schenke, in der er bei Gelegenheit jenes nächtlichen Spazierganges mit Riderhood von ihm Abschied genommen hatte. Er genoß es, an dem unsauberen Schenktische stehend, und blickte finster auf einen Mann, der auf derselben Stelle stand, wo Riderhood an jenem frühen Morgen gestanden hatte.

Dann wanderte er den kurzen Tag hindurch und erreichte gegen Abend mit etwas wunden Füßen den Leinpfad am Flusse. Als die Schleuse noch ungefähr zwei bis drei Meilen entfernt war, mäßigte er seinen Schritt und ging langsamer weiter. Der Erdboden war mit dünnem Schnee bedeckt, im Flusse schwammen Eisstücke, und am Ufer entlang lagen gebrochene Eisschollen. Er achtete auf nichts, als auf den Schnee, das Eis und die Entfernung, bis er vor sich ein Licht gewahrte, welches, wie er wußte, aus dem Fenster des Schleusen-

auses hervorleuchtete. Er hielt seine Schritte an und schaute sich um. Fast kein anderer Gegenstand war in der öden Gegend zu sehen, als der Schnee, das Eis, das Licht und er selbst. Vor ihm in einiger Entfernung lag der Ort, wo er jene nutzlosen Schläge gethan, die ihn durch Lizzie's Anwesenheit, als Eugen's Weib, verhöhnten, und hinter ihm, in größerer Ferne, lag der Ort, wo die Kinder ihn gleichsam den Teufeln preisgaben, indem sie seinen Namen riefen. Dort drinnen aber, wo das Licht war, befand sich der Mann, der ihm in beiden Richtungen Verderben bereiten konnte. In so enge Grenzen hatte seine Welt sich zurückgezogen.

Er beschleunigte jetzt seinen Schritt, indem er die Augen so unverwandt auf das Licht gerichtet hielt, als wenn er danach zielen wollte. Als er so nahe kam, daß es sich in zwei Strahlen theilte, war es ihm fast, als hefteten sich dieselben an ihn und zögen ihn fort; und als er mit der Hand an die Thür klopfte, folgte sein Fuß so schnell, daß er im Zimmer stand, ehe „herein" gerufen worden war.

Das Licht rührte vom Kaminfeuer und von einer Kerze her. Zwischen beiden saß Riderhood mit ausgestreckten Beinen und rauchte seine Pfeife.

Als der Gast eintrat, blickte er mit einem mürrischen Nicken auf, und der Gast blickte mit einem mürrischen Nicken auf ihn hinab. Nachdem Letzterer hierauf seinen Ueberrock abgelegt hatte, nahm er an der entgegengesetzten Seite des Feuers Platz.

„Sie rauchen nicht, glaube ich?" sagte Riderhood, indem er ihm eine Flasche über den Tisch zuschob.

„Nein."

Beide versanken in Schweigen, während sie ihre Augen auf das Feuer richteten.

„Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich hier bin?" begann Bradley endlich. „Wer soll anfangen?"

„Ich werde anfangen," versetzte Riderhood, „sobald ich meine Pfeife ausgeraucht habe."

Er rauchte sie mit großer Bedachtsamkeit aus, klopfte die Asche aus und legte sie bei Seite.

„Ich will anfangen, Mr. Bradley Headstone," wiederholte er dann, „wenn Sie es wünschen."

„Wünschen? Ich wünsche nur zu wissen, was Ihr von mir wollet."

„Das sollen Sie erfahren."

Riderhood hatte Bradley's Hände und Taschen scharf beobachtet,

um sich zu überzeugen, wie es schien, ob er keine Waffe bei sich führe, worauf er sich vorbeugte, den Kragen seiner Weste neugierig zurückschlug und fragte: „Wo ist Ihre Uhr?"

„Ich habe sie zu Hause gelassen."

„Ich muß sie haben, sie kann geholt werden, denn sie gefällt mir."

Bradley antwortete mit einem verächtlichen Lachen.

„Ich muß sie haben," wiederholte Riderhood lauter, „und ich will sie haben!"

„Ist es das, was Ihr von mir verlangt?"

„Nein," entgegnete Riderhood noch lauter, „es ist nur ein Theil dessen, was ich von Ihnen verlange. Ich verlange Geld von Ihnen."

„Vielleicht noch etwas Anderes?"

„Alles Andere!" brüllte Riderhood in wüthendem Tone. „Wenn Sie mir solche Antworten geben, will ich gar nicht mehr mit Ihnen sprechen."

Bradley blickte ihn an.

„Schauen Sie mich nicht so an, oder ich rede kein Wort mehr mit Ihnen," schrie Riderhood von Neuem, „und statt zu sprechen, werde ich meine Faust mit aller Macht auf Sie niederschlagen und Sie zerschmettern!" fügte er hinzu, mit großer Gewalt auf den Tisch schlagend.

„Weiter!" sagte Bradley, nachdem er seine Lippen befeuchtet hatte.

„Oh, ich werde schon fortfahren. Fürchten Sie nichts, ich werde schnell genug und weit genug fortfahren, ohne daß Sie es mir sagen. Hören Sie, Mr. Bradley Headstone! Sie hätten meinetwegen den Anderen Herrn in Stücke zerschlagen mögen, ich würde mich nicht darum gekümmert haben, ausgenommen daß ich mir vielleicht dann und wann ein Glas von Ihnen ausgebeten hätte. Was hätte ich sonst mit Ihnen zu thun gehabt? Aber wenn Sie meine Kleider nachahmen, und mein Halstuch nachahmen, und Blut auf mich schütten, nachdem Sie die Sache ausgeführt hatten, so ist das eine That, für die ich bezahlt werden will, und zwar gut. Wenn der Verdacht auf Sie fiel, wollten Sie ihn dadurch auf mich werfen, nicht wahr? Denn wo anders als in der Plash Water Weir Mill-Schleuse hätte man Jemand gefunden, der eine solche Kleidung trug, wie die beschriebene war? Wo anders als in der Plash Water Weir Mill-Schleuse war ein Mann zu finden, der vorher einen kleinen Streit mit ihm gehabt, als er mit seinem Boote durchgefahren war? Schauet

nur den Schleusenwärter in der Plash Water Weir Mill-Schleuse mit den ganz genau passenden Kleidern und dem genau passenden Halstuche an, und Ihr werdet sehen, ob seine Kleider blutig sind, oder nicht. Ja, sie sind wirklich blutig. So hätten Sie gesprochen, — oh, Sie schlauer Teufel!"

Bradley ward leichenblaß und blickte ihn schweigend an.

„Aber Ihr Spiel verstanden zwei Personen," fuhr Riderhood fort, ihm verächtliche Schnippchen schlagend, „ich habe es schon vor langer Zeit gespielt, lange vorher, ehe Sie es mit Ihrer ungeschickten Hand versuchten, zu einer Zeit, als Sie noch die Buchstaben studirten, oder noch gar nicht in die Schule gingen. Ich weiß auf ein Haar, wie Sie es gemacht haben. Wo Sie sich fortschleichen konnten, da konnte ich Ihnen auch nachschleichen, und zwar geschickter als Sie. Ich weiß, daß Sie London in Ihren eigenen Kleidern verließen, und weiß auch, wo Sie dieselben wechselten und verbargen. Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie Sie Ihre Kleider aus dem Versteck unter den gefällten Bäumen hervorholten und sich zum Schein eine Minute lang badeten, um das Aus- und Ankleiden zu erklären, für den Fall, daß irgend Jemand zufällig dahin kommen sollte. Ich sah Sie da als Mr. Bradley Headstone aufstehen, wo Sie sich als Schiffer niedergesetzt hatten, und sah Sie das Bündel in den Fluß werfen. Aber ich fischte es wieder heraus und habe jetzt Ihre Schifferkleider, die im Kampfe halb zerrissen, mit Grasflecken beschmutzt und mit dem bespritzt worden sind, was unter den Schlägen hervorschoß. Ich habe die Kleider und ich habe Sie. Ich frage nichts nach dem Anderen Herrn, nichts, ob er todt oder lebendig ist, aber ich frage desto mehr nach mir selbst. Da Sie nun wie ein schlauer Teufel Ihre geheimen Anschläge gegen mich gemacht haben, so will ich dafür bezahlt werden, bis ich Sie ganz ausgesogen habe!"

Bradley schaute mit krampfhaft zuckendem Gesichte in das Feuer und schwieg eine Zeit lang. Endlich sagte er mit einer scheinbaren Ruhe, die gegen sein bisheriges Benehmen seltsam abstach:

„Ihr könnt kein Blut aus einem Stein pressen, Riderhood."

„Nein, aber ich kann Geld aus einem Schulmeister herauspressen."

„Nicht mehr, als in mir ist, nicht mehr, als ich habe. Meine Stelle ist nur eine dürftige. Ihr habt bereits mehr als zwei Pfund von mir empfangen. Wisset Ihr, wie viel Zeit ich brauchte, um eine solche Summe zu erwerben?"

„Ich weiß es nicht, und kümmere mich auch nicht darum. Sie

haben einen achtbaren Beruf und müssen deshalb um jeden Preis Ihren guten Namen erhalten, — Alles verpfänden oder verkaufen, was Sie im Hause haben, und jeden Penny erborgen, den Sie bekommen können. Wenn Sie das gethan und mir es eingehändigt haben, will ich Sie verlassen, eher nicht."

„Wie meinet Ihr das, — daß Ihr mich verlassen wollet?"

„Ich meine, daß ich Ihnen so lange, bis das geschehen ist, Gesellschaft leisten will, wohin Sie auch gehen mögen. Die Schleuse mag zum Henker gehen, ich will Sie festhalten, da ich Sie einmal habe."

Bradley schaute wieder in das Feuer. Riderhood nahm, einen Seitenblick auf ihn werfend, seine Pfeife auf, stopfte sie und begann zu rauchen. Bradley stützte die Elbogen auf die Kniee, den Kopf in die Hände, und starrte mit völliger Geistesabwesenheit in das Feuer.

„Riderhood," sagte er nach einem langen Schweigen, indem er sich auf seinem Sitze emporrichtete, seine Börse hervorzog und sie auf den Tisch legte. „Wie, wenn ich Euch dieses Geld gäbe, welches Alles ist, was ich jetzt besitze, — und gäbe Euch meine Uhr, — und zahlte Euch in jedem Quartale, wenn ich meinen Gehalt beziehe, einen gewissen Theil davon? Was meint Ihr dazu?"

„Ich will nichts davon hören," entgegnete Riderhood, den Kopf schüttelnd, während er rauchte. „Sie sind mir einmal davongelaufen, und ich will mich der Gefahr nicht wieder aussetzen, denn ich habe Mühe genug gehabt, Sie aufzufinden, und würde Sie vermuthlich gar nicht gefunden haben, wenn ich Sie nicht bei Abend über die Straße hätte schleichen sehen und Ihnen bis zu Ihrer Wohnung gefolgt wäre. Ich will auf einmal und für immer mit Ihnen fertig werden."

„Riderhood, ich bin ein Mensch, der immer sehr zurückgezogen gelebt, keine anderen Hülfsquellen, als sich selbst, und durchaus gar keine Freunde hat."

„Das ist eine Lüge!" versetzte Riderhood. „Ich weiß, daß Sie eine Freundin haben, die gewiß ein hübsches Sparkassenbuch besitzt, oder ich will ein blauer Affe sein!"

Bradley's Gesicht wurde finster und seine Hand faßte langsam die Börse und zog sie zurück, während er horchte, was der Andere noch weiter sagen werde.

„Ich ging am vorigen Donnerstag irre," fuhr Riderhood fort, „und sah mich plötzlich unter jungen Damen, bei Georg! — bei denen eine Lehrerin war. Diese Lehrerin ist verliebt genug in Sie,

Mr. Bradley, um Alles herzugeben und Ihnen zu helfen. Also sorgen Sie dafür, daß sie es thut!“

Bradley starrte ihn so plötzlich an, daß Riderhood, zweifelhaft wie er es deuten solle, that als wenn er mit den Kreisen des ausströmenden Rauches beschäftigt wäre, den er wegblies.

„Habet Ihr mit der Lehrerin gesprochen?“ fragte Bradley wieder mit der seltsamen Ruhe, wie vorher, und mit abgewandten Augen.

„Paff! Ja,“ sagte Riderhood, seine Aufmerksamkeit von dem Rauche abziehend, „ich habe mit ihr gesprochen, aber nicht viel. Sie gerieth in Verlegenheit, als ich so plötzlich bei den jungen Damen erschien (ich habe mich nie für einen Held bei den Damen ausgegeben) und führte mich in ein Nebenzimmer und sagte, sie hoffe, daß kein Unglück geschehen sei. Ich erwiederte ihr: ‚Oh nein, kein Unglück, der Lehrer ist ein guter Freund von mir.‘ Aber ich sah, wie es mit ihr steht, und daß sie in guten Umständen ist.“

Bradley steckte die Börse ein, faßte sein linkes Handgelenk mit der rechten Hand und starrte regungslos in das Feuer.

„Sie wohnt so passend und bequem für Sie, wie nur möglich ist,“ fuhr Riderhood fort, „und ich rathe Ihnen deshalb, sie gründlich auszuleeren, wenn ich mit Ihnen heimgehe. Sie können sie dann heirathen, nachdem wir Beide mit einander fertig geworden sind. Das Mädchen ist nicht übel, und ich weiß, daß Sie sich an keine Andere machen werden, da Sie erst kürzlich eine unangenehme Täuschung erlitten haben.“

Kein Wort sprach Bradley mehr den ganzen Abend, veränderte nicht ein einziges Mal seine Stellung und ließ sein Handgelenk nicht wieder los. Starr vor dem Feuer saß er da, wie wenn es eine Zauberflamme wäre, die ihn alt machte, während die finsteren Züge seines Gesichtes immer tiefer wurden, das Auge immer stierender, die Wangen immer bleicher und aschenfarbener, und selbst das Haar sich entfärbte. Erst als das späte Tageslicht durch das Fenster zu schimmern begann, regte sich diese verwesende Gestalt. Er stand auf, setzte sich an das Fenster und schaute hinaus.

Riderhood war auch die ganze Nacht hindurch auf seinem Stuhle sitzen geblieben. Anfangs hatte er zwei- oder dreimal gemurmelt, daß es bitter kalt sei, und war aufgestanden, um das Feuer zu schüren, allein da von seinem Gesellschafter kein Wort, keine Bewegung zu erlangen war, so hatte er endlich auch geschwiegen. Jetzt begann

er einige dürftige Vorbereitungen zum Kaffee zu machen, als Bradley vom Fenster zurückkam, seinen Oberrock anzog und den Hut nahm.

„Wäre es nicht besser, wenn Sie erst etwas Frühstück genößen, ehe wir gehen?“ sagte Riderhood. „Es ist nicht gut, mit einem leeren Magen in die Kälte zu gehen.“

Ohne auf irgend eine Weise zu erkennen zu geben, daß er seine Worte gehört habe, schritt Bradley hinaus, worauf Riderhood, ein Stück Brod vom Tische und sein Bündel unter den Arm nehmend, ihm schleunigst folgte. Bradley verfolgte die Richtung nach London. Riderhood holte ihn ein und ging an seiner Seite.

So schritten sie volle drei Meilen weit dahin, als Bradley sich plötzlich umwandte und denselben Weg zurückzugehen begann. Sogleich kehrte auch Riderhood um, und Beide wanderten wieder neben einander.

Bradley trat wieder in das Schleusenhaus, und Riderhood ebenfalls. Bradley setzte sich am Fenster nieder, und Riderhood wärmte sich am Feuer. Nach einer Stunde, oder noch mehr, stand Bradley abermals plötzlich auf und ging hinaus, aber schlug dieses Mal die entgegengesetzte Richtung ein. Riderhood folgte sogleich, holte ihn mit wenigen Schritten ein und ging an seiner Seite.

Auch dieses Mal kehrte Bradley plötzlich um, als er sah, daß er seinen Gefährten nicht los werden konnte, und Riderhood kehrte mit ihm um. Aber dieses Mal traten sie nicht wieder in das Schleusenhaus, denn Bradley blieb auf dem mit Schnee bedeckten Rasen an der Schleuse stehen und schaute den Fluß hinauf und hinab. Die Schifffahrt war durch den Frost unterbrochen, und die ganze Gegend war nur eine weiße Wüste.

„Kommen Sie, Herr,“ sagte Riderhood neben ihm. „Das ist ein vergebliches Spiel und hat keinen Nutzen. Sie können mich nicht los werden, ohne sich mit mir zu einigen. Ich folge Ihnen, wohin Sie auch gehen mögen.“

Ohne ein Wort der Erwiederung ging Bradley schnell über die hölzerne Brücke der Schleusenthore.

„Nun wahrlich, darin ist noch weniger Sinn und Verstand,“ sagte Riderhood, ihm folgend. „Dort ist das Wehr, und Sie müssen wieder zurückkommen.“

Bradley achtete jedoch nicht auf seine Worte und lehnte sich mit gesenkten Blicken an einen Pfosten.

„Da ich einmal hier bin, so will ich es wenigstens benutzen, meine Schleusen zu verändern," sagte Riderhood mürrisch, worauf er unter lautem Geklapper und einem heftigen Wasserstrome die Schleusenthore zuwarf, welche bis dahin offen gestanden hatten, ehe er die anderen öffnete, so daß momentan beide Thore geschlossen waren.

„Sie thäten besser, vernünftig zu handeln, Mr. Bradley Headstone," sagte Riderhood, indem er an ihm vorüber gehen wollte, „sonst mache ich Sie noch trockener, wenn wir zur Einigung kommen. Wollen Sie nicht?"

In demselben Augenblicke faßte Bradley ihn um den Leib wie mit eisernen Klammern. Sie standen am Rande der Schleuse, ungefähr auf halbem Wege zwischen den beiden Thoren.

„Lassen Sie mich los," rief Riderhood, „oder ich ziehe mein Messer und haue auf Sie ein, wo ich Sie treffen kann! Lassen Sie mich los!"

Bradley drängte ihn nach dem Rande der Schleuse zu, während Riderhood mit aller Gewalt davon zurückdrängte. Es war ein heftiges Ringen, ein wüthender Kampf mit Armen und Beinen. Bradley riß ihn herum, so daß Riderhood's Rücken der Schleuse zugekehrt war, und schob ihn dahin.

„Lassen Sie mich los!" schrie Riderhood. „Halt! Was haben Sie vor? Sie können mich nicht ertränken! Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ein Mann, der einmal vom Ertrinken gerettet worden ist, nie wieder ertrinken kann? Ich kann nicht ersäuft werden!"

„Aber ich!" entgegnete Bradley mit verzweifelter Stimme durch seine festgeschlossenen Zähne hindurch. Ich will ertrinken, und Euch halte ich fest im Leben und im Tode! Hinab!"

Riderhood fiel rückwärts in die ruhige Tiefe, und Bradley Headstone auf ihn. Als Beide im Schlamme hinter einem der faulenden Schleusenthore gefunden wurden, hatte Riderhood's Griff, wahrscheinlich im Fallen, nachgelassen, und seine Augen stierten nach oben, aber Bradley's Arm hielt ihn noch immer wie ein eiserner Ring fest umschlungen.

Sechzehntes Kapitel.

Personen und Sachen im Allgemeinen.

Mr. und Mrs. Harmon's erste angenehme Beschäftigung bestand darin, Alles wieder in Ordnung zu bringen, was, während ihr Name geschlummert hatte, in irgend einer Beziehung vernachlässigt worden war. Indem sie die Spuren solcher Dinge verfolgten, für die John's angeblicher Tod als verantwortlich erscheinen konnte, wandten sie die weiteste Auslegung an. Sie schrieben zum Beispiel der Puppenschneiderin ein Recht auf ihren Schutz zu, wegen ihrer Beziehung zu Mrs. Wrayburn und wegen Mrs. Wrayburn's Beziehung zur dunkeln Seite der Geschichte. Demgemäß durfte auch der alte Riah, als ein guter und dienstfertiger Freund, nicht vergessen werden; selbst nicht der Inspektor, da er durch eine falsche Spur zu einer mühseligen Jagd verleitet worden war. Es mag hier Erwähnung finden, daß dieser würdige Beamte, wie bald darauf unter der Polizeimannschaft verlautete, Miß Abbey Potterson bei einem Glase Flipp in der Schenkstube der „Sechs fröhlichen Kameraden“ vertraulich mitgetheilt habe, daß er durch Mr. John Harmon's Auferstehung keinen Penny verloren habe, sondern eben so zufrieden sei, als wenn dieser Herr grausam ermordet worden wäre und er die ausgesetzte Belohnung eingesteckt hätte.

In allen Anordnungen dieser Art leistete ihnen Mr. Mortimer Lightwood, ihr vortrefflicher Rechtsanwalt, großen Beistand. Derselbe verfuhr mit einer solchen Schnelligkeit und Einsicht, daß jede Arbeit sehr bald ausgeführt wurde, sobald der Plan dazu entworfen worden war, und daß der junge Blight wirkliche Clienten vor sich sah, statt durch das Fenster zu blicken. Nachdem Riah sich durch einige Winke in Bezug auf die Entwirrung von Eugen's Angelegenheiten sehr nützlich bewiesen hatte, machte sich Lightwood mit großem Eifer daran, Fledgeby anzugreifen, welcher jedoch, als er sich in Gefahr sah, durch gewisse bedenkliche Unternehmungen in die Luft gesprengt zu werden, um Gnade bat und sie erhielt, nachdem er durch die Schläge bereits genügend geschunden worden war. Der harmlose Twemlow profitirte durch die von Fledgeby eingegangenen Bedingungen, obgleich er

es nie für möglich gehalten. Riah ließ sich wunderbarer Weise erweichen und besuchte ihn in seiner Wohnung über dem Stalle in St. James Street, nicht mehr als ein unerbittlicher, sondern als ein milder Gläubiger, um ihm anzuzeigen, daß eine pünktliche Zinszahlung, welche in Zukunft an Mr. Lightwood zu leisten sei, seinen jüdischen Grimm besänftigen werde, worauf er ihn wieder verließ, ohne das Geheimniß zu verrathen, daß John Harmon das Geld vorgeschossen hatte und der Gläubiger geworden war.

Mrs. Wilfer's erster Besuch bei der jungen Gattin des Bettlers in der neuen Bettlerwohnung war ein großes Ereigniß. Der Papa war schon am Tage der Besitznahme aus der City geholt, bis zur Betäubung in Erstaunen gesetzt und am Ohre durch das ganze Haus geführt worden, um alle seine Herrlichkeiten und Schätze zu betrachten, die ihn in Entzücken versetzt hatten. Er war ferner zum Sekretär ernannt und angewiesen worden, seine Stelle bei Chicksey, Veneering u. Comp. sogleich aufzugeben. Aber die Mama kam später, und, wie es für sie passend war, in vollem Staate.

Der Wagen wurde für sie geschickt, und sie bestieg ihn mit angemessener Würde, mehr begleitet als unterstützt von Miß Lavinia, welche die mütterliche Majestät durchaus nicht anerkennen wollte. Mr. Georg Sampson folgte demüthig. Mrs. Wilfer empfing ihn im Wagen so, als wenn er zu der Ehre zugelassen würde, einem Familienbegräbnisse beizuwohnen, worauf sie dem Kutscher des Bettlers den Befehl „Vorwärts!“ ertheilte.

„Bitte, Mama,“ sagte Lavvy, sich mit gekreuzten Armen auf die Kissen zurückwerfend, „strecke dich auch ein wenig.“

„Wie, strecken?“ wiederholte Mrs. Wilfer.

„Ja, Mama.“

„Ich hoffe,“ erwiederte die empfindsame Dame, „daß ich dessen nicht fähig bin.“

„Du siehst auch ganz so aus, Mama. Aber weshalb man, um bei einer Tochter oder einer Schwester von sich selbst zu Mittag zu speisen, so ausgehen soll, als wenn der Unterrock, den man trägt, ein Brett wäre, kann ich nicht begreifen.“

„Eben so wenig kann ich begreifen,“ entgegnete Mrs. Wilfer mit tiefem Unwillen, wie eine junge Dame dieses Kleidungsstückes mit der Bezeichnung erwähnen kann, deren du dich bedient hast. Ich muß für dich erröthen.“

„Danke, Mama," versetzte Lavvy gähnend, „ich bin dir sehr verbunden, aber ich kann es selbst thun, wenn die Gelegenheit es erfordert."

Hier bemerkte Mr. Sampson, um Einigkeit herzustellen, was ihm nie gelang, mit angenehmem Lächeln: „Aber wir wissen doch, Madam, daß es da ist," worauf er sogleich fühlte, daß er eine unpassende Aeußerung gethan habe.

„Wir wissen, daß es da ist!" wiederholte Mrs. Wilfer mit empörtem Blicke.

„Wahrlich, Georg," wandte Miß Lavinia ein, „ich muß sagen, daß ich Ihre Anspielungen nicht verstehe, und daß sie sich, nach meiner Meinung, delikater und weniger persönlich ausdrücken könnten."

„Nur zu!" rief Mr. Sampson, der bei der geringsten Veranlassung sogleich ein Raub der Verzweiflung wurde. „O ja, nur zu, Miß Lavinia Wilfer!"

„Was Sie mit Ihren Kutscherausdrücken sagen wollen, Georg Sampson, verstehe ich nicht," antwortete Miß Lavinia. „Ich mag es auch nicht verstehen, Mr. Georg Sampson. Es ist mir genügend, in meinem Herzen zu wissen, daß ich nicht gesonnen bin —" da sie sich unvorsichtiger Weise in diese Rede eingelassen hatte, ohne einen passenden Schluß derselben in Bereitschaft zu haben, so war sie genöthigt, mit den Worten zu endigen, „nur zu zu gehen," ein matter Schluß, der nur durch ihre verächtliche Miene einen scheinbaren Nachdruck erhielt.

„O ja," rief Mr. Sampson in bitterem Tone, „so ist es immer. Ich habe nie —"

„Wenn Sie erklären wollen," sagte Miß Lavinia, ihn unterbrechend, „daß Sie noch nie eine junge Gazelle aufgezogen haben, so können Sie sich die Mühe sparen, denn Niemand von uns glaubt, daß Sie es gethan haben. Wir kennen Sie besser."

„Lavinia," erwiederte Mr. Sampson in kläglichem Tone, „das wollte ich nicht sagen. Was ich sagen wollte, war, daß ich nie darauf gerechnet habe, meinen begünstigten Platz in dieser Familie zu bewahren, nachdem das Glück seine Strahlen auf sie geworfen hat. Weshalb führen Sie mich nach den glänzenden Hallen, denen ich mich nie gleichstellen kann, und verhöhnen mich dann wegen meines geringen Einkommens? Ist das edelmüthig? Ist das gütig?"

Die stattliche Mrs. Wilfer, welche hier eine Gelegenheit sah, einige Bemerkungen von ihrem Throne herab ergehen zu lassen, mischte sich in den Streit.

„Mr. Sampson," begann sie, „ich kann nicht erlauben, daß Sie die Absichten eines meiner Kinder in einem unrechten Lichte darstellen."

„Laß ihn, Mama," versetzte Miß Lavvy, „es ist mir ganz gleichgültig, was er sagt oder thut."

„Nein, Lavinia," rief Mrs. Wilfer, „das greift das Blut der Familie an. Wenn Mr. Georg Sampson selbst meiner jüngsten Tochter —"

„Ich sehe nicht ein, weshalb du den Ausdruck ‚selbst' gebrauchst, Mama," wandte Miß Lavvy ein, „denn ich habe gerade eben so viel zu bedeuten, wie alle Anderen."

„Ruhig!" rief Mrs. Wilfer in feierlichem Tone. „Ich wiederhole, wenn Mr. Georg Sampson meiner jüngsten Tochter niedrige Absichten zuschreibt, so schreibt er sie in gleichem Maße der Mutter meiner jüngsten Tochter zu. Diese Mutter weiset aber diesen Vorwurf entschieden zurück und fordert Mr. Georg Sampson als einen jungen Mann von Ehre auf, zu erklären, was er verlangt. Ich irre mich vielleicht, — sehr wohl möglich, —" fuhr Mrs. Wilfer mit einem majestätischen Wehen ihrer Handschuhe fort, „aber Mr. Georg Sampson scheint mir in einer Equipage vom ersten Range zu sitzen. Mr. Georg Sampson scheint mir, wie er selbst zugesteht, auf dem Wege zu einem Hause zu sein, welches ein Palast genannt werden kann. Mr. Georg Sampson scheint mir eingeladen worden zu sein, um an der — soll ich sagen — Erhebung Theil zu nehmen, welche der Familie zu Theil geworden ist, mit der er ehrgeizig genug ist, sich verbinden zu wollen? Woher also dieser Ton von Seiten Mr. Sampson's?"

„Er kommt daher, Madam," erklärte Mr. Sampson sehr niedergeschlagen, „daß ich in pekuniärer Beziehung das peinigende Bewußtsein meiner Unwürdigkeit habe. Lavinia hat jetzt reiche Anverwandte. Darf ich hoffen, daß sie dieselbe Lavinia bleiben wird, die sie früher war? Und ist es nicht verzeihlich, daß ich mich gekränkt fühle, wenn sie mich so hart anläßt?"

„Wenn Sie mit Ihrer Stellung nicht zufrieden sind," bemerkte Lavinia in sehr höflichem Tone, „so können wir Sie an jeder Straßenecke absetzen, die Sie dem Kutscher meiner Schwester gütigst bezeichnen wollen."

„Geliebte Lavinia," betheuerte Mr. Sampson, „ich bete Sie an."

„Oh, wenn Sie es auf keine angenehmere Weise thun können,"

erwiederte die junge Dame, „so bitte ich sehr, es lieber gar nicht zu thun.“

„Auch Sie, Madam, verehre ich,“ fuhr Mr. Sampson fort, „in einem Grade, der zwar immer tief unter Ihrem Verdienste sein muß, aber dennoch sehr hoch ist. Haben Sie Nachsicht mit einem Elenden, Lavinia, mit einem Elenden, Madam, der die edeln Opfer zu würdigen weiß, welche Sie ihm bringen, aber sich fast zum Wahnsinn getrieben fühlt,“ (sich mit der Hand an die Stirn schlagend) „wenn er daran denkt, mit den Reichen und Mächtigen wetteifern zu sollen.“

„Sobald Sie mit den Reichen und Mächtigen werden wetteifern sollen,“ bemerkte Miß Lavvy, „wird es Ihnen wahrscheinlich zeitig genug gesagt werden.“

In Folge dessen drückte Mr. Sampson augenblicklich seine glühende Ueberzeugung aus, daß dies „übermenschlich“ sei, und sank vor Miß Lavinia's Füßen nieder.

Es war die Krönung des Genusses für Mutter und Tochter, Mr. Sampson als einen dankbaren Gefangenen in die erwähnten glänzenden Hallen einführen und als einen lebendigen Zeugen ihres Ruhmes und ihrer Herablassung zeigen zu können. Als sie die Treppe hinaufstiegen, erlaubte Lavinia ihm an ihrer Seite zu gehen, und zwar mit einer Miene, welche sagen wollte: „Dieser glänzenden Umgebung ungeachtet bin ich bis jetzt doch noch die Ihrige; wie lange es dauern wird, ist eine andere Frage, aber noch bin ich die Ihrige.“ Sie erklärte ihm auch wohlwollend und mit lauter Stimme die Gegenstände, welche sich ihm zeigten und deren Anblick ihm neu war, wie zum Beispiele: „Exotische Pflanzen, Georg!“ — „Ein Vogelhaus, Georg!“ und dergleichen mehr, während Mrs. Wilfer durch alle diese Verzierungen mit der Haltung eines wilden Häuptlings voranschritt, welcher glauben würde, sich eine Blöße zu geben, wenn er das entfernteste Zeichen von Staunen oder Bewunderung zu erkennen gäbe.

In der That war das Benehmen dieser würdevollen Frau den ganzen Tag ein Musterbild für alle würdevollen Frauen in ähnlichen Umständen. Sie erneuerte die Bekanntschaft mit Mr. und Mrs. Boffin in solcher Weise, als wenn Letztere das von ihr gesagt hätten, was sie von ihnen gesagt hatte, und wie wenn die erlittene Beleidigung bei ihr nur durch die Zeit verwischt werden könnte. Jeden Dienstboten, der sich ihr nahte, sah sie als ihren geschworenen Feind an, der ihr mit den präsentirten Schüsseln nur Beleidigungen bieten und aus den Weinflaschen Kränkungen für ihre moralischen Gefühle ausgießen wollte. Sie saß aufrecht am Tische, an der rechten Seite ihres

Schwiegersohnes, wie wenn sie Gift in den Speisen vermuthete und mit angeborener Charakterstärke anderen boshaften Absichten Trotz biete. Ihr Benehmen gegen Bella war von der Art, als wenn dieselbe eine Dame von guter Familie wäre, die sie vor Jahren einmal in irgend einer Gesellschaft gesehen hatte. Selbst als sie unter dem Einflusse des erwärmenden Champagners ihrem Schwiegersohne manche häusliche Scene aus ihrem väterlichen Hause schilderte, ließ sie eisige Andeutungen einfließen, daß sie von jeher ein nicht erkannter und gewürdigter Segen der Menschheit, ihr Papa aber die frostige Verkörperung eines frostigen Geschlechtes gewesen sei, so daß die Zuhörer sich bis auf die Sohlen ihrer Füße erkältet fühlten. Als das Unerschöpfliche stierend gebracht wurde und, im Begriffe ein schwaches Lächeln zu zeigen, Mrs. Wilfer erblickte, wurde es plötzlich von Krämpfen ergriffen und begann auf untröstliche Weise zu schreien. Als die Dame endlich Abschied nahm, geschah es mit einer Miene, die es in der That zweifelhaft erscheinen ließ, ob sie selbst zum Schaffot gehe, oder die Bewohner des Hauses zu unverzüglicher Hinrichtung zurücklasse. John Harmon ergötzte sich jedoch weidlich an ihrem Benehmen und sagte zu seiner Frau, als Beide allein waren, daß ihr natürliches Wesen ihm nie natürlicher erschienen sei, als neben ihrer naturwidrigen Mutter, und daß er, obgleich fest überzeugt, daß sie die Tochter ihres Vaters sei, doch nie den Glauben aufgeben werde, daß sie nicht die Tochter ihrer Mutter sein könne.

Der Besuch war, wie gesagt, ein großes Ereigniß. Ungefähr zu derselben Zeit trug sich ein anderes Ereigniß zu, welches zwar nicht groß war, aber in dem betreffenden Hause für ein besonderes galt. Es war die erste Begegnung zwischen Mr. Sloppy und Miß Wren.

Die Puppenschneiderin befand sich bei der Arbeit, um für das Unerschöpfliche eine Puppe in vollem Staate herzustellen, welche ungefähr zweimal so groß war wie jene junge Person, und Sloppy hatte sich eingefunden, um sie abzuholen.

„Herein!“ rief Jenny, emsig an ihrer Bank nähend. „Wer sind Sie?“

Mr. Sloppy stellte sich nach seinem Namen und mit sämmtlichen Knöpfen vor.

„Oh, in der That!“ sagte Jenny. „Ich habe gewünscht, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie haben sich ausgezeichnet, wie man mir gesagt hat.“

„Wirklich?“ grinste Sloppy. „Es freut mich, das zu hören, aber ich weiß nicht, in wie fern.“

„Dadurch, daß Sie Jemanden in einen Kothkarren geworfen haben," versetzte Miß Wren.

„Oh, das meinen Sie? Ja, Miß," rief Sloppy, indem er seinen Kopf zurückwarf und laut lachte.

„Gott stehe uns bei!" rief Miß Wren, erschreckend. „Oeffnen Sie Ihren Mund nicht so weit, junger Mann, sonst könnte er einmal stehen bleiben und sich nicht wieder schließen."

Mr. Sloppy öffnete ihn wo möglich noch weiter und behielt ihn so, bis er ausgelacht hatte.

„Ei, Sie sind dem Riesen ähnlich," sagte Jenny, „welcher im Bohnenlande heim kam und Jack zum Nachtessen verzehren wollte."

„War er hübsch, Miß?" fragte Sloppy.

„Nein, häßlich," erwiederte Miß Wren.

Ihr Gast schaute im Zimmer umher, welches jetzt mehr Gegenstände der Bequemlichkeit enthielt, als früher, und sagte: „Es ist hübsch hier, Miß."

„Es freut mich, daß das Zimmer Ihnen gefällt," antwortete Miß Wren. „Aber wie gefalle ich Ihnen?"

Da Sloppy's Ehrlichkeit durch diese Frage auf eine starke Probe gestellt wurde, so begann er an einem Knopfe zu drehen, grinste und stockte.

„Heraus damit! Halten Sie mich nicht für ein sonderbares, komisches, kleines Wesen?" sagte sie mit schalkhafter Miene, schüttelte den Kopf und ließ zugleich ihr Haar herabfallen.

„Oh!" rief Sloppy im Tone höchster Bewunderung. „Was für eine Masse und welche Farbe!"

Mit ihrem gewohnten Zucken des Kinnes setzte Jenny ihre Arbeit fort, aber ließ ihr Haar so, wie es war, nicht unzufrieden über seine Wirkung.

„Sie wohnen hier doch nicht allein, Miß?" fragte Sloppy.

„Nein," erwiederte Miß Wren, „ich wohne hier mit meiner Feenpathe."

„Mit —" fragte Sloppy, der sie nicht verstand, „mit wem, Miß?"

„Nun," versetzte Jenny etwas ernster, „mit meinem zweiten Vater, oder vielmehr mit dem ersten," worauf sie den Kopf schüttelnd und seufzend hinzufügte: „Wenn Sie ein armes Kind gekannt hätten, das früher bei mir war, so würden Sie mich verstehen. Aber Sie haben es nicht gekannt und können mich nicht verstehen. Um so besser!"

„Sie müssen langen Unterricht genossen haben," sagte Sloppy, auf die Reihe der in Arbeit befindlichen Puppen blickend, „um so sauber und so geschmackvoll arbeiten zu können, Miß."

„Es ist mir nie ein einziger Stich gezeigt worden," entgegnete die Puppenschneiderin, ihren Kopf zurückwerfend. „Ich habe gepfuscht und gepfuscht, bis ich endlich dahinterkam. Anfangs ging es schlecht genug, aber jetzt geht es besser."

„Und ich habe so lange schon gelernt und gelernt, und Mr. Boffin bezahlt und bezahlt!" sagte Sloppy im Tone eines Vorwurfes für sich selbst.

„Ich habe gehört, was Ihr Handwerk ist," bemerkte Miß Wren; „wenn ich nicht irre, ist es Kunstschreiner?"

Sloppy nickte.

„Seitdem wir mit dem Abfahren der Hügel fertig sind, bin ich wieder dabei. Ich will Ihnen etwas sagen, Miß; ich möchte etwas für Sie anfertigen."

„Sehr verbunden. Aber was?"

„Ich könnte Ihnen," sagte Sloppy, im Zimmer umherblickend, „eine hübsche kleine Wiege machen, um Ihre Puppen hineinzulegen, — oder eine Kommode für Ihre Seide, Ihr Zeug und Ihre Fäden. Oder ich könnte einen schönen Griff zu jenem Stocke machen, wenn er demjenigen gehört, den Sie Ihren Vater nennen."

„Er gehört mir," erwiederte das kleine Wesen mit schnellem Erröthen, „ich bin lahm."

Sloppy erröthete ebenfalls, denn hinter seinen Knöpfen lag ein instinktmäßiges Zartgefühl, das er mit eigener Hand verletzt hatte. Er sagte, um sein Versehen wieder gut zu machen, vielleicht das Beste, das gesagt werden konnte.

„Es freut mich, daß es der Ihrige ist, denn ich möchte ihn lieber für Sie als für irgend einen Anderen verzieren. Darf ich ihn ansehen?"

Miß Wren war im Begriffe, ihm den Stock über die Bank hin zu reichen, als sie plötzlich inne hielt und sagte:

„Aber Sie müssen erst sehen, wie ich ihn gebrauche. Ich mache es so! Hump, hump, hump! Pep, peg, peg! — Es ist nicht hübsch, wie?"

„Es scheint mir fast, als wenn Sie ihn gar nicht nöthig hätten," versetzte Sloppy.

Die kleine Puppenschneiderin setzte sich wieder und legte den Stock

in seine Hand, indem sie lächelnd und mit jenem besseren Ausdrucke ihres Gesichtes sagte: „Ich danke Ihnen!"

„Und was die Wiege und Kommode betrifft," fuhr Sloppy fort, nachdem er die Länge des Griffes an seinem Aermel gemessen und den Stock wieder sanft an die Wand gestellt hatte, „so würde es ein wahres Vergnügen für mich sein. Ich habe gehört, daß Sie sehr schön singen können, und würde lieber ein hübsches Lied an Zahlungsstatt annehmen, als Geld, denn ich habe immer Gefallen daran gefunden und oft Mrs. Higden und Johnny etwas Komisches vorgesungen, worin auch gesprochen wurde, was aber natürlich nicht Ihre Art ist, ich will darauf wetten."

„Sie sind ein sehr artiger junger Mann. Ich nehme Ihr Anerbieten an. — Hoffentlich wird Er nichts dagegen haben," fügte sie nach einigem Sinnen die Achseln zuckend hinzu, „und wenn er etwas dagegen hat, so mag er es thun!"

„Meinen Sie denjenigen, den Sie ihren Vater nannten, Miß?" fragte Sloppy.

„Nein, nein," entgegnete Miß Wren. „Ihn, ihn, ihn!"

„Ihn, ihn, ihn?" wiederholt Sloppy, starr umherblickend, als wollte er Ihn suchen.

„Ihn, welcher kommen wird, um mich zu heirathen," erwiederte Miß Wren. „Lieber Gott, wie schwer Sie verstehen!"

„Oh, Ihn!" sagte Sloppy, indem er nachdenklich und etwas unruhig zu werden schien. „An ihn dachte ich nicht. Wann wird er kommen, Miß?"

„Welche Frage!" rief Miß Wren. „Wie kann ich das wissen?"

„Woher kommt er, Miß?"

„Mein Gott, wie kann ich das sagen! Vermuthlich wird er von irgendwoher kommen und an irgend einem Tage. Für jetzt weiß ich nicht mehr über ihn."

Das kitzelte Sloppy als ein vortrefflicher Scherz, und er legte seinen Kopf zurück und lachte mit unendlichem Vergnügen. Beim Anblicke seines sonderbaren Lachens begann die Puppenschneiderin auch zu lachen, und so lachten Beide, bis sie erschöpft waren.

„Halt, halt!" sagte Miß Wren endlich. „Um Gotteswillen, Riese, halt, oder ich werde, ehe ich mich dessen versehe, lebendig verschlungen werden. Sie haben mir noch immer nicht gesagt, weshalb Sie hierher gekommen sind."

„Ich bin gekommen, um die Puppe für die kleine Miß Harmon zu holen," erwiederte Sloppy.

„Ich dachte mir's," bemerkte Miß Wren, „hier ist sie. Ich habe sie in Silberpapier eingehüllt, und es sieht so aus, als wenn sie vom Kopfe bis zu den Füßen in neue Banknoten eingewickelt wäre. Nehmen Sie sie wohl in Acht. Hier ist meine Hand, und noch einmal meinen Dank!"

„Ich will sie mehr in Acht nehmen, als wenn sie ein Bild von massivem Gold wäre," sagte Sloppy, „und hier sind meine beiden Hände, Miß, und ich will bald wieder kommen."

Das größte Ereigniß in Mr. und Mrs. Harmon's neuem Leben war jedoch der Besuch von Mr. und Mrs. Wrayburn. Der einst so stattliche Eugen war schrecklich abgezehrt und konnte nur auf den Arm seiner Frau gestützt und mit Hülfe eines Stockes gehen. Aber er wurde täglich stärker und wohler, und die Aerzte versicherten, daß er nach einiger Zeit nicht mehr viel Entstellungen an sich tragen werde. Es war in der That ein großes Ereigniß, als Mr. und Mrs. Wrayburn nach Mr. und Mrs. Harmon's Hause kamen, wo, beiläufig erwähnt, auch Mr. und Mrs. Boffin (welche sehr glücklich waren und täglich Ausflüge machten, um die Läden zu besuchen) sich für unbestimmte Zeit aufhielten.

Mrs. Harmon theilte Eugen Wrayburn im Vertrauen mit, was ihr von den Empfindungen seiner jetzigen Frau in der Zeit seines wilden Lebens bekannt gewesen war; und Eugen theilte ihr im Vertrauen mit, daß sie, wenn es Gottes Wille sei, sehen werde, wie seine Frau ihn umgewandelt habe.

„Ich gebe keine Betheuerungen," sagte Eugen, „— denn wer es thut, meint es selten ernstlich, — aber ich habe einen Entschluß gefaßt."

„Allein würden Sie wohl glauben, Bella," warf seine Frau ein, indem sie kam, um wieder ihren Platz als Pflegerin an seiner Seite einzunehmen, da er nie lange ohne sie sein konnte, „daß er mir an unserem Hochzeitstage sagte, er halte es beinahe für das Beste, was er thun könne, daß er stürbe?"

„Da ich es jedoch nicht that, Lizzie," versetzte Eugen, „so will ich jenes Bessere thun, das du mir anriethest, und — um deinetwillen."

Als Eugen an demselben Nachmittage oben in seinem eigenen Zimmer auf dem Sopha lag, kam Lightwood, um mit ihm zu plaudern, während Bella seine Frau zu einer Spazierfahrt mit sich nahm. „Nichts als Gewalt bringt sie von mir fort," hatte Eugen gesagt, und Bella hatte freundliche Gewalt gebraucht.

„Lieber alter Freund," begann Eugen, indem er Lightwood seine Hand reichte, „du hättest zu keiner besseren Zeit kommen können, denn mein Herz ist übervoll und ich bedarf der Erleichterung durch Mittheilung. Erst von meiner Gegenwart, bevor ich von meiner Zukunft rede. Mein geehrter Vater, der ein viel jüngerer Cavalier als ich und ein erklärter Bewunderer der Schönheit ist, hatte kürzlich die Güte zu bemerken (er machte uns dort unten am Flusse einen zweitägigen Besuch und beklagte sich sehr über die mangelhafte Einrichtung des Gasthofes), daß Lizzie's Porträt aufgenommen werden sollte, was von den Lippen meines geehrten Vaters einem melodramatischen Segen gleichbedeutend ist."

„Du erholst dich jetzt," sagte Mortimer mit einem Lächeln.

„Wirklich, Mortimer, ich meine es im Ernste," versetzte Eugen. „Als mein geehrter Vater dies sagte und darauf den Wein — den er bestellt und ich zu bezahlen hatte — im Munde hin und her laufen ließ, indem er äußerte: ‚Mein lieber Sohn, weshalb trinkst du dieses schlechte Zeug?' war es bei ihm gleichbedeutend mit einem unter Thränen gesprochenen väterlichen Segen. Die Kaltblütigkeit meines geehrten Vaters ist nicht nach einem gewöhnlichen Maßstabe zu messen."

„Wohl wahr," bemerkte Lightwood.

„Das ist Alles," fuhr Eugen fort, „was ich je von meinem geehrten Vater über diesen Gegenstand hören werde, und er wird nach wie vor mit dem Hute auf der einen Seite des Kopfes durch die Welt schlendern. Nachdem meine Ehe auf diese feierliche Weise am Familienaltare anerkannt worden ist, brauche ich mir deshalb keine weiteren Sorgen zu machen. Zunächst hast du in der Arrangirung meiner Geldverlegenheiten wirklich Wunder gethan, lieber Mortimer, und mit einer solchen Verwalterin an meiner Seite, wie die Retterin meines Lebens ist, — (du siehst, ich bin noch nicht stark, denn ich kann nicht von ihr sprechen, ohne daß meine Stimme bebt, — ach, sie ist mir unaussprechlich theuer, Mortimer!) — wird das Wenige, das ich mein nennen kann, mehr sein, als es je zuvor gewesen. Es muß mehr sein, denn du weißt, was es immer in meinen Händen gewesen ist, — Nichts."

„Weniger als Nichts, glaube ich, Eugen. Mein eigenes kleines Einkommen – das mein Großvater lieber dem Oceane hätte hinterlassen sollen, als mir — ist ein wirksames Etwas gewesen, um mich von jeder ernstlichen Arbeit abzuhalten, und das deinige, glaube ich, hat ungefähr dieselbe Wirkung gehabt."

„Da sprach die Stimme der Weisheit," versetzte Eugen. „Wir sind beide Schäfer. Indem wir endlich daran gehen, gehen wir ernstlich daran. Laß uns einige Jahre lang nicht wieder hiervon reden. Mortimer, ich hatte die Idee, mit meiner Frau nach den Colonien zu gehen und dort in meinem Berufe zu arbeiten."

„Ich wäre ohne dich verloren, Eugen, aber du kannst Recht haben."

„Nein, nicht Recht, Unrecht hatte ich!" rief Eugen lebhaft.

Er sagte es mit einem so starken, fast zornigen Erröthen, daß Mortimer sehr erstaunt war.

„Du glaubst, daß mein zerschlagener Kopf aufgeregt sei," fuhr Eugen mit stolzem Blicke fort, „aber es ist nicht so, glaube mir. Ich kann zu dir von der gesunden Musik meines Pulses sprechen, wie Hamlet von der seinigen sprach. Mein Blut ist warm, wenn ich daran denke, aber es ist eine gesunde Wärme. Sage mir, soll ich ein Feigling gegen Lizzie werden und mit ihr davon schleichen, wie wenn ich mich ihrer schämte? Wo wäre dein Freund jetzt, Mortimer, wenn sie gegen ihn feige gehandelt hätte, und zwar bei einer viel günstigeren Gelegenheit?"

„Ehrenvoll und brav," sagte Lightwood. „Aber dennoch, Eugen —"

„Dennoch — was, Mortimer?"

„Und dennoch, bist du gewiß, daß du nicht jeden geringen Grad von Kälte empfinden würdest, (ihretwegen, natürlich, ihretwegen) den — die Gesellschaft ihr bewiese?"

„Oh, du und ich, wir Beide dürfen schon über das Wort stolpern," erwiederte Eugen lachend. „Wir meinen unsere Tippins?"

„Vielleicht," versetzte, Mortimer, ebenfalls lachend.

„Gewiß, wir thun es!" versetzte Eugen sehr lebhaft. „Wir mögen uns hinter dem Busch verstecken und um die Sache krumm herum gehen, wie wir wollen, wir thun es doch! Allein meine Frau steht meinem Herzen etwas näher als Lady Tippins, ich verdanke ihr etwas mehr als der Tippins, und bin etwas stolzer auf sie, als ich jemals auf die Tippins war. Deshalb will ich es hier, auf offenem Felde, bis zum letzten Athemzuge mit ihr und für sie ausfechten. Wenn ich sie feige in einem Winkel oder einer Höhle verberge, oder wenn ich mattherzig für sie streite, so magst du, der mir nach ihr am theuersten ist, sagen, was ich dann zu hören verdiene, nämlich — daß sie recht gethan haben würde, mich an jenem Abende, als ich fast verblutend am Boden lag, mit dem Fuße umzuwenden und mir in das feige Gesicht zu speien."

Die Gluth, mit der er diese Worte sprach, verklärte sein Gesicht in einem solchen Grade, daß man hätte glauben sollen, er sei nie schwer verletzt worden. Sein Freund antwortete ihm darauf so, wie Eugen es wünschte, und dann plauderten sie von der Zukunft, bis Lizzie zurückkam. Nachdem sie ihren Platz an seiner Seite eingenommen und zärtlich seine Hände und seinen Kopf berührt hatte, sagte sie:

„Mein lieber Eugen, du hast mich genöthigt, auszugehen, aber ich hätte bei dir bleiben sollen. Du bist mehr erhitzt, als du seit vielen Tagen gewesen bist. Was hast du gethan?"

„Nichts," erwiederte Eugen, „als auf deine Heimkehr gewartet."

„Und hast mit Mr. Lightwood geplaudert," fügte sie lächelnd hinzu, indem sie Letzteren anblickte. „Aber es kann nicht diese Gesellschaft sein, was dich so aufgeregt hat."

„Dennoch," meine Theure," antwortete Eugen in seinem alten munteren Tone, „ich glaube wirklich, es war die Gesellschaft!"

Dieses letzte Wort ging Lightwood auf seinem Heimwege nach dem Temple so sehr im Kopfe herum, daß er beschloß, der Gesellschaft einen Besuch zu machen, die er seit langer Zeit nicht gesehen hatte.

Letztes Kapitel.

Die Stimme der Gesellschaft.

Es geziemte daher Mr. Lightwood, eine Einladungskarte, mittelst deren Mr. und Mrs. Veneering sich die Ehre seines Besuches zum Diner erbaten, zu beantworten und zu sagen, daß er sehr glücklich sein werde, die Ehre zu haben. Die Veneerings sind, wie bisher, unermüdlich gewesen, Einladungskarten zum Diner unter die Gesellschaft zu vertheilen, und diejenigen, welche davon Gebrauch zu machen wünschen, würden wohl thun, sich zu beeilen, da es im Buche des Schicksals geschrieben steht, daß die Veneerings in der nächsten

Zeit einen entsetzlichen Bankerott machen sollen. Nachdem sie die Lösung des großen Räthsels gefunden haben, wie es möglich ist, über die eigenen Mittel hinaus zu leben, und nachdem er als der durch die unbestechlichen Wähler von Pocket Breeches deputirte Gesetzgeber in seinen Wechselreitereien etwas zu weit gegangen ist, soll es sich in der nächsten Woche ereignen, daß Veneering sich nach Calais zurückziehen wird, um dort von Mrs. Veneering's Diamanten zu leben, (in denen er als ein guter Gatte von Zeit zu Zeit bedeutende Summen angelegt hat,) und dem Gott Neptun, sowie auch anderen Leuten zu erzählen, daß das Unterhaus, ehe er sich vom Parlamente zurückgezogen, aus ihm und den sechshundert und sieben und fünfzig besten Freunden bestanden habe, die er auf der Welt besessen. Es soll ferner geschehen, daß die Gesellschaft gleichzeitig die Entdeckung machen wird, daß sie Veneering von jeher verachtet, ihm mißtraut und bei seinen Diners stets — obgleich damals im Geheim — sehr trübe Ahnungen gehabt hat.

Da jedoch das Schicksalsbuch der nächsten Woche noch nicht geöffnet ist, so strömen, wie gewöhnlich, die Leute nach dem Hause der Veneerings, welche nicht mit ihnen, sondern unter einander zu Mittag speisen wollen. Da ist Lady Tippins, da ist Podsnap, der Große, mit Mrs. Podsnap, da ist Twemlow, da sind Buffer, Boots und Brewer. Da ist der Lieferant, welcher die Vorsehung für fünfhunderttausend Menschen ist; da ist der vorsitzende Stuhlherr, welcher dreitausend Meilen in einer Woche reist, da ist der große Genius, der die Aktien in die merkwürdig runde Summe von dreimal hundert und sieben und fünfzig tausend Pfund, ohne Schilling und Pence, zu verwandeln verstand. Zu ihnen muß endlich noch Mortimer Lightwood hinzugefügt werden, welcher wieder mit jener schmachtenden Miene, die er von Eugen angenommen, und die jener Zeit angehörte, als er die Geschichte des Mannes von Irgendwo erzählte, unter ihnen erscheint.

Die schöne Fee, Tippins, schreit beim Anblicke ihres ungetreuen Anbeters beinahe laut auf. Sie winkt den Deserteur mit dem Fächer zu sich, allein der Deserteur hat schon vorher beschlossen, nicht zu ihr zu gehen, und spricht britisch mit Podsnap. Podsnap spricht immer britisch, und zwar so, als wenn er im britischen Dienste der ganzen übrigen Welt gegenüber eine Art von Privat-Nachtwächter wäre. „Wir wissen, was Rußland will,“ sagt Podsnap; „wir wissen, was Frankreich gern möchte, wir sehen, wonach Amerika strebt, aber wir wissen, was England ist. Das ist uns genügend.“

Als jedoch das Essen aufgetragen ist und Lightwood wieder seinen alten Platz der Tippins gegenüber einnimmt, kann er sie nicht länger abwehren. „Lange verbannter Robinson Crusoe,“ sagt die Bezaubernde, „wie haben Sie Ihre Insel verlassen?“

„Ich danke Ihnen,“ erwiedert Lightwood, „sie klagte nicht über irgend eine Art von Schmerzen.“

„Und wie verließen Sie die Wilden?“ fragte Lady Tippins.

„Sie waren auf dem Wege der Civilisation, als ich Juan Fernandez verließ,“ versetzt Lightwood; „mindestens verzehrten sie einander, was fast eben so aussah.“

„Quälgeist!“ erwiederte das liebliche junge Wesen. „Sie wissen, was ich meine, und spielen mit meiner Ungeduld. Erzählen Sie uns augenblicklich etwas von dem jungen Ehepaare. Sie waren bei der Hochzeit?“

„War ich dabei?“ versetzt Mortimer, indem er thut, als müsse er sich besinnen. „Ja, ja, ich war dabei.“

„Wie war die Braut gekleidet? In Schifferkostüm?“

Mortimer macht eine finstere Miene und antwortet nicht.

„Vermuthlich hatte sie sich selbst dahin gesteuert, gerudert, gebackbordet, und wie die technischen Ausdrücke alle heißen mögen?“ fährt die launige Tippins fort.

„Wie sie auch dahin gekommen sein mag, jedenfalls war sie eine Zierde der Feier,“ sagt Mortimer.

Lady Tippins erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft durch einen plötzlichen Schrei.

„War eine Zierde!“ wiederholt sie. „Veneering, halten Sie mich, ich werde ohnmächtig! Er will uns sagen, daß ein gräuliches Fährmädchen eine Zierde sein kann.“

„Verzeihen Sie, ich will Ihnen gar nichts sagen, Lady Tippins,“ entgegnet Lightwood und hält sein Wort, indem er anscheinend sein Essen mit der größten Gleichgültigkeit genießt..

„Sie sollen mir auf diese Weise nicht entkommen, Sie mürrischer Hinterwäldler,“ erwiedert Lady Tippins. „Sie sollen der Frage nicht ausweichen, um Ihren Freund Eugen in Schutz zu nehmen, der sich so comprimittirt hat. Sie sollen erfahren, daß die Stimme der Gesellschaft eine so lächerliche Affaire verdammt. Meine liebe Mrs. Veneering, lassen Sie uns aus der ganzen Gesellschaft ein Comité über diesen Gegenstand bilden.“

Mrs. Veneering, stets entzückt von der plappernden Sylphe,

ruft: „Ja, wir wollen ein Comité aus der ganzen Gesellschaft bilden! Reizend!“

Mr. Veneering sagt: „Alle, welche dieser Meinung sind, mögen Ja sagen, — die Anderen Nein. Die Ja's haben entschieden!“ Allein Niemand beachtet seinen wichtigen Scherz.

„Nun, ich will die Vorsitzende sein!“ ruft Lady Tippins.

(„Welche herrliche Laune sie hat!“ ruft Mrs. Veneering, worauf jedoch eben so wenig irgend Jemand achtet.)

„Dies ist also die Comité,“ fährt die lebhafte Dame fort, „welche sich gebildet hat, um die Stimme der Gesellschaft — wie sagt man? vernehmen zu lassen. — Die der Comité vorliegende Frage ist die, ob ein junger Mann von guter Familie, angenehmem Aeußeren und einigem Talent weise oder thöricht handelt, wenn er ein Fährmädchen, welches Fabrikarbeiterin geworden ist, heirathet.“

„Ich glaube nicht, daß die Frage richtig gestellt ist,“ unterbricht sie der hartnäckige Mortimer. „Sie sollte nach meiner Meinung vielmehr lauten, Lady Tippins, ob ein Mann, wie Sie ihn schildern, recht oder unrecht handelt, wenn er ein braves Mädchen heirathet (ich sage nichts von ihrer Schönheit), welche mit wunderbarer Geistesgegenwart und Geschicklichkeit sein Leben gerettet hat, tugendhaft ist und vortreffliche Eigenschaften besitzt, — die er lange verehrt hat, und die ihn innig liebt.“

„Aber, verzeihen Sie,“ sagt Podsnap, dessen Laune eben so verstört ist wie sein Hemdkragen, „war dieses junge Mädchen jemals ein Fährmädchen?“

„Nie. Sie hat nur zuweilen ihrem Vater beim Rudern eines Bootes geholfen.“

Die allgemeine Stimmung spricht sich stark gegen das Mädchen aus. Brewer schüttelt den Kopf, Boots schüttelt den Kopf, Buffer schüttelt den Kopf.

„Und nun, Mr. Lightwood,“ fährt Podsnap fort, dessen Unwille bis in seine emporgekämmten Haare steigt, „war sie jemals eine Fabrikarbeiterin?“

„Niemals, aber sie hatte Beschäftigung in einer Papiermühle, glaube ich.“

Abermals allgemeine Stimmung gegen das Mädchen. Brewer sagt: „O Gott!“ Boots sagt: „O Gott!“ Buffer sagt: „O Gott!“ sämmtlich in polternder, protestirender Weise.

„Dann habe ich nichts weiter zu bemerken,“ erwiedert Podsnap, indem er die ganze Sache mit dem Arme bei Seite kehrt, „als daß

sich mein Inneres gegen eine solche Heirath empört, daß sie mich anekelt, — mich krank macht, — und daß ich nichts mehr davon zu hören wünsche."

(„Ich möchte wissen," denkt Mortimer belustigt, „ob du die Stimme der Gesellschaft bist!")

„Hört, hört, hört!" ruft Lady Tippins. „Bitte, geben Sie uns Ihre Meinung über diese mésalliance, ehrenwerthe Collegin des ehrenwerthen Mitgliedes, welches sich so eben gesetzt hat."

Mrs. Podsnap, die Angeredete, ist der Meinung, daß in solchen Dingen eine Gleichheit des Standes und des Vermögens vorhanden sein sollte, und daß ein Mann, der an die feine Gesellschaft gewöhnt ist, eine Frau suchen sollte, welche gleichfalls daran gewöhnt ist und eine Rolle darin spielen kann, — mit Anmuth und Eleganz, — und daß —"

Plötzlich hält Mrs. Podsnap inne, indem sie auf zarte Weise zu verstehen gibt, daß ein solcher Mann sich nach einer Frau umsehen sollte, welche ein so treues Ebenbild von ihr selbst ist, als er nur zu finden vermag.

(„Ich möchte wissen," denkt Mortimer, „ob du die Stimme der Gesellschaft bist.")

Hierauf wendet sich Lady Tippins an den Lieferanten von fünfmalhunderttausend Kraft. Dieser Potentat spricht sich dahin aus, daß der in Frage stehende Mann nichts Anderes hätte thun sollen, als dem jungen Frauenzimmer ein Boot und ein kleines Jahrgeld kaufen, damit es ein eigenes Geschäft hätte anfangen können. Es sei eigentlich nur eine Frage, bei der es sich um Beefsteak und Porter handele, sagt er. Man kauft dem jungen Frauenzimmer ein Boot. Sehr gut. Zugleich kauft man ihr ein kleines Jahrgeld. Man gibt dieses Jahrgeld in Pfunden Sterling an, aber es enthält in Wirklichkeit nur so und so viele Pfund Beefsteak und so und so viele Maß Porter. Einerseits hat das junge Frauenzimmer das Boot, andererseits verzehrt es so viele Pfund Beefsteaks und so viele Maß Porter. Diese Beefsteaks und das Porterbier sind die Feuerung für die Dampfmaschine des jungen Frauenzimmers. Es erlangt dadurch eine erhöhte Kraft, um das Boot zu rudern; diese Kraft bringt so und so viel Geld ein, wozu das kleine Jahrgeld tritt, und auf diese Weise stellt man das Einkommen des jungen Frauenzimmers her. Das ist, nach der Meinung des Lieferanten, die richtige Beleuchtung der Sache.

Da die reizende Zauberin während der letzten Auseinandersetzung in ihren gewohnten Schlummer gesunken ist, so mag Niemand sie wecken. Glücklicherweise erwacht sie von selbst und legt die Frage dem reisenden Stuhlherrn vor. Derselbe kann sich über den Fall nur so aussprechen, als wenn er ihn selbst beträfe. Hätte ein junges Frauenzimmer, wie das beschriebene, sein Leben gerettet, so würde er ihr sehr dankbar gewesen sein, aber hätte sie nicht geheirathet, sondern in einem Telegraphenamt untergebracht, wo junge Frauenzimmer sehr gut zu brauchen sind.

Was für eine Ansicht hat der Genius von den dreimal hundert und fünfzig tausend Pfund, ohne Schilling und Pence? Er kann es nicht sagen, ohne vorher zu fragen, ob das junge Frauenzimmer etwas Geld hat.

„Nein," erwiedert Lightwood in sehr bestimmtem Tone, „kein Geld."

„Dann ist es Wahnsinn und Mondschein," lautet das Urtheil des Genius. „Für Geld mag ein Mann alles Erlaubte thun; aber für kein Geld! — Unsinn!"

Was sagt Boots dazu?

Boots sagt, er würde es nicht für weniger als zwanzigtausend Pfund gethan haben.

Was sagt Brewer?

Brewer sagt dasselbe, das Boots sagt.

Was sagt Buffer?

Buffer sagt, er kenne einen Mann, welcher eine Badefrau geheirathet habe und dann davongelaufen sei.

Lady Tippins glaubt die Stimmen aller Mitglieder der Comité gesammelt zu haben, (indem Niemand daran denkt, die Veneerings zu fragen,) als sie, die Tafel durch ihr Augenglas überblickend, Mr. Twemlow bemerkt, welcher seine Hand an der Stirn hält.

„O gütiger Himmel," ruft sie, „beinahe hätte ich meinen Twemlow vergessen, — meinen Theuren! Wie lautet Ihre Ansicht?"

Twemlow zeigt eine etwas unbehagliche Miene, während er die Hand von der Stirn nimmt und antwortet:

„Ich bin geneigt zu glauben, daß dies eine Frage ist, welche sich auf die Gefühle eines Gentleman bezieht."

„Ein Gentleman, welcher eine solche Heirath schließt, kann keine Gefühle haben," wirft Podsnap polternd ein.

„Verzeihen Sie," erwiedert Twemlow in etwas weniger mildem Tone als gewöhnlich, „ich bin nicht Ihrer Meinung. Wenn dieser

Herr von den Gefühlen der Dankbarkeit, Achtung und Liebe bewogen wurde, (wie ich vermuthe,) diese Dame zu heirathen —"

„Diese Dame!" wiederholt Podsnap.

„Mein Herr," entgegnet Twemlow, während seine Handmanschetten sich etwas sträuben, „Sie wiederholen den Ausdruck, und ich wiederhole ihn, — diese Dame! Wie würden Sie sie wohl anders nennen, wenn der betreffende Herr anwesend wäre?"

Da diese Frage von der Art ist, daß Podsnap dadurch in einige Verlegenheit gesetzt wird, so kehrt er sie nur mit seiner gewohnten stummen Armbewegung auf die Seite.

„Ich sage," fährt Twemlow fort, „wenn solche Gefühle den Herrn bewogen, die Dame zu heirathen, so ist er, glaube ich, um dieser Handlung willen ein um so größerer Gentleman und macht sie zu einer um so größeren Lady. Ich muß bemerken, daß ich, indem ich mich des Wortes ‚Gentleman' bediene, den Sinn damit verbinde, in welchem dieser Rang für jeden Mann erreichbar ist. Die Gefühle eines Gentleman sind mir heilig, und ich muß gestehen, daß ich mich unbehaglich fühle, wenn sie zum Gegenstande des Spottes und einer allgemeinen Besprechung gemacht werden."

„Ich möchte wohl wissen," sagt Podsnap höhnisch, „ob Ihr hoher Verwandter auch dieser Ansicht sein würde."

„Erlauben Sie, Mr. Podsnap!" entgegnet Twemlow. „Ich kann nicht sagen, ob er dieser Ansicht sein würde, oder nicht; aber selbst ihm würde ich nicht gestatten, mir in einem so delikaten Punkte Vorschriften zu machen, in Bezug auf den ich sehr tief empfinde."

Es schien, als wenn eine feuchte Decke sich auf die Gesellschaft herabsenkte, und noch nie war Lady Tippins so verdrießlich und gefräßig gesehen worden, wie nach dieser Rede. Nur Mortimer Lightwood zeigte ein heiteres Gesicht. Er hatte sich bei jedem einzelnen Mitgliede der Comité gefragt: „Ob du wohl die Stimme der Gesellschaft bist?", aber nachdem Twemlow gesprochen hatte, fragte er sich nicht mehr und richtete einen dankbaren Blick auf ihn. Als die Gäste schieden und — so wie auch Mr. und Mrs. Veneering — so viel Ehre genossen hatten, als sie wünschten, begleitete Mortimer den guten Twemlow nach Hause, drückte ihm herzlich die Hand und ging heiter nach dem Temple.

Ende.

Nachschrift,

statt der Vorrede.

Als ich diese Erzählung entwarf, sah ich voraus, daß manche Leser vermuthen würdeu, ich habe mir große Mühe gegeben, das zu verbergen, was ich im Gegentheile anzudeuten bemüht gewesen bin, nämlich, daß Mr. John Harmon nicht ermordet worden und identisch mit Mr. John Rokesmith sei. Da ich mich gern dem Gedanken hingab, daß diese Vermuthung theilweise aus einer nicht ungeschickten Anordnung der Erzählung entspringe, und es im Interesse der Kunst der Mühe werth erachtete, dem Publikum anzudeuten, daß man einem Künstler (welchem Fache er auch angehören möge) mit einiger Geduld das Vertrauen schenken dürfe, zu wissen, was er in seinem Berufe zu thun habe, so beunruhigte mich diese Vermuthung nicht.

Dagegen bestand der interessanteste und schwierigste Theil meines Planes darin, einen anderen Zweck, welcher aus jenem wichtigsten Ereignisse entsprang, lange Zeit ungeahnt zu erhalten und sich dennoch fortwährend entwickeln zu lassen, bis er am Schlusse auf angenehme und nützliche Weise an den Tag treten konnte. Die Schwierigkeit wurde durch die Art und Weise des Erscheinens dieses Romanes bedeutend erhöht; denn es wäre unbillig, zu erwarten, daß die Leser, indem sie eine Erzählung in monatlichen Abschnitten neunzehn Monate lang verfolgen, auch die Beziehungen der feineren Fäden des Ganzen fortwährend im Auge behalten, welche natürlich dem Erfinder immer vorschweben. Dennoch wird man einsehen, daß ich die Vortheile bei dieser Art der Veröffentlichung in Vergleich mit den Nachtheilen für überwiegend erachtet habe, da ich dieselbe, nachdem sie lange Zeit außer Gebrauch gekommen war, zuerst in den „Pickwick Papers“ wieder eingeführt und seitdem beibehalten habe.

Es zeigt sich in diesem Lande zuweilen die seltsame Neigung, manche Dinge in der Dichtung als unwahrscheinlich zu verwerfen, welche zu den allergewöhnlichsten Erfahrungen des Lebens gehören. Deshalb bemerke ich hier, obgleich es eigentlich ganz unnöthig ist, daß es hunderte von viel merkwürdigeren Testamentsfällen gibt, als der in diesem Buche erwähnte ist, und daß die betreffenden Gerichtsakten zahllose Beispiele von Testatoren liefern, deren Jeder mehr Testamente errichtet, verändert, widerrufen, verborgen, vergessen hat, als je der ältere Harmon gethan.

In meinen socialen Erfahrungen habe ich, seitdem Mrs. Higden den Schauplatz betrat und wieder verließ, manche Personen getroffen, welche mir über meine Ansichten von den Armengesetzen Vorwürfe machen wollten. Mein Freund, Mr. Bounderby, konnte nie einen Unterschied dazwischen erkennen, ob die „Hände" von Coketown so blieben, wie sie waren, oder mit Schildkrötensuppe und Wildpret von goldenen Löffeln gespeist wurden. Blödsinnige Vorschläge ähnlicher Art sind mir in großer Anzahl gemacht worden, und man hat sogar von mir verlangt, ich solle eingestehen, daß ich bereit sei, Jedwedem ohne Unterschied Armenunterstützung zu gewähren. Abgesehen von diesem Unsinn, habe ich bei den Verfechtern der Armengesetzgebung die Neigung entdeckt, sich in zwei Parteien zu trennen, von denen die eine behauptet, daß es überhaupt keine unverschuldete Arme gebe, welche den Tod durch langsames Verhungern oder durch schlechtes Wetter der Barmherzigkeit der Armenbeamten und Armenhäuser vorziehen, während die andere behauptet, daß es solche Arme gibt, aber in Abrede stellt, daß sie irgendwelchen Grund zu dieser Handlungsweise haben. Die Berichte in den Zeitungen und der gesunde Sinn des Volkes liefern nur allzu zahlreiche Beweise gegen beide Vertheidigungen. Damit jedoch meine Ansichten über die Armengesetzgebung nicht mißverstanden und entstellt werden, will ich sie hier niederlegen. Ich bin der Meinung, daß es in England seit der Zeit der Stuarts kein Gesetz gegeben hat, das auf so schändliche Weise angewendet, so häufig und so offen verletzt und so schlecht überwacht worden ist, wie es mit den Armengesetzen geschehen. In den meisten jener schmachvollen Fälle von Krankheit und Tod durch Mangel und Entbehrung, welche das Volk empören und das Land schänden, ist die Gesetzwidrigkeit gerade eben so groß wie die Unmenschlichkeit. Mehr läßt sich mit Worten nicht darüber sagen.

Am Freitag den 9. Juni 1865 befanden sich Mr. und Mrs. Boffin mit mir bei einem schrecklichen Unfall auf der Südost-Bahn.

Nachdem ich gethan hatte, was in meinen Kräften stand, um Anderen zu helfen, kletterte ich in meinen Wagen zurück, der fast über einen Viadukt gestürzt und auf der abschüssigen Seite liegen geblieben war, — um das würdige Ehepaar daraus zu befreien. Beide waren sehr beschmutzt, aber übrigens unverletzt. Eben so glücklich war Miß Bella Wilfer an ihrem Hochzeitstage und Mr. Riderhood, als er das rothe Halstuch des schlafenden Bradley Headstone besichtigte. Mit innigem Dankgefühle erinnere ich mich, daß ich nie näher daran sein kann, von meinen Lesern zu scheiden, als ich in jenem Augenblicke war, bis meinem Leben das Wort beigefügt werden wird, mit dem ich heut dieses Buch schließe, — Ende.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Buchheim, Carl Adolf / Kolb, Carl

Boz's (Dickens) sämmtliche Werke

Bd.: 25

Stuttgart 1866

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Angl.32(25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081200-8